

Universitätsgeschichte und Zeitzeugen  
Die Verwaltung der Universität Rostock und Nachträge

Herausgegeben von  
Kersten Krüger

---

Rostocker Studien zur Universitätsgeschichte Band 15  
Teilband 1

Universität Rostock 2011

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie;  
detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Herausgeber: Der Rektor der Universität Rostock

Redaktion: Kersten Krüger

Druckvorlage: Kersten Krüger

Einband: Medienzentrum der Universität Rostock

Druck und Herstellung: Universitätsdruckerei Rostock 1038-11

Copyright 2011 by Universität Rostock

ISBN 978-3-86009-122-7

Bezugsmöglichkeiten: Universität Rostock  
Universitätsarchiv  
Schwaansche Straße 4  
18051 Rostock  
Telefon: +49-381 498 8621  
Fax: +49-381 498 8622



## **Inhalt**

Mathias Neukirchen	Seite
Geleitwort des Kanzlers	7
Kersten Krüger	
Vorwort des Herausgebers	9
 <b>Rektorat</b>	
Wolfgang Peters	
Kurzbiografie, Lebenslauf	11
Zeitzeugengespräch am 16. April 2010	13
Anlagen	53
Verzeichnis der Anlagen	77
Verzeichnis der Abbildungen	78
 <b>Kanzlerin</b>	
Dagmar Börner	
Kurzbiografie	80
Zeitzeugengespräch am 17. Dezember 2010	81
 <b>Presse und Kommunikation</b>	
Karl-Heinz Kutz	
Kurzbiografie, Lebenslauf	98
Zeitzeugengespräch am 23. April 2010	100
Verzeichnis der Abbildungen	130
Steffen Eggebrecht	
Wandel der Rostocker Universitätszeitung von 1990 bis 2006	131
Ulrich Vetter	
Kurzbiografie, Lebenslauf	144
Zeitzeugengespräch am 14. Mai 2010	
 <b>Akademisches Auslandsamt</b>	
Dagmar Ronnecker	
Kurzbiografie, Lebenslauf	172
Zeitzeugengespräch am 29. Oktober 2010	173
Verzeichnis der Abbildungen	194

Steffen Eggebrecht

Wissenschaft im Dienst der Außenpolitik. Die internationalen Beziehungen der Universität Rostock zwischen 1946 und 1969	197
---	-----

### **Universitätsbibliothek**

Karl-Heinz-Jügelt

Auszug aus dem Catalogus Professorum Rostochiensium	228
Zeitzeugengespräch am 18. Juni 2010	231
Verzeichnis der Anlagen	255
Anlagen	257

Peter Hoffmann

Kurzbiografie, Lebenslauf	285
Zeitzeugengespräch am 25. Juni 2010	287
Verzeichnis der Abbildungen	332

Renate Bähker

Kurzbiografie, Lebenslauf	335
Zeitzeugengespräch am 2. Juli 2010	337
Verzeichnis der Abbildungen	364

Robert Zepf

Kurzbiografie, Lebenslauf	365
Zeitzeugengespräch am 10. Dezember 2010	367

### **IT- und Medienzentrum**

Christa Radloff

Kurzbiografie, Lebenslauf	386
Zeitzeugengespräch am 9. Juli 2010	387
Verzeichnis der Abbildungen	421

### **Dezernat 1: Akademische Angelegenheiten**

Peter Volle

Kurzbiografie, Lebenslauf	423
Zeitzeugengespräch am 30. April 2010	425

Margitta Grimmel

Kurzbiografie, Lebenslauf	451
Zeitzeugengespräch am 28. Mai 2010	452
Verzeichnis der Abbildungen	487

Anne-Katrin Nörenberg	
Kurzbiografie, Lebenslauf	488
Zeitzeugengespräch am 12. November 2010	489
Verzeichnis der Abbildungen	514
 <b>Dezernat 2: Haushaltsangelegenheiten</b>	
Ursula Keßler	
Kurzbiografie, Lebenslauf	515
Zeitzeugengespräch am 4. Juni 2010	516
Verzeichnis der Anlagen	539
 <b>Dezernat 3: Technik, Bau, Liegenschaften</b>	
Knut Böttcher	
Kurzbiografie, Lebenslauf	549
Zeitzeugengespräch am 11. Juni 2010	551
Verzeichnis der Abbildungen	586
 <b>Dezernat 4: Personal und Personalentwicklung</b>	
Andreas Tesche	
Kurzbiografie, Lebenslauf	587
Zeitzeugengespräch am 21. Mai 2010	589
 <b>Nachträge</b>	
Franz Spychala	
Kurzbiografie, Lebenslauf	617
Zeitzeugengespräch am 5. November 2010	619
Verzeichnis der Anlagen	650
Anlagen	651
Korrektur zu Band 3	679
Register der Zeitzeuginnen, Zeitzeugen, Protokollantinnen und Protokollanten	681



## Geleitwort

Die *Universitas* der Lehrenden und Lernenden kann nur gedeihen, wenn etwas Drittes hinzukommt: eine leistungsfähige Verwaltung.

Dieser Band der Reihe widmet sich der Verwaltung der Universität. Eine Universität, die knapp 600 Jahre alt ist, hat naturgemäß vielfältige Herausforderungen meistern müssen, um zu überleben und sich weiter zu entwickeln. Die Entwicklung nach der Wende 1989 ist sicherlich eine der großen Wendepunkte der Universität und deren Verwaltung gewesen. An dieser Stelle kann von einem Systemwechsel, gar einem Paradigmenwechsel gesprochen werden.

Der auch an der Universität Rostock revolutionäre und zugleich friedliche Umbruch von der Hochschule des Sozialismus zur erneuerten Hochschule in akademischer Freiheit und mit Demokratie und Rechtsstaatlichkeit wäre ohne die Verwaltung unmöglich gewesen.

Die Verwaltung beschränkte sich nicht auf bloße Durchführung von Gesetzen und Ausführung von Beschlüssen der Universitätsleitung und der oberen Gremien, sondern erst deren Kreativität und Eigeninitiative ermöglichten die Umsetzung. Es ist das Verdienst vieler Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, dass unsere *Alma mater* heute eine anerkannte Hochschule ist.

Die Hochschulerneuerung wurde nach außen fast geräuschlos bei laufendem Betrieb, steigenden Studierendenzahlen, zunächst wachsenden und dann schrumpfenden Ressourcen durchgeführt.

Die vorliegenden Zeitzeugenberichte belegen eindrucksvoll die hohe Leistungsfähigkeit und Motivation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Verwaltung. Es ist eine Erfolgsgeschichte.

Diese Geschichte wird anhand der Zeitzeugenberichte greifbar und schildert die Transitionsphase anschaulich, spannend und unterhaltsam.

Auch im Namen meiner Vorgänger möchte ich mich ganz herzlich bei allen bedanken, die zu dieser Erfolgsgeschichte beigetragen haben!

Mathias Neukirchen, Kanzler, im September 2011.



## Vorwort

Mit dem vorliegenden Band kommt das Projekt *Die Universität Rostock zwischen Sozialismus und Hochschulerneuerung in Zeitzeugenberichten* zum Abschluss. Hatten zunächst Rektoren, Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer (Bände 1-3 dieser Reihe) sowie das Frauenstudium (Band 9) im Mittelpunkt gestanden, kommen nun – angeregt durch Joachim Wittern, Kanzler der Universität bis 2009 – die Zentralen Einrichtungen und die Verwaltung der Universität Rostock zu Wort. Ohne sie wäre die Hochschulerneuerung seit 1990 gar nicht durchführbar gewesen. Schon der Umfang des Bandes zeigt die Bedeutung der Zentralen Einrichtungen und der Verwaltung für diesen grundlegenden Wandlungsprozess. Inhaltlich dürfen die Beiträge zudem als umfassende, bisher unerreichte Dokumentation der Entwicklung gelten. Allen Beteiligten sei auch an dieser Stelle ausdrücklich für ihre Mitarbeit gedankt.

Die Berichte der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen entstanden – wie im gesamten Projekt – in Seminaren des Herausgebers in Zusammenarbeit mit Studierenden, ganz im Wege der Einheit von Forschung und Lehre. Die eingeladenen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen gaben ihren Bericht und diskutierten anschließend mit den Studierenden darüber. Dabei ergaben sich wertvolle Ergänzungen und Erkenntnisgewinne, die erfahrungsgemäß bei Interviews unter vier Augen nicht erreicht werden. Berichte und Diskussion wurden auf Tonträger aufgenommen, von Studierenden transkribiert, von den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen autorisiert, schließlich vom Herausgeber redigiert und in eine Druckvorlage verwandelt. Die Tonmitschnitte sind, sofern die Zustimmung vorlag, auf einer CD (im MP3-Format) diesem Band beigelegt. Die Beteiligten stellen sich in diesem Band jeweils mit einer Kurzbiografie samt Bild vor. Die in ihren Referaten gezeigten Abbildungen und Aktenstücke sind in Auswahl hier mit veröffentlicht. Es sind in jeder Weise eindrucksvolle Zeugnisse für den zeitweise dramatischen Wandel.

Im Einzelnen sind die folgenden Bereiche dokumentiert. Hatten in früheren Bänden alle Rektoren der Universität Rostock seit 1965 (mit einer Ausnahme) berichtet, so tritt hier für die Rektoratsverwaltung der langjährige Persönliche Referent von Rektoren, Dr. Wolfgang Peters, als Zeitzeuge auf. Die bis 2011 amtierende Kanzlerin, Dagmar Börner, gibt als Verwaltungschefin ihren Bericht. Presse und Kommunikation sind durch die langjährigen Pressesprecher, Dr. Karl-Heinz Kutz und Dr. Ulrich Vetter, vertreten. Einen besonderen Aspekt der Pressearbeit, die Rostocker Universitätszeitung 1990-2006, verfolgt Steffen Eggebrecht. Wandel und Ausbau der internationalen Beziehungen unserer Universität schildert Frau Dr. Dagmar Ronnecker als Leiterin des Akademischen Auslandsamts, ergänzt durch einen historischen Abriss von Steffen Eggebrecht.

Über die Universitätsbibliothek als sicher wichtigste Dienstleisterin von Forschung und Lehre berichten alle (mit einer Ausnahme) seit 1972 amtierenden

Direktoren: Prof. Dr. Karl-Heinz-Jügel, Dr. Peter Hoffmann, Renate Bähker und Robert Zepf. Die wachsende Bedeutung des Rechenzentrums auf dem Weg zum IT- und Medienzentrum zeigt die Leiterin, Dr. Christa Radloff, auf.

Die Dezernate der Verwaltung sind alle, wiewohl unterschiedlich stark, vertreten. Aus dem Dezernat 1 für *Akademische Angelegenheiten* vermitteln Dr. Peter Volle Einblicke in das Justitiariat, Frau Margitta Grimmel in das Studentensekretariat und Frau Anne-Katrin Nörenberg in die zentrale Studienberatung mit Careers-Service. Die Haushaltsführung erläutert die Chefin des Dezernats 2 *Haushaltsangelegenheiten*, Frau Ursula Keßler. Die Gestalt der Gebäude der Universität ist für Jeden sichtbar. Die Sanierung vorhandener und die Errichtung neuer Bauten legt Dr. Knut Böttcher dar, Chef des Dezernats 3 *Technik, Bau, Liegenschaften*. Sein Beitrag ist eindrucksvoll reich bebildert. Für das Dezernat 4 *Personal und Personalentwicklung* tritt der Dezernent Andreas Tesche als Zeitzeuge auf. Für das Personal bedeutete die Hochschulerneuerung einerseits drastischen Stellenabbau, andererseits Neueinstellungen und Versetzungen. Das Dezernat 4 hatte vielfältige, auch wenig angenehme Aufgaben zu erfüllen.

Die Beiträge der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen werden jeweils durch autobiografische Skizzen eingeleitet. Damit werden die persönlichen wie die beruflichen Leistungen sichtbar, die Lebensleistungen im Alltag insgesamt. Sie alle verdienen Anerkennung.

Als Nachtrag wurde das Zeitzeugengespräch mit Prof. Dr. Franz Spychala aufgenommen. Als hochqualifiziertem Absolventen unserer Universität schien sich ihm mehrmals der Weg in Wissenschaft und Forschung zu öffnen, doch die Staatssicherheit versperrte ihn mehrfach über Jahre hinweg. Erst 1990 erhielt er die seiner Leistung entsprechende Professur, allerdings in Koblenz. Sein Beitrag ist mit zahlreichen Aktenstücken der Staatssicherheit untermauert.

Ein weiterer Nachtrag korrigiert die Seite 478 des dritten Zeitzeugenbandes. Eine versehentlich unzutreffende Aussage ist seit Bekanntwerden in den Nachdrucken sowie in der online-Version richtiggestellt. Die korrigierte Seite wird hier noch einmal abgedruckt. Der Herausgeber bedauert den Fehler.

Ende gut, alles gut? Wir dürfen es hoffen. Mit Dank und Anerkennung an alle Beteiligten wird der abschließende Band des Zeitzeugenprojekts nun veröffentlicht.



## Peters, Wolfgang



### Lebenslauf

---

<i>Akademischer Titel:</i>	Dr. rer. nat.
<i>Tätigkeit in Rostock:</i>	1970 – 1974 Mathematikstudium 1974 – 1976 Forschungsstudium 1977 – 1987 wissenschaftlicher Assistent 1987 – 1992 Lektor 1992 -           wissenschaftlicher Mitarbeiter (in dieser Zeit von 1991 – 2002 ganz und seit 2006 teilweise persönlicher Referent des Rektors)
<i>Fakultät:</i>	Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät
<i>Institut:</i>	Institut für Mathematik
<i>Lehr- und Forschungsgebiete:</i>	Numerische Mathematik

---

<i>Lebensdaten:</i>	Geboren am 1.10.1951 in Gnoien
<i>Konfession:</i>	evangelisch
<i>Vater:</i>	Hans-Jürgen Peters, Kaufmann
<i>Mutter:</i>	Ursula Peters, Kontoristin

<i>Kurzbiographie:</i>	
1958 – 1966	Besuch der Goethe-Oberschule II in Gnoien
1966 – 1970	Besuch der EOS „Heinrich-Heine“ in Teterow
1970	Abitur

---

<i>Akademische Abschlüsse:</i>	
1974	Diplom-Mathematiker
1977	Dr. rer. nat.

*Akademische Selbstverwaltung:**Funktionen:*

1990 - 1994	Mitglied des außerordentlichen Konzils
1991 - 1995	Ersatzmitglied bzw. Mitglied der Ehrenkommission
1993 - 1996	Mitglied des Akademischen Senats
2004 -	Mitglied des Konzils

---

*Werke (Auswahl):*

Wolfgang Peters

Lösung linearer Gleichungssysteme durch Projektion auf Schnitträume von Hyperebenen und Berechnung einer verallgemeinerten Inversen, Beiträge zur Numerischen Mathematik 5 (1976), 129-146

Gerhard Maeß, Wolfgang Peters

Lösung inkonsistenter linearer Gleichungssysteme und Bestimmung einer Pseudoinversen für rechteckige Matrizen durch Spaltenapproximation, ZAMM 58, 233-237 (1978)

Dieter Schott, Wolfgang Peters

Über Nullräume, Wertebereiche und Relationen von Operatoren, die bei stationären Iterationsverfahren zur Lösung linearer Gleichungen auftreten, Zeitschrift für Analysis und ihre Anwendungen 1 (1982), 41-57

*Quellen:* eigene Angaben

## **Zeitzeugengespräch mit Dr. Wolfgang Peters am 16. April 2010**

Transkription und Protokoll: Isabel Zeidler, Stephan Lembke

Kersten Krüger:

Wir eröffnen die Sitzung und begrüßen unseren Gast, Herrn Dr. Wolfgang Peters, Persönlicher Referent der Rektoren Maeß, Wildenhain, Strothotte und Schareck. In gewissem Sinne verkörpert er für uns das Rektorat. Wir sind gespannt. Lieber Herr Peters, Sie haben jetzt das Wort.

Wolfgang Peters:

Liebe Studierende, liebe Gäste, ich werde heute ein bisschen aus meinem Leben erzählen. Sie werden sich manchmal wundern, warum ich so viel Privates erzähle. Das liegt daran, dass zu DDR-Zeiten vieles nicht privat war, was heute als privat gilt. Denn vieles Private hatte Auswirkung auf den Dienst, was ich auch schildern werde.

Meinen Bericht möchte ich unter ein Motto stellen und habe passend dazu Worte von Ariane Israel<sup>1</sup> gefunden.

*Der Drahtseilakt zwischen notwendiger Anpassung und gebotener Distanz setzte viele DDR-Bürger unter Druck. War man konform, konnte man von einer relativen sozialen Sicherheit ausgehen: So erhielt man Zugang zum Studium, die gewünschte Wohnung, das ersehnte Auto. Belohnung für Konformität stand Strafe für Widerstand gegenüber. Permanente Kontrolle durch den Staat, ein genormtes Bildungs- und Erziehungssystem, eine alles beherrschende Partei, all diese Dinge haben ein Gefühl der allgegenwärtigen Überwachung und Einschränkung hinterlassen.*

Ich wurde am 1. Oktober 1951 als erstes Kind des Kaufmanns Hans-Jürgen Peters und seiner „mithelfenden Ehefrau“ (so nannte man es damals) Ursula Peters in der ca. 40 km südöstlich von Rostock liegenden Kleinstadt Gnoien geboren. Meine Eltern betrieben (übrigens während der gesamten DDR-Zeit) ein privates Geschäft, das von Ludwig Peters, meinem Großvater väterlicherseits, gegründet worden war und ursprünglich das Sortiment Eisenwaren- und Schmiedebedarf führte. Später verschob sich dieses Sortiment mehr in Richtung Werkzeuge,

---

<sup>1</sup> Israel, Ariane: Überwachungsstaat DDR? Über die Repressionspolitik in der Deutschen Demokratischen Republik. 18.11.2008:

<http://www.suite101.de/content/ueberwachungsstaat-ddr-a49969> (08.02.2011).

Haushaltswaren und Sportwaren. Keinen meiner Großväter habe ich persönlich kennen gelernt. Ludwig Peters war früh gestorben. Der Vater meiner Mutter, Adolf Vogt, war nach dem Krieg für das Arbeitsamt in Gnoien tätig gewesen. Er wurde eines Tages von sowjetischen Militärangehörigen ohne Angabe von Gründen abgeholt. Die Möbel der Familie wurden konfisziert. Erst Jahre später wurde durch einen Mithäftling bekannt, dass er in das sowjetische Speziallager Sachsenhausen<sup>2</sup> gebracht worden war und an einer Krankheit infolge der chronischen Unterernährung im Lager gestorben war.

Ich verlebte eine sorglose Kindheit in Gnoien und wurde dort 1958 eingeschult. Dass in jedem Klassenbuch hinter meinem Namen als soziale Herkunft das Kürzel für „privat“ stand und ich von den Eltern dazu angehalten worden war, die Christenlehre und den Konfirmandenunterricht zu besuchen, gereichte mir meines Wissens nicht zum Nachteil. Mein Vater war politisch sehr interessiert und informierte sich täglich über westdeutsche Radio- bzw. später Fernsehsender über das Weltgeschehen. Ich lernte bald, welche Informationen ich auch in der Schule verwenden konnte und welche nicht.

Wie fast alle Mitschüler war ich Mitglied der Pionierorganisation, später der FDJ und nahm auch an der Jugendweihe teil. Wegen der Teilnahme an der Jugendweihe wurde man damals erst mit einem Jahr Verspätung konfirmiert.

Nach Beendigung der 8. Klasse, also nach acht Jahren „gemeinsamen Lernens“, wie man es heute nennt, wurde ich problemlos an die Erweiterte Oberschule, kurz EOS, „Heinrich-Heine“ nach Teterow delegiert. Ich hatte mich für eine K-Klasse entschieden, bei der die naturwissenschaftliche Ausbildung und Englisch Schwerpunkte waren. Es gab weder Grund- noch Leistungskurse und man konnte auch keine unliebsamen Fächer abwählen. In Teterow wurde allerdings mehr Wert auf „gesellschaftliche“ Aktivitäten gesetzt als in der Grundschule in Gnoien. Diesen Aktivitäten versuchte ich mich als Fahrschüler möglichst zu entziehen.

Als ich in der 9. Klasse durch die Veränderung nur eines Buchstabens die Überschrift einer Wandzeitung in „FDJ-Leerjahr“ abänderte, beließ es der Deutschlehrer bei einer mündlichen Ermahnung. Ich glaube nicht, dass er dieses „Vorkommnis“ weiter gemeldet hat, denn dies hätte für mich ernsthafte Konsequenzen haben können. Die „Gesamteinschätzungen“, die es damals auf den Zeugnissen gab, enthielten neben Würdigungen der fachlichen Leistungen und der Erfolge bei Mathematikolympiaden dann meistens Passagen der folgenden Art: „Wolfgang muß aber auch weiterhin bemüht sein, aktiver für die Belange der Klasse und gesellschaftliche Bereiche einzutreten, um dadurch gleichzeitig zu

---

<sup>2</sup> Vgl. Klonovsky, Michael; Flocken, Jan von: Stalins Lager in Deutschland 1945-1950. Dokumentation, Zeugenberichte. 4. Aufl. Berlin 1994.

einem gefestigten materialistischen Weltbild zu kommen.“<sup>3</sup> Ob dies überhaupt mein Ziel war, hatte mich allerdings niemand gefragt.

Unser Pastor, Hans-Henning Harder, führte mit den Oberschülern, die zuvor die Jugendweihe erhalten hatte, einmal pro Woche hochinteressante Gesprächs-abende durch, in denen man anders als im FDJ-Lehrjahr frei und offen diskutieren konnte. Später erfuhr ich, dass eine Mitschülerin regelmäßig hierüber Berichte abgeliefert hat. Die Schulleitung der EOS in Teterow war über diese Gesprächs-abende immer gut informiert. Der Pastor Hans-Henning Harder<sup>4</sup> hat viele Jahre später, nämlich am 16.10.1989, in Waren nach einem Fürbittgottesdienst mit 450 Teilnehmern den ersten öffentlichen Umzug mit Kerzen in Mecklenburg ins Leben gerufen. Dies ist nachzulesen in Joachim Gauck: Winter im Sommer – Frühling im Herbst, was ich Ihnen sehr empfehlen kann.<sup>5</sup>

In der 11. Klasse musste man sich entscheiden, was und wo man studieren wollte. Bei der zentralen Studienplatzvergabe konnte man einen Erst- und einen Zweitwunsch angeben. Da ich eine Richtung wählen wollte, die systemunabhängig war und da ich immer an den Mathematikolympiaden teilgenommen hatte und keine andere Idee hatte, entschied ich mich für Mathematik oder Chemie in Rostock. Mir wurde sogar ein Auslandsstudium angeboten, ohne zu sagen, in welches Land es gehen könnte. Meine Klassenkameradin Eva, die in Rostock Chemie studieren wollte, war der Hauptgrund, dieses Angebot nicht ernsthaft in Erwägung zu ziehen (Abbildung 1). Mit ihr bin ich seit 1973 glücklich verheiratet.

Vor dem Abitur sprach unser Klassenlehrer einzelne Schüler an, Mitglied der SED zu werden. Mir war zu diesem Zeitpunkt schon klar, dass ich dieser Partei niemals beitreten würde. Ich wurde aber auch gar nicht erst gefragt.

Das Studium in Rostock begann im September 1970 mit einem einwöchigen Einsatz in der Weißkohlernte, bei dem wir uns und unseren Seminargruppenberater Dozent Dr. Gerhard Maeß<sup>6</sup> kennen lernten. Anschließend folgte ein schriftlicher Eingangstest in der Aula der Universität, bei dem wir mathematische Aufgaben über den Schulstoff lösen mussten. Mein Seminargruppenberater Dr. Maeß empfahl mir, mich aktiv gesellschaftlich zu betätigen, denn dies sei Voraussetzung

---

<sup>3</sup> Gesamteinschätzung des Endjahreszeugnis der Klasse 9K.

<sup>4</sup> Harder, Hans-Henning: In Erwartung des Kommenden, Rückblicke und Anmerkungen eines mecklenburgischen Dorf- und Kleinstadtpastors zu DDR-Zeiten. Engelsbach 1999.

<sup>5</sup> Vgl. Gauck, Joachim: Winter im Sommer – Frühling im Herbst. Erinnerungen. 4. Aufl. München 1999, S. 204.

<sup>6</sup> Prof. Dr. Gerhard Maeß: Catalogus Professorum Rostochiensium:  
<http://cpr.uni-rostock.de/pnd/138263507>

Siehe auch seinen Zeitzeugenbericht in: Die Universität Rostock zwischen Sozialismus und Hochschulerneuerung. Zeitzeugen berichten. Hrsg. v. Kersten Krüger. Band 1. Rostock 2007, S. 44-77.





Abbildung 1

Auszeichnung von Abiturienten der EOS Teterow am 26.06.1970 im Kreiskulturhaus Teterow

Erste von links: Eva Hagenauer, dritter von links: Wolfgang Peters

(Quelle: Privatarhiv Wolfgang Peters)



Abbildung 2

Renovierung eines Klassenzimmers an einer Schule in Bad Doberan 1971

(Quelle: Privatarhiv Wolfgang Peters)



Abbildung 3

Seminargruppe mit dem Berater Dr. Gerhard Maeß in Bad Doberan  
auf einem Spaziergang nach dem Arbeitseinsatz 1971(Quelle: Privatarchiv Wolfgang Peters)



Abbildung 4

Prof. Maeß mit seinen ehemaligen Studenten 33 Jahre später  
bei der Besichtigung des Konzilzimmers (Quelle: Privatarchiv Wolfgang Peters)





Abbildung 5  
Studienjahrestreffen am 5. Juni 2004  
(Quelle: Privatarhiv Wolfgang Peters)



Abbildung 6  
Studentenwohnheim Schröderplatz 3-4  
mit den Trümmern der am 12. August 1971 gesprengten Christus-Kirche  
(Quelle: Privatarhiv Wolfgang Peters)





Abbildung 7

Zimmer 10 im Studentenwohnheim Schröderplatz 3-4  
dekoriert mit Werbeplakaten aus Eierüberproduktion: „Den Tag mit einem Ei beginnen“  
(Quelle: Privatarhiv Wolfgang Peters)

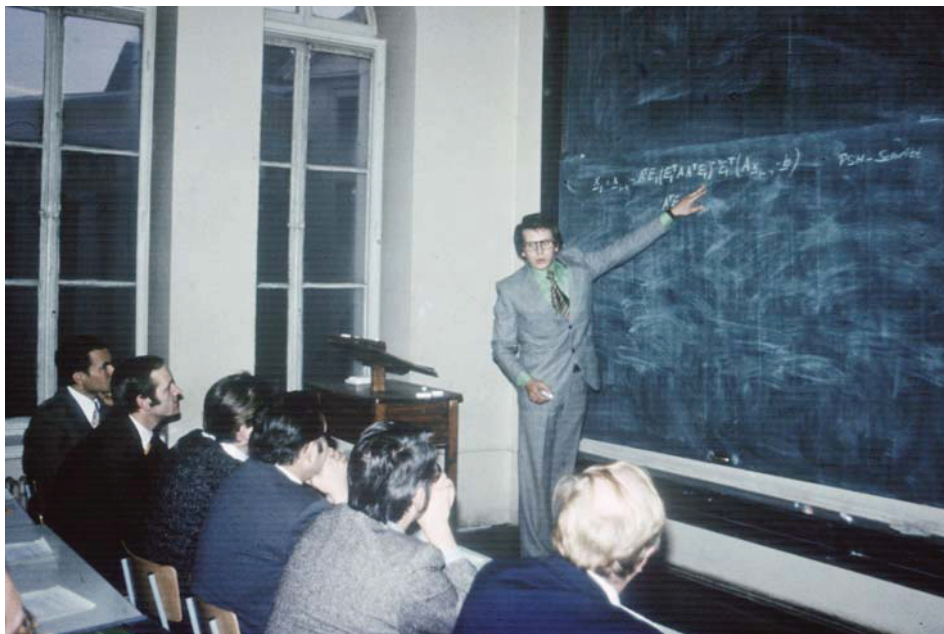


Abbildung 8

Promotionsverteidigung Wolfgang Peters am 7.01.1977  
1. Reihe Erster von links: Prof. Dr. Lothar Berg, Zweiter von links Dr. Gerhard Maeß  
(Quelle: Privatarhiv Wolfgang Peters)

dafür, später einmal zur Promotion zugelassen zu werden. In Gerhard Maeß hatten wir während des ganzen Studiums einen wertvollen Ratgeber, mit dem wir offen über all unsere Probleme sprechen konnten und der sich wirklich für uns einsetzte. Später war ich selbst auch zweimal Seminargruppenberater. Abgesehen von den politischen Aufgaben, auf die ich noch zu sprechen komme, wären meines Erachtens auch heute Berater oder „Tutoren“ zumindest für Studierende der unteren Semester positiv und wichtig (Abbildungen 2 und 3).

Der Zusammenhalt zwischen den Kommilitonen unseres Studienjahres ist immer noch gut. Wir verstanden uns immer gut, und noch immer finden alle fünf Jahre Wiedersehestreffen unseres Studienjahres statt, ohne dass ein hauptamtlicher Alumni-Berater der Universität aktiv werden müsste (Abbildungen 4 und 5).

Die Wohn- und Studienbedingungen der Studierenden waren in den siebziger Jahren nicht vergleichbar mit den heutigen: Im etwa 12 m<sup>2</sup> großen Zimmer 10 im Gebäude Schröderplatz Nr. 3-4 (Abbildung 6) wohnten vier Studenten, ausgestattet mit zwei Doppelstockbetten (Abbildung 7). Die Lebensbedingungen waren nicht sehr komfortabel: wir hatten weder Kühlschrank noch Dusche. Um die Lebensmittel zu kühlen, hängten wir die Beutel mit Butter und Wurst aus dem Fenster. Eines Tages nach einem Heimdurchgang durch den Sektionsdirektor bekamen wir eine Missbilligung, weil wir gegen die sozialistische Stadtordnung verstoßen hatten, letztlich weil die Beutel aus dem Fenster nicht ansprechend aussahen. Ein anderer Kommilitone bekam eine Missbilligung wegen Verstoßes gegen die sozialistische Studiendisziplin, da er aufgrund einer Feier am Vorabend noch im Bett lag, obwohl er eigentlich in einer Vorlesung hätte sein sollen. Allerdings kostete das Wohnheimzimmer lediglich 10 Mark pro Monat, die einem direkt vom Stipendium abgezogen wurden, so dass man die Miete fast nicht bemerkte. Private Studentenbuden gab es übrigens kaum. Denn angesichts der kleinen Wohnungen und niedrigen Mieten in der DDR war dies für niemanden lukrativ.

Da ich daran interessiert war, meine englischen Sprachkenntnisse zu verbessern, schrieb ich 1973 auf eine Annonce mit der Überschrift „Boycott the Bullfight“ in der Zeitung „Morning Star“ der kommunistischen Partei Großbritanniens, die in Rostock erhältlich war. Ich hätte ja ohnehin nie in Versuchung geraten können, einen Stierkampf zu besuchen. Es entwickelte sich eine rege Korrespondenz, und ich wurde, da ich mangels Devisen keine Mitgliedsbeiträge zahlen konnte, das erste Ehrenmitglied der DDR im „International Council Against Bullfighting“. Als ich nach einer Vorlesung die mir zugesandten Flyer stolz meinen Kommilitonen zeigte, erweckte dies die Aufmerksamkeit des wachsamsten Professors H. K., der sicherlich eine „Einflussnahme des Klassenfeindes“ vermutete und sich die Korrespondenz zeigen ließ. Bald erhielt ich auf meine Briefe keine Antwort mehr aus England.

Mein Mathematikstudium dauerte vier Jahre. In der Regel hat jeder Student diese „Regelstudienzeit“ auch eingehalten. Für jedes Studienjahr gab es einen festen Stundenplan, der alle Nebenfächer und Wahlmöglichkeiten umfasste, so dass das Studium vielleicht etwas „verschult“, aber auch „gut studierbar“ war. Wenn ein Student ausstehende Prüfungen hatte, kümmerten sich die Seminargruppe und der Berater um ihn. Es hieß: „Auf Dauer kann keiner dem Diplom entgehen“. Ich erhielt mein Diplomzeugnis im Jahre 1974. Die Diplomarbeit hatte ich im Fach Numerische Mathematik bei Dr. Maeß geschrieben.

An das Studium schloss sich ein auf drei Jahre angelegtes Forschungsstudium an, das nicht nur der Anfertigung der mathematischen Dissertationsschrift diente. Obligatorisch waren ebenfalls Sprachkurse, der Erwerb „vertiefter Kenntnisse in Marxismus-Leninismus“, kurz ML, und der Besuch mathematischer Vorlesungen. Ersetzt man das Fach „Marxismus-Leninismus“ durch so genannte „Soft-Skills“, erhält man die heutigen strukturierten Promotionsstudiengänge, die somit Nachfolgemodelle des Forschungsstudiums sind. Während des Forschungsstudiums hatte man auch die Möglichkeit, die ersten Lehrveranstaltungen vor Studenten abzuhalten.

Nach zweieinhalb Jahren Forschungsstudium konnte ich im Januar 1977 meine Dissertation erfolgreich verteidigen (Abbildung 8). Mein Doktorvater war Gerhard Maeß.

Im Jahre 1975 wurde unsere Tochter Silke geboren. Meine Frau arbeitete als befristete wissenschaftliche Assistentin an der Sektion Chemie. Ich war zu dieser Zeit Forschungsstudent. Wir bewohnten gemeinsam ein Zimmer in einer Baracke in der Thierfelderstraße mit völlig unzureichenden sanitären Verhältnissen. Als wir nach einem Weihnachtsfest zu Hause wieder in unser Zimmer kamen, waren die Zimmerblumen alle erfroren, und die höchsten Temperaturen konnten wir im wohl isolierten Kühlschrank messen... Eine Wohnung konnte man nur über die Universität bekommen, aber die wenigen Wohnungen, die die Universität erhielt, wurden natürlich nicht an Forschungsstudenten und befristete Mitarbeiter vergeben. Ich schrieb daraufhin eine Eingabe an das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen, der ich Fotos aus der Thierfelderstraße beilegte. Die Eingabe brachte aber keinen Erfolg und eine Delegation, die unser Zimmer besichtigt hatte, teilte mir mit, dass wir es eigentlich ganz schön hätten.

So beteiligte ich mich im Januar 1976 als Nichtgenosse an der großen „Volksaussprache“ in Vorbereitung des IX. Parteitages der SED. In einem Brief an das Zentralkomitee (ZK) der SED schilderte ich unsere Aussichtslosigkeit, eine Wohnung zu bekommen. Unser Problem wurde an die Abteilung Wohnungspolitik des Rates des Bezirkes Rostock weitergeleitet. Ein uns sehr freundliche gesonnener Mitarbeiter dieser Abteilung empfahl uns, eine Dachgeschosswohnung auszubauen. Die Universität wollte hiervon nichts wissen, weil hiermit für die Universität Unterstützungsleistungen verbunden gewesen wären, die sie kaum

erbringen konnte. So folgten mehrere nicht einfache Gespräche mit dem 1. Prorektor der Universität Prof. Dr. Wilhelm Neumann,<sup>7</sup> der für Wohnungen und vieles Andere zuständig war. Schließlich erhielten wir zusammen mit drei weiteren Ehepaaren doch die Genehmigung, in einem Haus der AWG<sup>8</sup> Union in Reutershagen in eigener Regie eine Dachgeschosswohnung auszubauen.

Ich war nun plötzlich Bauleiter, musste Handwerker engagieren, wobei oft eine Flasche Schnaps half, und ich musste Baumaterial beschaffen, was uns tiefe Einblicke in das Wirtschaftssystem der DDR ermöglichte. Das Leben in einer Mangelgesellschaft schafft aber auch Solidarität: Sehr viele Mitarbeiter und Professoren halfen uns unentgeltlich beim Bau unserer Dachgeschosswohnung, die wir nach nur einem halben Jahr Bauzeit im Herbst 1977 beziehen konnten. Viel mathematische Arbeit war in dieser Zeit natürlich nicht möglich.

Von der Möglichkeit, mit Hilfe von Eingaben auf Missstände aufmerksam zu machen, habe ich übrigens häufig Gebrauch gemacht. Es gab in der DDR ein „Gesetz über die Bearbeitung der Eingaben der Bürger“ aus dem Jahr 1975, nach dem jeder Bürger das Recht hatte, sich an verschiedenste Institutionen zu wenden. Wichtig war, dass nach § 1 Abs. 2 dieses Gesetzes dem Bürger aus der Wahrnehmung dieses Rechts keine Nachteile erwachsen durften.

So hatte ich zum Beispiel im Dezember 1986 an das Ministerium für Handel und Versorgung geschrieben und mich darüber beschwert, dass man in Berlin den Trabant „schon“ nach neun Jahren bekommt, während man in Rostock dreieinhalb Jahre länger warten müsse. Mein Bruder und ich hatten nämlich am gleichen Tag ein Auto in Teterow bestellt. Mein Bruder zog danach nach Berlin, während ich nach Rostock ging, so dass ich einen konkreten Fall anführen konnte. Ich hatte darauf hingewiesen, dass laut Verfassung der DDR alle Bürger die gleichen Rechte und Pflichten hätten. In der Antwort hieß es, dass die Versorgung der Hauptstadt mit bestimmten hochwertigen Industriewaren, darunter mit PKW, einen gewissen Vorrang hat. „Unter diesem Gesichtspunkt können wir keine Beziehung zu Ihrem Hinweis sehen, dass unser Herangehen an die Verteilung von PKW in Widerspruch zu unserer Verfassung steht.“

Nach dem Forschungsstudium wurde ich zunächst als befristeter, später als unbefristeter wissenschaftlicher Assistent und schließlich als Lektor in Rostock an der Mathematik eingestellt. Gleich nach der Promotion stand ich in fachlicher Korrespondenz zu einem schwedischen Wissenschaftler, der auf dem gleichen Gebiet wie ich arbeitete. Natürlich konnte ich seine Einladung zur Promotionsverteidigung nach Linköping nicht wahrnehmen.

---

<sup>7</sup> Prof: Dr. Wilhelm Neumann: Catalogus Professorum Rostochiensium:  
<http://cpr.uni-rostock.de/pnd/141497742>

<sup>8</sup> Arbeiter-Wohnungsbau-Genossenschaft.



Da ich Freude daran hatte, Studenten zu unterrichten, verlagerte ich den Schwerpunkt meiner Arbeit immer mehr auf meine Lehrveranstaltungen und leitete das mit Kleincomputern ausgestattete Computerkabinett. Als Mitglied des Kollektivs „Einrichtung und Organisation des rechentechnischen Kabinetts“ erhielt ich übrigens 1987 einen Universitätspreis für hervorragende Leistungen bei der Erziehung und Ausbildung.

Unsere ersten Kleincomputer vom Typ K1002 hatten mindestens die Größe und das Gewicht einer Schreibmaschine und leisteten höchstens so viel wie ein guter westlicher programmierbarer Taschenrechner. In Westdeutschland gab es damals bereits Homecomputer, die man in BASIC programmieren konnte. Um an solch einen Computer zu kommen, bat ich meine gesamte Westverwandtschaft um „Spenden“. Dierk, ein Freiburger Student, Neffe meiner Patentante, koordinierte die Aktion. Ich schickte ihm mehr als 20 Fachbücher, meistens über theoretische Physik, die mir dann in DM auf den Kaufpreis angerechnet wurden. So kamen die 699 DM für meinen Commodore C 64 zusammen, und ich war sehr glücklich, als das große Paket im innerdeutschen Postverkehr und damit zollfrei bei mir ankam. Ich setzte diesen Computer sogar im Numerik-Praktikum bei meinen Studenten ein. Problematisch war es dann, als der C 64 einmal defekt war: Natürlich war es verboten, Computer aus der DDR nach Westdeutschland zu schicken. Ich sprach den Beauftragten für Sicherheit und Geheimnisschutz („BSG“) der Universität, Herrn Jochen Lübcke, dem man manchmal auf dem Flur begegnete, an. Nachdem ich ihm den Sachverhalt geschildert hatte, erhielt ich eine Ausnahmegenehmigung für die Versendung des Computers in die Bundesrepublik. Ich brauchte lediglich „Ausnahmegenehmigung 64“ auf das Paket zu schreiben.

Die Beschaffungsaktion des C 64 hatte allerdings ein Nachspiel. Eines Tages erwartete mich ein unbekannter Herr im Wohnzimmer unserer Dachgeschosswohnung, als ich von der Arbeit nach Hause kam. Er hatte sich bei meiner Frau als Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit vorgestellt und wollte warten bis ich käme. Er fragte, was wir für ein Auto führen – es war ein uralter Trabant. Er würde einen Lada fahren, sagte er meiner Frau. Der Zweck seines Besuches bestand darin, dass wir Kontakte zu unseren in der Bundesrepublik lebenden Verwandten oder Bekannten herstellen sollten. Ich lehnte dies natürlich genauso ab wie auch seinen Wunsch noch einmal kommen zu dürfen. Ich vermute, dass man Kontakte zu dem Studenten Dierk knüpfen wollte. Denn ansonsten hatte ich nur ältere Damen in der Verwandtschaft, an denen sie bestimmt nicht interessiert waren. Aber durch die vielen Bücher, die ich in die BRD geschickt hatte, sind sie sicherlich aufmerksam geworden.

Wegen einiger politisch brisanter Vorkommnisse geriet die Sektion Mathematik mehrfach ins Blickfeld der Obrigkeit.<sup>9</sup> Nach Artikel 27 der Verfassung der DDR, hatte jeder das Recht den Grundsätzen der Verfassung gemäß seine Meinung frei und öffentlich zu äußern. Niemand durfte dadurch benachteiligt werden, der von diesem Recht Gebrauch machte. Ich möchte zwei Vorkommnisse schildern, wie dieses Grundrecht Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre gelebt wurde.

Am 14.04.1978 hielt der bekannte DDR-Fernsehanwalt Professor Kaul im Rahmen der FDJ-Studententage in der Aula der Universität Rostock eine Vorlesung zum Thema „Rechtsbewusstsein und sozialistische Demokratie“. Während seiner Vorlesung erwähnte Professor Kaul auch den Majdanek-Prozess und sagte, dass es in einem westdeutschen Justizgebäude in einer Kaffeestube während einer Verhandlung passieren kann, dass man an einem Tisch sitzt und einer dieser Mörder kommt und fragt, ob der Platz an diesem Tisch noch frei sei. Nach der Vorlesung bestand die Möglichkeit, Fragen zu stellen. Als einzige Frage wurde von meinem damaligen Zimmerkollegen das Problem aufgeworfen, wann ein Mensch nach sozialistischem Recht als Verbrecher bezeichnet werden könne: vor oder nach der Verurteilung? Professor Kaul gab die Antwort: „Nach der Verurteilung“. Die Gegenfrage meines Zimmerkollegen lautete: „Ist der Majdanek-Prozess schon abgeschlossen?“ Professor Kaul begründete, dass er die Formulierung „Verbrecher“ oder „Mörder“ für die Angeklagten im Majdanek-Prozess rechtlich verwenden könne, da die NS-Verbrechen im Nürnberger Prozess verurteilt worden seien und weil das Völkerrecht in diesem Fall vor der nationalen Rechtsprechung gelte. Die unbedachte Äußerung meines Zimmerkollegen führte dann allerdings dazu, dass er nicht wie geplant in ein unbefristetes Arbeitsverhältnis an der Universität übernommen wurde, sondern dass er einen Aufhebungsvertrag abschließen und sich in der Praxis, im Schiffsbau, bewähren musste.

Weiter ist mir das politische Fehlverhalten eines Hochschullehrers auf einem Lehrgang der marxistische-leninistischen Abendschule im Jahre 1982 in Erinnerung, weil dieses anschließend in einer sehr bedrückenden Veranstaltung bei uns in der Mathematik, an der ich teilnahm, ausgewertet wurde. Der renommierte Professor hatte einen Vortrag zum Thema „Die axiomatische Methode“ gehalten. Nach grundsätzlichen Ausführungen über das Axiomensystem in der Mathematik, hatte er vorgeschlagen, statt der marxistisch-leninistischen Weiterbildungsveranstaltung Forschungsseminare über Mathematik durchzuführen, da ihm die ML-Abendveranstaltungen bisher nichts gegeben hätten. Diese ML-Weiterbildung sei für seine mathematische Forschung nicht relevant, vergleichbar im Nutzen mit

---

<sup>9</sup> Engel, Wolfgang: Mathematik und Mathematiker an der Universität Rostock 1419-2004. Rostocker Mathematisches Kolloquium, Heft 60 (2005), S. 51.

einem Theaterbesuch. Er zitierte die Liedzeile „Die Partei hat immer Recht“ und bezweifelte dieses Axiom mit dem Hinweis auf historische Ereignisse. Von der Lehrgangsleitung wurden sofort der Rektor, der erste Sekretär der Universitätsparteileitung und der Sekretär der Parteileitung der Sektion Mathematik informiert. Der Rektor benachrichtigte das Ministerium für Staatssicherheit, der Sekretär der Universitätsparteileitung die SED-Bezirksleitung. Nur knapp entging der Vortragende der Abberufung als Professor.

Trotz solcher Vorkommnisse war das Arbeitsklima an der Sektion Mathematik über die Jahre hinweg menschlich gut. Probleme wurden in den Gewerkschafts- und Wissenschaftsbereichsversammlungen immer offen angesprochen und diskutiert. Eine Karriere in der Mathematik konnte aber nur derjenige machen, der neben herausragenden fachlichen Leistungen auch hinreichende gesellschaftliche Aktivitäten vorweisen konnte. Ohne SED-Mitgliedschaft war es nach 1980 faktisch nicht mehr möglich, Hochschullehrer zu werden. Auf Ausreisearträge zweier Mathematikprofessoren, beide Mitglieder der SED, reagierte man 1983 und 1985 jeweils nach folgendem Algorithmus:

- Entzug der Facultas Docendi durch die Fakultät, da die Fähigkeit nicht mehr gegeben war, das sozialistische Staatsbewusstsein der Studenten zu festigen und zu entwickeln
- Bestätigung dieses Beschlusses durch den Senat
- Abberufung als Professor durch den Minister
- Beschäftigung als wissenschaftlicher Mitarbeiter ohne Lehraufgaben außerhalb der Sektion Mathematik unter ständiger inoffizieller Kontrolle durch die Staatssicherheit, bis es zur Ausreise kam.

In einem Brief an den Genossen Minister (VD PNT/7/85/2), es handelte sich um eine vertrauliche Dienstsache unter bestimmter Nummer, legte Rektor Professor Brauer daraufhin insgesamt 13 Maßnahmen fest, von denen ich nur die erste und die letzte erwähnen möchte:

1. Künftige Berufungen zum Hochschullehrer an die Sektion Mathematik können nur erfolgen, wenn die Kandidaten politisch gefestigte und bewährte Persönlichkeiten sind. Universitätsleitung und Universitätsparteileitung sind unverzüglich in den Prozess der Entscheidungsfindung über Berufung von außerhalb und nach außerhalb einzubeziehen. ...
13. Es ist alles zu tun, um schnellstmöglich die Besetzung der Funktion des Sektionsdirektors durch einen befähigten Genossen-Professor zu gewährleisten.

Die durch die 13 Maßnahmen erwartete positive Entwicklung der politisch-ideologischen Situation an der Sektion Mathematik ist daraufhin allerdings nicht vollständig gelungen. Denn 1989 kehrte ein ebenfalls der SED angehörender Dozent von einer Reise nach Westdeutschland nicht in die DDR zurück. Er wurde ebenfalls abberufen.

Ich erbrachte die notwendige gesellschaftliche Tätigkeit als Seminargruppenberater, Leiter des Reservistenkollektivs der Sektion Mathematik, und als FDGB<sup>10</sup>-Vertrauensmann des Wissenschaftsbereiches Numerik.

Die Tätigkeit als Berater machte mir im Allgemeinen viel Freude. Allerdings mussten auch derartige Anweisungen erfüllt werden, wie jene des stellvertretenden Direktors für Erziehung und Ausbildung der Sektion Mathematik, am Wahlsonntag diejenigen Studenten im Wohnheim aufzusuchen, die nicht bis 12 Uhr ihre Stimme für die Kandidaten der Nationalen Front abgegeben hatten, um sie an ihre Pflicht zu erinnern. Oder man hatte in der „Roten Woche“, die erste Woche nach den Sommerferien, Diskussionsveranstaltungen zu aktuellen politischen Situationen abzuhalten, meistens unter Aufsicht eines erfahrenen Genossen. Später, sprich in den letzten Jahren der DDR, in denen Glasnost und Perestroika in der Sowjetunion herrschten, hat man diese Berichte derart gestaltet, dass man alle Widersprüche, die man erkannte, niederschrieb und als nicht gelöste Fragen weitergab. Meinen Informationsbericht Mathematik V vom Oktober 1988 habe ich diesem Bericht (Anlage 1) beigelegt. Ich empfehle, diesen zu lesen. Dort ist auch der monatliche Bericht der Sektion Mathematik zu lesen, der an den leitenden Informationsbeauftragten weitergegeben wurde (Anlage 2). Es wurde korrekt anonymisiert und von einem Lektor, nicht direkt von meiner Person, gesprochen und es wurde fast alles wörtlich übernommen. Sie können dies gerne vergleichen.

Die Leitung des Reservistenkollektivs war unangenehm, da ich nie bei der Armee gewesen war. Ich lernte die Nationale Volksarmee erst während eines vierteljährigen Reservistendienstes in Hagenow im Jahre 1981 kennen. Auf einer Karte an die Kollegen der Sektion Mathematik beschrieb ich sehr offen die Sinnlosigkeit vieler Dinge in meiner Einheit (wir mussten zum Beispiel Schnee harken, als eine Delegation aus Berlin kam) und ich teilte mit, dass ich meine Tätigkeit als Leiter des Reservistenkollektivs nicht mehr ausüben könne. Die Postkarte wurde nicht wie üblich am schwarzen Brett ausgehängt. Unser Sektionsdirektor Prof. Dr. Wolfgang Engel<sup>11</sup> hatte ihre politische Brisanz und Gefährlichkeit für

---

<sup>10</sup> FDGB bedeutete „Freier Deutscher Gewerkschaftsbund“, dem jeder angehören musste, tatsächlich FREI war er also nicht. Auch die Urlaubsplätze wurden über den FDGB vergeben, weswegen man die Vereinigung auch „Für Die Guten Bekannten“ nannte.

<sup>11</sup> Prof. Dr. Wolfgang Engel: Catalogus Professorum Rostochiensium:  
<http://cpr.uni-rostock.de/pnd/138277052>

Siehe auch seinen Zeitzeugenbericht in: Die Universität Rostock zwischen Sozialismus und



mich erkannt und sie einfach verschwinden lassen. Die Leitung des Reservistenkollektivs wurde mir dennoch entzogen, und nach der Wende gab mir Professor Engel die Karte zurück.

Als Gewerkschaftsvertrauensmann hatte ich die Gewerkschaftsversammlungen vorzubereiten. Mehrfach, schon fast routinemäßig errangen wir den Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit“. Dass Berichte über die Sektion an der Mathematik direkt an die Staatssicherheit weitergeleitet wurden, erfuhr ich erst später. So enthält die Akte 1820-68 des Beauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik, kurz Gauck-Behörde, folgenden Geheimbericht eines Professors für theoretische Mathematik, den er als IM-Wirth verfasst hatte:

*Bezüglich der Mitarbeiter an unserer Sektion habe ich eine Einteilung versucht, die sehr subjektiven Charakter trägt auch wenn sie von Einschätzungen ausgeht, die vor einiger Zeit bei uns in der GOL [Grundorganisationsleitung der SED] gemacht wurden. Die Einschätzung betrifft nur die politische Komponente – nicht die fachliche Arbeit.*

*Gruppe zuverlässig und aktiv*

[Namensschwärzung durch die BStU, 9 cm hoch]

*Gruppe zuverlässige*

[Namensschwärzung durch die BStU, 2 cm hoch]

*Gruppe ältere Kollegen*

[Namensschwärzung durch die BStU, 7 cm hoch]

*Gruppe pol. nicht gefestigte Mitarbeiter*

[Namensschwärzung durch die BStU, 6 cm hoch]

*Peters, Wolfgang 1.10.51*

In der letzten Zeile stand: „Peters, Wolfgang 1.10.51“. Das genaue Geburtsdatum war angegeben, um eine Verwechslung auszuschließen. Mein Eintrag in diese Tabelle ist circa einen Zentimeter hoch, sodass man abschätzen kann, wie viele Mitarbeiter jeder Gruppe zugeordnet worden sind.

Ende der 80er Jahre wuchsen die Hoffnungen, dass im Zuge von Glasnost, Perestroika und Gorbatschow auch in der DDR eine Demokratisierung stattfinden würde. Artikel aus der sowjetischen Zeitschrift „Sputnik“ wurden überall diskutiert und an Wandzeitungen ausgehängt. Als die „Sputnik“ verboten wurde, verabschiedete die DSF [Deutsch-sowjetische Freundschaft]-Jahreshauptversammlung der Sektion Mathematik am 21.11.1988 auf Initiative von Professor Berg, Professor Maeß und mir eine Resolution an das Ministerium für Post- und Fernmeldewesen und bat darum, diese Entscheidung zu überdenken. Dieses Ministerium soll damals dafür zuständig gewesen sein.

Im Jahr 1988 beantragte ich beim Sektionsdirektor Professor Burosch eine Besuchsreise in die BRD anlässlich des 65. Geburtstages meiner Patentante und des 60. Geburtstages meiner Tante. Professor Maeß wollte meine Lehrveranstaltungen übernehmen. Obwohl der Sektionsdirektor keine Einwände hatte, wurde der Antrag von der Kader-Leiterin der Universität, Frau Dr. Ingrid Möller, mit folgendem Vermerk abgelehnt: „Es ist bekannt, dass der Rektor während des Semesters nur in Ausnahmefällen bei Verwandtschaft ersten Grades Zustimmung gibt. In diesem Fall: Ablehnung.“ Auch eine Eingabe an den Vorsitzenden der Universitätsgewerkschaftsleitung, Doktor Zimmermann, und eine persönliche Aussprache mit ihm führten nicht zur Rücknahme dieser Entscheidung. Die persönliche Fürsprache eines Kollegen, Mitglied der GOL der SED der Mathematik, hat sicherlich dazu beigetragen, dass ich während der Semesterferien im August 1988 anlässlich des 60. Geburtstages meines Onkels nach Preetz bei Kiel, mit einem kleinen Umweg nach Bermatingen am Bodensee zu meiner Patentante reisen konnte. Das Kontrollsystem der DDR war nicht perfekt genug gewesen, um zu verhindern, dass man mit Hilfe *einer* einzigen Reisegenehmigung *zwei* Fahrkarten in völlig entgegengesetzte Himmelsrichtungen mit DDR-Geld kaufen konnte.

Ich kam mit dem festen Vorsatz zurück, mich noch engagierter für eine Demokratisierung in der DDR einzusetzen. Am 14.12.1988 schrieb ich, natürlich mit privatem Absender, eine Eingabe an Willi Stoph, Vorsitzender des Ministerrates, und brachte meine Enttäuschung über die am 30.11.1988 verabschiedete „Verordnung über Reisen von Bürgern der DDR nach dem Ausland“ zum Ausdruck und stellte einige konkrete Fragen. Anstelle einer erwarteten schriftlichen Antwort erhielt ich in der Universität einen Anruf, ich möge wegen meiner Eingabe bei der Polizei vorstellig werden. Darauf verzichtete ich allerdings.

Bei den Kommunalwahlen im Mai 1989 hatten wir uns mit Freunden verabredet, die Wahlkabinen zu benutzen. Wir kannten genau die Vorschriften, wie man hierbei ungültige Stimmen erzeugen konnte. Bei der Stimmauszählung beanstandeten wir, dass das Wahlergebnis mit Bleistift aufgeschrieben wurde. Uns wurde angeboten, das Wahlergebnis am nächsten Tag im Rathaus zu überprüfen. Dies war aber nicht möglich, weil mir dort nur die für mehrere Wahlkreise zu-

sammengefassten Ergebnisse genannt werden konnten. Dass in den 40 Jahren des Bestehens der DDR Millionen intelligenter Menschen stillschweigend das scheindemokratische Spiel der Volkswahlen mitgespielt haben, war sicherlich eine Langzeitwirkung der Willkürakte in den Nachkriegsjahren, denen auch mein Großvater zum Opfer gefallen war; beziehungsweise erfolgte aus Angst um die berufliche Existenz.

Im Jahr 1989 wurde in der mecklenburgischen Kirchenzeitung ein Artikel zu den bedrängenden Problemen der DDR veröffentlicht. Mangels Kopiermöglichkeit schrieb ich mehrere Artikel mit meinem C 64 ab und übergab sie an die Parteileitung der Sektion Mathematik in der Hoffnung, dass die Ideen dort aufgenommen werden würden. Ob oder wie darüber diskutiert wurde, habe ich allerdings nie erfahren.

Ich habe in den 90er Jahren in der Gauck-Behörde ein paar Recherchen durchgeführt und fand dort Akten, die nicht auf einzelne Personen bezogen waren, sondern auf allgemeinere Situationen an der Universität. Darunter fand ich eine Information über Diskussionen in der APO Germanistik, Sektion Sprach- und Literaturwissenschaften an der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock sowie eine Operativinformation vom 29.09.1989 mit der Überschrift „Informationen zur Reaktion von Geschichtsstudenten der Wilhelm-Pieck-Universität auf aktuelle politische Ereignisse“. Diese sind von besonderem Interesse. Es handelt sich hierbei um die Anlagen 3 und 4. Diese Unterlagen belegen, dass auch in den geisteswissenschaftlichen Bereichen der Universität, vor allem auch innerhalb der SED, sehr offen diskutiert worden ist. Bemerkenswert ist in dem letztgenannten IM-Bericht, dass Rektor und Parteisekretär der Universität mit dem Ziel informiert werden sollten, denjenigen Geschichtsstudenten zu disziplinieren, der einen Artikel aus der mecklenburgischen Kirchenzeitung mit dem Untertext „Wann werden Marxisten in ihrer Zeitung ihre Meinung wiederfinden?!“ öffentlich ausgehängt hatte.

In der Bezirksverwaltung für Staatssicherheit wurde am 17. August 1989 eine zusammenfassende Einschätzung der sicherheitspolitisch bedeutsamen ideologischen Auswirkung der Entwicklung in anderen sozialistischen Staaten unter Wissenschaftlern, Hochschullehrern und Studenten der Universitäten und Hochschulen im Bezirk Rostock verfasst. Dabei handelt es sich um die Anlage 6. Der Bericht gibt die Stimmungslage an den Hochschulen gut wider, führt aber die Ursachen für die breite Unzufriedenheit allein auf die massive subversive ideologische Einflussnahme des Gegners und sozialismusfeindliche Tendenzen in einer Reihe sozialistischer Staaten in Verbindung mit entwicklungsbedingten Schwierigkeiten in unserer Republik zurück. Man bedenke, dass die Staatssicherheit auch über die schlimme ökonomische Situation der DDR voll informiert war. Hierbei verweise ich auf den Schürer-Bericht „Analyse der ökonomischen Lage der DDR

mit Schlussfolgerungen“, <sup>12</sup> der dem ZK der SED am 30.10.1989 vorgelegt worden war und der jetzt im Internet frei zugänglich ist. Dass die Staatssicherheit zu diesem Zeitpunkt über die ökonomische Misslage sowie die Stimmung in der DDR gut informiert war, trug sicherlich dazu bei, dass niemand seine Waffe erhob, als Demonstrationen folgten.

Bewegend waren im Herbst 1989 die Donnerstagsandachten in der Marienkirche und die anschließenden Kerzendemonstrationen durch die Stadt, vorbei am großen Stasi-Gebäude in der August-Bebel-Straße. Sie wurden von Pastor Joachim Gauck und Studenten der evangelischen Studentengemeinden wie Anne Lange oder Johann-Georg-Jäger vorbereitet, mit denen ich später in der Ehrenkommission zusammenarbeitete. Es gab also Studenten der Universität, die sehr aktiv bei der Vorbereitung dieser Gottesdienste und der Demonstrationen waren.

Auch der IMS „M. Peterson“, ein inoffizieller Mitarbeiter für Sicherheit, Universitätsangehöriger und Veranstalter von Oldie-Discos, nahm an der Demonstration am 26.10.1989 teil. In seinem handschriftlich Tonbandbericht (Anlage 5) schilderte er seinem Führungsoffizier, Hauptmann Thoms, wie er den Träger des aus Sperrholz ausgeschnittenen gelben Schmetterlings an der Spitze des Demonstrationzuges ansprach und versuchte, den Zug zum Bahnhof umzulenken, um zu verhindern, dass er durch die August-Bebel-Straße vorbei am Stasi-Gebäude führte.

Auf einer solchen Donnerstagsdemonstration am 9. November erfuhren wir, dass die Mauer durchlässig geworden war. Als Neunjähriger hatte ich am 13. August 1961 die große Bestürzung miterlebt, die der Bau des „antifaschistischen Schutzwalls“ bei meinen Eltern ausgelöst hatte. Der Fall der Mauer und die spätere Wiedervereinigung Deutschlands sind die wichtigsten politischen Ereignisse in meinem Leben.

Ich wollte mich einbringen und studierte die Statuten der neu entstandenen Parteien und entschied mich für die Partei „Demokratischer Aufbruch“. Am 12.12.1989 fand in einem Gartenlokal in Reutershagen die Gründungsveranstaltung in Rostock mit Wolfgang Schnur statt. Als dann bekannt wurde, dass Schnur viele Jahre lang als IM des Ministeriums für Staatssicherheit tätig gewesen war, trat ich sofort wieder aus dieser Partei aus.

Die erste demokratische Rektorwahl am 29. Mai 1990 wurde von der Rostocker Universitätszeitung in der Ausgabe 9/1990 mit der Schlagzeile angekündigt: „Drei Mathematiker als Rektorkandidaten – Mit wem muss die Uni rechnen?“. Allerdings trat kurz vor der Wahl ein Kandidat zurück und ein Weiterer kam hinzu, sodass schließlich die beiden Mathematiker Professor Wildenhain und

---

<sup>12</sup> <http://www.chronik-der-mauer.de/index.php/de/Media/TextPopup/id/593077/month/Oktober/oldAction/Detail/oldModule/Chronical/year/1989>

Professor Maeß sowie der Meliorationswissenschaftler Professor Olbertz<sup>13</sup> kandidierten. Das außerordentliche Konzil wählte Professor Maeß mit großer Mehrheit zum Rektor der Universität. Am 7. Juni sollte in einer weiteren Konzilssitzung ein Prorektor gewählt werden. Es kandidierten der Historiker Prof. Dr. Georg Moll<sup>14</sup> (Abbildung 9) und der Theologe Prof. Dr. Ernst-Rüdiger Kiesow (Abbildung 10).<sup>15</sup> Weil Professor Moll es prinzipiell ablehnte, eine Erklärung zu unterschreiben, dass er sich weder als inoffizieller noch als offizieller Mitarbeiter vertraglich zur Zusammenarbeit mit der Staatssicherheit verpflichtet hatte, beantragte ich in der Konzilssitzung seine Streichung von der Kandidatenliste. Er durfte trotzdem zur Wahl antreten, unterlag aber stimmenmäßig dem Theologen Professor Kiesow. Ich erhielt in den darauffolgenden Nächten auf dem Zeitgemeinschaftstelefonanschluss in unserer Dachgeschosswohnung mehrfach anonyme Anrufe, wobei sich niemand zu Wort meldete, sondern seltsame Musik abgespielt wurde. Die Nachtruhe war daraufhin jedes Mal zu Ende. Ich vermute, dass gewisse Dienststeinheiten den Auftrag bekommen hatten, mich einzuschüchtern.

Professor Maeß und Professor Kiesow wurden am 11. Juli 1990 feierlich in ihre Ämter eingeführt (Abbildung 11). Man wollte nicht mehr, dass wie früher in Berlin entschieden wird, wer Rektor wird, sondern das sollte innerhalb der Universität geklärt werden. Ein prominenter Gratulant war der erste frei gewählte Minister für Bildung und Wissenschaft der DDR, Prof. Dr. Hans Joachim Meyer,<sup>16</sup> der heute Mitglied unseres Universitätsrates ist.

Auf Bitte von Prof. Dr. Gerhard Maeß wurde ich ab dem 1. Mai 1991 sein persönlicher Referent. Anfängliche Versuche, gleichzeitig Lehrveranstaltungen in der Mathematik abzuhalten und das Computerkabinett zu leiten, musste ich schnell aufgeben. Die Arbeit im Rektorat war für mich völlig neu, aber sehr interessant und vielseitig; sie dauerte oft bis in den späten Abend (Abbildung 12). Kanzler Schäfer wollte, dass ich mich auf die Dezernentenstelle für akademische Angelegenheiten bewerbe um dann vollständig in der Verwaltung zu arbeiten. Ich tat dies nicht, um meine Aufgaben im Rektorat zu erfüllen.

---

<sup>13</sup> Prof. Dr. Manfred Olbertz: *Catalogus Professorum Rostochiensium*: <http://cpr.uni-rostock.de/pnd/118154303>.

<sup>14</sup> Prof. Dr. Georg Moll: *Catalogus Professorum Rostochiensium*: <http://cpr.uni-rostock.de/pnd/138276471>.

Siehe auch seinen Zeitzeugenbericht in: *Die Universität Rostock zwischen Sozialismus und Hochschulerneuerung. Zeitzeugen berichten.* Hrsg. v. Kersten Krüger. Band 1. Rostock 2007, S. 258-288.

<sup>15</sup> Prof. Dr. Ernst-Rüdiger Kiesow: *Catalogus Professorum Rostochiensium*: <http://cpr.uni-rostock.de/pnd/105174580>.

<sup>16</sup> Prof. Dr. Hans Joachim Meyer: [http://de.wikipedia.org/wiki/Hans-Joachim\\_Meyer](http://de.wikipedia.org/wiki/Hans-Joachim_Meyer).





Abbildung 9  
Prorektorkandidat Prof. Dr. Georg Moll  
während der Sitzung des außerordentlichen Konzils am 7. Juni 1990 in der Mensa  
(Quelle: Medienzentrum der Universität Rostock)



Abbildung 10  
Prorektorkandidat Prof. Dr. Kiesow  
während der Sitzung des außerordentlichen Konzils am 7. Juni 1990 in der Mensa  
(Quelle: Medienzentrum der Universität Rostock)



Abbildung 11  
Prorektor Prof. Dr. Kiesow  
überreicht dem Rektor Prof. Dr. Maeß am 11. Juli 1990 in der Aula die Zepter  
(Quelle: Medienzentrum der Universität Rostock)



Abbildung 12  
Rektoratsrunde im April 1993  
Von links nach rechts: Prof. Dr. Gerhard Hennighausen (Prorektor), Prof. Dr. Gerhard Maeß  
(Rektor), Dr. Wolfgang Peters, Prof. Dr. Hans Kelling (Prorektor)  
und Frau Dagmar Börner (Dezernentin für Akademische Angelegenheiten)  
(Quelle: Privataarchiv Wolfgang Peters)



Prof. Maeß gelang es, sehr schnell Kontakte zur Bundes- und Landesregierung aufzubauen. Politiker wie Richard von Weizsäcker, Helmut Schmidt, Hans-Jochen Vogel, Wolfgang Thierse, Otto Graf Lambsdorff,<sup>17</sup> Sabine Leutheusser-Schnarrenberger<sup>18</sup> oder der amerikanische Botschafter Robert M. Kimmitt hielten Vorträge an der Universität Rostock und vermittelten uns ein Gefühl der Welt-offenheit.

Der neu gewählte Senat nahm aus eigener Initiative die personelle Überprüfung der Hochschullehrer in Angriff. Die fachlichen Leistungen sollten anhand der wichtigsten Publikationen sowie der betreuten Dissertationen und Diplomarbeiten bewertet werden. Es wurde auch nach einer eventuellen Tätigkeit für das Ministerium für Staatssicherheit gefragt. Einige dieser Erklärungen waren sehr geschickt formuliert, da sie trotz einer inoffiziellen Tätigkeit für die Staatssicherheit logisch wahre Aussagen darstellten. Hierfür zwei Beispiele:

„Hiermit erkläre ich, dass ich weder eine hauptamtliche Tätigkeit noch eine *bezahlte* inoffizielle Mitarbeit für das MfS/ANS<sup>19</sup> geleistet habe“. Denn die IMs wurden nicht bezahlt, sondern bekamen Prämien und Orden.

„Hiermit erkläre ich, dass ich weder offiziell noch inoffiziell eine *hauptamtliche* Mitarbeit für das MfS/ANS geleistet habe.“

Das universitätsinterne Evaluierungsverfahren konnte nicht zu Ende geführt werden, da die personelle Überprüfung des Personals aller Hochschulen Mecklenburg-Vorpommerns auf der Grundlage des Hochschulerneuerungsgesetzes durch die Bildung von Ehren- und Übernahmekommissionen vereinheitlicht wurde.

Vom außerordentlichen Konzil wurde ich zum Ersatzmitglied der Ehrenkommission gewählt und rückte später zum ordentlichen Mitglied nach. Die Ehrenkommission musste das Verhalten aller hauptberuflichen Universitätsmitglieder, insbesondere gegenüber Kollegen und Studenten, zu DDR-Zeiten beurteilen.<sup>20</sup> Diese Beurteilung umfasste auch eine Überprüfung auf Zusammenarbeit mit der Staatssicherheit, die in den meisten Fällen erst einmal „vorbehaltlich Gauck“ erfolgen musste, da die vielen Anfragen an die BStU nicht hinreichend

---

<sup>17</sup> Otto Graf Lambsdorff: [http://de.wikipedia.org/wiki/Otto\\_Graf\\_Lambsdorff](http://de.wikipedia.org/wiki/Otto_Graf_Lambsdorff) (09.02.2011).

<sup>18</sup> Sabine Leutheusser-Schnarrenberger: <http://www.leutheusser-schnarrenberger.de/> (09.02.2011).

<sup>19</sup> Amt für Nationale Sicherheit.

<sup>20</sup> Vgl. Gesetz zur Erneuerung der Hochschulen des Landes Mecklenburg-Vorpommern – Hochschulerneuerungsgesetz (HEG) – vom 19. Februar 1991.



schnell bearbeitet werden konnten. Wurde ein Fehlverhalten festgestellt, gab die Kommission eine entsprechende Empfehlung an den jeweiligen Dienstherrn, die insbesondere bei schwerem Fehlverhalten zu einer Kündigung des Arbeitsverhältnisses führen konnte.

Der Ehrenkommission gehörten anfangs elf Mitglieder an. Als erkennbar wurde, dass die Arbeit besonders an den großen Hochschulen so nicht rechtzeitig erledigt werden konnte, erfolgte eine personelle Verstärkung der Kommissionen. Bis Juni 1995 haben die ehrenamtlichen Mitglieder der Rostocker Ehrenkommission 6.248 Verfahren abgeschlossen. Die Arbeit in der Ehrenkommission war psychisch sehr belastend, da teilweise erschütternde Schicksale offenbar wurden.<sup>21</sup> Es gab ehemalige inoffizielle Mitarbeiter des MfS, die ehrlich über ihre Zusammenarbeit mit der Staatsicherheit berichteten und erleichtert waren, dass diese Zeit nun vorbei war. Andere leugneten alles und wurden dann oft erst durch die Auskünfte der Gauck-Behörde überführt. Wer das „Glück einer späten Gauck-Auskunft“ hatte, konnte mit einer Falschaussage gegenüber dem Dienstherrn manchmal noch viele Jahre an der Universität arbeiten. Es gab Professoren, die angesichts belastender Gauck-Auskünfte ihre guten Beziehungen zu manchmal ebenfalls Stasi-belasteten Journalisten nutzten, um die Arbeit der Ehrenkommission in der Öffentlichkeit zu verunglimpfen, wobei oft eine Vermischung mit der wissenschaftlichen Eignung vorgenommen wurde, für die die Ehrenkommission nicht zuständig war. Sie unterließen es aber, ihre Akten zu veröffentlichen, um auf diese Weise ihre angebliche Unschuld zu beweisen.

Das Plenum der Ehrenkommission tagte übrigens immer im Raum 10 des Gebäudes Schröderplatz 3-4, genau in dem Zimmer, wo ich als Student drei Jahre lang gewohnt hatte.

Im Juni 1991 wurde ich durch das Kultusministerium zum Mitglied der Übernahmekommission Mathematik für Professoren des Landes Mecklenburg-Vorpommern bestellt und wurde auf eine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter übernommen. Die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät wählte mich außerdem zum Mitglied der Übernahmekommission für die wissenschaftlichen Mitarbeiter dieser Fakultät. Als einer der ersten wissenschaftlichen Mitarbeiter der Universität wurde ich im März 1993 verbeamtet.

Als 1991 die Gesellschaft der Förderer der Universität Rostock e.V. („GFUR“) gegründet wurde, wurde ich gebeten, die Aufgaben des Schriftführers im Vorstand zu übernehmen. Diese Fördergesellschaft hat das Ziel, solche Aktivi-

---

<sup>21</sup> Maeß, Gerhard [Hrsg.]: Die Ehrenkommissionen an der Universität Rostock. Reden anlässlich der Beendigung der Tätigkeit der Ehrenkommissionen am 30.06.1995 und Bericht der Ehrenkommission der Universität Rostock. Rostock [1996]. – Kleemann, Christoph: Von den Schwierigkeiten, der eigenen Geschichte ins Auge zu sehen. Vortrag in der Aula der Universität am 29. Juni 2001 aus Anlaß des 10. Jahrestages der Gründung der Ehrenkommission an der Universität. Mit einem Geleitwort des Rektors Günther Wildenhain. Rostock 2002.

täten in Forschung und Lehre zu fördern, für die keine staatlichen Mittel zur Verfügung stehen. Bekannt sind sicherlich die jährliche Vergabe des Joachim-Jungius-Förderpreises der Universität Rostock für hervorragende Dissertationen sowie der Förderpreis für Lehre. In der GFUR hatte und habe ich Gelegenheit, mit Persönlichkeiten wie Prof. Dr. Dieter Schröder,<sup>22</sup> dem ehemaligen Oberbürgermeister der Stadt Rostock, Prof. Dr. Peter Kauffold<sup>23</sup> und Wolfgang Grieger zusammenzuarbeiten (Abbildung 13). Inzwischen bin ich das dienstälteste Vorstandsmitglied in diesem Förderverein.

Prof. Dr. Maeß<sup>24</sup> schied 1998 nach zwei Amtsperioden als Rektor aus dem Amt, ausgezeichnet durch den Bundespräsidenten Roman Herzog mit dem „Bundesverdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland“.

Als Nachfolger kandidierten der Dekan der Philosophischen Fakultät, Prof. Dr. Hans Jürgen Wendel,<sup>25</sup> und der Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, Prof. Dr. Günther Wildenhain.<sup>26</sup> Das Konzil entschied sich für Prof. Dr. Wildenhain (Abbildung 14).<sup>27</sup> Weil Prof. Dr. Wildenhain und ich uns sowohl

---

<sup>22</sup> Prof. Dr. Dieter Schröder: [http://de.wikipedia.org/wiki/Dieter\\_Schr%C3%B6der](http://de.wikipedia.org/wiki/Dieter_Schr%C3%B6der) (09.02.2011).

<sup>23</sup> Prof. Dr. Peter Kauffold: Catalogus Professorum Rostochiensium: [http://cpr.uni-rostock.de/metadata/cpr\\_professor\\_000000002138](http://cpr.uni-rostock.de/metadata/cpr_professor_000000002138).  
Siehe auch seinen Zeitzeugenbericht in: Die Universität Rostock zwischen Sozialismus und Hochschulerneuerung. Zeitzeugen berichten. Hrsg. v. Kersten Krüger. Band 3. Rostock 2009, S. 110-144.

<sup>24</sup> Maeß, Gerhard: Die Universität Rostock auf dem Weg in die Bundesrepublik Deutschland. In: Mayntz, Renate: Aufbruch und Reform von oben. Ostdeutsche Universitäten im Transformationsprozeß. Frankfurt am Main 1994.

<sup>25</sup> Prof. Dr. Hans Jürgen Wendel: Catalogus Professorum Rostochiensium: <http://cpr.uni-rostock.de/pnd/132524244>.  
Siehe auch seinen Zeitzeugenbericht in: Die Universität Rostock zwischen Sozialismus und Hochschulerneuerung. Zeitzeugen berichten. Hrsg. v. Kersten Krüger. Band 2. Rostock 2008, S. 7-34.

<sup>26</sup> Prof. Dr. Günther Wildenhain: Catalogus Professorum Rostochiensium: <http://cpr.uni-rostock.de/pnd/138274371>.  
Siehe auch seinen Zeitzeugenbericht in: Die Universität Rostock zwischen Sozialismus und Hochschulerneuerung. Zeitzeugen berichten. Hrsg. v. Kersten Krüger. Band 1. Rostock 2007, S. 78-104.

<sup>27</sup> Wild, Walter: Eine Bilanz – 10 Jahre nach der Wende. In: Jügelt, Karl-Heinz (Hrsg.): Rückblicke. Konzil der Universität Rostock. Rostock 1999. – Wildenhain, Günther: Analyse zur Hochschulpolitik in Mecklenburg-Vorpommern vor dem Hintergrund der Ausgangslage in den drei Nordbezirken der DDR. In: Leben in der DDR, Leben nach 1989 - Aufarbeitung und Versöhnung. Zur Arbeit der Enquete-Kommission. Bd. 3: Bildung, Wissenschaft, Erziehung,



Abbildung 13

Vorstandssitzung der GFUR 2003: Von links nach rechts:  
Herr Rolf-Peter Schultz (Schatzmeister), Prof. Dr. Heidrun Schumann (2. Vorsitzende),  
Dr. Wolfgang Peters (Schriftführer) und Prof. Dr. Peter Kauffold (1. Vorsitzender)  
(Quelle: Privatarchiv Wolfgang Peters)



Abbildung 14

Investitur von Prof. Wildenhain am 16. Oktober 1998 in der Universitätskirche  
(Quelle: Medienzentrum der Universität Rostock)





Abbildung 15

Investitur von Professor Dr. Thomas Strothotte am 2. Oktober 2006 in der Marienkirche:  
 Konzilpräsident Prof. Dr. Wolfgang Schareck überreicht Prof. Dr. Strothotte die Rektorkette  
 (Quelle: Medienzentrum der Universität Rostock)



Abbildung 16

Investitur von Prof. Dr. Wolfgang Schareck am 16. April 2009 in der Marienkirche  
 Prof. Dr. Thomas Strothotte überreicht Prof. Dr. Wolfgang Schareck die Amtskette  
 rechts: Konzilpräsident Prof. Dr. Andreas Wree  
 (Quelle: Medienzentrum der Universität Rostock)



Abbildung 17

Vier (Alt-) Rektoren und ein Referent am 16.04.2009 vor dem Hauptgebäude der Universität  
Von links nach rechts: Prof. Dr. Gerhard Maeß, Prof. Dr. Günther Wildenhain  
Dr. Wolfgang Peters, Prof. Dr. Wolfgang Schareck und Prof. Dr. Thomas Strothotte  
(Quelle: Medienzentrum der Universität Rostock)



Abbildung 18

Rektor Prof. Wolfgang Schareck mit seinem Team am 16.04.2009  
Von links nach rechts: Isabella Gatzke, Ines Bergknecht, Prof. Dr. Wolfgang Schareck  
Karola Krüger (geb. Rubow), Dr. Wolfgang Peters  
(Quelle: Medienzentrum der Universität Rostock)

aus der Sektion Mathematik als auch durch die Zusammenarbeit während seiner Tätigkeit als Abteilungsleiter im Bildungsministerium sehr gut kannten, blieb ich auch während seiner bis 2002 dauernden Amtszeit als sein persönlicher Referent im Rektorat.

Im Jahr 2002 wurde Prof. Dr. Hans Jürgen Wendel zum Rektor gewählt. Ich hatte gehofft, eine vakant werdende Funktion im Bereich Hochschulplanung und Statistik übernehmen zu können. Kanzler Wittern gab mir jedoch zu verstehen, dass man nicht mehr in der Verwaltungshierarchie arbeiten könne, wenn man so lange Zeit im Rektorat tätig war. Und Prof. Dr. Wendel fand keine Zeit für ein von mir erbetenes Gespräch. Ich entschloss mich deshalb kurzfristig für einen Neuanfang in der Mathematik. Als Prof. Dr. Maeß in den Ruhestand ging, wurde Herr Prof. Dr. Klaus Neymeyr<sup>28</sup> sein würdiger Lehrstuhlnachfolger und mein neuer „mathematischer Chef“.

Als vier Jahre später der Informatiker Prof. Dr. Thomas Strothotte<sup>29</sup> als externer Kandidat zum Rektor gewählt wurde (Abbildung 15), erhielt ich die Chance, gemeinsam mit meiner Kollegin Isabella Gatzke aus dem Senats- und Konzilsbüro, die ich in jahrelanger Zusammenarbeit schätzen gelernt hatte, die oft aufregenden Aufgaben als seine persönliche Referenten zu übernehmen. Ich blieb mit halber Stelle in der Mathematik, um dieses „Standbein“ nicht wieder zu verlieren. Unser Arbeitszimmer wurde genau der Raum, wo ich Jahre zuvor beim 1. Prorektor unsere Wohnung erstritten hatte.

Im Jahr 2009 wurde der Chirurg Prof. Dr. Wolfgang Schareck<sup>30</sup> zum Rektor der Universität Rostock gewählt (Abbildung 16). Er übernahm alle Kolleginnen des Rektoratsbüros und auch mich. Wir haben uns alle sehr gefreut, als Prof. Dr. Schareck vor kurzem schon nach einem Jahr Amtszeit vom Deutschen Hochschulverband mit dem deutschlandweit zum zweiten Mal verliehenen Titel „Rektor des Jahres“ geehrt wurde (Abbildungen 17 und 18).

---

Kultur". Schwerin 1996. 3. Aufl. Schwerin 1998.

<sup>28</sup> Prof. Dr. Klaus Neymeyr: *Catalogus Professorum Rostochiensium*:  
<http://cpr.uni-rostock.de/pnd/132421887>.

<sup>29</sup> Prof. Dr. Thomas Strothotte: *Catalogus Professorum Rostochiensium*:  
<http://cpr.uni-rostock.de/pnd/11584113X>.

Siehe auch seinen Zeitzeugenbericht in: *Die Universität Rostock zwischen Sozialismus und Hochschulerneuerung. Zeitzeugen berichten.* Hrsg. v. Kersten Krüger. Band 3. Rostock 2009, S. 38-79.

<sup>30</sup> Prof. Dr. Wolfgang Schareck: *Catalogus Professorum Rostochiensium*:  
<http://cpr.uni-rostock.de/pnd/137016328>.

Siehe auch seinen Zeitzeugenbericht in: *Die Universität Rostock zwischen Sozialismus und Hochschulerneuerung. Zeitzeugen berichten.* Hrsg. v. Kersten Krüger. Band 3. Rostock 2009, S. 80-109.



Wegen der Generalsanierung des Universitäts-Hauptgebäudes zog das Rektorat im Sommer 2009 in die Ulmenstraße um. Die Sanierung des Hauptgebäudes war dringend notwendig. Wir zogen schließlich in die Ulmenstraße 69, Haus 3 ein, wo wir uns inzwischen sehr gut eingelebt haben. Hiermit endete für mich ein fast 40jähriger Lebensabschnitt, denn seit Studienbeginn war ich nirgendwo anders tätig gewesen als im Hauptgebäude am Universitätsplatz. Die Mathematik war immer dort gewesen, ebenso wie das Rektorat. Ich hoffe aber, auch den Rückzug in das sanierte Hauptgebäude noch miterleben zu können und nochmal in das Hauptgebäude einziehen zu können.

## Diskussion

Kersten Krüger:

Wir danken unserem Referenten und eröffnen die Aussprache.

Hilde Michael:

Sie sagten, dass Sie zu Beginn ihres Studiums eine Art Aufnahmeprüfung absolvieren mussten, wo sie Prof. Maeß auf gesellschaftliche Verpflichtungen aufmerksam machte. Können Sie sich erinnern, wie sie darauf reagiert haben?

Wolfgang Peters:

Das war ein Vier-Augen-Gespräch, das hat er mir einmal am Rande gesagt. Man wusste eigentlich auch, was von einem verlangt wurde. Es war übrigens keine Aufnahmeprüfung, sondern Mathematik konnte jeder studieren. Deswegen spielte auch die soziale Herkunft keine Rolle. Bei Medizin wäre dies anders gewesen, da gab es feste Vorschriften. Wie sich die soziale Herkunft auf die Aufnahmen von Studenten auswirkte, das wird ihnen später sicherlich Frau Grimmel besser erzählen können. Jedenfalls war das keine Prüfung. Es war eher ein Eingangstest, damit man wusste, welches Vorwissen die Studenten für das Fach haben.

Hilde Michael:

Wie viel Zeit nahm ihre FDGB-Tätigkeit neben ihrer Tätigkeit als Mathematiker ein?

Wolfgang Peters:

In Prozent kann man das nicht sagen. Es waren schon ein paar Stunden, aber übermäßig viel war das nicht. Ungefähr einmal im Monat waren die Versammlungen. Natürlich musste man mit den Studenten Veranstaltungen besuchen, und wenn man dann noch als Berater tätig war, kam schon etwas zusammen. Aber es hielt sich in Grenzen.

Harold Fanning:

Warum waren Sie nicht in der NVA?

Wolfgang Peters:

Ich war in der K-Klasse, und die Leute wurden etwas anders behandelt. Das waren die eher „Theoretischen“. Meiner Klassenkameraden waren auch nicht bei der NVA. Sechs Wochen während des Studiums hatte ich eine NVA-Ausbildung in Margrafenheide, da wurden wir alle getrimmt. Wir wohnten in einem Pionierlager und wurden dort vereidigt. Als ich später in Hagenow den Reservistendienst antrat, wurde ich wieder vereidigt. Das war damals so üblich.

Ralf Orthmann:

Sie sagten, dass sie während ihrer EOS-Zeit von einer Mitschülerin bespitzelt wurde. Haben Sie mit dieser Mitschülerin später sprechen können?

Wolfgang Peters:

Ich bin ja nicht persönlich bespitzelt worden. Ich weiß durch jemanden, der im Elternbeirat dieser Schule war, dass die genau darüber Bescheid wussten, was besprochen wurde und dass so etwas stattfand. Das hat mich nicht weiter interessiert. Ich habe diesen Kontakt nicht gesucht.

Anne Lüder:

Können Sie ihre Aufgaben als persönlicher Referent des Rektors skizzieren?

Wolfgang Peters:

Der Referent ist so ein Mädchen für alles. Es fängt an, dass man die Post durchguckt und entscheidet, was mit den einzelnen Vorgängen gemacht wird. Man organisiert bestimmte Sachen für den Rektor, man knüpft Kontakte zu anderen Institutionen innerhalb und außerhalb der Universität. Man protokolliert bestimmte Veranstaltungen. Es finden regelmäßig Versammlungen statt. Jede Woche findet eine Rektoratsversammlung statt, dort müssen Protokolle geschrieben werden. Es muss dafür gesorgt werden, dass das Beschlossene umgesetzt wird. Es finden monatlich Beratungen mit den Dekanen statt, für die ich zuständig bin. Das ist sehr vielseitig, immer wieder etwas Neues, nie langweilig.

Gregor Dehmel:

Fanden Sie die Behandlung von Studenten, die kurz vor dem Ende ihres Studiums standen, und von Promotionsstudenten in der Zeit von 1989 bis 1993 in der Übernahmekommission gerecht?



Wolfgang Peters:

Wenn Sie die Übernahmekommission meinen, dann hat das nichts mit Studenten zu tun. Ich habe als persönlicher Referent im Rektorat mitbekommen, wie mit den Studenten umgegangen worden ist und ich verstehe nicht ganz ihr Problem. Es wurde immer versucht, dass die Studenten vernünftig zu Ende studieren konnten, auch wenn sich dort fachlich etwas verändert hatte. Das war ein großes Anliegen der Universitätsleitung. Haben Sie dahingehend eine konkrete Frage?

Gregor Dehmel:

Mein Onkel war wissenschaftlicher Mitarbeiter zur Wendezeit und er meinte, er hatte damals keine Chance übernommen zu werden.

Wolfgang Peters:

Dann betrifft es doch die Übernahmekommission. Die Zahl der Stellen wurde leider drastisch reduziert. Es gab zu DDR-Zeiten viel mehr Universitätsangehörige, als nach der Wende Stellen verfügbar waren, so dass diese Übernahmekommission entscheiden musste, wer eine Stelle bekommen würde. Man hatte die Möglichkeit, sich auf drei Stellen zu bewerben, und dann wurde verglichen, welche Qualifikationen die Bewerber haben und auch, welche „Benotung“ durch die Ehrenkommission stattfand. Das konnte dazu führen, dass eine relativ geringes Fehlverhalten oder eine Missbilligung der Ehrenkommission schon dazu führen konnte, dass er seine Stellen verlor, weil eben ein anderer da war, der keine Missbilligung hatte. Das war schon sehr dramatisch, und ich weiß, dass Prof. Maeß über tausend Kündigungen hat unterschreiben müssen. Das war eine sehr schwere Zeit.

Kersten Krüger:

Die Studierenden bekamen 1989 nach der Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion verlängerte Studienzeiten im Fach Geschichte und sofort Stipendien nach BAFöG. Sie mussten also noch länger studieren und haben dann Staatsexamen gemacht. Das empfand ich von außerhalb als eine sehr gerechte Lösung gegenüber den Studierenden, und ich hatte den Eindruck, dass sie ganz froh darüber waren, dass sie nun noch einmal andere Lehrveranstaltungen besuchen und dann mit einem ordentlichen Staatsexamen abschließen konnten, welches sie für das Lehramt qualifizierte, denn es waren meistens Lehramtsstudenten. Meine Frage betrifft die Ehrenkommission und das Fehlverhalten mit 6.248 Verfahren, die anhängig waren. Muss man sich diese wie ein Hexenprozess vorstellen mit einer Schuldigkeit von 90% oder wie hoch war die Quote derer, denen ein Fehlverhalten attestiert wurde, so dass sie entlassen worden sind.

Wolfgang Peters:

Ich habe es versucht zum Ausdruck zu bringen. Es gab acht Stufen bei der Beurteilung:

1. Kein Fehlverhalten
2. Geringes Fehlverhalten, keine Maßnahmen
3. Feststellen einer Mißbilligung,
4. Zeitweise Aberkennung der Fähigkeit, ein Amt in der Selbstverwaltung der Universität auszuüben,
5. Dauernde Aberkennung der Fähigkeit, ein Amt in der Selbstverwaltung der Universität auszuüben
6. Änderung des Arbeitsverhältnisses, insbesondere Senkung der Vergütung
7. Ordentliche Kündigung
8. Außerordentliche Kündigung

Die Maßnahmen 4 und 5 waren später schwer umsetzbar, und man würde diese Kategorien heute sicherlich nicht noch einmal so definieren. In Zahlen kam die Ehrenkommission zu folgenden Ergebnissen:

Ehrenkommission der Universität Rostock  
Durchgeführte Verfahren (Stand: 30.06.1995)<sup>31</sup>

Stufen	Zahl	Prozent
Kein Fehlverhalten	5.547	88,8
Geringes Fehlverhalten, keine Maßnahmen	221	2,2
Feststellen einer Mißbilligung	140	2,2
Zeitweise Aberkennung der Fähigkeit, ein Amt in der Selbstverwaltung der Universität auszuüben	135	2,2
Dauernde Aberkennung der Fähigkeit, ein Amt in der Selbstverwaltung der Universität auszuüben	56	0,9
Änderung des Arbeitsverhältnisses, insbesondere Senkung der Vergütung	57	0,9
Ordentliche Kündigung	62	1,0
Außerordentliche Kündigung	30	0,5
Insgesamt	6.248	100,0

<sup>31</sup> Maeß, Gerhard [Hrsg.]: Die Ehrenkommissionen an der Universität Rostock. Reden anlässlich der Beendigung der Tätigkeit der Ehrenkommissionen am 30.06.1995 und Bericht der Ehrenkommission der Universität Rostock. Rostock [1996].

Der Prozentsatz der Kündigungen war, wie die Tabelle zeigt, sehr gering, nicht einmal zwei Prozent. Aber wie ich vorhin versuchte zu erklären, wenn man nur eine Missbilligung bekommen hatte und es bewarben sich drei auf eine Stelle, und die anderen hatten keine Missbilligung, waren fachlich jedoch vergleichbar, dann ist der mit der Missbilligung nicht mehr an der Universität geblieben. Das war tragisch.

Stephan Lembke:

Ich habe eine Frage zu ihrer Studienzeit. Ihnen wurde ja am Anfang des Studiums von Professor Maeß gesagt, dass, wenn sie sich in gesellschaftliche Verpflichtungen integrieren, ihnen eine Promotionsstelle zugesichert würde.

Wolfgang Peters:

Nein, so nicht. Sie können nur eine kriegen, wenn sie das tun als Voraussetzung.

Stephan Lembke:

Sie haben ja promoviert, also haben sie dies ja gemacht. Wie sahen denn diese Verpflichtungen aus?

Wolfgang Peters:

Ich habe es ja gesagt. Ich war FDGB-Vertrauensmann.

Stephan Lembke:

Das waren sie schon während des Studiums?

Wolfgang Peters:

Nein, während meiner Studienzeit war ich FDJ-Sekretär.

Stephan Lembke:

Das reichte, um zu promovieren?

Wolfgang Peters:

Ja, da musste man eine gute Beurteilung bekommen und dann erfüllte man die Voraussetzung für das Forschungsstudium. Dazu gab es ein Gesetz, das kann man alles nachlesen, was man dazu alles brauchte.

Henning Rohrmann:

Es gab ja diese acht Stufen, nach der die Ehrenkommission urteilte. Was musste man gemacht haben, um zum Beispiel eine Missbilligung zu bekommen.

Wolfgang Peters:

Sagen wir es mal so, eine Parteimitgliedschaft war kein Vergehen. Wenn man anderen irgendwie geschadet hatte, das war ein Vergehen, ebenso wenn man an der Exmatrikulation von Studenten aus politischen Gründen beteiligt war zum Beispiel, oder später, als die Auskünfte der Gauck-Behörde kamen, dass man als inoffizieller Mitarbeiter für die Staatssicherheit tätig gewesen war und andere Leute denunziert hatte. Aber auch, wenn man als IM für die Staatssicherheit tätig gewesen war und wenn glaubwürdig nachgewiesen war, dass man in der Funktion nicht so schlimme Sachen gemacht hatte, bekam man auch manchmal nur eine Missbilligung und blieb an der Universität Rostock. Das war eigentlich eine gute Sache, die im Hochschulwesen des Landes Mecklenburg-Vorpommern so organisiert wurde. In anderen Bereichen des öffentlichen Dienstes in Mecklenburg-Vorpommern war es nicht so. An Schulen lief ein ganz anderes Verfahren und in den Ministerien gab es so ein Verfahren auch nicht. Ich kenne einen Fall, der nach Eintreffen der Gauck-Auskunft an ein Ministerium gegangen ist und dort noch viele Jahre gearbeitet hat. Bei uns wäre ihm gekündigt worden, aber dort kannte er wahrscheinlich einen Abteilungsleiter und der hat ihm dann geholfen. Also im Hochschulwesen unseres Bundeslandes war es einheitlich organisiert. Das war gut und es gab auch Abstimmungen mit anderen Bundesländern. Im Vergleich zu Schulen gab es durchaus Unterschiede, und im Ministerium war es wiederum anders. Wir haben eben versucht, das zu werten. Wir hatten westdeutsche Juristen unter uns, die dafür sorgten, dass da nicht die Emotionen zu hoch kochten. Wir hatten Studenten unter uns, wissenschaftliche Mitarbeiter, nichtwissenschaftliche Mitarbeiter und Professoren. Es war eine sehr bewegende Zeit und eine sehr gute Zusammenarbeit.

Gregor Dehmel:

Mich interessiert, wie die Akquise der neuen Lehrkräfte betrieben wurde. In der Wirtschaftsfakultät wurden, glaube ich, nur zwei von 13 ehemaligen Professoren behalten. Wie wurden da von Seiten der Hochschule neue Lehrkräfte gewonnen? Haben sie sich selber beworben?

Wolfgang Peters:

Akquise war nicht nötig. Es gab ein Überangebot von Lehrkräften. Ich hatte ja schon gesagt, dass vor der Übernahme viel mehr Personen eingestellt waren, als nach der Übernahme Stellen besetzt werden konnten. Alle Professoren, alle wissenschaftlichen Mitarbeiter und weiteren Mitarbeiter konnten sich auf drei freie Stellen bewerben. Es wurden praktisch alle Stellen neu ausgeschrieben. Keiner hat die Stelle behalten, die er hatte, und dann wurde eben nach fachlichen Beweggründen in diesen Übernahmekommissionen diskutiert, wer bekommt nun gerade die Stelle und wer ist für die Stelle am besten geeignet. Eine Besonderheit

hier bei uns in Mecklenburg-Vorpommern war, dass jemand, der zu DDR-Zeiten habilitiert war, im Rahmen dieses Übernahmeverfahrens Professor werden konnte. Dies ist in keinem anderen Land so gewesen. Also die Dozenten oder die habilitierten früheren wissenschaftlichen Mitarbeiter konnten Professor werden, und es gibt in der Mathematik mehrere solcher Fälle, die dann Professoren wurden, obwohl sie vorher nur wissenschaftliche Mitarbeiter waren. Was Sie meinen, ist, dass man neue Lehrkräfte von außen bekam. Dies erfolgte nachher durch die Ausschreibungen freierwerdender Professuren im Rahmen eines normalen Berufungsverfahrens.

Gregor Dehmel:

Ich hörte in der Finanzierungsvorlesung von Herr Professor Grassow, dass von den 13 Professuren in der Wirtschaft durch die Ehrenkommission nur zwei Professuren anerkannt wurden und die anderen elf wurden dann mit habilitierten wissenschaftlichen Mitarbeitern besetzt.

Wolfgang Peters:

Das ist ja so etwas Ähnliches, was ich gesagt habe. Das ist natürlich gerade ein Beispiel eines Bereiches, in dem man früher sozialistische Betriebswirtschaft gelehrt hatte und nachher etwas anderes lehren musste. Dort wurden dann wahrscheinlich auch andere Voraussetzungen gebraucht.

Gregor Dehmel:

Mit der Planwirtschaft konnte man wohl nicht mehr viel anfangen.

Eric Brodowski:

Mich interessiert, ob Sie während ihrer Westreise mit dem Gedanken gespielt haben, nicht in die DDR zurückzukehren?

Wolfgang Peters:

Nein, man hatte ja ein „Pfand“ hier gelassen. Meine Frau und meine Tochter, meine Eltern und Schwiegereltern waren ja alle hier. Also ich habe nicht mit dem Gedanken gespielt. Es gab natürlich Leute, die sind drüben geblieben und haben dann eine Familienzusammenführung beantragt, wie einer der beiden Professoren der Mathematik, die einen Ausreiseantrag gestellt hatten. Nein, das habe ich nicht gemacht. Das konnte ich meiner Tochter auch nicht zumuten. Sie brauchte Ruhe, um ihre Schule hier zu Ende zu machen.

Julia Harder:

Wie wurde entschieden, wer in die Ehrenkommission aufgenommen wurde?



Wolfgang Peters:

Das war ein mehrstufiges Verfahren. Die erste Stufe war, glaube ich, die Wahl in den Fakultäten und dann eine Wahl durch das Konzil. Die Mitglieder wurden alle in zwei Stufen gewählt. Das Interessante war, wenn man das im Nachhinein betrachtet und die Liste der Kandidaten, die in der Uni-Zeitung standen, anschaut, dass es Kandidaten gab, die später durch die Gauck-Behörde schwer belastet wurden, die als IM für die Stasi gearbeitet haben und fiese Berichte geschrieben haben. Ausgerechnet die kandidierten für die Ehrenkommission. Aber das passierte damals überall, dass solche Leute wie Schnur oder Böhme sich bis an die Spitze von Parteien haben wählen lassen; und ich weiß nicht, was in deren Köpfen los gewesen ist. Das ist ein Phänomen, das ich mir in dieser ganzen Wende nicht erklären kann. Das hat mit Aufrichtigkeit und Neuanfang nichts zu tun. Das war vielleicht ein persönlicher Eifer und ein Bestreben, gleich wieder an die Spitze zu gelangen.

Stephan Lembke:

Sie führten aus, dass sie einmal von der Staatssicherheit besucht wurden und ihnen angeboten wurde, dort über ihren Auslandskontakt mitzuarbeiten. Sind sie davor oder danach nochmal mit dem MfS in Verbindung gekommen?

Wolfgang Peters:

Nein.

Stephan Lembke:

Auch nicht, als Sie noch Student waren und in der Funktion als FDJ-Sekretär?

Wolfgang Peters:

Nein, es war das eine Mal und da habe ich ihm klipp und klar Bescheid gesagt. Er hat dann noch gefragt, ob er noch mal wiederkommen dürfe. „Nein“, habe ich gesagt, „Sie brauchen nicht noch mal wiederzukommen.“ Die andere Sache war, dass man sich dekonspirierte, wenn man in solch einer Situation war, dass man sagte: „Ich sage meinem Pastor Bescheid.“ Das letzte, was er noch sagte, war, dass man über das Gespräch nicht reden dürfe, aber wenn man dann sagte, man werde es dem Pastor oder ich seiner Frau sagen, dann wurde man als geeigneter Kandidat gestrichen. Manche haben auch gesagt, sie seien zu schwatzhaft, sie müssten immer alles weitererzählen.

Caroline Weißert:

Sie haben ja auch einmal Kritik geäußert, Sie haben uns die Geschichte um die Postkarte geschildert. War Ihnen über den Zusammenhalt in der Fakultät bewusst,

dass eine solche kritische Äußerung verschwinden würde? Wie würden sie dies einschätzen?

Wolfgang Peters:

Es war immer eine Gratwanderung, und wir haben versucht immer offener zu reden. Es waren ja Tatsachen, die ich auf dieser Postkarte geschildert hatte, denn wir mussten wegen der Delegation in Hagenow Schnee harken. Es war idiotisch, was dort passiert war. Es mussten einige von uns in eine Parteiversammlung gehen, die gar nicht in der Partei waren, weil die Anzahl der Genossen nicht stimmte. Es waren zu wenige. Da haben sie einfach andere mit hineingesetzt. Als ich die Artikel der Kirchenzeitung an die Parteileitung übergab, wusste ich auch nicht, was sie damit machen würden. Später hat die Stasi diesen Geschichtsstudenten, wie Sie in diesen Akten nachlesen können, bespitzelt und hat Maßnahmen gegen ihn ergriffen, weil er einen solchen Artikel aus der Kirchenzeitung ausgehängt hatte. Ich habe aber die Erfahrung gemacht, dass man mit offenen Worten ganz gut vorangekommen ist. Ich kann mich erinnern, dass in einem Computerpraktikum im PC-Pool, in dem ich mit einem Studenten zusammensaß und ihm beim Programmieren von Aufgaben half, wir zu diskutieren begannen und natürlich auch über irgendwelche politischen Dinge herzogen, die Mist waren und die keiner einsah. Dann stellte sich heraus, dass dieser Student nicht Lehrer werden, sondern hauptamtlich zur Staatssicherheit gehen wollte. Ich habe trotzdem genau so weiter geredet, und es ist nichts passiert.

Gina Brzezinski:

Haben sie noch Kontakt zu entlarvten IM's an der Universität und wie ist das Verhältnis zu ihnen?

Wolfgang Peters:

Das ist eine schwierige Sache. Man hat ja nicht zu allen Kontakt und da muss man natürlich unterscheiden, was mit den ehemaligen IM's passiert ist. Ich habe mehrere Kollegen, die IM waren und die auch an der Uni geblieben sind. Das ist ein ganz normales Verhältnis. Ich habe einen Kollegen, der degradiert worden ist; zu ihm besteht auch ein sehr gutes Verhältnis. Ich habe einen Professor eines anderen Bereiches gesprochen, der sagte: „Ihr hättet aber etwas schärfer durchgreifen müssen.“ Er hatte selbst seine Stelle verloren und er meint: „Es sind noch so viele Leute an der Uni, die hier nicht her gehören. Also ihr hättet ein bisschen schärfer durchgreifen müssen.“ Ich habe mit jemanden gesprochen, der hat geweint, als das Ganze vorbei war und war wirklich froh darüber. Es gibt natürlich auch Leute, mit denen man keinen Kontakt hat, mit denen man auch nicht spricht und es gibt auch viele, die ihre Meinung nicht geändert haben. Ich denke, wir müssen mit allen reden und zeigen, dass unser demokratisches System besser ist

als das zu DDR-Zeiten und wir müssen die Kontakte auch wieder suchen und wieder vernünftig zusammenarbeiten. Wir haben damals gesagt: „Stasi in die Produktion.“ Das bedeutet ja nicht nur, dass die Wissenschaftler in die Werften gehen sollten, sondern dass sie vielleicht, so wie es viele gemacht haben, Ausgründungen vorgenommen und Firmen gegründet haben. Sie haben gezeigt, was sie wissenschaftlich drauf haben; und bei einigen solcher Ausgründungen sind florierende Firmen entstanden. Das finde ich ganz in Ordnung. Sie haben dafür gesorgt, dass Arbeitsplätze geschaffen worden sind. Wir rühmen uns als Universität oft mit der Anzahl der Ausgründungen. Viele Firmen gehen auf diese Zeit zurück.

Andreas Tesche:

Meine Frage knüpft an die eben gestellte Frage an. Wir haben ja in der Universität die Empfehlungen der Ehrenkommission durchaus unterschiedlich umgesetzt und nicht immer eins zu eins, weil das arbeitsrechtlich überhaupt nicht verantwortlich war, aber weil wir arbeitsrechtlich auch eine Bewertung abgeben mussten. Es kamen dann zeitweise auch Ergebnisse der Gauck-Behörde, die in einigen Fällen frappant davon abwichen, was die Ehrenkommission zur Grundlage hatte, weil neue Berichte dann vorhanden waren. Wir mussten auch abweichen, weil es arbeitsrechtlich neue Beurteilungen gab. Stichwort wären heute „Bagatelldelikte“. Mich würde interessieren – weil Sie es ja auch insgesamt für die Arbeit der Ehrenkommission einschätzen können –, ob Sie aus der heutigen Sicht zufrieden sind mit der Tätigkeit, nicht nach ihrem Gerechtigkeitsgefühl, denn das ist ja ein rechtstaatliches Verfahren. Gerechtigkeit nach Gefühl ist etwas anderes, das sollte man davon trennen, Sind Sie mit der Arbeit der Ehrenkommission zufrieden – trotz einiger Abweichungen, trotz der sicher auch schwierigen Entscheidungen, die sie da in der Ehrenkommission getroffen haben? Oder waren es für Sie zu viele Einzelfälle, die vielleicht etwas falsch bewertet worden sind?

Wolfgang Peters:

Ich denke, dass man durchaus zufrieden sein kann, mit dem, was dort gemacht worden ist. Wenn man das noch einmal machen würde, würde man alles ganz anders machen. Ich hatte das schon erwähnt. Dann würde man ganz andere Kriterien anwenden. Dann würde man auch nicht alphabetisch vorgehen, sondern würde vielleicht erst einmal bei den Professoren anfangen, damit man die führenden Kräfte zuerst untersucht. Aber mit den Mitteln, die uns zu Verfügung standen, haben wir eigentlich das Beste daraus gemacht und haben versucht, Gerechtigkeit walten zu lassen. Es war alles sehr anstrengend. Die andere Idee, die es 1990 gab, dass in den Kollektiven selbst entschieden werden sollte, wer bleibt und wer nicht, hätte so nicht funktioniert. Ich hatte ja diese beiden Erklärungen angegeben, die logisch waren. Schon dabei tricksten die Leute herum. Was wäre denn passiert,

wenn ein Kollektiv entschieden hätte, das vielleicht zu 90% aus IM's bestanden hätte, ob der eine bleiben soll oder nicht. Die hätten natürlich alle dafür gestimmt, dass er bleiben soll. Also das wäre nicht gegangen. Ein bisschen Distanz muss schon sein. Die Ehrenkommission war zusammengesetzt aus allen Bereichen der Universität, es waren die westdeutschen Juristen dabei, es war eine vernünftige Sache und rechtsstaatlich. Ich glaube, es war unter den Bedingungen das Beste, was hätte passieren können.

Henning Rohrmann:

Wie ist der Namen Ehrenkommission entstanden? Ehre ist ja ein emotionaler Begriff.

Wolfgang Peters:

Dieser Begriff wurde dann auch immer in Anführungsstrichen in den Zeitungen geschrieben, weil eben auch einige dagegen hetzten. Der Begriff kam aus dem Bildungsministerium, dort wurde er geprägt. Er stand im Hochschulerneuerungsgesetz.

Henning Rohrmann:

Kann man die Akten heute einsehen?

Wolfgang Peters:

Die sind meines Wissens 30 Jahre gesperrt. Laut Archivgesetz sind personenbezogene Akten noch nicht zugänglich, aber es gibt natürlich viele Akten, die für sie als Geschichtsstudenten zugänglich und die sehr interessant sind. Das sind zum Beispiel alle nicht an Personen gebundene Akten in der Gauckbehörde. Da ist bestimmt noch vieles zu tun. Einen Eindruck vermitteln die hier im Anhang veröffentlichten Akten. Das ist ein kleiner Anfang. Zusätzlich empfehle ich Ihnen die SED-Akten. Es gab an jeder Sektion Akten, die ins Archiv gekommen sein müssen, die dann aber wieder ausgelagert wurden. Frau Hartwig kann das besser erklären. Auf jeden Fall wird man dort vieles über solche Vorfälle nachlesen können, die ich hier schilderte. Da haben sie als Historiker ein interessantes Aufgabenfeld. Es gab Zusammenhänge zwischen Staatssicherheit und NS-Regime. Zum Beispiel war die DDR so verlogen, dass ehemalige Nazis erpresst wurden, als inoffizielle Mitglieder zu arbeiten. Dazu habe ich oben ein Buch zitiert. Vergleicht man das mit der Sache meines Zimmerkollegen, der wegen einer unbedachten Äußerung hinausgeworfen wurde, steht das in keinem Verhältnis. Das ist Verlogenheit. Die DDR war eben kein Rechtsstaat. Ich würde nicht sagen, dass die DDR ein Unrechtsstaat war, denn einen Unrechtsstaat scheint es nicht zu geben. In einem Staat geschieht ja nicht nur Unrecht, aber auf jeden Fall war die DDR kein Rechtsstaat. Das kann man an solchen Tatsachen ja hier belegen.

Angela Hartwig:

Die Akten der Ehrenkommission sind aufgearbeitet, verzeichnet und zugänglich, aber nur die sachbezogenen Akten der Ehrenkommission. Die personengebundenen Akten über Personen sind nicht zugänglich. Die Person, über die eine Akte angelegt wurde, kann von der Person auf Antrag eingesehen werden. Also wenn ich meine Akte sehen möchte, würde es gehen, aber eine dritte Person könnte das nicht. Die Sachakten sind relativ zeitnah zugänglich gemacht worden, weil da auch Forschungsbedarf bestand.

Der zweite Punkt sind die SED-Akten. Da ist es ein wenig problematisch, da die Universität Rostock einen eigenen Kreisleistungsstatus hatte, der über den Grundorganisationsstatus hinausgewachsen war. Dadurch entstand eine Art Zwischenstatus. Die Akten dieser Leitungsebene sind zunächst im Archiv verwahrt worden, aber da die Partei und die Massenorganisationen in der DDR eigene Archive führten und die Akten im Universitätsarchiv nur zwischengelagert waren, wurden die Akten 1992 von der Nachfolge-Organisationsleitung der SED eingezogen, und diese sind heute im Landesarchiv Greifswald einzusehen. Wir durften alles behalten, was unter dieser Ebene der Universitätsparteileitung stand. Daran hatten sie kein Interesse, zum Beispiel die Grundorganisation der Fachbereiche wie Mathematik und so weiter. Das könnten sie bei uns einsehen. Die sind bei uns verzeichnet und das ist hoch interessant und auch hochbrisant für die Universitätsgeschichte. Da sind viele Dinge nachzuvollziehen. Diese Unterlagen haben nichts mit der Staatssicherheit zu tun. Man darf nicht SED und Staatssicherheit mit einander vermischen. Das sind unterschiedliche Komponenten, aber alles was mit der Universitätsgeschichte zusammenhängt, die Entscheidungsprozesse innerhalb der Universitätsparteileitung und auch der Grundparteileitung sollten durchaus herangezogen werden. Im Archiv befindet sich natürlich immer nur das, was auch tatsächlich schriftlich festgehalten wurde und was dann auch den Weg ins Archiv gefunden hat. Also nicht alles das, was entstanden ist, auch tatsächlich dort zu finden.

Kersten Krüger:

Mit diesem Ausblick auf künftige Forschungsmöglichkeiten beenden wir die Sitzung. Wir danken unserem Referenten, Herrn Dr. Peters, allen Diskutanten und Anwesenden. Die Sitzung ist geschlossen.



Informationsbericht Mathematik V von Dr. Wolfgang Peters über  
die Diskussionsveranstaltung zu aktuellen politischen Situationen  
Rostock 1988 Oktober  
2 Blatt Papier PC-Ausdruck  
Kopie Privatarchiv Wolfgang Peters  
Transkription Ulrike Bähr

### **Informationsbericht Ma V (Oktober 1988)**

Folgende Fragen sind aus den Diskussionen in der Vorbereitungswoche offen geblieben:

1. Wer konkret ist dafür verantwortlich, daß unsere Presse ungenügend über die Probleme unserer Gesellschaft informiert?
2. Wie kommt es trotz verfassungsmäßig garantierter Presse- und Informationsfreiheit zu den Zensurmaßnahmen in der DDR?
3. Sind die Mitglieder unserer Regierung voll informiert über alle Probleme und über die verschiedenartigen Meinungen des Volkes oder erhalten sie nur gefilterte und schöngefärbte Informationen?

(In diesem Zusammenhang wurde die Frage gestellt, ob die Studenten Einsicht nehmen könnten in die Berichte über die Diskussion dieser Vorbereitungswoche, die von der Sektion bzw. Universität weiter "nach oben" geleitet werden.)

4. In der Diskussion wurde gesagt, daß sich die Blockparteien nicht betrieblich, sondern nur regional organisieren dürfen. Dadurch würden ihre Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt. Besteht vom Gesetz her die Möglichkeit, daß eine Blockpartei in diesem Punkt ihr Statut ändern könnte?
5. Warum ist unser Telefonnetz, das als billigstes Informationssystem eine wichtige Rolle zur Erhöhung der Effektivität unserer Wirtschaft spielen könnte, so sehr veraltet? Warum erhält man keine Informationen über die Anzahl der Antragssteller auf privaten Telefonanschluß und die jährliche Anzahl der Realisierungen? Wer ist hierfür verantwortlich?
6. Ist nicht das Ziel, einen gemeinsamen Markt der RGW-Länder zu errichten, illusorisch, wenn nicht grundlegende Veränderungen im Lohn-Preis-Gefüge auch unseres Landes in der Hinsicht vorgenommen werden, daß die Subventionen generell gestrichen werden und daß die Bevölkerung statt dessen finanziellen Ausgleich bekommt?
7. Könnten nicht im Vorfeld von Wahlen die Kandidaten in Presse, Rundfunk und Fernsehen weitaus detaillierter als bisher ihre eigenen Konzeptionen vorstellen, damit die Anonymität gegenüber den Wählern abgebaut wird?

Könnte das Interesse und die Aktivität der Wähler durch das Aufstellen von mehreren Kandidaten verbessert werden?

Mit Interesse wurde bemerkt, daß einige Probleme auf der Bezirksparteiaktivtagung in Berlin (ND vom 21.10.88) angedeutet worden sind. Beispielsweise ging die Diskussionsrednerin Gudrun Ullrich auf das Problem der Subventionen ein. Sie hätte für ihre Wohnung ohne Subventionen anstelle von 142,05 M Miete 412,50 M zu entrichten usw.

Es wäre gut, wenn allen Bürgern solch detaillierte Informationen zugänglich wären. Leider wurde das Problem im Beitrag von Gudrun Ullrich sehr vereinfacht dargestellt: Wohl niemand wäre für eine ersatzlose Streichung von Subventionen. Doch müßte man sicherlich diskutieren, ob unter den heutigen Bedingungen bessere Mittel existieren, um gewisse Ziele zu erreichen. Die stark subventionierten Mieten führen doch zum Beispiel dazu, daß Hauseigentümer überhaupt nicht in der Lage sind, von den Mieteinnahmen die erforderlichen Reparaturen ausführen zu lassen, was mit dazu beitrug, daß in vielen Städten über Jahrzehnte hinweg die Altbausubstanz systematisch verfallen ist. Reale Mietpreise bei gleichzeitiger entsprechender Erhöhung der Gehälter könnten zur Lösung dieses Problems hilfreich sein. Außerdem würden reale Mietpreise bewirken, daß von älteren Personen bewohnte, inzwischen zu groß gewordene Wohnungen eher gegen kleinere vertauscht werden würden.

Reale Preise bei Nahrungsmitteln bei gleichzeitiger Erhöhung der Gehälter würde die Sparsamkeit der Bevölkerung fördern und verhindern, daß Schweine mit Brot und Kücken mit Haferflocken aufgezogen werden.

Reale Preise für Kinderbekleidung bei gleichzeitiger Erhöhung des Kindergeldes würde eine gezieltere Hilfe für die Eltern darstellen, da ausländische Touristen oder andere ("kleine") Erwachsene den wahren Preis zahlen müßten.

Ein weiter Nachteil von Subventionen bei Industriewaren scheint darin zu bestehen, daß die Betriebe nicht über den Preis der Waren zur Rationalisierung und Qualitätsverbesserung gezwungen werden. Insofern behindern die Subventionen eine "sozialistische Konkurrenz" zwischen verschiedenen volkseigenen Betrieben, die zu Preissenkungen bei modernen Produkten führen könnte. Andererseits scheinen Subventionen bei öffentlichen Verkehrsmitteln sehr nützlich zu sein, um die Bevölkerung davon abzuhalten, immer nur das Auto zu benutzen. Solche Subventionen dienen damit dem Umweltschutz.

Günter Schabowski hat die Worte von Gudrun Ulrich als "klassenmäßig und offensiv" bezeichnet. Wäre es aber nicht wichtig, die gesamte Problematik der Subventionen allseitig, öffentlich und wissenschaftlich zu analysieren und zu diskutieren?

Monatlicher Bericht der Sektion Mathematik von Prof. Dr. G. Burosch<sup>1</sup>  
Rostock 1988 November 9  
5 Blatt Papier Maschinenschrift  
Kopie Privatarhiv Wolfgang Peters  
Transkription Ulrike Bähr

von: SMA  
an: LIB

Rostock, den 09.11.1988  
bra-dü

## Informationsbericht N o v e m b e r 1988

### 1. Politisch-ideologische Situation

Schwerpunkt der Diskussion in der ersten Studienwoche waren:

- Die Umgestaltungspolitik der Sowjetunion. Die Nationalitätenpolitik der Sowjetunion und die Vorgänge in Armenien und Aserbaidshan
- Ursachen für den Personenkult in VR Rumänien
- Ursachen für die Spannungen im Nahen Osten
- Nichtteilnahme von Kuba an der Olympiade in Seoul
- Aktuelle Probleme der Wirtschafts- und Sozialpolitik in der DDR: Triebkräfte im Sozialismus, Lohnpolitik und Leistungsprinzip (kann man immer nur positiv stimulieren oder muß es auch Abzüge geben können?), Preispolitik und Subventionen (Verletzung des Wertgesetzes), Realisierung des Wohnungsbauprogramms bei gleichbleibenden Mieten wird in Frage gestellt, wachsende Widersprüche zwischen dem Wert von Waren und ihrem Preis.
- Stand und Ursachen für die Unterschiede in der Arbeitsproduktivität in der DDR und in der BRD.
- Frage nach richtig funktionierenden Wirtschaftsmechanismen im Sozialismus.

Außer den genannten Problemen, die i. a. auch nicht vollständig beantwortet werden konnten, sind folgende Fragen offen geblieben:

1. Wer konkret ist dafür verantwortlich, daß unsere Presse ungenügend über die Probleme unserer Gesellschaft informiert?

---

<sup>1</sup> Prof. Dr. Gustav Burosch: Catgalogus Professorum Rostochiensium:  
[http://cpr.uni-rostock.de/metadata/cpr\\_professor\\_000000002309](http://cpr.uni-rostock.de/metadata/cpr_professor_000000002309)

2. Wie kommt es trotz verfassungsmäßig garantierter Presse- und Informationsfreiheit zu den Zensurmaßnahmen in der DDR? (Nichterscheinen Sputnik 10/88, Neue Zeit u. ä. Maßnahmen. Dies wird von den Bürgern als direkte Bevormundung aufgefaßt! "Wir dürfen wohl alles essen, aber nicht alles wissen!")
3. Sind die Mitglieder unserer Regierung voll informiert über alle Probleme und über die verschiedenartigen Meinungen des Volkes oder erhalten sie nur gefilterte und schöngefärbte Informationen?  
(In diesem Zusammenhang wurde die Frage gestellt, ob die Studenten Einsicht nehmen könnten in die Bericht über die Diskussionen dieser Vorbereitungswoche, die von der Sektion bzw. der Universität weiter "nach oben" geleitet werden).
4. In der Diskussion wurde gesagt, daß sich die Blockparteien nicht betrieblich, sondern nur regional organisieren dürften. Dadurch wären ihre Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt. Besteht vom Gesetz her die Möglichkeit, daß eine Blockpartei in diesem Punkt ihr Statut ändern könnte?
5. Warum ist unser Telefonnetz, das als billigstes Informationssystem eine wichtige Rolle zur Erhöhung der Effektivität unserer Wirtschaft spielen könnte, so sehr veraltet? [sic] Warum erhält man keine Informationen über die Anzahl der Antragssteller auf privaten Telefonanschluß und die jährliche Anzahl der Realisierungen? Wer ist hierfür verantwortlich?
6. Ist nicht das Ziel, einen gemeinsamen Markt der RGW-Länder zu errichten, illusorisch, wenn nicht grundlegende Veränderungen im Lohn-Preis-Gefüge auch unseres Landes in der Hinsicht vorgenommen werden, daß bestimmte Subventionen gestrichen werden und daß die Bevölkerung statt dessen finanziellen Ausgleich bekommt?
7. Könnten nicht im Vorfeld von Wahlen die Kandidaten in Presse, Rundfunk und Fernsehen weitaus detaillierter als bisher ihre eigenen Konzeptionen vorstellen, damit die Anonymität gegen über den Wählern abgebaut wird? Könnte das Interesse und die Aktivität der Wähler durch das Aufstellen von mehreren Kandidaten verbessert werden?

In den Wissenschaftsbereichen ist weiterhin u. a. die Umgestaltung in der SU, bedingt durch den Aufenthalt sowjetischer Gäste an der Sektion, von Interesse. So war im WB Numerik in den letzten Wochen Herr Dr. Martusans aus Riga als Gast. Er hielt in einer WB-Versammlung [einen Vortrag] über die Perestroika in der UdSSR, speziell in Riga und speziell am Rechenzentrum der Universität. Daran schloß sich eine lebhafte Diskussion an. Da kurz vorher zwei Kollegen des Bereiches (Prof. Berg und Dr. Richter) in Jerewan waren, war es naheliegend, daß insbesondere die Nationalitätenpolitik in der UdSSR im Vordergrund stand. Dabei wurden nicht nur die vielschichtigen Probleme aufgezeigt, sondern auch die sich

ergebenden Gefahren, wenn die Perestroika zu hemmungslos durchgeführt wird und Prozesse in Bewegung geraten, die man nicht vorhergesehen hat und dann nicht mehr steuern kann.

Als Schlußfolgerung für die Kollegen ergab sich, daß, wenn überhaupt Veränderungen durchgeführt werden, sie nur in kleinen Schritten vorgenommen werden sollten, um die vorhandene Stabilität nicht zu gefährden.

Im WB Analysis berichtete ein Mitarbeiter über seine Eindrücke von Perestroika während eines halbjährigen Forschungsaufenthaltes in Leningrad. Besonders auffällig sei die Offenheit und die Vielfalt der Berichterstattung in den Zeitungen und im Fernsehen, die dort geübte Kritik an Mängeln in der Wirtschaft und in der Planung und Leitung und die Diskussion von Fehlern in der politischen Vergangenheit in der UdSSR (insbesondere der Aufarbeitung der Stalinära). Sein Eindruck ist, daß zwar viel diskutiert wird, daß aber bei der Realisierung der Umgestaltung im konkreten Arbeitsleben noch große Mängel bestehen.

In der anschließenden, sehr lebhaften Diskussion wurde festgestellt, daß ein Erfolg der Umgestaltung nur dann erreicht werden kann, wenn die Aktivitäten dazu von der Masse des Volkes ausgehen, und die notwendigen Veränderungen von unten nach oben durchgesetzt werden.

## 2. Innenpolitisch

Speziell über unsere Subventionspolitik machen sich die Mitarbeiter und Studenten viele Gedanken. Hier die Meinungsäußerung eines Lektors dazu:

Mit Interesse habe ich bemerkt, daß die Problematik der Subventionen auf der Bezirksparteiaktivtagung in Berlin (ND vom 21.10.88) angedeutet worden sind.

Die Diskussionsrednerin Gudrun Ullrich ging auf dieses Problem ein. Sie hätte für ihre Wohnung ohne Subventionen anstelle von 142,05 M Miete 412,50 M zu entrichten usw.

Es wäre sicherlich gut, wenn allen Bürgern solch detaillierte Informationen zugänglich wären.

Leider wurde das Problem im Beitrag von Gudrun Ullrich sehr vereinfacht dargestellt: Wohl niemand wäre für eine ersatzlose Streichung von Subventionen. Doch müßte man sicherlich diskutieren, ob unter den heutigen Bedingungen bessere Mittel existieren, um gewissen Ziele zu erreichen.

Die stark subventionierten Mieten führen doch zum Beispiel dazu, daß Hauseigentümer überhaupt nicht in der Lage sind, von den Mieteinnahmen die erforderlichen Reparaturen durchführen zu lassen, was mit dazu beitrug, daß in vielen Städten über Jahrzehnte hinweg, die Altbausubstanz systematisch verfallen ist. Reale Mietpreise bei gleichzeitiger entsprechender Erhöhung der Gehälter und Kindergelder könnte einer Lösung dieses Problems hilfreich sein. Außerdem



würden reale Mietpreise bewirken, daß von älteren Personen bewohnte, inzwischen aber zu groß gewordene Wohnungen eher gegen kleinere vertauscht würden.

Reale Preise bei Nahrungsmitteln bei gleichzeitiger Erhöhung der Gehälter würde die Sparsamkeit der Bevölkerung fördern und verhindern, daß Schweine mit Brot und Kücken mit Haferflocken aufgezogen werden.

Reale Preise für Kinderbekleidung bei gleichzeitiger Erhöhung des Kindergeldes würde eine gezieltere Hilfe für die Eltern darstellen, da ausländische Touristen oder andere ("kleine") Erwachsene den wahren Preis zahlen müßten.

Ein weiterer Nachteil von Subventionen bei Industriewaren scheint darin zu bestehen, daß die Betriebe nicht über den Preis zur Rationalisierung und Qualitätsverbesserung gezwungen werden. Insofern behindern Subventionen eine "Sozialistische Konkurrenz" zwischen verschiedenen volkseigenen Betrieben, die zu Preissenkungen bei modernen Produkten führen könnte.

Andererseits könnten Subventionen bei (zuverlässig funktionierenden) öffentlichen Verkehrsmitteln sehr nützlich sein, um die Bevölkerung davon abzuhalten, immer nur das Auto zu benutzen. Solche Subventionen dienen damit dem Umweltschutz.

Günter Schabowski hat die Worte von Gudrun Ullrich als "klassenmäßig und offensiv" bezeichnet.

Wäre es aber nicht wichtig, die gesamte Problematik der Subventionen allseitig, öffentlich und wissenschaftlich zu analysieren und zu diskutieren?

Von Studenten wurden Vorteile dieser Maßnahmen für z. B. Rentner und Studenten, aber auch die Nachteile wie Verschwendung wegen niedriger Preise gesehen.

- Wie nicht anders zu erwarten, wurde auch die Preisgestaltung des neuen Wartburg sehr empört aufgenommen und festgestellt, daß damit die Geldhascherei (Überstunden, Überpreise bei anderen Dingen), besser das Spekulantentum, nur gefördert wird.

### 3. Hochschulpolitisch

- Zur Vorbereitung auf den Päd. Kongreß entsteht immer mehr der Eindruck, daß diese Vorbereitung offensichtlich einer großen Geheimhaltung unterliegt.

Es fehlen Thesen und Diskussionen zu bestimmten Inhalten, die die Lehrer und auch die Bevölkerung bewegen wie z. B. Zensierung, schulfreier Sonabend, Weiterentwicklung der Unterrichtsfächer, Schülerbelastung, Klassenfrequenzen. Wie will der Päd. Kongreß seiner Rolle als Orientierungsveranstaltung für die Bildungspolitik so gerecht werden?

Besonders die Lehrerstudenten vermissen eine breite Diskussion über Probleme und Veränderungen in der Volksbildung. Sie haben zum großen

Teil die Meinung, daß das Volkssystem zu starr ist, und wünschen eine größere Flexibilität, um Veränderungen schneller durchzusetzen.

Das Referat von Gen. Hager vor den Kreisschulräten konnte sie von ihren Anschauungen auch nicht abbringen.

- Sehr viel Diskussion bei Studenten liefert auch die zentrale Studienorganisation der 3. und 4. Studienjahre bei den Lehrerstudenten. Das 3. Studienjahr ist völlig überladen und die Studenten haben Schwierigkeiten, die hohen fachlichen Anforderungen des 3. Studienjahres zu bewältigen.
- Es steht die Frage, ob die hohen fachlichen Belastungen für einen zukünftigen Lehrer notwendig sind. (Theoretische Physik, Elektronik).

Mit diesem theoretischen Wissen sind die Studenten immer noch nicht in der Lage, einem Schüler praktische Dinge zu erklären.

- Auch die theoretische Methodik-Ausbildung müßte mehr mit den Schulpraktischen Übungen gekoppelt werden. Die Studenten sehen die Notwendigkeit und den Sinn methodischen Wissens nicht ein, wenn es theoretisch gelehrt wird. Ihnen fehlen die Erfahrungen, um die Theorie "mit Leben zu erfüllen".

Auch scheint eine Diskrepanz zwischen der Hochschulausbildung und der Schulpraxis zu bestehen, die immer mehr dazu führt, daß Kreativität, Selbständigkeit und wiss. Leistungen studentischer Spitzenkräfte in der Volksbildung nicht gefragt sind und diese Lehrer in Folge die Volksbildung verlassen.

- Wenig Gutes ist auch von der ZV und Wehrausbildung zu berichten. Die Studenten, die in Seeligenstädt als Ausbilder tätig waren, berichten, daß die WPU-Studenten von vorneherein als Querulanten abgestempelt waren.

Die ZV-Ausbildung enthält auch vieles Kritikwürdiges.

Hier die Aussagen eines Ausbilders (Pruchten)

- In der Vorbereitung d. Lagers wurden seitens der dafür Verantwortlichen einige Unterlassungssünden begangen: z. B. waren mind. in der ersten Woche keine Unterlagen über die ärztl. Untersuchungen im Frühjahr im Lager vorhanden.
- Der Anspruch auf Urlaub für Gruppenführer, der diesen in Rostock versprochen wurde, konnte erst nach langwierigem Kampf unsererseits durchgesetzt werden. Es wurde nicht geschafft, daß die Urlaubsfahrer einen Fahrkartenantrag auf Fahrpreismäßigung (75%) erhalten konnten. Für einige Studenten bedeutete das einen Mehrpreis bis zu 20,- M. Negativ fiel weiterhin auf, daß z. B. Anträge auf vorfristige Entlassung (um wenige Std. - Vater wollte Tochter vor Arbeitsbeginn abholen) abgelehnt wurden.
- Die meisten Studenten hatten am Montagmittag ihre letzte dienstliche Maßnahme. Warum müssen diese bis Mittwoch im Lager bleiben ??

Der allg. Tenor bei den Studenten war auch, daß das Ausbildungsprogramm hinsichtlich des Ausbildungszieles überarbeitet werden müßte (z. B. Ordnungsübungen).

Insgesamt kann eingeschätzt werden, daß die Studenten sich gute Kenntnisse in der Ausbildung angeeignet haben.

Das ganze "Drumherum" ließ aber erkennen, daß das Lager z. B. kaum die Studienmotivation oder andere pos. Einstellungen beeinflußt hat.

Es herrscht unter Studenten allgemein die Meinung, daß diese Zeit abgehakt ist, aber im Sinne des Studiums hätte sie diese Zeit besser nutzen können.

i. V. F. Liese

Prof. Dr. G. Burosch

Direktor der Sektion Mathematik

Information über Diskussionen in der APO Germanistik  
Rostock 1987 Juli 6  
5 Blatt Papier Maschinschrift  
Kopie Privatarchiv Wolfgang Peters  
Transkription Ulrike Bähr

Abt. XV

---

MINISTERIUM FÜR STAATSSICHERHEIT

---

Bezirksverwaltung Rostock

Streng vertraulich!  
Um Rückgabe wird gebeten!  
Nr. 47 / 87

Rostock, 6. Juli 1987  
5 Blatt  
4. Exemplar

INFORMATION  
über

Diskussionen in der APO Germanistik/Sektion Sprach- und Literaturwissen-  
schaften der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

---

Am 21.5. 1987 fand in der APO Germanistik/Sektion Sprach- und Literaturwissenschaften ein Zirkel zum Thema 8 des Parteilehrjahres statt, der u. a. Fragen der sozialistischen Demokratie zum Inhalt hatte.

Der Zirkel wurde von dem Genossen [Name geschwärzt] geleitet. Die Teilnehmer waren Angehörige des Lehrkörpers Germanistik/Musikwissenschaft.

Nach anfänglich stockendem Verlauf der Aussprache wurden Diskussionen geführt, in denen Unklarheiten und Unzufriedenheit mit der Politik der Partei zum Ausdruck kamen.

Genosse [Name geschwärzt] äußerte, das zur Thematik Dargebotene sei sicherlich richtig und die sozialistische Demokratie funktioniere auch im Prinzip. Jedoch könne jeder Anwesende bestimmt zahlreiche Beispiele für ihre Verletzung nennen. Das werfe viele Fragen auf, die gesamtgesellschaftlicher Natur seien und im Rahmen des Parteilehrjahres nicht gelöst werden könnten. Das Schweigen der Genossen sollte man nicht als Resignation werten, sondern als Einsicht in die Lage der Dinge und als Scheu, die bekannten Tatsachen erneut zu erörtern, und zwar in der Gewißheit, nichts ändern zu können.

Die Sektionsdirektorin Genossin [Name geschwärzt] brachte Unzufriedenheit mit verschiedenen Umständen, die aus ihrer Tätigkeit als Sektionsdirektor herrühren, zum Ausdruck. Es besteht ein unzureichender Grad an Demokratie und Kameradschaftlichkeit in der obersten Leitungsebene der Universität und seitens des Ministeriums. Sie berief sich in diesem Zusammenhang auf angeblich gleichartige Eindrücke des Prorektors für Gesellschaftswissenschaften.

Weiter führte sie aus, es sei auf einer Schulung in Kleinmachnow zur Sprache gekommen, daß das Thema „750 Jahre Berlin“ in der Partei nicht erörtern werden dürfe. Alles für die Hauptstadt bedeutete Defizite in der Republik. Insgesamt könne man sagen, daß die Partei- und Staatsführung die Probleme nicht beim Namen nenne, die Realität nicht sehe bzw. nicht sehen wolle.

Sie selbst sei in den 50er Jahren Genossin geworden. Das sei eine schwere Zeit gewesen. Die Partei habe gesagt, wo Mängel auftraten und welches die Gründe gewesen seien. Das habe stimuliert, alles zu tun bei Zurücksteckung persönlicher Probleme, um mit der Partei für politische und ökonomische Verbesserungen zu kämpfen. Heute dagegen werde kaum noch erklärt, Aufgaben und Termine würden gestellt. Die Widersprüche zwischen dem Erreichten und dem Erklärten im Großen wie im Kleinen seien für alle offenbar. Sie habe Angst, daß die Partei und damit sie alle für die Fehler bitter bezahlen müßten. Sie möchte zumindest in ihrem Verantwortungsbereich diese Fehler nicht machen bzw. deren Folgen möglichst gering halten.

Im Zirkel wurden u.a. nachfolgende in der Grundtendenz übereinstimmende Auffassungen vertreten, denen von den Anwesenden nicht widersprochen wurde:

Genosse [Name geschwärzt] vertrat den Standpunkt, das Interview des Genossen HAGER in der BRD-Zeitschrift „Stern“ sei weit hinter den Erwartungen bezüglich der Stellungnahme unserer Parteiführung zu der Umgestaltung in der Sowjetunion zurückgeblieben. Trotz partieller Übereinstimmung, wie z. B. in der Frage keine Kopie der sowjetischen Verhältnisse in der DDR, habe der Vergleich mit dem „Tapetenwechsel des Nachbarn“ allgemeine Entrüstung hervorgerufen.

Genosse [Name geschwärzt] führte an, daß zu einem Subbotnik ca. 60 Studenten zu Malerarbeiten bestellt gewesen seien. Es hätten jedoch nur 7 Pinsel zur Verfügung gestanden. Die Studenten seien daraufhin ohne Murren nach Hause gegangen. Sie hätten sich nicht beschwert, da sie so etwas gewohnt seien.

Er unterbreitete dann den Vorschlag, die Meinung der Anwesenden zur Demokratie an „höhere Stellen“ weiterzuleiten, weil man sich eben bestimmte Dinge nicht bieten lassen könne. Dieser Vorschlag fand Unterstützung. Die Anwesenden einigten sich darauf, ihre Auffassung in den Bericht über das Parteilehrjahr aufzunehmen.

Genosse [Name geschwärzt] äußerte, es seien Fortschritte erreicht worden. Heute wäre z. B. der seinerzeit von Genossen [Name geschwärzt] in der Ostsee-Zeitung veröffentlichte Artikel nicht mehr so umstritten.

Genosse [Name geschwärzt] erklärte, laut Statut gäbe es keine Tabu-Themen in der Partei. Das gelte auch für Berlin. Die Unzufriedenheit in diesem Zusammenhang sei allgemein und reiche bis in den wissenschaftlichen Rat.

Genossin [Name geschwärzt] vertrat den Standpunkt, der Unmut solle nicht allgemein zum Ausdruck gebracht, sondern mit konkreten Fakten belegt werden.



Dies treffe u. a. für Parteiinformation an der Universität zu, wo wichtige Informationen aus den Berichten der APO versehentlich nicht weitergeleitet würden.

Genosse [Name geschwärzt] führte aus, Demokratie verlange öffentliche Mitwirkung, sonst sei es nur in „innerster Seele“ demokratisch. Das Herangehen an die Probleme in der Sowjetunion sei seiner Meinung nach wahrhaft kommunistisch, für uns durchaus überlegenswert und auch anwendbar, selbst wenn wir manche Probleme schon gelöst hätten, die in der Sowjetunion noch beständen.

Genosse [Name geschwärzt] erklärte, daß Informationen auf dem Parteiweg mit ziemlichen Verlusten behaftet seien. Er habe da langjährige Erfahrungen in der Parteileitung. Schon an der Sektion würde wichtige Informationen nicht weitergegeben.

Im Monatsbericht der Universitätsparteileitung heißt es zu diesem Zirkel u.a.:

“Die Parteigruppe verurteilt einhellig die Unterdrückung von Kritik in der Partei hinsichtlich des Berlinjubiläums. Die Äußerung eines ZK-Vertreters vor den Universitäts-GO-Sekretären (Berlin ist für die Genossen kein Thema) wurde als Indiz für fehlende Offenheit und als statutmäßachtende Kritikunterdrückung abgelehnt.

Einhellige Kritik gab es auch am Interview des Genossen HAGER mit der „Zeit“ [gemeint ist offensichtlich „Stern“]. Alle Genossen halten es für ihre Pflicht, übergeordneten Leitungen zu signalisieren, daß sie die von Genossen HAGER vertretene Auffassung zu den Vorgängen in der Sowjetunion („Tapetenwechsel“) nicht teilen können und im Gegensatz dazu die Auffassung vertreten: Wenn wir auch andere Probleme haben als die sowjetischen Genossen, in der Art und Weise des Herangehens an diese Probleme können und müssen wir, gerade hinsichtlich der sozialistischen Demokratie, von den Genossen in der Sowjetunion lernen.”

Die hier dargestellte Situation ist nicht für die Lage unter Wissenschaftlern der Wilhelm-Pieck-Universität insgesamt typisch, signalisiert jedoch eine relative Breite ideologisch zu beachtender Tendenzen.

Ich halte deshalb eine Auswertung des hier geschilderten Sachverhaltes durch die Universitätsparteileitung für notwendig. Die Genossen wurden von uns informiert. Darüber hinaus sollte das zum Anlaß einer gründlichen Bewertung der politisch-ideologischen Situation im Lehrkörper der Universität, der Festigkeit parteilicher Positionen und dem Umfang vorhandener negativer oder von der Parteilinie abweichender ideologischer Auffassungen genommen werden, um einem Ausbreiten dieser Tendenzen entgegenzuwirken.

Mittag  
Generalmajor

Information zu Reaktionen von Geschichtsstudenten

Rostock 1989 September 29

3Blatt Papier Maschinenschrift

Kopie Privatarchiv Wolfgang Peters

Transkription Ulrike Bähr

Abteilung XX

Rostock, 29. September 1989

Operativinformation

Information zu Reaktionen von Geschichtsstudenten der W.-Pieck-Universität  
Rostock auf aktuell-politische Ereignisse

Quelle: IMS „Friedrich“

Erarbeitet: Hptm. Schimnick

Maßnahmen:

- Weiterer Einsatz des IMS „Friedrich“ zur Aufklärung der Pläne und Absichten des im OV [Name geschwärzt] bearbeiteten Geschichtsstudenten.
- Information an den Rektor und Parteisekretär der WPU Rostock mit dem Ziel der weiteren Forcierung der ideologischen Auseinandersetzung mit den Geschichtsstudenten sowie der Disziplinierung des im OV [Name geschwärzt] Bearbeiteten.

Leiter der Abteilung  
Klawun  
Oberstleutnant

Anlage  
2 Blatt

vorgeschlagener  
Verteiler  
AKG  
HA XX/AKG  
Abt. XX/8  
Abt. XX/8s  
Abt. XX/AI

Abteilung XX/8S

Rostock, den 29. September 1989

### Information zu Reaktionen von Geschichtsstudenten der W.-Pieck-Universität auf aktuell-politische Ereignisse

Am 27.9.1989 führte der Lehrkörper der Sektion Geschichte der WPU Rostock in der Zeit von 19.30. - 21.30 Uhr eine Diskussionsveranstaltung unter dem Thema "Aktuell-politische Probleme in der DDR" durch. Teilnehmer waren Studenten des 3. und 4. Studienjahres.

Durch den IMS "Friedrich" wird eingeschätzt, daß die Veranstaltung trotz brisanter Fragestellungen durch Offenheit gekennzeichnet war.

Ausgangspunkt der Diskussion war das ungesetzliche Verlassen vieler DDR-Bürger zum gegenwärtigen Zeitpunkt über die UVR in Richtung BRD. Festgestellt wurde, daß dieses Problem schon längere Zeit besteht, daß überhaupt innenpolitische Situationen gegenüber außenpolitischen dominieren. Durch die überwiegende Mehrheit der anwesenden Studenten wurde die Frage aufgeworfen: Was haben wir falsch gemacht, wir müssen uns selbst nach den Ursachen fragen?

Kritik wurde am Leistungsprinzip geübt, dessen Nichtbeachtung vielerorts anzutreffen sei. Heftig kritisiert wurde die Medienpolitik der DDR, die in keiner Weise Offenheit zulasse. Die Medienpolitik wurde als Folge fehlender gesellschaftlicher Ehrlichkeit/Offenheit gesehen, nicht als Ursache. Durch die anwesenden Wissenschaftler und Studenten wurde die Auffassung vertreten, daß der Dialog mit „Andersdenkenden“ sowohl in der BRD als auch in der DDR fortgesetzt werden muß. Eindeutig wurde durch die anwesenden [Name geschwärzt], [Name geschwärzt] und [Name geschwärzt] darauf verwiesen, daß die Gründer des sogenannten „Neuen Forum“ politische Veränderungen in der DDR anstreben und somit den Sozialismus in seinem Wesen angreifen. Zu diesem Problem wurde noch keine völlige Klarheit erreicht. Erarbeitet werden konnte, daß die Studenten [Name geschwärzt], [Name geschwärzt] und [Name geschwärzt] mit den Ideen des „Neuen Forum“ sympathisieren. [Name geschwärzt] will sich sachkundig machen, wo in Rostock Ansprechpartner des „Neuen Forum“ sind und zeigt sich an einer Mitarbeit interessiert.

Deutlich wurde, daß Wissenschaftler und Studenten Veränderungen in der DDR anstreben. Dabei geht es um Probleme

- der Beziehung der Jugend, die überdacht werden sollte,
- der Vermittlung des Marxismus-Leninismus sowie eines realen Geschichtsbildes,

- des demokratischen Zentralismus, der Mängel aufweise. Vieles, was von „unten“ gemeldet wird, komme „oben“ verwässert, entschärft und verfälscht an.

Die genannten Professoren wollen einen Brief mit der einstimmigen Meinung der Lehrkräfte und Studenten der Sektion Geschichte zu aus ihrer Sicht vorzunehmenden Veränderungen in der DDR an das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen zum Versandt bringen. Über den Zeitpunkt liegen noch keine Erkenntnisse vor.

Im Vorfeld der am 27.9.89 durchgeführten Diskussionsveranstaltung wurde ebenfalls durch den IMS „Friedrich“ erarbeitet, daß der im OV [Name geschwärzt] durch die Abt. XX bearbeitete Geschichtsstudent

[Name geschwärzt]

an der Wandzeitung der Sektion Geschichte den Artikel aus der Mecklenburgischen Kirchenzeitung mit der Überschrift „Wir erwarten überfällige Veränderungen“ vom 17.9.89 ausgehängt und mit dem Untertext „wann werden Marxisten in ihrer Zeitung ihre Meinung wiederfinden“ versehen hat.

Während der Veranstaltung selbst trat [Name geschwärzt] zurückhaltend auf, forderte aber, „die Regierung alter Leute“ durch neue zu ersetzen.

## Information zur Demonstration am 26.10.89

Rostock 1989 Oktober 26

4 Blatt Papier Handschrift

Kopie Privatarchiv Wolfgang Peters

Transkription Ulrike Bähr

Abt. XX/8 S

Tonbandabschrift

Rostock, d. 27.10. [89]

Quelle: IMS „M. Peterson“  
angen. Hptm. Thom

XX 1: AG [Vermerk]

## Information zur Demonstration am 26.10.89

Aus 5 Kirchen strömten die Teilnehmer an der Demonstration zusammen. Hinzu kamen Passanten, die sich dem Zug anschlossen. Stehend formierte sich der Zug vom Uniplatz bis zum Thälmann-Platz in der Kröpeliner Str. Die Streckenführung – Kröpeliner Tor, Wallrestaurant, August-Bebelstr. in Richtung Rat des Bezirkes und Thälmann Platz und Lange-Str. bis Doberaner Platz. Es waren ca. 20 bis 25 tausend Teilnehmer. Ich nahm Kontakt zur Spitze der Demo auf und hörte immer wieder den Wunsch, daß alles friedlich ablaufen möge. Die Spitze der Demo wurde gebildet von einer ca. 20 Mann starken Gruppe im Alter von 20 bis 25 Jahren, die offensichtlich organisiert waren bzw. beauftragt waren die Spitze zu bilden. Derjenige, der bei den vorangegangenen Demos den aus Sperrholz geschnittenen Schmetterling trug, hatte offensichtlich die Führung der Demonstration übernommen. Trotz einiger Hinweise von mir und auch von anderen Teilnehmern, daß wir in Richtung Hauptbahnhof marschieren müßten, um mehr Massen anzusprechen, nützte [das] nichts. Er meinte, daß die Strecke durch die August-Bebel-Straße mit dem Rat der Stadt abgesprochen ist und wir diese Strecke gehen müssen. In den ersten Reihen wurde festgelegt, wer vor dem Gebäude der Staatssicherheit die Demo verläßt, um wie sie meinten, Übergriffe zu verhindern. Hier wurde erneut der Mann mit dem Schmetterling aktiv, dem die Personen offensichtlich bekannt waren. Vor dem Gebäude traten dann auch 6 Personen heraus. Der Mann mit dem Schmetterling erklärte ihnen, paßt auf, daß keiner mit Gegenständen wirft oder an die Türen herangeht. Kerzen abstellen und mehr nicht. Unter diesen 6 Personen befand sich eine Person ca. 185 cm bis 190 cm groß, mitte dreißig, dunkles Haar, leicht grau durchsetzt, sportliche Figur. Diese Person stieß Höhe Schröderplatz zur Demonstration mit einem Fahrrad, Rucksack auf dem Rücken und meldete die Teilnehmer aus der Heiligen-Geist-Kirche. Soweit ich informiert bin, hat er mal an der Uni / HSG Basketball trainiert und heißt [Name geschwärzt] und wohnt im Bereich des Ostseestadions.



Höhe Warnow-Hotel stießen auch BRD-Bürger zur Demonstration und nahmen daran teil. Es waren ca. 15 BRD-Bürger, unter ihnen ein [Name geschwärzt] aus Cuxhaven, der bis vor einigen Monaten noch DDR-Bürger war. Er erklärte mir, daß sie mit dem Reisebüro in der DDR sind und im Warnow[-Hotel] übernachten. Von der Demo hätte er im Hotel gehört und als ehemaliger DDR-Bürger muß er aus Solidarität an der Demo teilnehmen. Einer von den BRD-Bürgern äußerte auf dem Thälmann-Platz, daß diese Demonstration schon vor 30 Jahren durchgeführt werden müßten, wir hätten 30 Jahre verschlafen. Ich habe ihm geantwortet, daß sie in der BRD die Zeit nicht verschlafen sollten, denn wer Schönhuber wählt, ist der größte Penner.

Am Rathaus wurden ca. 200 Kerzen abgestellt und es wurde dort noch bis ca. 0:30 Uhr diskutiert. Anwesend waren ca. 40 bis 60 Personen zum Schluß nur noch 15 Personen.

Ich habe den gesamten Zug am Thälmann-Platz an mir vorbeiziehen lassen. Aufgefallen ist mir ein Mitarbeiter oder Handwerker der Sektion ST, sein Name ist [Name geschwärzt], er trug das Transparent „Gewaltfrei für Neues Forum“.

In den Diskussionsgesprächen bemerkte ich ein blondes 18jähriges Mädchen, Lehrling Herrenschniderei Dienstleistung, welches äußert positiv und progressiv diskutierte, auf alle Fragen eine Antwort hatte und mit einem sagenhaften Mut sich dort Fragen und Diskussionskreisen stellte. Sie argumentierte sehr sachlich, kritisch, aber mit einem festen Standpunkt. Ich glaube Egon Krenz hätte seine Freude gehabt an diesem Mädchen. Sie heißt [Name geschwärzt] oder [Name geschwärzt], ihr Vater soll [Name geschwärzt] der OZ sein.

Sie wies auch immer wieder darauf hin, daß man mit Demos oder auf der Straße keine Problem löst, konnte sich mit ihrer Meinung sogar durchsetzen und bekam Beifall.

Ich habe sie für den 28.10.89 zu meiner Oldi-Disco eingeladen und die Absicht [ihr] für einen kurzen Dialog das Mikrofon zu überlassen.

Die Demo am Sonnabend, so sagte mir der Mann mit dem Schmetterling, geht über den W.-Pieck-Ring zum Bahnhof und Thälmann-Platz. Diese Strecken würde zwar vielen nicht passen, weil sie zur Stasi ziehen wollen.

Zusammenfassende Einschätzung der ... ideologischen Auswirkungen ...

Rostock 1989 August 17

8 Blatt Papier Maschinenhandschrift

Kopie Privatarchiv Wolfgang Peters

Transkription Ulrike Bähr

Handschriftliche Vermerke:

Ref 8 S hat 1 Kopie [Namenskürzel]

Gen. Clasen! Kann davon noch ein Abzug für XX /8, XX/8/S, u. XX/4 besorgt werden? [Namenskürzel]

Bezirksverwaltung für Staatssicherheit  
Rostock  
AKG

Rostock, 17. August 1989

Zusammenfassende Einschätzung

Der sicherheitspolitisch bedeutsamen ideologischen Auswirkungen der Entwicklungen in anderen sozialistischen Staaten unter Wissenschaftlern, Hochschullehrern und Studenten der Universitäten und Hochschulen im Bezirk Rostock

---

Die vorliegende Einschätzung bezieht sich auf die Entwicklung der Stimmungslage zur Situation in anderen sozialistischen Staaten. Unter Wissenschaftlern, Hochschullehrern und Studenten der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, der Technischen Hochschule Wismar, der Ingenieurhochschule für Seefahrt Warnemünde/Wustrow sowie der Außenstellen Rostock der Hochschule für Schauspielkunst Berlin und der Hochschule für Musik Berlin seit Januar 1989.

Die im Zeitraum Januar bis August dieses Jahres erarbeiteten operativ-bedeutsamen Informationen lassen folgende grundlegenden Tendenzen erkennen:

#### Erstens

Die überwiegende Mehrheit der Wissenschaftler, Hochschullehrer und Studenten identifiziert sich mit der Gesellschaftsstrategie unserer Partei und bezieht eine konstruktive Haltung zu bestehenden Problemen in der Lehr-, Forschungs-, und Studententätigkeit.

Ausgehend von dieser Grundposition wird die Notwendigkeit gesehen, vor allem durch eine konsequente Durchsetzung des Leistungsprinzips in der Gesellschaft, den zügigen Übergang zu einer weitgehenden Selbstfinanzierung der Wirt-

schaftseinheiten und Forschungseinrichtungen sowie wirksamere Formen der breiten Mitwirkung der Werktätigen bei politischen und wirtschaftlichen Entscheidungen die Attraktivität des Sozialismus in der DDR zu erhöhen.

### Zweitens:

Die massive subversive ideologische Einflußnahme des Gegners und sozialismusfremde Tendenzen in einer Reihe sozialistischer Staaten haben in Verbindung mit entwicklungsbedingten Schwierigkeiten in unserer Republik bei einer zunehmenden Anzahl von Wissenschaftlern, Hochschullehrern und Studenten Wirkungen gezeigt.

[Seite 2]

Das äußert sich vor allem in

Zweifeln an der Richtigkeit des Marxismus/Leninismus als Theorie und an der Perspektive des Sozialismus als gesellschaftliches System;

Unzufriedenheiten mit der Führungs- und Leitungstätigkeit zentraler Gremien der Partei und des Staatsapparates;

Massiven Kritiken an der Praxis der sozialistischen Demokratie und der Informationspolitik;

Unsicherheit von Angehörigen des Lehrkörpers bei der Bewertung aktueller politischer Entwicklungen und ein Zurückweichen vor politisch-indifferenten Auffassungen;

Desinteresse unter Studenten an dem vermittelten Lehrstoff in den gesellschaftswissenschaftlichen Fächern und Passivität an der gesellschaftlichen Arbeit;

zunehmend offen zum Ausdruck gebrachten Kritiken und Zweifeln zu Grundfragen der Politik unserer Partei in den Seminargruppen, Lehrveranstaltungen und anderen organisierten Zusammenkünften sowie in

Versuchen, politisch-negativ eingestellter Studenten und Angehöriger des Lehrkörpers mit ihren Auffassungen unter Mitstudenten und Arbeitskollegen Einfluß zu gewinnen.

1. Einzelne Wissenschaftler, Hochschullehrer und Studenten vertreten zum Teil offen Auffassungen, daß die Gesellschaftskonzeptionen der sozialistischen Staaten, einschließlich die der DDR, nicht geeignet wären, die im Verlauf ihrer inneren Entwicklung „angestauten“ gesellschaftlichen Probleme zu lösen. In der Außenpolitik im Kampf um Frieden und Abrüstung zeige sich eine klare Linie.

Dem stehe jedoch in der Wirtschaftspolitik das „Unvermögen“ gegenüber, die Herausforderungen der wissenschaftlich-technischen Revolution zu meistern.

Die ökonomische und soziale Entwicklung in der DDR verlaufe rückläufig und rufe zunehmend negative Wirkungen in allen Lebensbereichen hervor.

Die tiefgreifenden ökonomischen Probleme und sozialen Konflikte in der VR Polen, UVR, UdSSR und in der SR Rumänien, insbesondere die hohe Auslandsverschuldung, Arbeitslosigkeit, die Armut großer Teile der Bevölkerung, Massenstreiks und die gravierenden Versorgungsschwierigkeiten haben zur Zunahme von Besorgnis und Skepsis hinsichtlich der Lebensfähigkeit und historischen Perspektive des Sozialismusmodells in den Staaten der sozialistischen Gemeinschaft geführt.

[Seite 3]

Es werden Auffassungen vertreten, daß zwischen der Theorie des Marxismus/Leninismus und der gesellschaftlichen Realität in allen sozialistischen Staaten zahlreiche Widersprüche bestehen würden. Ausdruck dafür sei das völlig unzureichende Niveau der Zusammenarbeit der Mitgliedsländer des RGW. Im Gegensatz dazu würde die Integration der in der EG vereinten kapitalistischen Staaten rasante Fortschritte machen.

Es wachse die Gefahr eines Rückfalls der sozialistischen Staaten auf das Niveau von Entwicklungsländern.

Ausdruck für die ideologische Verunsicherung und Pessimismus eines Teils der Wissenschaftler und Hochschullehrer ist die Position des Oberassistenten der Sektion Marxismus/Leninismus der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald; [Name geschwärzt]. Er selbst räume dem Sozialismus im Weltmaßstab nur geringe Überlebenschancen ein. Möglicherweise sei der Sozialismus doch „nur eine Episode, ein Irrtum der Geschichte“.

Vergleichbare Positionen bezogen mehrere Wissenschaftler des Instituts für Pathologie [Name geschwärzt], [Name geschwärzt], des Instituts für Biochemie [Name geschwärzt] und der Medizinischen Universitätsklinik der WPU Rostock [Name geschwärzt; Randbemerkung: „Nicht an WPU“]. Sie werten die gegenwärtige innenpolitische Entwicklung der sozialistischen Staaten „als Symptom des Zusammenbruchs des sozialistischen Weltsystems“. Nach Auffassung dieser Personen würde diese Situation mit zeitlicher Verzögerung auch in der DDR und der UdSSR anstehen, wenn die „alten diktatorischen Systeme“ beseitigt seien.

Auch einzelne Studenten sehen in den gesellschaftlichen Entwicklungen in Ungarn, Polen, der UdSSR und der VR China Zeichen für das historische Ende des Sozialismusmodells in diesen Staaten.

Wissenschaftler, Hochschullehrer und Studenten vertreten teilweise Positionen, daß gegenwärtig keine Sozialismuskonzeption existiere, die eine kontinuierliche gesellschaftliche Entwicklung ermögliche. In der Theorie und Praxis des Sozialismus seien tiefgreifende Reformen notwendig. Vereinzelt gibt es Auf-

fassungen, der Suche nach einem “dritten Weg” in der gesellschaftlichen Entwicklung.

Der wissenschaftliche Assistent des Wissenschaftsbereichs Philosophie der Sektion Lateinamerikawissenschaften der WPU Rostock, [Name geschwärzt] (OPK [Name geschwärzt] Abt. XX) meinte, daß der Kapitalismus und der Sozialismus die Menschheit in die Irre geführt hätte[n]. Der Sozialismus habe lediglich vermocht, die Wertvorstellungen des Kapitalismus zu kopieren. Materieller Wohlstand und Konsumdenken wären die Grundwerte beider Systeme.

[Seite 4]

Die Möglichkeit und Notwendigkeit der Übernahme von Erfahrungen der UdSSR und anderer sozialistischer Staaten bei der Umgestaltung ihrer Gesellschaft durch die DDR wird auch von politisch-negativ und indifferent eingestellt Wissenschaftlern, Hochschullehrern und Studenten zunehmend differenziert betrachtet.

Infolge der teilweisen Verschlechterung der Lebenssituation der Werktätigen dieser Länder nach den eingeleiteten Reformen überwiegen unter diesen Personen Positionen, daß ihrer Meinung nach notwendige gesellschaftliche Veränderungen den besonderen Bedingungen der DDR Rechnung tragen müßten und nicht zu sozialen Unruhen und Anarchie in der Wirtschaft führen dürften.

2. Die mit den Entwicklungen in anderen sozialistischen Staaten verbundenen Kritiken an der innenpolitischen und wirtschaftlichen Situation in der DDR unter Wissenschaftlern, Hochschullehrern und Studenten erstrecken sich zunehmend auch auf die Führungstätigkeit zentraler Partei und Staatsorgane.

Es zeigen sich Anzeichen eines Vertrauensverlustes in die Fähigkeit der Partei- und Staatsführung die gesellschaftlichen Probleme in der DDR zu lösen. Mitglieder der SED in diesen Einrichtungen vertreten Meinungen, daß die Partei- und Staatsführung notwendige Entscheidungen in der Innenpolitik nicht rechtzeitig herbeigeführt habe, in unverantwortlicher Weise aufschiebe bzw. ein inkonsequentes Verhalten erkennen lasse. Es werden Widersprüche zwischen den Positionen der Partei- und Staatsführung und der Meinung an der „Basis“ gesehen.

Führende Repräsentanten hätten sich mit ihren Einschätzungen zur gesellschaftlichen Situation in der DDR von der Realität gelöst.

Mitglieder unserer Partei in der Sektion Sprach- und Literaturwissenschaften der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock kritisierten, daß die Parteiführung den Reformkurs in der UdSSR als eine innere Angelegenheit der KPdSU und des Sowjetstaates betrachte. Das sei ein Prozeß der Erneuerung des Sozialismus, der auch in der DDR zu Konsequenzen führen müsse.

Es wird die Notwendigkeit von Reformen im politischen Oberbau, vor allem in der Praxis der sozialistischen Demokratie, der Informationspolitik und der



Wirtschaftsführung gesehen. Hier würden sich vergleichbare Unzulänglichkeiten zeigen, wie vor der Reformkurs in der UdSSR.

Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche Lösung anstehenden Probleme sei die Rückkehr zu einer objektiven Bewertung der Situation in den verschiedenen Bereichen der Gesellschaft.

[Seite 5]

In der Wirtschaftstätigkeit müßten mehr Entscheidungen von zentralen Gremien auf die untere Ebene verlagert werden, wo die erforderlichen Detailkenntnisse zu den Voraussetzungen für die Realisierung der Aufgaben vorhanden sind.

Solche Meinungen und Standpunkte werden maßgeblich durch Engpässe bei der Bereitstellung von benötigten Mitteln für die Lehre und Forschung, die Bereitstellung von Verbrauchsmaterialien in den medizinischen Bereichen der Universitäten und die zum Teil unzureichende Versorgung der Bevölkerung beeinflusst.

Es ist festzustellen, daß verbunden mit den kritischen Bewertungen der innenpolitischen Situation in der DDR vielfach die Notwendigkeit einer grundlegenden personellen Erneuerung der Partei- und Staatsführung abgeleitet wird.

3. Das Stimmungsbild wird maßgeblich durch offen ablehnende und kritische Meinungen und Standpunkte zur Informationspolitik mit geprägt.

Weitgehend übereinstimmend wird die Auffassung vertreten, daß die Berichterstattung in den Massenmedien den Erfordernissen der massenpolitischen Arbeit nicht gerecht wird. Wissenschaftler, Hochschullehrer und Studenten bemängeln vor allem die angeblich fehlende Objektivität zu innenpolitischen Fragen, die nicht ausreichende Aktualität und die vielfach nicht einzuordnende bloße Darstellung von Fakten.

Mit den Medien der DDR werde die Illusion einer „heilen Welt“ des Sozialismus in der DDR verbreitet, was im krassen Widerspruch zur Realität stehe.

Die Informationspolitik hinke der neuen politischen Situation hinterher, die mit der Ausweitung des Reiseverkehrs entstanden ist.

Autorisierte Partei- und Staatsfunktionäre müßten in den Medien auch zu unbequemen Fragen der gesellschaftlichen Realität in der DDR offen und kritisch Position beziehen.

Der für erforderlich angesehene Übergang zu einer offenen, kritischen und objektivierten Berichterstattung wird als wesentliche Voraussetzung für eine wirksamere Wahrnehmung der Möglichkeiten der sozialistischen Demokratie durch die Bürger angesehen.

[Seite 6]

Gesellschaftskritische Auffassungen werden unter Wissenschaftlern, Hochschullehrern und Studenten verbreitet zum Entwicklungsstand der sozialistischen

Demokratie in der DDR bezogen. Dieser werde den gesellschaftlichen Erfordernissen nicht gerecht.

In diesem Zusammenhang erklärte [Name geschwärzt] Sektion Schiffstechnik der WPU Rostock, auf der Mitgliederversammlung der Grundorganisation im Mai 1989, daß „die Demokratie im wesentlichen eine Einbahnstraße“ ist. Die Möglichkeit der Kritik von „unten nach oben“ wäre unterentwickelt. Vergleichbare Positionen werden auch von anderen Wissenschaftlern, Hochschullehrern und Studenten bezogen.

So forderten bereits im Januar dieses Jahres Studenten der Sektion Technologie der Elektronik/Elektrotechnik der TH Wismar, Mitglieder unserer Partei (13 Personen), in einer Mitgliederversammlung mit Verweis auf Dokumente der KPdSU und der SED u. a. mehr Offenheit, Kritik und Selbstkritik in allen Lebensbereichen sowie eine Vorbereitung von Gesetzen und anderen, die gesamte Gesellschaft betreffende Entscheidungen.

Kritische Positionen wurden immer wieder auch zu Fragen der innerparteilichen Demokratie bezogen. Mitglieder der Partei an der „Basis“ hätten keinen Einfluss auf Beschlüsse zentraler Gremien der Partei. Ihre Rolle beschränke sich auf die widerspruchslose Ausführung der Beschlüsse.

Notwendig wäre die Aufstellung meh[r]erer Kandidaten für eine Funktion und die zeitliche Begrenzung der Ausübung bestimmter Funktionen im Parteiapparat.

4. Unter einem Teil der Hochschullehrer zeigen sich in Folge der aktuellen Entwicklungen Erscheinungen von Resignation und Ratlosigkeit, die sich vereinzelt unmittelbar auf die Lehrtätigkeit auswirken.

Lehrkräfte äußerten Auffassungen, daß sie mit einem wachsenden Unbehagen in die Vorlesungen und Seminare gehen würden, da Studenten immer häufiger politisch sensible Themenbereich ansprechen, auf die sie keine überzeugende Antwort geben könnten; ohne Grundpositionen der Partei in Frage zu stellen.

Auf politisch-indifferente und negative Auffassungen von Studenten in den Unterrichtsveranstaltungen wird zum Teil hinweggegangen, um Auseinandersetzungen auszuweichen.

Einzelne Wissenschaftler zeigen im Gegensatz zu zurückliegenden Jahren keine Bereitschaft mehr, auf die Festigung klassenmäßiger Positionen der Studenten Einfluß zu nehmen.

Solche Verhaltensweisen werden häufig damit begründet, nicht über die erforderlichen Informationen zu verfügen, die eine überzeugende politische Argumentation ermöglichen.

[Seite 7]

Der NSW-Auslands- und Reisekader [Name geschwärzt; Randbemerkung: „Nicht an WPU] Institut für Pathologie der WPU Rostock stellte fest, daß er zwar stets

danach strebte im Rahmen der „Schule der sozialistischen Arbeit“ gesellschaftlichen Optimismus zu verbreiten, aber oftmals selbst nicht an das glaube, was er sage.

Verunsicherungen unter Wissenschaftlern, Lehrkräften und Funktionären unserer Partei spiegeln sich auch in Parteiversammlungen und gesellschaftlichen Veranstaltungen wider, indem Fragen von Studenten zu solchen Problemen ignoriert, Diskussionen ohne Klärung der Fragen abgebrochen oder auch disziplinarische Maßnahmen angedroht werden.

5. Übereinstimmend verweisen inoffizielle Quellen im Bereich der Universitäten und Hochschulen auf ein wachsendes Desinteresse unter Studenten an der Aneignung des vermittelten Lehrstoffs in der Grundlagenausbildung Marxismus/Leninismus.

Studenten meinen, daß der Unterricht zu abstrakt sei, nur unzureichend auf das aktuelle politische Geschehen in der DDR und in anderen sozialistischen Staaten eingehe und ein „ideales Bild“ vom Sozialismus zeichne.

In den Unterrichtsveranstaltungen, vor allem in den Seminaren, müsse mehr zu einer offenen Politik zu den aktuellen Fragen der Theorie und Praxis des Sozialismus übergegangen werden.

Solche Auffassungen werden von Studenten auch zu Veranstaltungen politischen Charakters vertreten, die von der staatlichen Leitung der Parteiorganisation und der FDJ organisiert werden.

Vereinzelt äußerten politisch engagierte Studenten, Kandidaten und Mitglieder unserer Partei, Enttäuschung über das Niveau der politisch-ideologischen Arbeit in den Parteiorganisationen.

Die Parteiarbeit werde oft formal durchgeführt und gebe keine Antwort auf die aktuellen politischen Fragen, mit denen sie vor ihren parteilosen Kommilitonen überzeugen können. Es werde viel geredet ohne in der Praxis etwas zu bewegen.

Begünstigend für diese Situation wirkt sich aus, daß die Arbeit der FDJ oft einseitig auf die Organisation kultureller Veranstaltungen im Freizeitbereich gerichtet ist. Die Vorbereitung und Durchführung niveauvoller Veranstaltungen politischen Inhalts im Rahmen des FDJ-Studienjahres und im Freizeitbereich wird der gegenwärtigen ideologischen Situation unter den Studenten an den Universitäten und Hochschulen dabei nicht ausreichend gerecht.

Nach Einschätzung inoffizieller Quellen macht sich eine stärkere Unterstützung der FDJ-Funktionäre durch die staatlichen Leitungen und die Parteileitungen erforderlich, u. a. bei der Gewinnung prädestinierter Gesprächspartner.

Oppositionell eingestellte Studenten, insbesondere religiös gebundene Personen, sehen sich unter dem Einfluß der Entwicklungen in Polen und Ungarn ermu-

tigt, die Rolle der FDJ als Interessenvertreter alles Jugendlichen der DDR in Frage zu stellen.

[Seite 8]

Angriffe gegen die Jugendpolitik der DDR und die Rolle der FDJ wurden insbesondere bei der WPU Rostock bekannt. Einzelne Studenten sprechen der FDJ ihre Rolle als Interessenvertreter der Jugend gänzlich ab. Die FDJ-Leitung der Sektion Theologie an der WPU Rostock distanzierte sich im Mai 1989 von einer solchen Stellung der FDJ in der Gesellschaft.

Der FDJ-Sekretär dieser Sektion [Name geschwärzt] (OPK [Name geschwärzt]/Abt. XX) äußerte dazu den Standpunkt, daß die politische und moralische Einheit innerhalb der FDJ nicht mehr gegeben sei. Das Statut trage stalinistische Züge. Es sei falsch, die Jugend nur auf den Marxismus/Leninismus zu orientieren. Die Auffassung von der FDJ als Kampfesreserve der Partei sei nicht mehr zeitgemäß. Viel mehr müssen die Zusammenarbeit der FDJ mit allen Parteien und gesellschaftlichen Organisationen festgeschrieben werden. Mitglieder der FDJ-Gruppe der Sektion Theologie haben die Absicht, dem höchsten Parlament der FDJ einen Antrag zur Abstimmung zu unterbreiten, der vorsieht, die FDJ in eine „pluralistische Organisation“ umzuwandeln.

Leiter der AKG

Oestereich  
Oberstleutnant

## Verzeichnis der Anlagen

Anlage 1, S. 53

Informationsbericht Mathematik V von Dr. Wolfgang Peters über  
die Diskussionsveranstaltung zu aktuellen politischen Situationen  
Oktober 1988

Anlage 2, S. 55

Monatlicher Bericht der Sektion Mathematik von Prof. Dr. G. Burosch  
9. November 1988

Anlage 3, S. 61

Information über Diskussionen in der APO Germanistik  
6. Juli 1987

Anlage 4, S. 64

Information zu Reaktionen von Geschichtsstudenten der W.-Pieck-Universität Rostock auf  
aktuell-politische Ereignisse  
29. September 1989

Anlage 5, S. 67

Information zur Demonstration am 26.10.89  
26. Oktober 1989

Anlage 6, S. 69

Zusammenfassende Einschätzung

Der sicherheitspolitisch bedeutsamen ideologischen Auswirkungen der Entwicklungen in  
anderen sozialistischen Staaten unter Wissenschaftlern, Hochschullehrern und Studenten der  
Universitäten und Hochschulen im Bezirk Rostock  
17. August 1989



## Verzeichnis der Abbildungen

Abbildung auf dem Lebenslauf, S.11

Quelle: Medienzentrum der Universität Rostock

Abbildung 1, S. 16

Auszeichnung von Abiturienten der EOS Teterow am 26.06.1970 im Kreiskulturhaus Teterow

Erste von links: Eva Hagenauer, dritter von links: Wolfgang Peters

Quelle: Privataarchiv Wolfgang Peters

Abbildung 2, S. 16

Renovierung eines Klassenzimmers an einer Schule in Bad Doberan 1971

Quelle: Privataarchiv Wolfgang Peters

Abbildung 3, S. 17

Seminargruppe mit dem Berater Dr. Gerhard Maeß in Bad Doberan auf einem Spaziergang nach dem Arbeitseinsatz 1971

Quelle: Privataarchiv Wolfgang Peters

Abbildung 4, S. 17

Prof. Maeß mit seinen ehemaligen Studenten 33 Jahre später bei der Besichtigung des Konzilszimmers

Quelle: Privataarchiv Wolfgang Peters

Abbildung 5, S. 18

Studienjahrestreffen am 5.06.2004

Quelle: Privataarchiv Wolfgang Peters

Abbildung 6, S. 18

Studentenwohnheim Schröderplatz 3-4 mit den Trümmern der am 12.08.1971 gesprengten Christus-Kirche

Quelle: Privataarchiv Wolfgang Peters

Abbildung 7, S. 19

Zimmer 10 im Studentenwohnheim Schröderplatz 3-4, dekoriert mit Werbeplakaten aus Eierüberproduktion: „Den Tag mit einem Ei beginnen“,...

Quelle: Privataarchiv Wolfgang Peters

Abbildung 8, S. 19

Promotionsverteidigung Wolfgang Peters am 7.01.1977 1. Reihe: Prof. Dr. Lothar Berg 1. v. l., Dr. Gerhard Maeß 2.v.l.

Quelle: Privataarchiv Wolfgang Peters

Abbildung 9, S. 32

Prorektorkandidat Prof. Dr. Georg Moll während der Sitzung des außerordentlichen Konzils am 7.06.1990 in der Mensa

Quelle: Medienzentrum der Universität Rostock

Abbildung 10, S. 32

Prorektorkandidat Prof. Dr. Kiesow während der Sitzung des außerordentlichen Konzils am 7.06.1990 in der Mensa

Quelle: Medienzentrum der Universität Rostock

Abbildung 11, S. 33

Prorektor Prof. Dr. Kiesow überreicht dem Rektor Prof. Dr. Maeß am 11. Juli 1990 in der Aula die Zepter

Quelle: Medienzentrum der Universität Rostock

Abbildung 12, S. 33

Rektoratsrunde im April 1993

Prof. Dr. Gerhard Hennighausen Prorektor, Prof. Dr. Gerhard Maeß, Dr. Wolfgang Peters links, von vorn nach hinten und Frau Börner Dezernentin für Akademische Angelegenheiten, Prof. Kelling Prorektor rechts

Quelle: Privatarchiv Wolfgang Peters

Abbildung 13, S. 37

Vorstandssitzung der GFUR 2003: Herr Rolf-Peter Schultz Schatzmeister. Prof. Dr. Heidrun Schumann 2. Vorsitzende, Dr. Wolfgang Peters Schriftführer und Prof. Dr. Peter Kauffold 1. Vorsitzender

Quelle: Privatarchiv Wolfgang Peters

Abbildung 14, S. 37

Investitur von Prof. Wildenhain am 16.10.1998 in der Universitätskirche

Quelle: Medienzentrum der Universität Rostock

Abbildung 15, S. 38

Investitur von Professor Dr. Thomas Strothotte am 2.10.2006 in der Marienkirche: Konzilspräsident Prof. Dr. Wolfgang Schareck überreicht Prof. Dr. Strothotte die Rektorkette

Quelle: Medienzentrum der Universität Rostock

Abbildung 16, S. 38

Investitur von Prof. Dr. Wolfgang Schareck am 16.04.2009 in der Marienkirche Prof. Dr. Thomas Strothotte überreicht Prof. Dr. Wolfgang Schareck die Amtskette, rechts: Konzilspräsident Prof. Dr. Andreas Wree

Quelle: Medienzentrum der Universität Rostock

Abbildung 17, S. 39

Vier Alt-Rektoren und ein Referent am 16.04.2009 vor dem Hauptgebäude der Universität Von links nach rechts: Prof. Dr. Gerhard Maeß, Prof. Dr. Günther Wildenhain, Dr. Wolfgang Peters, Prof. Dr. Wolfgang Schareck und Prof. Dr. Thomas Strothotte

Quelle: Medienzentrum der Universität Rostock

Abbildung 18, S. 39

Rektor Prof. Wolfgang Schareck mit seinem Team am 16.04.2009

Von links nach rechts: Isabella Gatzke, Ines Bergknecht, Prof. Dr. Wolfgang Schareck, Karola Krüger geb. Rubow, Dr. Wolfgang Peters

Quelle: Medienzentrum der Universität Rostock

## Börner, Dagmar

Auszug aus dem  
 Catalogus Professorum Rostochiensium  
 ([http://cpr.uni-rostock.de/metadata/cpr\\_staff\\_0000000000009](http://cpr.uni-rostock.de/metadata/cpr_staff_0000000000009))  
 vom 05.04.2011




---

*Tätigkeit in Rostock:* 2009-2011 amtierende Kanzlerin

---

*Weitere Vornamen:* Ingeborg

*Lebensdaten:* geboren am 03.06.1950 in Hamburg

*Konfession:* evangelisch

*Vater:* Dipl.-Ingenieur

*Mutter:* Hausfrau

*Kurzbiographie:*

1970	Abitur, Hamburg
1970-1974	Studium der Rechtswissenschaft, Univ. Hamburg
1975-1977	Refendariat in Nordrhein-Westfalen
1977	2. Juristisches Staatsexamen, Düsseldorf
1977-1979	Tätigkeit im Arbeitsamt Düsseldorf
1979-1980	Einführung in den höheren Postdienst, Aachen und Köln
1981-1986	Tätigkeit in der Oberpostdirektion Stuttgart
1987-1990	Tätigkeit in der Landespostdirektion Berlin
1991-1992	Verwaltungsdirektorin, FH der Telekom Leipzig
1993-2009	Leitende Regierungsdirektorin, ständige Vertreterin des Kanzlers und Dezernentin für akademische Angelegenheiten. Univ. Rostock
2009-2011	amtierende Kanzlerin, Univ. Rostock
2011	Beginn der Altersteilzeit

*Akademische Abschlüsse:*

Studienabschluss:	1974 1. Juristisches Staatsexamen, Univ. Hamburg
-------------------	--

---

*Akademische Selbstverwaltung:*

2001-2011	Mitglied der Ombudskommission
-----------	-------------------------------

---

*Quellen:*

eigene Angaben (Stand April 2011)

## **Zeitzeugengespräch mit der Kanzlerin, Frau Dagmar Börner am 17. Dezember 2010**

Protokollantinnen:

Lisa Adam, Katharina Höhn, Carolin Höhne, Antje Laasch

Kersten Krüger:

Wir begrüßen unseren Gast, die Kanzlerin unserer Universität, Frau Dagmar Börner. Sie sind uns sehr willkommen und Sie haben gleich das Wort.

Dagmar Börner:

Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen, ich habe mir vorgenommen, ihnen einen ganz kurzen Lebenslauf von mir zu geben und diesen an den verschiedenen Zeitströmungen zu spiegeln. Das dürfte Sie, was die zurückliegenden Zeiten betrifft, besonders interessieren. Sie sind hier alle im zarten Alter von 25 Jahren, und deshalb habe ich ihnen natürlich auch schon einiges voraus. Ich bin 1950 in Hamburg geboren, war und bin kein Stammhalter, denn Sie müssen bedenken, in den fünfziger Jahren waren manche Väter nicht ganz glücklich, wenn sie keinen Stammhalter hatten, aber mein Vater war ganz modern und hatte sich auch über die Mädchen gefreut. Die Frage des Namens hat sich erst 1974 mit Änderung des Namensrechts geklärt.

In Hamburg ging ich zur Schule und erreichte dort 1970 mein Abitur. Ebenfalls in Hamburg legte ich mein erstes juristisches Staatsexamen ab, aber mein zweites Staatsexamen 1977 in Düsseldorf. Ich bin also nach dem Ersten Staatsexamen nach Nordrhein-Westfalen gegangen. Sie werden das heute als selbstverständlich empfinden, denn Mobilität ist ja sehr gefragt. Damals wurde ich, ehrlich gesagt, schief angeschaut, weil ich nicht in Hamburg geblieben bin. Sie sehen, so ändern sich die Zeiten.

Nach dem Zweiten Staatsexamen war ich zwei Jahre in der Arbeitsverwaltung tätig. Das war eine Art Orientierungsphase, weil ich gerne in die Verwaltung wollte. So trat ich 1979 als Beamtin in den höheren Postdienst ein. Zur Orientierung arbeitete ich in Aachen und Köln, musste dann noch eine Abschlussarbeit schreiben. Das ist heute gar nicht mehr denkbar, muss ich dazu sagen, ich bekam volles Gehalt und hatte keinerlei Verantwortung zu tragen. Das waren noch Zeiten, man wurde herumgereicht und bekam schon ein volles Gehalt! Das Einzige, was von mir verlangt wurde, war natürlich pünktlich zur Arbeit zu erscheinen und die entsprechende Abschlussarbeit zu schreiben, die ich zum Thema Betriebssicherung verfasste. Von 1980 bis 1986 arbeitete ich in der damaligen Oberpostdirektion Stuttgart und hatte dort als Referatsleiterin die Funktion im

Bereich Postrecht, Sozialreferat, Betriebssicherung. Zugleich war ich die Betriebsabteilungsleiterin. In dem nicht ganz unbekannten Bahnhof in Stuttgart hatte ich den Paketumschlag zu leiten und ich muss sagen, wenn ich in den Nachrichten sehe, wie dort an meinem alten Arbeitsplatz die Planierrauben zu Gange sind, tut es mir richtig weh.

Danach habe ich mich entschlossen zur Landespostdirektion nach Berlin zu gehen. Dort war ich von 1986 bis 1990 wieder im Bereich der Betriebssicherung und zugleich als Verbindungsfrau zu den Alliierten tätig. Dass ich erst in der Oberpostdirektion und dann in der Landespostdirektion arbeitete, hing mit dem Viermächte-Status in Berlin zusammen. Berlin war für mich eine völlig andere Welt, da ich aus dem Bundesgebiet kam. Ich gebe offen zu, es hat mir auch ein gewisses Unbehagen bereitet, weil ich merkte, dass seit Anfang der fünfziger Jahre die Alliierten noch sehr stark das Sagen hatten und, dass sie alle sehr auf Sicherheit bedacht waren. Eine Arabeske erwähne ich am Rande – es wurde ja Gott sei Dank nie vollzogen – aber bis Mitte oder Ende der achtziger Jahre galt in Berlin noch die Todesstrafe. Das war für mich wirklich eine ganz andere Welt, zugleich hatte ich das Gefühl der Inselsituation in Berlin, die mich durchaus belastete.

Auf der anderen Seite hatte ich aber das Glück, dass ich gerade zu einem Zeitpunkt in Berlin war, als die Wende kam. Wie ich schon sagte, ich habe es hautnah miterlebt, ich war mit Freunden in einem Restaurant und da kam plötzlich ein junger Mann hereingestürzt und sagte, die Mauer sei offen. Da sind sie alle aufgesprungen. Es waren viele, sie konnten es gar nicht fassen. Mehrere von ihnen hatten Verwandte in Ostberlin, die sie seit Jahrzehnten nicht mehr gesehen hatten. Es war eine sehr emotional geladene Stimmung.

Selber hatte ich keinerlei Verwandtschaft „drüben“, weder in der DDR, noch in Ostberlin. Aber man hat es hautnah mitbekommen, wie es die Menschen berührt hat. Als dann das Begrüßungsgeld in großem Umfang bereitzustellen war – jeder Besucher der DDR in der Bundesrepublik bekam zur Begrüßung 100 DM –, hatte ich das zu organisieren, weil dieses Begrüßungsgeld von allen Postfilialen ausgezahlt wurde. Dabei zeigte sich ein Phänomen, das uns völlig überraschte: die Schlangenbildung. Zweihundert Meter weiter gab es nämlich auch ein Postamt, aber es war keiner der Schlange Stehenden zu bewegen, an den leeren Schalter des anderen Postamtes zu gehen. Wie ich von den Kollegen erfuhr, war diese Reaktion durchaus naheliegend.

Mit dem Einigungsvertrag ging 1990 auch der Vier-Mächte-Status in Berlin zu Ende. Zeitgleich kam die Umwandlung der Post, die ja eine Behörde war, in eine AG. Dabei wurden das Post- und Fernmeldewesen in den Postbereich und den Telekombereich unterteilt. Da merkte ich, dass es dort nicht mehr so viel Zukunft für mich als Beamtin geben würde. Außerdem waren die Tätigkeiten an der Landespostdirektion nicht mehr sonderlich interessant. Da hatte ich das Glück,



dass mich 1991 der damalige Gründungsrektor der Hochschule der Telekom nach Leipzig mitnahm, um dort die Ingenieurschule in eine Fachhochschule umzuwandeln. Ich sollte die entsprechende Verwaltung aufbauen. Von dort aus habe ich mich dann an der Universität Rostock beworben, wo ich Ende 1992 als ständige Vertreterin des Kanzlers eingestellt wurde. Da leitete ich dann das Dezernat für Akademische Angelegenheiten. Es war gerade eine wirklich wilde Umbruchszeit. Zeitweise übte ich das Amt des Kanzlers aus, weil der damalige Kanzler bald wegging. Nach meinem etwas sprunghaften beruflichen Werdegang gelang mir die zeitliche Konsolidierung, denn ich bin bis jetzt hier in Rostock geblieben. Seit März 2009 bin ich als amtierende Kanzlerin tätig, werde aber Mitte März 2010 in die Altersteilzeit gehen. Das ist ein Überblick über meine berufliche Karriere.

Nun springe werde auf meine Kinder- und Schulzeit zurück. Das umfasst die Zeitspanne von 1950 bis etwa zur Mitte der sechziger Jahre. Diese Zeit kann ich als ambivalent beschreiben. Auf der einen Seite war sie für uns eine wirtschaftlich sehr sichere Zeit. Es war die Zeit des Wirtschaftswunders: Ständiges Wachstum, Optimismus, Deutschland war erfolgreich – „Made in Germany“ war eine geachtete Marke. Damals wohnten wir an der Elbchaussee und sahen, wie dort der Hafen boomte. Man sah immer die Barkassen, die mit den Hafenarbeitern über die Elbe zu den Werften fuhren. Es pulsierte alles, es war Optimismus insoweit da – und der war auch durchaus berechtigt. Stellen Sie sich vor, es gab jährliche Lohnsteigerungen von bis zu zehn Prozent. Verglichen mit der heutigen wirtschaftlichen Situation Deutschlands ist das – denke ich – schon sehr bemerkenswert.

Aber auf der anderen Seite stand die so genannte Adenauerzeit, die starr, sehr prüde und streng war. Sie werden es sich gar nicht vorstellen können, aber es war uns Mädchen – bis Anfang der sechziger Jahre – verboten, mit langen Hosen in die Schule zu gehen. Das war einfach nicht vorgesehen, es war nicht schicklich. Wenn eine junge Frau mit einem unehelichen Kind nach Hause kam, war das die größte Schande, die einer bürgerlichen Familie passieren konnte. Vom Zusammenleben ohne Heirat brauchen wir gar nicht zu reden.

In diesen Zusammenhang gehört ein weiteres interessantes Phänomen. Obwohl im Artikel 3 des Grundgesetzes die Gleichstellung von Mann und Frau schon sehr früh verankert war, gab es keine Gleichberechtigung im vollen Umfang. Nur mein Vater als Erziehungsberechtigter durfte die Zeugnisse unterschreiben. Bis zum Ende der fünfziger Jahre durfte die Frau nicht das eigene Vermögen verwalten. Frauen am Steuer waren unbeliebt, wie der Spruch belegt: „Von wegen Führerschein, Frau am Steuer – ungeheuer“. Das hörte man noch bis weit in die siebziger Jahre hinein.

Politisch litt meine Elterngeneration sehr unter der deutschen Teilung. Ich weiß noch, dass man seit Anfang der sechziger Jahre unter dem Zeichen der Verbundenheit mit der so genannten „Ostzone“ Weihnachten Kerzen in die

Fenster stellte und Pakete packte. Viele Menschen hatten Verwandte in der DDR. Im immer kälter werdenden Krieg war das nicht ganz einfach.

Mit dem Beginn meines Studiums 1970 in Hamburg ging dann der Umbruch los – der totale Umbruch. Es wurden alle Werte und Konventionen auf den Kopf gestellt. Die Studentenschaft war sehr politisch. Ganz hoch im Kurs standen die Mao-Bibel<sup>1</sup> und Che Guevara<sup>2</sup> als Freiheitsheld. Das waren die Idole. In den Kneipen wurde über Marx und Engels diskutiert. Verbreitet war die Meinung, dass die Arbeiterschaft in Deutschland unterdrückt würde. Darüber gab es heiße politische Diskussionen. Ich gebe zu, dass ich nicht zur Spitze der Bewegung gehörte, aber an den Diskussionen über die Ungerechtigkeiten in der Welt nahm ich durchaus teil.

Heute bin ich sehr erstaunt, wenn ich die letzten Studentengenerationen sehe, wie brav und angepasst sie teilweise sind. Damit will ich Sie zwar nicht auffordern hier in Proteste zu gehen. Aber zweifellos ist dieses starke politische Engagement in den neunziger Jahren einer totalen Anpasstheit gewichen. Man merkte das auch an der Kleidung, man ist damals ganz bewusst mit Jeans oder dreckigen Pullovern ins Theater gegangen, nur um zu zeigen, dass uns alle Konventionen nicht interessierten. Dagegen gehen heute die jungen Männer und Frauen schnieke und elegant dorthin. Es war damals eine von politischen Auseinandersetzungen bestimmte Zeit. Bewegungen, wie die für Umweltschutz oder der Feminismus waren gewiss radikal ausgeprägt, ebenso wie die sexuelle Freizügigkeit total übertrieben wurde. Es schlug wie ein Pendel von einer wirklich drückenden politischen Situation bis hin zu kompletten Tabubrüchen. Aber auf der anderen Seite können Sie von den damals erkämpften Freiheiten profitieren. Dinge, die für sie heute selbstverständlich sind, die waren es damals nicht. Mit der Möglichkeit der Namensänderung seit 1974 kam ein Stück Gleichberechtigung, wie erwähnt. Heute gilt die Gleichberechtigung der Frau eigentlich als selbstverständlich.

Es gibt aber auch noch einen weiteren Aspekt: die Konfrontation mit Terror. Die Rote Armee Fraktion (RAF),<sup>3</sup> Bombendrohungen, Einführungen, politische Morde, dagegen Sicherheitsmaßnahmen – das waren Dinge, mit denen man in den siebziger Jahren bis weit in die achtziger Jahre zu tun hatte und die sehr belastend waren. Als die Rote Armee Fraktion sich selbst für aufgelöst erklärt hatte, hoffte man immer – ich auch und auch meine anderen Mitstreiter –, dass es Terror gar nicht mehr geben werde, aber wir erleben heute wieder täglich Terror. Wenn jetzt

---

<sup>1</sup> Worte des Vorsitzenden Mao Tsetung. Peking 1972.

<sup>2</sup> Ernesto Guevara de la Serna, genannt Che Guevara (1928-1967); siehe: [http://de.wikipedia.org/wiki/Che\\_Guevara](http://de.wikipedia.org/wiki/Che_Guevara).

<sup>3</sup> Rot Armee Fraktion; siehe: [http://de.wikipedia.org/wiki/Rote\\_Armee\\_Fraktion](http://de.wikipedia.org/wiki/Rote_Armee_Fraktion) (14.03.2011).

ehemalige RAF-Mitglieder aus den Gefängnissen entlassen werden, dann hab ich den Eindruck, als kämen sie aus einer Zeit mit Einstellungen, die völlig abgehoben von der Realität waren.

Die sehr gute wirtschaftliche Situation, etwa nach dem Motto „Wirtschaftswachstum ohne Grenzen“, hatte auch ihre Kehrseite. Aus Protest gegen die Prosperität mit ihrem „Konsumterror“ entwickelte sich die so genannte „Nullbock-Generation“ mit Verweigerung von Leistung bei Ausnutzung des sozialen Netzes nach dem Grundsatz: „Man kriegt ja Stütze“, wie die Sozialhilfe damals genannt wurde. Mögen es Einzelfälle gewesen sein, so haben sie, denke ich, Ressentiments gegen Arbeitslose hervorgerufen, die auch heute noch teilweise bestehen. Arbeitslose können nun wirklich nichts für ihre Lage, sie sind einfach nur Opfer der wirtschaftlichen Situation.

In den siebziger Jahre verbreitete sich auch eine Ablehnung der Bundeswehr. Zu meiner Überraschung habe ich festgestellt, als ich nach der Wende in Leipzig und später auch in Rostock war, dass es hier offenkundig ganz anders war. Man war stolz auf die Armee und sprach auch immer von „Armee“ – ein Begriff, den ich so gar nicht kannte. Wir kannten die Bundeswehr oder verkürzt „Buweh“, und die hatte teilweise große Imageprobleme. In Berlin hatte ich Gegenteiliges erlebt. Bei Einladungen der Alliierten merkte man, dass sie sehr stolz auf ihre Armeen waren, insbesondere sehr stolz auf ihre demokratische Vergangenheit.

Zu den achtziger Jahren möchte ich bemerken, dass es zunächst etwas gelassener zuing. Aber es wurde deutlich, dass die wirtschaftliche Situation sich verschlechterte, wenn auch nicht so markant wie in jetzigen Krisensituationen. Die Gewerkschaften wollten – ich sehe dieses Schild mit der aufgehende Sonne noch vor mir – die 35-Stunden Woche einführen, auch mit dem Ziel, dass dann mehr Leute eingestellt werden können. Dieses hat sich in keiner Weise erfüllt. In Erinnerung geblieben ist mir auch der Schock mit dem Unfall im Atomkraftwerk Tschernobyl.<sup>4</sup> Durch dieses Ereignis hat man erstmalig in aller Deutlichkeit gesehen, dass wir in einer sehr verletzlichen globalisierten Welt leben. Das hat – ich denke zu Recht – die Protestbewegung gegen die Atomtechnologie und Atomindustrie durchaus gestärkt. Ich gebe zu, dass ich das früher eher als Spinnerei abgetan hatte, aber als wir 1986 die Katastrophe von Tschernobyl erleben, erkannte ich, dass Technikglaube alleine wirklich nicht weiterhilft.

Die jüngere Vergangenheit war die Wendezeit. Ich hatte ja schon gesagt, wie ich die Wende erlebt hatte. Es gab wirklich eine große Euphorie und für mich war das ein riesiges Erlebnis, nach so vielen Jahren einmal nach Ostberlin fahren zu dürfen, sich das alles anzuschauen. Ich konnte mich gar nicht satt sehen, wenn ich an Berlin Mitte denke mit diesen schönen alten Bauten. Man ging auch ins Theater unter den Linden. Es war einfach toll. Dann ging ich nach Leipzig. Es war

---

<sup>4</sup> Siehe: [http://de.wikipedia.org/wiki/Katastrophe\\_von\\_Tschernobyl](http://de.wikipedia.org/wiki/Katastrophe_von_Tschernobyl).

übrigens gar nicht so leicht Freiwillige zu rekrutieren, um in der ehemaligen DDR zu arbeiten. Es herrschten große Ängste, große Ressentiments. Wer es tat, erhielt als Gehaltszulage das so genannte „Buschgeld“. Darüber waren die ehemaligen DDR-Bürger zu Recht empört. Aber in den ersten Jahre fand ich die Zulage durchaus berechtigt, weil man hatte mit gewissen Erschwernissen zu kämpfen hatte. Doch wurde es von Jahr zu Jahr besser. Wir aus dem Westen konnten uns nicht beklagen. Wir haben teilweise – ich ja auch – davon profitiert eine gute Stelle zu bekommen, die ich in meinem normalen Werdegang wahrscheinlich nicht so schnell erreicht hätte – und dann auch noch so gut bezahlt. Da hatten wir auch allen Grund, Verantwortung zu übernehmen. Das hat unser Gründungsrektor, mit dem ich zur Fachhochschule der Telekom mitgegangen war, auch so gesehen. Dort sind wir übrigens in Personaldingen anders umgegangen, als es in der Universität Rostock der Fall war. Als wir in der Rosa-Luxemburg-Schule – so ihr Name zu DDR-Zeiten – ankamen, hatte man dort zu unserer großen Überraschung eine Statue der Rosa Luxemburg in die Ecke gestellt, vermutlich aus Furcht, wir kämen als Bilderstürmer. Für uns aber war Rosa Luxemburg eine Person der Zeitgeschichte, die wir nicht in die Ecke stellen würden. Es gab also gewisse Ängste. Als wir nach Leipzig aufbrachen, gab man uns locker die Information mit, in der Ingenieurschule seien die Sabotagetrupps gegen den Westen ausgebildet worden. Das aber war für uns Geschichte, und es hat uns, ehrlich gesagt, auch wenig interessiert, ob da Leute in der Partei gewesen waren oder nicht. Das war ja in Rostock ganz anders. Wir sagten uns, wenn die Bundesrepublik die DDR anerkannt hatte, dann konnten wir nicht erwarten, dass dort nur Widerstandskämpfer lebten. Gewiss haben wir darauf geachtet, ob dort echte Spitzeleien vorgekommen waren, bei denen Leute zu Schaden kamen. Aber das waren eigentlich nur zwei Fälle, und die Betroffenen waren schon freiwillig gegangen.

Insgesamt war es eine sehr schöne Zeit, auch weil wir nach kurzem Beschnuppern offen unsere Meinungen ausgetauscht haben. Zu meiner Überraschung musste ich feststellen, dass die Menschen nicht „die armen Brüder und Schwestern im Osten“ waren, wie ich das aus den sechziger Jahren kannte. Vielmehr waren viele stolz auf ihren Staat DDR und erhofften sich von der Wiedervereinigung vor allem mehr Freizügigkeit. Ihnen ging die Vereinigung ein bisschen zu schnell. In dieser Offenheit konnten wir eine ganze Menge an Aufbauarbeit leisten. Was uns Schwierigkeiten bereitete, war eher technischer Natur, nämlich die schlechten Telefonverbindungen, obwohl wir mit einem so genannten Handy – ein Riesengerät verglichen mit heute – privilegiert ausgestattet waren. Dennoch kam immer schwer durch, auch mit diesem Gerät.

Gewöhnungsbedürftig war die Wohnung, die man mir in einem Neubaugebiet besorgt hatte. Da guckte ich hinunter auf eine Russenkaserne, vor der die russischen Soldaten auf und ab paradierten. Da hatte ich eine Heidenangst, denn ich hatte in unserem Bekanntenkreis häufig über die Gräueltaten der Sowjetsoldaten

gehört, und jedes Mal, wenn ich dort einen russischen Soldaten sah, hatte ich irgendwie Angst. Meine Kollegen waren darüber ganz erstaunt, weil sie die russischen Soldaten ganz passabel fanden, eher taten sie ihnen leid. Die Soldaten zogen aber bald ab.

Leipzig habe ich als eine sehr schöne Stadt, eine sehr aufstrebende Stadt kennen gelernt. Ich hatte das Vergnügen, Konzerte mit Kurt Masur<sup>5</sup> zu hören. Es gab interessante Kabaretts, etwa die „Academixer“ und die „Pfeffermühle“. Die haben natürlich immer dieses Ost-West-Verhältnis auf den Hebel genommen. Leipzig habe ich in sehr guter Erinnerung und sagte das auch in Rostock bei meiner Vorstellung im Akademischen Senat, als ich mich hier beworben hatte. Darauf hin guckte mich der damalige Prorektor Hennighausen<sup>6</sup> schon schief an und schien zu murmeln: „Warum sind sie dann nicht da geblieben?“ Was ich nicht wusste, war, dass die Sachsen in Mecklenburg nicht sonderlich beliebt waren. Da war ich ein bisschen unbefangen.

Die Stelle in Rostock bekam ich, wie bekannt. Als ich dann hierher kam, gestaltete sich schon der Empfang so, dass ich ein bisschen frustriert war. Aus Leipzig war ich gewöhnt, dass man mir eine tolle Wohnung eingerichtet und alles nett gemacht hatten. Hier sagte mir damals der Kanzler Schäfer<sup>7</sup>: „Ja, gehen sie ‘mal in die Südstadt, da haben wir für sie einen Raum reserviert.“ Dort fand ich einen Raum, der wohl seit 20 Jahren nicht tapeziert und in dem geraucht worden war. Das Mobiliar stand durcheinander. Es war im November, dabei eine lausige Kälte. Da dachte ich mir, bei dieser Unterbringung und dieser Kälte würde ich es maximal ein Jahr aushalten. Doch musste ich dort nicht wohnen, sondern man war so großzügig, mich im Wege der so genannten Aufbauhilfe Ost die ersten paar Wochen im besten Hotel am Platze einzuquartieren, damit inzwischen die Wohnung renoviert werden konnte. Als das allmählich ein bisschen zu teuer wurde, hat mich der damalige Verwaltungsdirektor des Klinikums in dem Pfortnerhäuschen in der Schillingallee untergebracht. Es steht heute noch. Da war oben eine kleine Wohnung, in der ich dann erst einmal untergebracht war, bis die andere Wohnung halbwegs renoviert war.

Insgesamt kam ich etwas zu optimistisch hier an. Durch das gute Verhältnis, das ich zu den Beschäftigten in Leipzig aufgebaut hatte, war ich überrascht, dass es hier viel reservierter zuging. Den Eindruck hatte ich auch von der damaligen Hochschulleitung, die offenkundig keine guten Erfahrungen mit Verwaltungsleuten hatten, möglicherweise früher Vertretern der Partei. Jedenfalls war es nicht

---

<sup>5</sup> Kurt Masur, siehe: <http://www.kurtmasur.com/> und [http://de.wikipedia.org/wiki/Kurt\\_Masur](http://de.wikipedia.org/wiki/Kurt_Masur).

<sup>6</sup> Prof. Dr. Gerhard Hennighausen: Catalogus Professorum Rostochiensium: <http://cpr.uni-rostock.de/pnd/140883525>.

<sup>7</sup> Kanzler Johann Peter Schäfer, Kanzler 1991-1993: Catalogus Cancellariorum Academiae Rostochiensis: <http://cpr.uni-rostock.de/nav?path=left.browse.kanzler>.



ganz einfach, da Fuß zu fassen. Natürlich stand das auch alles unter dem Eindruck der Ehrenverfahren, die ich ja nicht mehr mitgemacht hatte – Gott sei Dank.

Die Wohnungssuche gestaltete sich schließlich glücklich. In der Innenstadt gab es nicht viele Möglichkeiten. Vielfach war es noch nicht klar, wem die Grundstücke und Häuser gehören. Es war eine mühselige Arbeit, die berechtigten Eigentümer zu finden. Mit Glück gelang es mir, nach Poppendorf zu ziehen, es ist wahrer Musenhof, ein kleines Landgut, das einer Familie aus Hamburg gehörte, die dort früher lange gelebt hatte. Es war ein sehr schönes Haus und man hatte einen schönen Punkt, von dem aus man auch immer wieder gut zurückkehren konnte. So schön, wie es jetzt in der Altstadt ist, in der man jetzt auch in Kneipen gehen kann, war es damals nicht.

Damals hatten wir noch nicht so viele Studierende, ungefähr 4.000. Viele von Ihnen waren ehemalige Soldaten der Volksarmee, die noch nicht recht wussten, was werden sollte. Da war einiges zu regeln: rechtliche Angelegenheiten, personellen Dinge, an denen persönliche Schicksale hingen. Als Kanzler Schäfer dann plötzlich wegging, musste ich mich als seine Vertreterin regelrecht durchschlagen. Ich hatte Entscheidungen zu treffen, für so gut und so richtig, wie ich sie hielt. Allerdings habe ich nicht gehört, dass während dieser Zeit etwas falsch gelaufen sei. Vielleicht hat es auch keiner bemerkt. Es war die Zeit des Handelns, in der man nicht lang überlegen konnte, sonst wären wir nie mit dem Aufbau vorangekommen. Ein geradezu legendäres Beispiel will ich erwähnen, das war der Verkauf eines Hochseeschiffes in letzter Sekunde, für das es eigentlich keinen Markt mehr gab. Wir hatten die Seefahrtsschule in Wustrow aufgelöst, brauchten das Schiff also nicht mehr. Aber wir konnten das Schiff für viel Geld verkaufen und waren darauf sehr stolz, obwohl der Erlös nicht an die Universitätskasse ging, sondern an das Land.

In den Personalfragen ging es in Rostock strenger zu als in Leipzig. Mitarbeiter, die bei der Volksarmee oder sonst von der Stasi angeworben waren, als sie noch ganz jung waren, wurden entlassen, wenn sie das nicht offenbart hatten. Später, als sich die politische Lage entspannt hatte, verliefen die Dinge in anderen rechtlichen Bahnen, insgesamt milder. Meine Erinnerungen sind davon geprägt, dass in der Anfangszeit ein starkes Denken am Runden Tisch herrschte. Viele Entscheidungsprozesse sollten basisdemokratisch gefällt werden. Das war zwar nachvollziehbar, aber eben auch etwas mühselig, besonders wenn ein Gremium sich mit redaktionellen Einzelheiten auseinandersetzte. Dann konnten Entscheidungen lange dauern. Ein ganz wichtiger Punkt in den Diskussionen war der Prozess der Lohnangleichung von Ost und West. Die unterschiedliche Bezahlung führte zu einem verdeckten Spaltungsprozess. Die ostdeutschen Professoren sahen sich nämlich in ihrer Ausbildung diskriminiert, nicht nur, weil sie weniger Geld verdienten, sondern weil aus ihrer Sicht ihre Arbeit weniger geschätzt wurde. Man darf auch nicht die Problematik vergessen, dass viele Leute, die nach der Wende

in den Ruhestand gingen oder gehen mussten, mit sehr bescheidenen Renten auszukommen hatten, weil eben die Angleichung an unser Sozialversicherungssystem Nachteile mit sich brachte. Dies waren Probleme, die für die Bevölkerung nicht einfach zu verstehen waren. Dahinter stand auch die Frage nach der Arbeitslosigkeit, die es ja nicht nur Ostdeutschland, sondern auch in den alten Bundesländern gab und gibt. Mir fiel bis in die Mitte der neunziger Jahre eine gewisse Ängstlichkeit in der Bevölkerung auf, die aber seit etwa 1998 einem neuen Selbstbewusstsein wich. Viele Menschen sagten, es sei in der ehemaligen DDR nicht alles ganz schlecht gewesen und sie müssten sich als ehemalige Bewohner nicht schlecht fühlen. Wenn ich Ihre Generation ansehe, merke ich kein straffes Ost-West-Denken mehr. Das freut mich sehr, weil ich jetzt nur noch Zeitzeugin von Problemen bin, in der erlebten Form nicht mehr bestehen.

Zum Schluss möchte ich noch etwas zu meiner Position als der Kanzlerin sagen. Nach der Pensionierung des Kanzlers Wittern<sup>8</sup> gelang die Wahl eines neuen Kanzlers nicht, und ich bekam die Gelegenheit, diese Position als amtierende Kanzlerin auszuüben. Nun hatte ich schon ein Reihe von Rektoren kennen gelernt, aber ohne jemandem zu schmeicheln, muss ich sagen, dass ich mich zur Zeit wirklich glücklich schätze, mit Rektor Prof. Schareck,<sup>9</sup> den Prorektoren Frau Prof. van Rienen,<sup>10</sup> Prof. Göbel<sup>11</sup> und Herrn Heiko Marski<sup>12</sup> zusammenzuarbeiten. Es ist eine Arbeit des gegenseitigen Vertrauens und des gegenseitigen Respekts, auch wenn einige Dinge kontrovers diskutiert werden müssen. Auch die Kollegen der Verwaltung sagen, man merke, dass die Verwaltung jetzt angekommen sei und respektiert werde. Als Kanzlerin bin ich Mitglied der Hochschulleitung, wirke an den strategischen Entscheidungen der Hochschulleitung mit, setze dann die Entscheidungen der Hochschulleitung verwaltungstechnisch um und berate, was möglich ist und was nicht. Mit der tatkräftigen Unterstützung der Verwaltungskollegen bewältige ich auch die laufenden Geschäfte, die man nach außen hin nicht bemerkt.

---

<sup>8</sup> Joachim Wittern, Kanzler 1993-2009: Catalogus Cancellariorum Academiae Rostochiensis: [http://cpr.uni-rostock.de/metadata/cpr\\_staff\\_000000000001](http://cpr.uni-rostock.de/metadata/cpr_staff_000000000001).

<sup>9</sup> Prof. Dr. Wolfgang Schareck: Catalogus Professorum Rostochiensium: <http://cpr.uni-rostock.de/pnd/137016328>.

<sup>10</sup> Prof. Dr. Ursula van Rienen: Catalogus Professorum Rostochiensium: <http://cpr.uni-rostock.de/pnd/115420738>.

<sup>11</sup> Prof. Dr. Stefan Göbel: Catalogus Professorum Rostochiensium: <http://cpr.uni-rostock.de/pnd/135596262>.

<sup>12</sup> Heiko Marski, siehe: <http://www.zeit.de/studium/uni-leben/2010-02/uni-rostock-prorektor> (14.03.2011).

Dies war nun ein kleiner Bogen durch ein schon 60jähriges Leben, das einige Erlebnisse mit sich brachte.

## **Diskussion**

Kersten Krüger:

Vielen Dank, das war ein sehr spannender Einblick in eine Autobiografie, die wir so noch nicht gehört haben und uns sehr bereicherte. Ich darf nun die Aussprache eröffnen.

Hilde Michael:

Können Sie die Eingangsphase zum Kanzleramt und die Aufgabenbereiche noch einmal kurz beschreiben?

Dagmar Börner:

Als ständige Vertreterin hatte ich so manche Aufgabe und einige Besprechungen für Kanzler Wittern wahrgenommen. So stolperte ich nicht in eine fremde Situation hinein. Dennoch muss ich sagen, unterscheidet sich die Tätigkeit als Kanzlerin wesentlich von meinen bisherigen Aufgaben. Jetzt habe ich zum Beispiel mit dem Haushalt, dem Bauwesen und vielen rechtlichen Dingen zu tun. Besonders problematisch sind die personellen Entscheidungen, die man treffen muss. Ein anderer Kanzler sagte einmal: „Wie bedeutend auch die Arbeit, so wenig der Ruhm.“ Ich muss sagen, es ist wahr. Wir hatten jetzt zum Beispiel gerade heiße Auseinandersetzungen um eine Vertragsverlängerung. Solche Angelegenheiten schickte ich früher an das Personaldezernat, aber jetzt muss ich entscheiden. An den Verhandlungen mit dem Bildungsministerium über die neuen Zielvereinbarungen bin ich mit einbezogen. Bei allen größeren Entscheidungen werde ich nicht nur nach den rechtlichen Dingen befragt wie früher, sondern auch nach ihrer möglichen Umsetzung.

Teilweise bin ich auch Ansprechpartnerin für die Presse, das bedeutet, ich muss darauf achten, wie Informationen vermittelt werden: korrekt, nicht zu emotional und vor allem diplomatisch. Daneben habe ich auch repräsentative Aufgaben, die oft von angenehmerer Art sind. Viel Zeit muss ich für Besprechungen oder Gremiensitzungen aufwenden, um Dinge mit den Kollegen abzusprechen. Eine der unangenehmsten Aufgaben, die ich in dieser Position erledigen musste, war das Einsparkonzept für die Verwaltung umzusetzen. Das heißt, wir mussten ungefähr 342 Normstellen einsparen. Eine Normstelle bedeutet – etwa E11 – 50.000 bis 60.000 Euro jährlicher Lohnkosten. Sie können sich vorstellen, dass in der Verwaltung nicht alle Stellen so hoch bewertet werden. Das bedeutete, dass wir noch mehr Stellen – insgesamt 40 – im Bereich der zentralen Verwaltung, der

Universitätsbibliothek und des Rechenzentrums einsparen mussten. Der Verlust dieser Stellen tut mir in der Seele weh. Wir haben es allerdings hinbekommen und – das ist das allerwichtigste – mussten nicht mit Kündigungen arbeiten. Die Möglichkeit der Altersteilzeit war hier segensreich. Diese Aufgaben haben mich sehr in Anspruch genommen.

Ein weiterer Bereich, dem ich mich widmen musste, ohne ihn sonderlich spannend zu finden, waren Arbeitssicherheit und Brandschutz. Man kann nämlich sehr schnell rechtliche Probleme bekommen, wenn man diese Dinge nicht entsprechend organisiert.

Sandy Hillmann:

Inwiefern ist Rostock Ihre Heimat geworden?

Dagmar Börner:

Ich war ja schon immer ein Wandervogel. Als gebürtige Hamburgerin war mir Rostock zuerst fremd, ein wenig abweisend. Aber inzwischen muss ich sagen, dass ich auch hier die Anerkennung und meinen Platz an der Universität und in der Stadt gefunden habe. Ich habe hier in Rostock auch viele Freunde, aber aus persönlichen Gründen werde ich nach Berlin ziehen. Ich habe ein Netzwerk auch in Berlin, aber das bedeutet nicht, dass ich mein Netzwerk hier aufgeben werde. Die Entfernung zwischen Berlin und Rostock ist überwindbar und ich habe hier genug Wurzeln.

Kersten Krüger:

Sie scheinen ein sehr friedliebender Mensch zu sein, das finde ich sehr sympathisch. Ihr Amtsvorgänger, Kanzler Wittern trat an dieser Stelle als Zeitzeuge sehr viel energischer für die Position des Kanzlers ein,<sup>13</sup> sowohl als Beauftragter des Haushaltes, wie auch allgemein – so habe ich das verstanden – in einem strukturellen Gegensatz zwischen dem Kanzler und dem Rektor, da beide häufig Unterschiedliches wollen. Die Kanzlerin oder der Kanzler muss dafür sorgen, dass der Haushalt und das Recht eingehalten werden und die Verwaltung funktioniert. Die Rektoren – so habe ich es erlebt – hatten in der Vergangenheit die Vorstellung, die Verwaltung habe zu gehorchen. Dinge wurden bewilligt, der Kanzler wurde nicht gefragt und er hatte zu bezahlen. Die Hochschulleitung ohne den Kanzler verstand sich als die wissenschaftliche Leitung der Hochschule, während die Verwaltung nur die Rolle spielen sollte, alles entsprechend auszuführen. Da haben wir den strukturellen Konflikt. Bei Ihnen scheint es ihn nicht zu geben. Ist

---

<sup>13</sup> Siehe seinen Zeitzeugenbericht in: Die Universität Rostock zwischen Sozialismus und Hochschulerneuerung. Zeitzeugen berichten. Hrsg. von Kersten Krüger. Teil 2. Rostock 2008 (Rostocker Studien zur Universitätsgeschichte Bd. 2), S. 53-79.

das nur personenbezogen? Gibt es verschiedene Funktionen und Aufgaben, die zu den unterschiedlichen Auffassungen und auch zu Gegensätzen führen? Wie ist Ihre Meinung dazu als Verwaltungschefin, die Sie ja sind.

Dagmar Börner:

Wie es immer so ist, liegt die Wahrheit in der Mitte. Man muss einfach beachten, dass das, was Sie sagen zu einer Zeit geschah, in der es eine Rektorverfassung gab, aber jetzt haben wir wieder eine Rektoratsverfassung. Das heißt, als Kanzlerin bin ich Mitglied des Rektorats und damit in Leitungsentscheidungen eingebunden. Nun kann es sein, aber das ist von persönlichen Bedingung abhängig und nicht von rechtlichen Aspekten, dass es einige Rektoren gibt, die den Kanzler nur in das Rektorat holen, damit er als Beauftragter des Haushaltes ruhig gestellt wird. Dies kann aber nicht seine Aufgabe sein und so wird bei uns auch nicht so gelebt. Wenn die Hochschulleitung bestimmte strategische Leitungsaufgaben wahrnimmt, habe ich als Mitglied Einfluss. Bisher hat es der Rektor auch immer geschafft, dass wir einstimmig entschieden. Natürlich habe ich als Verwaltungschefin die Aufgabe dafür zu sorgen, dass Entscheidungen umgesetzt werden. Bisweilen muss ich manche Dinge absagen, und das wird auch akzeptiert. Innerhalb des Rektorats habe ich den Geschäftsbereich Verwaltung, genauso wie der Prorektor für Studium und Lehre in seinem Geschäftsbereich die Verantwortung hat, dass Studium und Lehre funktionieren. Unsere Prorektorin für Forschung macht sich Gedanken darüber, was aus ihrem Bereich einzubringen ist und überlegt, wo ihr Wort Gewicht hat. Wenn aber zum Beispiel Kapazitätsfragen aufkommen, ist es unsere Aufgabe im Bereich Controlling mitzuteilen, wie unsere Berechnungen aussehen.

Aus meiner Sicht ist es ein falsches Verständnis zu sagen, die Verwaltung habe zu gehorchen. Selbstverständlich haben wir Entscheidungen umzusetzen und wir müssen dafür sorgen, dass wir Lösungen finden, wenn es gewünscht wird. Daher fühle ich mich auch bei strategischen Entscheidungen mitverantwortlich, da ich daran mitwirke. So empfand ich es als ein sehr gutes Signal, dass der Rektor die Verhandlungen mit dem Bildungsministerium über die Zielvereinbarungen gemeinsam mit den Mitgliedern des Rektorats führte. Da haben die Kollegen des Bildungsministeriums etwas komisch geschaut, aber wir wiesen darauf hin, dass wir als Rektorat darüber entscheiden.

Aber umgekehrt darf es auch nicht sein, dass der Kanzler sagt, alle hätten nach seiner Pfeife zu tanzen; er bestimme die Richtlinien. Es gab einmal einen Ausspruch, der sehr schnell die Runde machte: „Die Rektoren gehen, aber der Kanzler bleibt.“ Das wurde wohl kritischer aufgenommen, als es gemeint war. Der neue Kanzler wird übrigens wieder auf Lebenszeit amtieren, und das begrüße ich auch, weil er dann für Kontinuität steht. Es wäre ein großes Problem, wenn mehrere Kanzler als Prokanzler eigene Verwaltungsbereiche hätten – mit Wechsel der Geschäftsbereiche alle zwei oder vier Jahre. Solche Modelle gibt es, aber nach



meiner Meinung muss es Kontinuität in der Verwaltung geben. Verwaltung kann – nach meiner langjährigen Erfahrung – nur durch Kontinuität funktionieren. Das bedeutet aber nicht, dass man damit unbegrenzte Macht in den Händen hält und alles machen darf. Strukturen und Kompetenzen müssen eindeutig voneinander abgegrenzt sein.

Kersten Krüger:

Ich habe eine Nachfrage zur Rektorverfassung und zur Rektoratsverfassung. Unter Rektor Maeß<sup>14</sup> ist die Rektorverfassung eingeführt worden. Das Hochschulgesetz ließ diese Option frei. Damals saß ich im Konzil und war einer von nur drei Mitgliedern, die für die Rektoratsverfassung stimmten. Ich sagte mir, ein Gremium, in dem die Spitzen der Universität sich in einer Diskussion einigen, ist besser, als eine Rektorverfassung, in der die Konfrontation kommen wird. Nach dem Bericht von Frau Börner ist die Rektoratsverfassung offensichtlich funktionsfähiger. Es kommt nicht nur auf die Menschen an, sondern es kommt auch auf die Strukturen an, in denen die Menschen politisch handeln. In der Rektorverfassung, die eigentlich alle Rektoren, ich glaube bis auf Rektor Schareck, bevorzugt haben, kam es zu einer Konfrontation mit dem Kanzler, die zu dem erwähnten Spruch führte. Wenn der Rektor etwas verlangt, kann der Kanzler als Beauftragter des Haushalts es verweigern, weil es haushaltsmäßig nicht umsetzbar ist. Ihre Meinung, denke ich, ist da klar?

Dagmar Börner:

Ja, Rektoratsverfassung. Natürlich darf vom Kanzler auch ein Veto eingelegt werden, aber das ist, meiner Meinung nach, das Allerletzte, was man tun sollte.

Kersten Krüger:

Das hat es aber gegeben.

Dagmar Börner:

Ja, ich weiß. Aber das geschieht, wenn bestimmte Dinge ohne Rückkopplung entschieden werden. Irgendwann kommt dann die Feststellung, dass etwas wirklich nicht geht, oder sogar das Veto. Das kann man mit einer Rektoratsverfassung vermeiden. Aus diesem Grund bin ich für eine solche Verfassung. Es ist wichtig, dass wir, das heißt die Verwaltung, frühzeitig in Entscheidungen der Hochschulleitung eingebunden werden. Denn das gibt uns die Möglichkeit, bestimmte Dinge vorab zu prüfen. Damit meine ich nicht nur den Bereich der Hochschulleitung, sondern auch die Bereiche der Wissenschaften und der so genannten Kooperatio-

---

<sup>14</sup> Prof. Dr. Gerhard Maeß: Catalogus Professorum Rostochiensium: <http://cpr.uni-rostock.de/pnd/138263507>.

nen, die eine neue Struktur benötigen. Als Beispiel nenne ich das Rostocker Zentrum,<sup>15</sup> das in Kooperation zwischen dem Max-Planck-Institut für demografische Forschung<sup>16</sup> und Universität eingerichtet wurde. Das war das erste institutionsübergreifende Institut. Damals hat mich Frau Prof. Tivig<sup>17</sup> rechtzeitig in die Entscheidungen eingebunden. Wir haben gemeinsam mit dem Justitiariat, und dann vor allem mit Herrn Tesche,<sup>18</sup> die Dinge besprochen. Wir baten Frau Prof. Tivig, uns ihre Vorstellungen mitzuteilen, damit wir dieses Institut in eine passende Rechtsform gießen. Das hat schnell und gut funktioniert. Es zeigt sich, dass eine scheinbare oder tatsächliche Konfrontation mit der Verwaltung nur dann zu Stande kommt, wenn keine rechtzeitige Einbindung geschieht. Die Rektoratsverfassung halte ich daher für ideal.

Hilde Michael:

Ich möchte in der Zeit noch einmal zurückgehen. Sie berichteten, dass hier viele Entscheidungen noch spontan getroffen wurden, als Sie nach Rostock kamen. Es musste eine andere Lösung her. Ich kann mir vorstellen, dass Sie da in einem unglaublichen Spannungsfeld standen, und zwar zwischen dem Wünschbaren einerseits und dem juristisch Möglichen andererseits. Wie konnte sich das vertragen?

Dagmar Börner:

Das ist eine sehr gute und berechtigte Frage. Das war eine Frage der Einstellung in der Not. Ich bin von Haus aus Pragmatikerin. Wäre ich Dogmatikerin, hätte nichts funktioniert. Es gab so viele Ordnungen – wie etwa die Hausordnung, die Wahlordnung und die Studienordnungen sowie weitere Satzungen – die wir neu erarbeiten mussten, damit überhaupt etwas funktioniert. Das waren Probleme, die wir im Einzelfall lösen mussten. Wir konnten nicht systematisch sämtliche Mustersatzungen oder Rechtsprechungen berücksichtigen. Das war in der Tat für mich als Juristin nicht einfach. Aber ich hatte in Leipzig schon geübt und dann ging es.

---

<sup>15</sup> Rostocker Zentrum zur Erforschung des Demografischen Wandels; siehe: <http://www.rostockerzentrum.de/>.

<sup>16</sup> Max-Planck-Institut für demografische Forschung; siehe: <http://www.demogr.mpg.de/>.

<sup>17</sup> Prof. Dr. Tusnelda Tivig: Catalogus Professorum Rostochiensium: <http://cpr.uni-rostock.de/pnd/111199298>.

<sup>18</sup> Andreas Tesche, Personaldezernent, siehe seinen Zeitzeugenbericht in diesem Band, S. 587-616.

Julia Neumann:

Haben Sie, gerade in der Anfangszeit, manchmal darüber nachgedacht wegzugehen oder stand das nicht zur Debatte?

Dagmar Börner:

In der Tat habe ich am Anfang darüber nachgedacht. Ich war ein bisschen verwöhnt von Leipzig und ich musste mich auch erst an den neuen Kanzler, Herrn Wittern, hier in Rostock gewöhnen.

Kersten Krüger:

Der war Hamburger.

Dagmar Börner:

Ja, aber trotzdem gab es anfangs auch Reibereien. Immerhin war ich seine ständige Vertreterin. Später jedoch haben wir wirklich gut zusammengearbeitet. Nach ein paar Jahren kam der Punkt, wo ich mir sagte: „Es ist gut so, wie das hier in Rostock läuft.“ Da hatte ich mich etabliert, und es war eine gewisse Entspannung eingetreten. Ich hatte das Gefühl, dass ich jetzt zurechtkomme. Es gab zwar immer noch Bereiche, etwa die akademischen Gremien, die für mich – die ich aus einer Verwaltung komme – gewöhnungsbedürftig, ja mühsam waren. Heute respektiere ich die Gremien voll. Wenn ich sehe, wie gut jetzt der akademische Senat geleitet wird, dann macht das richtig Freude. Aber zu Anfang, wenn alles nur basisdemokratisch funktionieren soll, dann ist es schon anstrengend.

Christina Lakomy:

Worin sehen Sie generell die Stärken und Schwächen der Universität Rostock?

Dagmar Börner:

Die Stärke der Universität Rostock sehe ich in ihrer Überschaubarkeit. Den Menschen an der Universität fällt es leichter persönliche Kontakte zu knüpfen. Es mögen vielleicht nicht alle Wissenschaftler mit mir darin übereinstimmen. Eventuell habe ich es in der Verwaltung einfacher. Eine weitere Stärke ist, dass die Universität, aus meiner Sicht, sehr gut geführt wird. Die Studierendenschaft ist entsprechend motiviert. Des Weiteren ist die Lage hier in Rostock hervorragend. Nicht umsonst wird mit dieser geworben.

Als Schwäche der Universität würde ich vielleicht die Frage stellen, wie sich die Universität noch stärker profilieren kann. Wie können wir uns strategisch noch besser positionieren im Bereich Forschung und Lehre? Hier müssten vielleicht noch ein paar bestimmte Strategieentscheidungen getroffen werden. Aber die Universitätsleitung versucht bereits eine Lösung für dieses Problem zu finden und ich tue mein Bestes, meinen Teil dazu beizutragen. Es gibt auch Schwächen, die

auf äußeren Zwängen beruhen. Wenn wir die Einsparungen betrachten, dann liegt unsere Ausstattung für das wissenschaftliche Personal auf der unteren Ebene. Wir müssen mit einem geringen Haushaltsvolumen auskommen. Das sind Schwächen, die sich auf die Forschung und Lehrtätigkeit auswirken. Aber diesen Dingen können wir beim besten Willen nichts entgegensetzen, da das Land diese Vorgaben macht.

Kersten Krüger:

Meine Frage bezieht sich auf den von Ihnen erwähnten Unterschied zwischen Leipzig und Rostock. War es der Tatsache zuzuschreiben, dass Sie in Leipzig mit Technikern, im Grunde genommen mit Naturwissenschaftlern, zu tun hatten, die Universität Rostock aber auch die Sozial- und Geisteswissenschaften umfasst? Stellten sich die Befindlichkeiten gegenüber dem politischen System anders dar?

Dagmar Börner:

Die Frage, ob man mit Technikern oder mit Sozial- und Geisteswissenschaftlern zu tun hat, spielte hier keine Rolle. Bedeutend war, dass diese Fachhochschule der Telekom die Hochschule einer Behörde war. Im Bereich der Verwaltung herrscht eine andere Mentalität als an einer Universität. Es gab von Seiten der Behörde bestimmte Vorgaben, die eingehalten werden mussten. Während meiner Zeit in Leipzig fand, wie ich schon erwähnte, die Trennung zwischen Post- und Fernmeldebereich statt. Die „Telekomleute“ waren bei uns als miserable Verwalter bekannt. Sie waren Techniker und haben viele Dinge verwaltungsmäßig nicht umsetzen können. So hatten wir in bestimmten Bereichen sehr viel Freiraum.

Kersten Krüger:

Zur Ehrenkommission habe ich eine Frage. Wenn wir uns die „Schuldsprüche“ ansehen, waren diese im Grunde ganz gering, um die zwei Prozent. Dennoch ist die Ehrenkommission anders wahrgenommen worden. Selber war ich einmal nicht bei der Ehrenkommission, sondern bei der Rehabilitationskommission vorgeladen. Da wunderte ich mich über den Mangel an rechtsstaatlichem Bewusstsein. Als Zeuge wurde ich angefahren, als sei die Schuld eines „Angeklagten“ schon erwiesen. Ich musste mich ständig für etwas rechtfertigen, womit ich nichts zu tun hatte. Wie ist jetzt Ihre Einschätzung dieser Ehrenkommission, die in der Tat so viele Schuldsprüche nicht gefällt hat, aber doch negativ wahrgenommen wurde?

Dagmar Börner:

Die Arbeit der Ehrenkommission kenne ich selber aus eigenem Erleben nicht. Dass durch eine solche Institution eine „Säuberung“ vorgenommen wurde, war für mich neu. Dazu gehörte auch als Instrumentarium die Anfrage bei der Gauck-

Behörde.<sup>19</sup> Die Ergebnisse wurde sehr streng beurteilt. Wie die Ehrenkommission gearbeitet hat, darüber kann ich mir kein Urteil erlauben. Von einigen Fällen weiß ich, dass bestimmte Leute von der akademischen Selbstverwaltung ausgeschlossen wurden. Beispielsweise wurde ihnen das passives Wahlrecht abgesprochen, weil sie belastet waren. Das waren aber Dinge in den Anfängen, die später aber abgeschafft wurden. Aber ich möchte noch einmal betonen, dass die Ehrenkommission mit Sicherheit mit großem Ernst und auch verantwortungsbewusst gearbeitet hat. Kersten Krüger:

Könnten Sie als Juristin noch etwas zum Wahlrecht sagen? Persönlich halte ich es für nicht rechtsstaatlich, jemanden vom aktiven oder passiven Wahlrecht auszuschließen. Das ist der „bürgerliche Tod“ des 19. Jahrhunderts und gehört eigentlich in die Mottenkiste der Geschichte. Damit habe ich bis heute meine Probleme. Entweder hat man sich schlecht verhalten und wird entlassen oder man hat volle Rechte. Wie ist Ihre Meinung dazu?

Dagmar Börner:

Ich kann zum jetzigen Zeitpunkt darüber keine genauen Auskünfte geben. Es war für mich neu. Viele Kollegen aus dem Westen meinten, die Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit sei Sache der DDR-Bürger. Ich selber war nie betroffen und deswegen bin ich bei diesem Thema etwas zurückhaltend. Sicherlich kann man darüber nachdenken, aber ich gebe offen zu, dass ich mich rechtlich dazu nicht positionieren kann.

Kersten Krüger:

Wir dürfen uns recht herzlich bedanken. Ich schließe die Sitzung mit dem Appell an die Rechtstaatlichkeit, auf der wir beruhen. Nehmen wir als gute Schlusswort der Kanzlerin, dass das Rektorat Entscheidungen fällt, welche sachlich bessere sind als solche, die in Konfrontation zwischen den beiden Teilen Rektor und Verwaltung zu Stande kommen. Das mag harmonisierend klingen, aber ich bin sicher, dass im Konsens gefällte Entscheidungen immer die besseren sind, auch die sachlich besseren! In diesem Sinne wünschen wir uns allen ein gutes neues Jahr mit dem Motto: es mag alles nur besser werden.

---

<sup>19</sup> Die Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU); siehe: [http://www.bstu.bund.de/nn\\_715068/DE/Home/homepage\\_node.html\\_nnn=true](http://www.bstu.bund.de/nn_715068/DE/Home/homepage_node.html_nnn=true) (14.03.2011).



## Kutz, Karl-Heinz

### Lebenslauf




---

<i>akademischer Titel:</i>	Dr.-Ing.
<i>Tätigkeit in Rostock:</i>	1972-2011    Wiss. Mitarbeiter 1991-2006    Pressesprecher der Universität und Leiter der Presse- und Informationsstelle
<i>Fakultät:</i>	Maschinenbau und Schiffstechnik
<i>Lehrstuhl:</i>	Werkstofftechnik
<i>Lehr- und Forschungsgebiete:</i>	Werkstofftechnik, Sonderstahlkunde, Archäometrie,

---

<i>Lebensdaten:</i>	geboren am 21.03.1949 in Schwerin
<i>Konfession:</i>	evangelisch
<i>Vater:</i>	Paul Kutz, Musiker
<i>Mutter:</i>	Hildegard Kutz, Angestellte
<i>Kurzbiographie:</i>	
1967	Abitur und Berufsabschluss als Werkstoffprüfer
1967-	Studium der Metallkunde und Werkstofftechnik an der
1972	Bergakademie Freiberg
seit 1972	wiss. Mitarbeiter an der Universität Rostock

---

<i>Akademische Abschlüsse:</i>	
1972	Dipl. –Ing.
1979	Dr. -Ing.
1983	Facultas docendi für das Lehrgebiet Werkstofftechnik

---

*Akademische Selbstverwaltung:**Funktionen:*

seit 1990	Vizepräsident des Landessportbundes
seit 1991	Mitglied des NDR Rundfunkrates
seit 1996	Vorstand des NDR Rundfunkrates
2001	Gremienvorsitzender der ARD
Seit 2011	Präsident des Tennisverbandes M-V

*Ehrungen:*

2009	Goldene Ehrennadel des Landessportbundes
2010	Silberne Ehrennadel des Deutschen Tennisbundes

---

*Quellen:*

eigene Angaben

## **Zeitzeugengespräch mit Dr. Karl-Heinz Kutz 23. April 2010**

Transkription und Protokoll:

Julia Harder, Felix Ruttloff, Christoph Schreiber, Sarah Wingenfelder

Kersten Krüger:

Wir begrüßen unseren Gast, den langjährigen Pressesprecher unserer Universität, Dr. Karl-Heinz Kutz. Der Zeitzeuge berichtet und stellt sich anschließend unseren Fragen. Jetzt, lieber Herr Kutz, haben Sie das Wort.

Karl-Heinz Kutz:

Recht herzlichen Dank, ich freue mich, dass so viele junge Leute noch an den Dingen interessiert sind, die bereits 20 Jahre (und etwas weniger) zurückliegen. Das Thema entspricht nicht in jedem Fall Ihrer Studienrichtung, dennoch hoffe ich sehr, dass ich Ihnen einige interessante, mittlerweile historische Zusammenhänge und Aspekte aufzeigen kann, auch wenn sie manchmal etwas subjektiv gefärbt sind. Wie Sie wissen, kann die selektive Wahrnehmung von denen, die etwas ausführen müssen, und denjenigen, die es dann beurteilen, durchaus unterschiedlich sein.

Zunächst möchte ich mich gern bei ihnen vorstellen. Mein Name ist Karl-Heinz Kutz. Wenn jetzt viele vermuten, da kommt der ehemalige Pressesprecher, der hat bestimmt eine journalistische Ausbildung, dann ist das weit gefehlt.

Ich stamme aus Schwerin. Während meiner Schulzeit, war es üblich, parallel zum Abitur auch eine Berufsausbildung abzuschließen. Ich habe damals den Beruf des Werkstoffprüfers erlernt. Die Werkstofftechnik ist ein interessantes Gebiet und durchaus etwas für jemanden, der sich für die praxisnahen Schnittstellen zwischen Chemie, Physik und Mathematik interessiert.

Nach dem Abitur bin ich zum Studium an die Bergakademie Freiberg gegangen. Ich wollte als junger Mann einfach woanders hin und so weit weg, wie es eben zu der Zeit möglich war. Zurückkommen kann man ja immer. Da kam mir die Bergakademie Freiberg mit ihrem Studienangebot gerade recht. Dort habe ich dann fünf Jahre Metallkunde studiert und bin nach dem Studium wieder zurück in den Norden, weil gerade eine Assistentenstelle hier an der Universität Rostock am Institut für Werkstofftechnik frei wurde. Mit einer Unterbrechung von 16 Jahren als Pressesprecher bin ich bis heute an der Fakultät für Maschinenbau und Schiffstechnik tätig. Ich nehme vorzugsweise organisatorische und Lehraufgaben wahr und pflege eine „Orchidee“, die Archäometrie. Wem das nichts sagt, es ist die zerstörungsfreie Untersuchung von Kunst- und Kulturgütern.

Meine jetzige Tätigkeit in der Werkstofftechnik finde ich nach der äußerst spannenden Zeit als Pressesprecher immer wieder interessant, allerdings auf eine ganz andere Art und Weise. Einerseits ist der ständige Kontakt mit jungen Leuten sehr belebend und andererseits stelle ich jeden Tag wieder fest, dass es auch außerhalb der Universitätsleitung, dem Rektorat, der Pressestelle und der großen Bildungspolitik interessante Dinge gibt. Denn Werkstofftechnik ist eine Wissenschaft, bei der man in die Werkstoffe, die Metalle hineinsehen muss, um ihren vielfältigen Eigenschaften auf den Grund zu gehen.

Nun werden Sie fragen, wie kommt jemand aus einer solchen Fachrichtung plötzlich in die Funktion eines Pressesprechers. Das war eine Entscheidung, die sich durch die äußeren Umstände ergab. In den Jahren 1989 und 1990 ist für viele eine Berufslaufbahn entstanden, die nicht mehr ganz so reibungslos verlief, wie es ursprünglich einmal gedacht war. Ich hatte, als ich so alt war wie Sie jetzt, mir wirklich vorgestellt, dass ich ganz gradlinig immer in der Werkstofftechnik tätig sein würde. Es kam 1989 die politische Wende in Deutschland und damit ergaben sich viele neue Möglichkeiten, neue Chancen, die allerdings auch von vielen Unsicherheiten begleitet waren.

Gestatten Sie mir noch einen kleinen Rückblick, weil ein besonderes Ereignis bereits im Jahre 1985 meine berufliche Entwicklung einschneidend veränderte. Ich hatte gerade meine Habilitation so weit vorangebracht, dass lediglich eine Praxiserprobung ausstand. Es handelt sich um ein Messsystem für die Früherkennung von verzögerten Sprödbrüchen an Schiffen. Wenn man so etwas im Labor entwickelt, ist es irgendwann so weit, dass man die Funktionsfähigkeit auch in der Praxis beweisen möchte und muss. Genau zu diesem Zeitpunkt brauchte ich natürlich, um wirklich tolle Ergebnisse vorweisen zu können, das älteste Schiff der Deutschen Seereederei. Also ein Schiff, das die letzte Fahrt macht, bevor es verschrottet wird, weil dort altersbedingt Anrisse zu vermuten waren. Auf einem neuen Schiff hat man eher weniger Chancen. Ich wollte die Laborergebnisse eben auch optimal und eindrucksvoll dokumentieren. Das hat auch hervorragend funktioniert, nur gab ein einziges Problem. Unser Versuchsschiff, die „Henningsdorf“, ist auf der Rückfahrt in der Nacht vom 5. zum 6. September 1985 mit Eisenerz an Bord von Rio de Janeiro zurück nach Rostock kommend, kurz vor Portugal bei schwerer See gesunken. Damit lag auch meine jahrelange Forschungsarbeit auf dem Meeresboden. Rausholen kann man nichts mehr, das Meer ist an der Stelle ca. 2.000 Meter tief.

Das war wirklich ein Bruch, vor allem ein innerer Bruch. Ich wandte mich eher theoretischen Themen zu und habe dann auf dem Gebiet der Hochschuldidaktik für die Ingenieurausbildung wissenschaftlich weitergearbeitet.

Als 1989/90 die Wende kam, habe ich mich auf die vakante Stelle des Pressesprechers bei Prof. Gerhard Maeß<sup>1</sup> beworben und wurde genommen. Wir waren uns damals in der Auffassung einig, dass wir nach der Zeit der demokratischen Hochschulerneuerung wieder an unsere alte Tätigkeit zurück könnten und das machen, was wir gelernt haben - es kam anders.

Keiner im neuen Rektorat hatte je eine Universitätszeitung oder ein Forschungsmagazin hergestellt, ich schon ganz und gar nicht. Ohne speziell für das Gebiet der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit ausgebildet zu sein, habe ich einfach damit anfangen müssen. Es gibt ja das pädagogische Prinzip der produktiven Aneignung und ich war einfach gezwungen, daraus das Prinzip der produktiven Anmaßung für meine neue Tätigkeit zu machen. So begann es und es kamen bald Probleme anderer Art. Im Mai 1992 wurde die Universität Rostock aufgefordert, ein komplett neues Personalkonzept mit Einsparungen zu erstellen. Neben dem Rektorat war die Pressestelle ein relativ großer Bereich, mit den dazugehörigen Abteilungen Kultur, dem Veranstaltungsdienst und der Redaktion der Universitätszeitung. Beschäftigt waren hier insgesamt 23 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die durch das Personalkonzept des Bildungsministeriums auf vier Stellen zusammengeschrumpft werden mussten. Das hieß: 23 Personen konnten sich auf vier Stellen bewerben.

Da ich gerade neuer Leiter dieser Abteilung geworden war und mir dort, wo ich sozialisiert wurde, nie das Problem einer Entlassung oder der Arbeitslosigkeit begegnet war, gestaltete sich dieser Anfang, das können Sie sich sicher vorstellen, für mich persönlich sehr schwierig. Wir konnten aber mit viel Mühe die vielen Einzelprobleme sozialverträglich lösen.

Vom Sommer 1992 an gab es die Pressestelle dann mit einem Personalstamm von einem Pressesprecher, einer Mitarbeiterin sowie einem Sachbearbeiter und zwei halbe Stellen im Veranstaltungsdienst. Das hat sich bis zu der Zeit als ich ausschied, nicht verändert.

Nun möchte ich über die eigentliche Arbeit in der Pressestelle berichten. Unsere Aktivitäten gestalteten sich so, wie Presse- und Öffentlichkeitsarbeit nun einmal ist. Die Erwartungshaltung war groß. Jeder unserer 330 Professoren, dazu noch die leitenden Mitarbeiter aus der Verwaltung und des Rektorats erwarteten natürlich, dass es mir gelingt, jeden Einzelnen, jeden Tag in jede regionale und jede überregionale Zeitung vierfarbig auf die erste Seite zu bringen. Und wehe nicht! Diesem permanenten Druck musste ich mich stellen.

Die Ausgangssituation habe ich eben umrissen und komme zunächst zu den Routineaufgaben. Wenn es eine gewisse Routine oder Pflicht gibt, dann gibt es

---

<sup>1</sup> Prof. Dr. Gerhard Maeß: Catalogus Professorum Rostochiensium:  
<http://cpr.uni-rostock.de/pnd/138263507>



natürlich auch die Kür, sonst wäre das Leben viel zu langweilig. Dazu aber später mehr.

Unsere technische Ausrüstung war nicht so, wie Sie es heute gewöhnt sind, mit einem Laptop auf dem Tisch und den ganzen Tag kommunikativ im Internet. Wir hatten 1992 als technische Ausrüstung für unsere Pressestelle exakt einen Computer der Firma Robotron. Wem das noch etwas sagt: das war ein alter DDR-Computer. Dazu bekamen wir ganz neu ein Kopiergerät. Dieses Gerät wurde fast in Seide eingepackt und das Ergebnis war, dass es uns wegen zu geringem Papierverbrauchs entzogen wurde. Denn die Verwaltung prüfte die Auslastung der Kopiergeräte. Wer, wie wir, immer sehr sparsam damit umgegangen waren, brauchte es offenbar nicht.

Wir waren also 1992/1993 die erste und einzige Universitäts-Pressestelle in Deutschland, die kein Kopiergerät hatte und kein Faxgerät. Später bekamen wir von der Deutschen Presseagentur ein Faxgerät als Leihgabe. Heutzutage ist das alles kein Thema mehr. Trotzdem waren wir recht guter Dinge. So wie Wolfgang Peters,<sup>2</sup> Persönlicher Referent des Rektors, sich als „Mädchen für alles“ bezeichnete, so fühlte ich mich als „Diener dreier Herren“, weil ich meine Funktion über die Zeit von drei Rektoraten ausübte. Der Pressesprecher ist immer in einer besonderen Vertrauensposition zum Rektor. Er muss natürlich auf der einen Seite die persönlichen Belange des Rektors und auf der anderen Seite die Hochschulpolitik beachten und darüber hinaus die Universität in einem besonderen Glanz darstellen und sie nach außen entsprechend verkaufen.

So fühlte ich mich auch als Verkäufer unserer Entwicklung und positiven Ergebnisse in Lehre und Forschung. Geradezu aberwitzig war bei dem Anforderungsdruck das geringe Jahresbudget, das bis zum Ende meiner Zeit nur wenig stieg. Wir hatten ein Budget von – das rechne ich jetzt in Euro um – 2.500 Euro. Dieses ist im Verlauf von 15 Jahren um 100% erhöht worden. Wir hatten also zum Schluss (2006) jährlich 5.000 Euro Haushaltsmittel zur Verfügung. Alle Ausgaben der Pressestelle waren davon zu bestreiten: Publikationen, Bleistifte, Radiergummis, Papier und ähnliche Dinge. Für Technik reichte das Geld nicht. Das haben wir dann auf anderem Wege beschafft. Wenn Sie bedenken, was eine kleine Broschüre oder ein Faltblatt in der Herstellung bei einer Auflage von 3.000 bis 5.000 Stück kostet, konnten wir mit den 5.000 Euro so gut wie nichts anfangen. Auf Pressesprechertagungen an anderen Universitäten wurden wir mit unserem Budget immer belächelt. Jeder hat gestaunt, dass wir trotzdem Universitätszeitungen, Forschungsmagazine, Werbebroschüren, Karten, Veranstaltungskalender, Poster und ähnliche Dinge herausbrachten. Doch ist nichts so schlecht, dass es nicht auch eine gute Seite haben kann. Dadurch musste ich mich von Beginn an sehr intensiv im wirtschaftlichen und politischen Raum bewegen. An Jedem, von

---

<sup>2</sup> Dr. Wolfgang Peters, siehe seinen Bericht in diesem Band, S. 13-53.

dem ich nur ahnte, dass er noch eine lockere Mark in der Tasche hat, war ich dran. Meine Sponsorenliste war das bestgehütete Geheimnis in der Pressestelle. Wie oft bat oder forderte jemand: „Herr Kutz, wir haben da eine Veranstaltung, geben sie mir mal ihre Sponsorenliste.“ Der hat alles Mögliche gekriegt, nur nicht die Liste derer, von denen ich wusste, dass da Geld zu bekommen ist. Es hätte meine eigene Arbeit sehr beeinträchtigt und die war schwer genug. Versuchen Sie einmal, 1.000 Euro Spendenmittel für eine Broschüre der Universität einzuwerben. Wer das einmal gemacht hat, der weiß ungefähr, was da jedes Semester gelaufen ist. Aber es hat nie einer gefragt, woher wir das Geld bekamen. Alle haben nur gefragt: „Wann ist die Uni-Zeitung fertig? Wann kommt das nächste Forschungsmagazin?“

Zum täglichen Ablauf in der Pressestelle gehört es natürlich, Pressemeldungen herauszugeben. Wir haben in den 16 Jahren meiner Tätigkeit dort etwa 8.000 Pressemeldungen über die Lehre, die Forschung und über das universitäre Leben herausgegeben. Das könnte schon den ganzen Arbeitstag ausfüllen, denn das sind pro Tag etwa zwei Pressemeldungen. Es musste immer recherchiert und geprüft werden, ob alle Angaben korrekt waren. Von den Wissenschaftlern bekam man manchmal nur ein paar Notizen aufgeschrieben mit dem Auftrag, das möglichst groß herauszubringen, weil es die tollste Sache der Welt ist. Dann gibt es natürlich Enttäuschungen, wenn die Meldung nicht gleich am anderen Morgen in der „Ostseezeitung“ oder in den „Norddeutschen Neusten Nachrichten“ erscheint. Prompt kommt der Rückruf mit der Frage, warum das denn heute nicht in der Zeitung stehe. Tageszeitungen funktionieren - zum Glück - ein bisschen anders. Diese finden nicht alles wichtig, was ein Wissenschaftler im stillen Kämmerlein erforscht hat. Tageszeitungen wollen verkauft werden und sollen auch von denen gelesen werden, die nicht an der Universität arbeiten. Kam dann tatsächlich das Bild eines Professors in die Zeitung, erhielt ich auch mal einen solchen Anruf: „Lieber Herr Dr. Kutz, wissen Sie, heute war mein Schwiegersohn in der Zeitung, aber er war so unvorteilhaft fotografiert. Ich habe da viel schönere Fotos, könnten Sie das nicht noch einmal machen?“

Darüber hinaus habe ich natürlich auch sehr viel für den Hörfunk und das Fernsehen gearbeitet. Meine Nähe zum Norddeutschen Rundfunk (NDR) ist bekannt und aus dem Grunde hatte ich auch ein Prinzip kultiviert, günstige Sendezeiten abzugleichen. Wann sitzen die meisten Leute am Radio? Entweder morgens am Frühstückstisch oder auf dem Weg zur Arbeit; Universitätsmitarbeiter stehen noch nicht ganz so früh auf, aber sie sitzen spätestens um 8 Uhr im Auto. Um diese Zeit gibt es beim NDR ein Informationsfenster mit den Veranstaltungen in Rostock. Da konnten sie dann täglich hören, was es an der Universität Interessantes gibt. Wenn etwas besonders Wichtiges anlag, wie zum Beispiel eine

Einweihung, dann habe ich natürlich auch stets versucht, die Kollegen des NDR Nordmagazins oder des Lokalsenders TV Rostock zu interessieren.

Ende 1993 habe ich mit der Universitätszeitung begonnen. Durch langsames Verbessern – die Autobauer würden Facelifting sagen – wurde die Zeitung in ihrem Aussehen ständig weiterentwickelt. Inhaltlich war sie in gewissen Grenzen - Herausgeber war und ist der Rektor – für kritische Diskussionen offen. Sie war auch universitäres Sprachrohr für manche harte Auseinandersetzungen mit dem Bildungsministerium.<sup>3</sup>

Zwischenzeitlich hospitierte ich bei der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (FAZ) und der „ZEIT“. Ich konnte miterleben, wie große Zeitungen arbeiten. Bei der FAZ habe ich besonders in der Wissenschaftsredaktion viele Anregungen erhalten und konnte danach unsere Universität in einem etwas anderen Licht erscheinen lassen. Die Universitätszeitung wurde im Allgemeinen sehr gerne gelesen, obwohl sie nicht über Tagesereignisse berichtete, sondern interessante Dinge des universitären Lebens der letzten zwei Monate widerspiegelte. Wenn der Rektor sich mit dem Bildungsministerium stritt, haben ich ihn kämpferisch auf die erste Seite der Universitätszeitung gebracht (Abbildung 1). Oder wenn wir prominente Sportler für den Erhalt der Juristischen Fakultät einsetzen mussten, habe ich Britta Kamrau<sup>4</sup> gebeten, eine Brandrede für den Erhalt ihrer Fakultät zu halten. Das ist auch gut gelungen.

In der Regel habe ich pro Semester zwei Universitätszeitungen produziert. Das hört sich nicht viel an, war aber für eine Person mit noch vielen anderen Aufgaben eine Menge Arbeit. Manchmal war ich knapp vor der Verzweiflung, weil es an der einen oder anderen Ecke bei den Zuarbeiten oder an den Anzeigen, die wir für die Finanzierung benötigten, haperte. Außer der Universitätszeitung wollten wir mehr bringen. Die Universitätsleitung wollte, was andere Universitäten (meist viel größere) auch hatten. Ich habe mit dem Rektor und dem Kanzler um mehr Mitarbeiter gerungen. Diese haben wir nie erhalten und deshalb nach einer anderen Möglichkeit gesucht, indem wir auf das Arbeitsamt zugingen. Über ABM-Stellen haben wir zeitweilig zusätzlich einen Mitarbeiter bekommen. Diese Stellen waren nie von langer Dauer, sondern immer befristet. Als die Schienen mit der Universitätszeitung eingefahren waren, kam die Forderung auf, nicht nur universitätsinterne Probleme anzusprechen, sondern auch etwas für die interessierte außeruniversitäre Öffentlichkeit anzubieten. Die Forderung war ein Forschungsmagazin.

---

<sup>3</sup> Siehe zur Veränderung der Rostocker Universitäts Zeitung den Beitrag von Steffen Eggebrecht in diesem Band, S. 131-143.

<sup>4</sup> Britta Kamrau: [http://de.wikipedia.org/wiki/Britta\\_Kamrau](http://de.wikipedia.org/wiki/Britta_Kamrau) (19.20.2011).





# UNIVERSITÄTS ZEITUNG

www.uni-rostock.de

HERAUSGEBER: DER REKTOR · 17. JAHRGANG / 2. AUSGABE · 12. MAI 2006

PERSONALIA · TERMINE · AKTUELLE THEMEN · NACHRICHTEN · EREIGNISSE

## AUS DEM INHALT

Stellungnahme des Akademischen Senats	Seite 2	Universität Rostock klagt gegen Behinderung von Berufungen	Seite 2	Ausbildung zum Forschungstaucher	Seite 4	Elektronenmikroskop für die Pathologie	Seite 5	Prosawettbewerb	Seite 6
Juristen unterstützen KMU-Ausbildung	Seite 2	3. Lange Nacht der Wissenschaften	Seite 3	Roboter-Fußball-WM 2006	Seite 4	Unternehmensgründung im Studium	Seite 6	Personalien	Seite 7
Verleihung von Ehrendoktorwürden	Seite 2	Girl's Day	Seite 3	Bleibende Schäden durch Piercings und Tattoos	Seite 5	Uni-Team Polonia bei der Fußball-DAFD-WM	Seite 8	Kinder-Uni	Seite 8



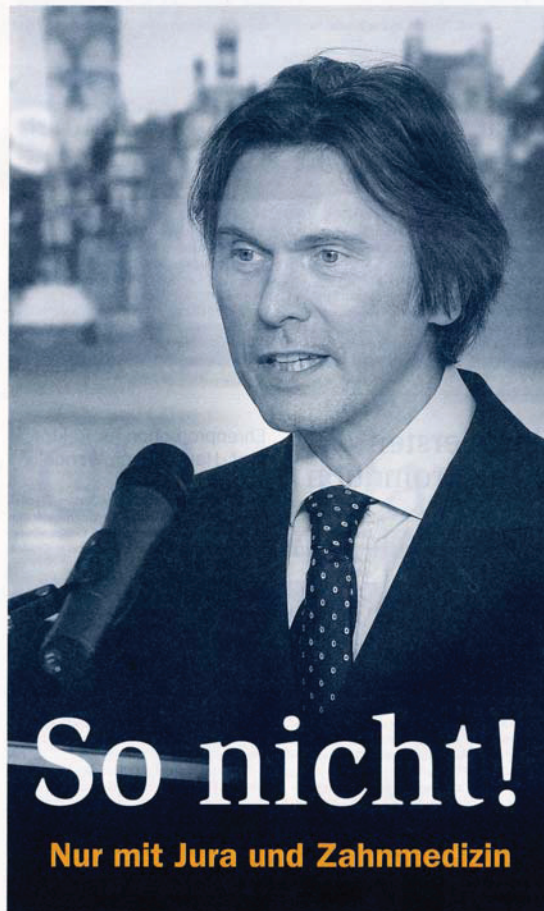
Zielvereinbarung zwischen dem Bildungsministerium und der Universität Rostock ist gescheitert

Die hochschulpolitische Diskussion in Mecklenburg-Vorpommern war in den letzten zweieinhalb Jahren durch zwei Themen bestimmt. Zum einen durch die von den Hochschulen zu erbringende Einsparung von 600 Personalstellen in den Jahren bis 2017 und zum anderen durch die Forderung nach Profilbildung der Universitäten und Hochschulen zur Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit. Die Debatte war von Anfang an davon überschattet, dass das Bildungsministerium von der Universität Rostock forderte, die Studiengänge Zahnmedizin und das juristische Staatsexamen zu schließen. Während der Bildungsminister an dieser einmal aufgestellten Forderung ohne jegliche Verhandlungsbereitschaft festhielt und dazu auch einen Kabinettsbeschluss herbeiführte, hat die Universität Rostock mittlerweile drei wohlgedachte Kompromissvorschläge erarbeitet, die sowohl die geforderten Einsparungen von 298 Personalstellen erbringen, als es auch ermöglichen, in einem überzeugend konzipierten Profil der Universität Rostock, die Studiengänge der Juristischen Fakultät und die Zahnmedizin zu erhalten.

Die Universität Rostock war damit – genauso wie die Universität Greifswald – sogar bereit, sich überproportional an den Einsparungen zu beteiligen, weil eine gleichmäßige Verteilung der Einsparlasten zum Kollaps der kleinen Fachhochschulen und der Hochschule für Musik und Theater geführt hätte.

Angesichts der zukünftigen finanziellen Rahmenbedingungen hat die Universität Rostock bereits von sich aus zur besseren Profilierung trotz großer Bedenken die Studiengänge Bauingenieurwesen, Slawistik und Musikwissenschaften eingestellt. Gleichzeitig hat sie sich durch energische Profilierungsmaßnahmen in den verbleibenden Bereichen erfolgreiche Zukunftsperspektiven eröffnet.

Das Entgegenkommen der Universität Rostock, die Lehrerausbildung am Standort zu konzentrieren und damit einer wichtigen Landesaufgabe nachzukommen, obwohl der Forschungsschwerpunkt der Universität deutlich im naturwissenschaftlichen, medizinischen und technowissenschaftlichen Bereich liegt, auch dass die Universität Rostock sich weiterhin bemühen will, deutliche Akzente im Bereich der Agrar und Umweltwissenschaften etwa mit einer Hinwendung zur Biomasseforschung und zur Aquakultur zu setzen und damit ebenfalls direkt praktische und wirtschaftsnahe Forschungen für das Land in ihr Pro-



## So nicht!

Nur mit Jura und Zahnmedizin

fil zu integrieren, wird dadurch in keiner Weise gewürdigt. Nachdem der Bildungsminister an seinen, die Universität Rostock ohne Not schädigenden Schließungsabsichten festhält, wird von Seiten der Universität auch kein Grund mehr gesehen, nunmehr ihr Entgegenkommen in diesen Bereichen aufrecht zu erhalten.

Obwohl es Einvernehmen in allen anderen wichtigen Fragen bei den Zielvereinbarungen gab, obwohl alle Einsparungen durch die Universität erbracht werden und es ein überzeugendes und erfolgsorientiertes Profil für Forschung und Lehre unter Berücksichtigung von Landesinteressen an der Universität gibt, scheitern die Verhandlungen allein wie der Bildungsminister glaubt, sich damit über allen wissenschaftlichen Sachverstand an der Universität und auch über die Einschätzungen aus der Wirtschaft der Region, die die Entwicklungskonzeption der Universität als wettbewerbsfähig erachten, hinwegsetzen zu können. Mit kompromissloser Haltung droht der Bildungsminister darüber hinaus mit der direkten Schädigung der Universität Rostock durch Zieldiktate, wenn er mitteilt, dass im Falle der Ablehnung seiner Vorgaben Struktureingriffe einfach verordnet und die Leistungsangebote des Landes, alle Zusagen zu Haushalt, Baumaßnahmen, Projektförderung dann zurückgezogen würden. Diese Haltung ist nicht nur unverständlich, sondern führt letztendlich auch zum Schaden des Landes.

Man kann sich angesichts dieser Haltung kaum noch des Eindrucks erwehren, dass der Bildungsminister gar nicht an einer sachlichen Lösung interessiert ist. Welchen Wert haben Verhandlungen, wenn von Anfang an keine Bereitschaft besteht, in grundlegenden Fragen ein Entgegenkommen zu zeigen? Es sieht nun eher so aus, dass es dem Bildungsminister im Grunde einzig und allein um die Durchsetzung seiner eigenen Vorstellungen geht. Wohl wissend, dass seine Pläne in der Wissenschaft, der Wirtschaft und der Region niemals konsensfähig sein werden, hat er sich mit der Abschaffung der Hochschulautonomie durch die Änderung des Landeshochschulgesetzes die Machtmittel verschafft, die er nun an die Stelle von Argumenten setzt, nachdem die Hochschulleitung, die Dekane aller Fakultäten und der Akademische Senat einstimmig seine Pläne als schädlichen Eingriff abgelehnt haben. Mit dem nunmehr allein vom Bildungsminister zu verantwortenden Abbruch der Verhandlungen mit der Universität Rostock scheitert somit eine Einigung mit nahezu 50 Prozent des Hochschulsystems des Landes und damit seine gesamte Hochschulentwicklungsplanung.

Die Redaktion

Abbildung 1  
Rostocker Universitäts Zeitung 2 (2006)





Abbildung 2  
Forschungsmagazin TRADITIO ET INNOVATIO Heft 2 (2005)



Die Universität hatte schon einmal eine Abteilung für wissenschaftliche Publikationen, die aber 1992 geschlossen wurde. Dennoch begannen wir ein Forschungsmagazin herauszugeben. Finanzieren konnte ich nur ein Magazin pro Semester. Als ich 2006 ausschied, waren es immerhin 22 Ausgaben. Dieses Forschungsmagazin sollte ein ganz bestimmtes Aussehen haben (Abbildung 2). Wir haben, ähnlich wie bei der Uni-Zeitung versucht, die Gestaltung des Magazins ständig zu modernisieren. Dabei blieb das bestehende Muster gewahrt. Es standen immer bestimmte Themen im Mittelpunkt. Als Beispiele seien das Heft aus dem Jahr 2002 zu „Organersatz erhält Lebensqualität“ und das Heft über die Altertumswissenschaften „Zukunft braucht Vergangenheit“ von 2004 (Abbildung 3) genannt. Diese waren aus meiner Sicht diejenigen, die am meisten von außen angefordert wurden. Beide haben für die Universität ein sehr großes wissenschaftliches Renommee erbracht. Wir haben zum Beispiel das Medizinheft an andere Universitäten und an Volkshochschulen in ganzen Seminar- bzw. Klassensätzen verteilen können.

Neue Ideen hatten wir genug, zum Teil angeregt durch Mitarbeiter, die im Ausland waren und solche Anregungen zum Beispiel aus Amerika mitbrachten. Nur war die Umsetzung oft sehr schwer. Bei uns war die Kultur des Sponsorings nicht so entwickelt, wie in anderen Ländern. Eine gute Idee reicht oft nicht. Man benötigt auch Menschen, die sie umsetzen und mit dem Herzen dabei sind. Meistens scheiterte es an der Finanzierbarkeit.

Zu den weiteren Routinetätigkeiten kam die Veröffentlichung von Professorenporträts in der „Ostsee-Zeitung“ (OZ), von denen wir rund 200 zwischen 1997 und 2002 erstellten. Vielmehr ging nicht. Jede Woche ein Professorenporträt zu liefern, war nicht ganz einfach. Die ersten zehn Porträts waren überhaupt nicht schwer. Doch das 120. und das 135. Porträt gönne ich meinem ärgsten Feind nicht. Aber die potentiellen Kandidaten, also die noch nicht porträtiert waren, blieben euphorisch und sagten: „Toll, dass wir das haben.“ Die Professorenporträts erschienen solange, bis unter der Leitung von Dr. Bernhard Schmidtbauer die wöchentliche Hochschuleite in der OZ ins Leben gerufen wurde. Wir haben mit den Porträts aufgehört und uns dort integriert. Aber wir haben noch eine andere Tageszeitung in Rostock, die für die Bürger ebenfalls sehr wichtig ist. Das sind die „Norddeutschen Neuesten Nachrichten“ (NNN). Für die musste es auch etwas geben. Mit Thomas Niebuhr und mit meinem jetzigen Nachfolger in der Pressestelle, Dr. Ulrich Vetter, wurde vereinbart, dass wir für die NNN jede Woche eine Kolumne schreiben. Gesagt – getan. Ich lieferte pro Woche Material für eine Zeitungsseite, manchmal auch etwas weniger. Diese erschien immer mittwochs, das heißt Montagabend war Abgabe. Ich dachte nicht, dass das so schwer sein würde. Die Universität ist ja groß. Sie funktioniert eben nicht wie eine Tageszeitung mit einem täglich annähernd gleichen Programm, sondern ist durch Semester

# TRADITIO ET INNOVATIO



FORSCHUNGSMAGAZIN DER UNIVERSITÄT ROSTOCK

9. JAHRGANG • HEFT 1 / 2004 • 4.50 EURO



ISSN-Nr. 1432-1513

Abbildung 3  
Forschungsmagazin TRADITIO ET INNOVATIO Heft 1 (2004)



und Semesterferien bestimmt. Das fand bei der Zeitung überhaupt keine Akzeptanz. Neueste wissenschaftliche Erfolge der Universität oder ganz besondere Dinge aus der Lehre mitten im August zu liefern, haben mich so etliche Schweißtropfen gekostet und manchmal auch bereuen lassen, mich auf diese Abmachung eingelassen zu haben.

Zu den Routineaufgaben des Pressesprechers gehört der unmittelbare Kontakt zum Rektor. Als Pressesprecher war ich bei fast jeder Rektoratssitzung dabei. Wer über die Sitzung berichten will, könne auch das Protokoll schreiben, meinte man. Wenn Gäste kamen und der Pressesprecher dabei war, galt das ebenso. Auf diese Art und Weise musste ich jede Woche die Rektoratsprotokolle anfertigen. Jeden Dienstag war „Rektorrunde“, spätestens am Abend oder Mittwoch früh wollte der Rektor das Protokoll sehen, weil am gleichen Tag die Umsetzung der ersten Aufgaben und Beschlüsse sowie Termine kontrolliert werden mussten. Nach Zählung von Frau Ingrid Rieck, die mich in all den Jahren in beispielhafter, vertrauensvoller und freundschaftlicher Art begleitet hat, waren es ca. 500 Protokolle. Das ist eine Menge Papier mit so manchem brisanten Inhalt. Als Pressesprecher fand ich das sogar bisweilen vorteilhaft, denn damit war ich hautnah am Pulsschlag der Universität. Ich konnte sofort mittags oder nachmittags, wenn die ersten Presseleute anriefen: „Bei euch ist das und das los“ reagieren, weil ich wusste, wie das Rektorat sich in dieser Angelegenheit positioniert hatte. Ich konnte entweder, im übertragenen Sinne, den Ball voll ins Netz knallen, oder ich habe beschwichtigt, verharmlost und geschmeidig abgewimmelt.

Neben diesen Routinetätigkeiten hatten wir noch eine ganze Reihe anderer Projekte. Ich nahm mir Werbung in anderen Medien vor und schrieb Porträts zum Beispiel für das „Ärzteblatt Mecklenburg-Vorpommern“, weil Studenten auch über diese Klientel zu uns kamen. Wir brachten u. a. eine Spezialeinlage in der „Deutschen Universitätszeitung“ (DUZ) (Abbildung 4). Für die „ZEIT“ in Hamburg, die „Thüringer Zeitung“ oder das Magazin der Humboldt-Stiftung schrieb ich ebenfalls bebilderte Texte. Besonderes Augenmerk legte ich auf die überregionale Ausstrahlung, weil wir an Studierenden aus anderen Bundesländern außerordentlich interessiert waren.

Über einen längeren Zeitraum haben wir mit der Hansestadt Rostock gemeinsam Broschüren herausgegeben, weil es über die Kasse der Hansestadt lief, aber die Universität thematisiert wurde (Abbildungen 5 und 6). Auch das Akademische Auslandsamt (AAA) brauchte Werbebroschüren. Wer sollte sie machen? Schon war man wieder bei der Pressestelle. So kamen mit Beratung durch das AAA mehrere Broschüren in englischer Sprache heraus (Abbildungen 5 und 7). Der Haushalt der Universität wird immer nach der Zahl der Studierenden bemessen. Es mussten also so viele Studierende wie möglich angeworben werden. Über meine Kontakte zur „ZEIT“ ist es im Jahr 2005 sogar gelungen, eine ganzseitige

# DUZ Special

Beilage zur DUZ – das unabhängige Hochschulmagazin 7.11.1997



Universität Rostock

## TRADITIO et INNOVATIO

Die verpflichtende Inschrift „DOCTRINA MULTIPLEX – VERITAS UNA“ über dem Portal des 130 Jahre alten Hauptgebäudes hat bis heute nichts an Aktualität eingebüßt. Sie will besagen, daß an dieser Stätte des Geistes im Sinne des Pluralismus und der Freiheit von Forschung und Lehre viele Lehrmeinungen um der einen Wahrheit willen vertreten sein mögen.



Abbildung 4  
Deutsche Universitäts Zeitung 7. November 1997 Beilage



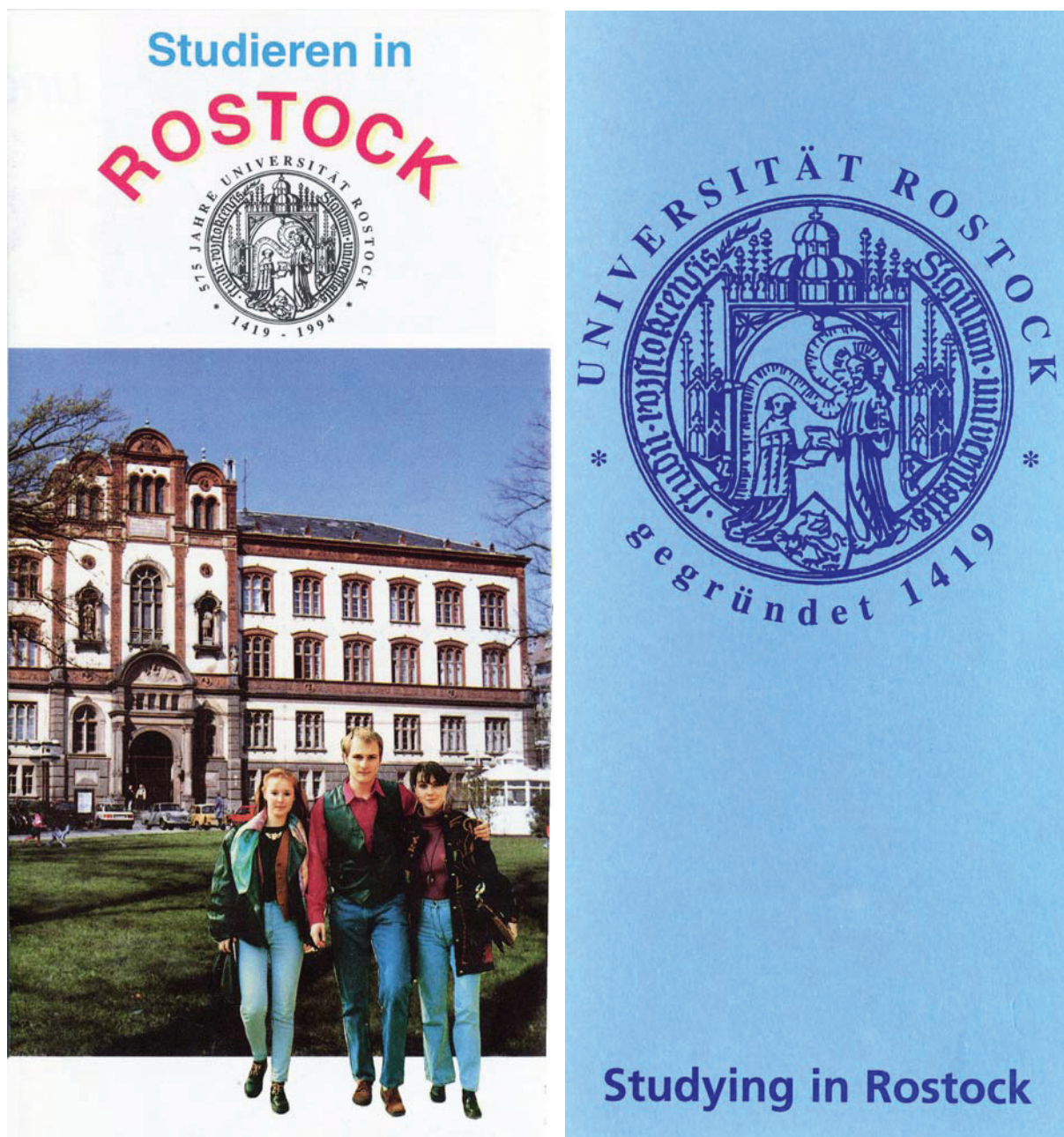


Abbildung 5  
Broschüren 1994: Studieren in Rostock – Studying in Rostock



„Alter Strom“ in Warnemünde

# Universitäts- und Hansestadt

# ROSTOCK

**Hauptgebäude der Universität**  
 Universitätspatz 1, 18051 Rostock  
 Telefon 03 81 / 49 80

- 1 Agrarwissenschaftliche Fakultät**  
 Justus-von-Liebig-Weg 6, 18059 Rostock  
 Telefon 03 81 / 4 40 55 23
- 2 Ingenieurwissenschaftliche Fakultät**  
 Albert-Ludwigs-Str. 1, 18059 Rostock  
 R-Wagner-Str. 31, 18119 Rostock-Warnemünde  
 Telefon 03 81 / 5 72 20
- 3 Juristische Fakultät**  
 Mühlberg-Str. 9, 18109 Rostock  
 Telefon 03 81 / 71 41 12
- 4 Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät**  
 Universitätspatz 1, 18051 Rostock  
 Telefon 03 81 / 4 98 28 55
- 5 Medizinische Fakultät**  
 Postfach 10 08 88, 18055 Rostock  
 Telefon 03 81 / 39 64 11
- 6 Philosophische Fakultät**  
 August-Bebel-Str. 28, 18055 Rostock  
 Telefon 03 81 / 7 79 24 26
- 7 Theologische Fakultät**  
 Schröderplatz 3/4, 18057 Rostock  
 Telefon 03 81 / 45 44 55
- 8 Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät**  
 Parkstr. 6, 18057 Rostock  
 Telefon 03 81 / 3 75 91 / 2 60

Blick von der Marienkirche

„Rostock Information“  
 in der Nördlichen Altstadt / Schnickmannstraße

Institutsgebäude  
 Medizinische Fakultät / Schillingallee

„Alte Münze“  
 Ein historisches Gebäude am Ziegenmarkt

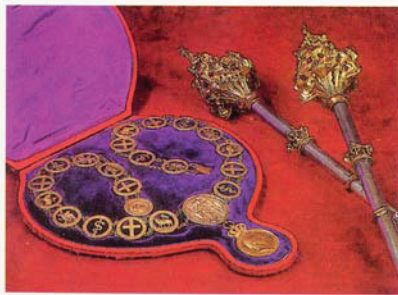
Blick über die Warnow auf Rostock

Lange Straße

Abbildung 6  
 Broschüre 1994: Studieren in Rostock – Rückseite

## What to study...

The fact that one is almost spoilt for choice does not have to be a problem. The staff of the General Study Guidance Office will help you make your choice. All the subjects that you can study at Rostock University are directed to the requirements you will encounter in your respective profession as well as to the requirements of the labour market, no matter whether you graduate with a diploma, a Master's degree or the State Examination. Under the motto »TRADITIO et INNOVATIO« in teaching and research prospective students and students are offered an education which is solid, effective, and orientated towards the world of work and the future. The wide variety of subjects, the good staff to student ratio and close contacts between students and teaching staff, modern laboratories and libraries, and exchange programmes with universities in other countries are but a few of the advantages of our Alma Mater. That the vast majority of our students complete their studies in good time shows the efficiency of training.



Rector's chain of office and sceptre



University Great Hall in the Main Building

## Alma mater rostochiensis

Rostock University was founded in 1419 and is the oldest university in the Baltic region. The motto over the portal of the main building »DOCTRINA MULTIPLEX - VERITAS UNA« (There are many doctrines, but only one truth.) has survived the eventful history of the University and still is an obligation for all who teach and learn here.

Today, almost 10,000 students study here; more than 300 professors and senior university teachers are active in teaching, research and further training.

There are eight faculties with numerous departments, clinics and outpatient departments, and institutes and aninstitutes:

- ✚ Faculty of Agricultural Sciences
- ✚ Faculty of Engineering
- ✚ Faculty of Law
- ✚ Faculty of Mathematics and Natural Sciences
- ✚ Medical Faculty
- ✚ Philosophical Faculty (Faculty of Arts)
- ✚ Theological Faculty
- ✚ Faculty of Economic and Social Sciences



University of Rostock

Abbildung 7  
Broschüre 1994: Studying Rostock – Innenseiten



**D**ie Universität Rostock ist eine fast 600 Jahre alte und getreu ihrem Leitmotiv „TRADITIO ET INNOVATIO“ spürbar und sichtbar traditionsreiche, immer wieder neue und junge Universität.

Als Volluniversität mit allen Vorteilen zweier technischer Fakultäten setzten wir auf die fachübergreifende Zusammenarbeit in Forschungsverbünden und Kompetenzzentren. Ihr Profil ist geprägt durch Forschungsschwerpunkte in der Biotechnologie, der Grundlagenforschung zu neuen Materialien, den Informations- und Kommunikationstechnologien, der Umweltforschung und der Entwicklung Mariner Systeme und Prozesse. Zunehmende Aufmerksamkeit widmen wir der Regenerativen Medizin sowie die Erforschung der Ursachen und Wirkungen des demografischen Wandels.

Durch die wissenschaftliche Vernetzung bieten wir neben den traditionellen Fächern auch zahlreiche Studiengänge in neuen, für Forschung, Lehre und Praxis gleichermaßen interessanten Grenzgebieten an, z.B. in der biomedizinischen Technik oder in den politikrelevanten Bereichen der Demografie und Soziologie.

Die Wissenschaftler und Studierenden profitieren nicht nur von der Fächervielfalt, sondern auch von dem intensiven internationalen Austausch und der engen Kooperation mit außeruniversitären Partnern und Forschungseinrichtungen.

An der Universität Rostock erwartet die Studierenden eine schöpferische und ergebnisorientierte Arbeitsatmosphäre. Sie erleben forschendes Lernen an wissenschaftlichen Schnittstellen, studieren in überwiegend kleinen Gruppen und haben gute Chancen, das Studium mit einem international anerkannten Abschluss zu beenden.

Die Universität Rostock hat umfangreiche Kontakte zur regionalen und überregionalen Wirtschaft entwickelt. Mehr als 900 Unternehmen sind in den vergangenen 15 Jahren aus Projekten der universitären Forschung hervorgegangen oder haben sich deshalb universitätsnah angesiedelt.

Und nicht zuletzt – in Rostock studieren, heißt in einer Stadt zu leben, in der sich ein reges studentisches Treiben entfaltet und das alles mit der Ostsee vor der Tür.

Überzeugen Sie sich selbst, seien Sie herzlich willkommen.

Prof. Hans Jürgen Wendel, Rektor



## FORSCHEN UND STUDIEREN AN NORDEUROPAS ERSTER UNIVERSITÄT



**UNIVERSITÄT  
ROSTOCK**  
GEGRÜNDET 1419

An neun Fakultäten mit zahlreichen Fachbereichen, Instituten und Kliniken stehen den 14.500 Studierenden in über 60 Studienrichtungen 330 Hochschullehrer und ihre Mitarbeiter zur Seite. Fakultäten im Überblick: Agrar- und Umweltwissenschaftliche Fakultät - Fakultät für Informatik und Elektrotechnik - Fakultät für Maschinenbau und Schiffstechnik - Juristische Fakultät - Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät - Medizinische Fakultät - Philosophische Fakultät - Theologische Fakultät - Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät - Die größte Struktureinheit der Universität ist die Medizinische Fakultät mit dem Klinikum, das sowohl auf die allgemeine Patientenbetreuung, wie auch auf die Hochleistungsmedizin ausgerichtet ist. **Universität Rostock - 18051 Rostock - Telefon 0381 - 49 80**

**[www.uni-rostock.de](http://www.uni-rostock.de)**

Abbildung 8  
Anzeige in der „ZEIT“ 2005

Anzeige in Farbe mitten im Jahresranking der Universitäten unterzubringen (Abbildung 8). Außerdem haben wir Broschüren mit historischen und innovativen Inhalten so attraktiv wie es unsere finanziellen Mittel hergaben gestaltet. Der Rektor und unsere Wissenschaftler nahmen diese gern auf Reisen als Gastgeschenke mit. Verpackt in einer hübschen Mappe und mit großer Geste überreicht, war der Wert um das Hundertfache gestiegen.

Für alle diejenigen, die als Erstsemester oder Gäste zu uns kamen, haben wir Stadtpläne entworfen, in denen die Universitätsstandorte und die Hörsäle verzeichnet waren. Einen solchen Stadtplan herzustellen, ist wirklich keine Kunst. Kunst war der Rand. Denn dort stehen diejenigen, die mit ihrer Werbung das Geld gegeben haben, um den Druck zu ermöglichen. Wir haben es geschafft, allen neuen Studierenden, sobald sie sich eingeschrieben hatten, einen solchen Stadtplan mitzugeben. Da stand alles drauf, was man für die ersten Tage in Rostock unbedingt wissen musste. Es war für die Studierenden eine Art „Handlauf“ durch die Stadt Rostock und die Universität.

Bei allen Projekten war das Medienzentrum der Universität mit eingebunden. Die Zusammenarbeit funktionierte stets problemlos. Mein großer Vorteil war – Sie haben es aus dem Bericht über meinen Lebensweg mitbekommen –, dass ich seit 1972 an der Universität Rostock arbeite und deshalb die Universität, die Fakultäten und Fachbereiche und nicht zuletzt die meisten Mitarbeiter lange kenne. Daraus ergab sich für mich als Pressesprecher oft ein ganz besonderer und hilfreicher Zugang zu den handelnden Personen, besonders wenn ich wusste, dass sie ein Herz für unsere Universität hatten.

Zur Pressestelle gehörte auch die kleine Abteilung Veranstaltungswesen. Dieser Bereich musste sehr viel leisten, das gilt bis zum heutigen Tag. Es ist eine Abteilung aus zwei halben Stellen. Diese reichten bei weitem nicht aus. Dennoch haben wir regelmäßig Veranstaltungskalender für die Universität Rostock herausgegeben, die wir auch als Werbeträger für unsere eigenen Institute und für Geschichten aus der Universität nutzten (Abbildung 9).

Veranstaltungen waren für mich stets eine Herausforderung, vor allem, wenn ich sie selber organisieren musste. Die erste Großveranstaltung, die ich etwas leichtsinnig nach Rostock geholt hatte, war die Jahrestagung der Hochschulpressesprecher in Deutschland im Jahr 1993. Es gibt etwa 120 Hochschulen und Universitäten, mit ebenso vielen Pressesprechern. Diese kamen, nachdem ich 1992 in Kassel viel über die Universität und die Stadt erzählt hatte, mit besonderer Neugierde nach Rostock. Was wir 1993 noch nicht hatten, war ein Hotel mit der ausreichenden Kapazität. Glücklicherweise lag im Stadthafen ein russisches Flusskreuzfahrtschiff, auf dem wir alle unterbringen konnten. Für die meisten ein Erlebnis mit Abenteuercharakter. Bei der feierlichen Eröffnung in der Aula kam dann das „Unvermeidliche“: ein Bagger zerriss bei Bauarbeiten hinter der Uni-

versität ein zentrales Kabel. Es war also mit einem Mal im ganzen Hauptgebäude völlig dunkel. Die einzige Lichtquelle war eine Kerze, die der damalige Hausmeister, Herr Urban, für uns und die zahlreichen Gäste aus Politik und Wirtschaft auftreiben konnte. Der Atmosphäre der ganzen Veranstaltung tat dies aber keinen Abbruch. Noch zehn Jahre später berichteten einige Teilnehmer begeistert davon, wie toll es in Rostock war.

Noch im gleichen Jahr lud der damalige Rektor, Prof. Gerhard Maeß, zu einer weiteren Großveranstaltung nach Rostock ein. Schlicht, kühn und unnachahmlich sagte er: „Hochschulrektorenkonferenz hier bin ich! Wenn ihr wollt, könnt ihr im nächsten Jahr eure Hauptversammlung in Rostock machen!“. In diesem Moment hatte er weder an Hotels, Parkplätze, die Finanzierung und schon gar nicht daran gedacht, dass wir überhaupt keinen Hörsaal mit ausreichender Kapazität zur Verfügung hatten. Da es damals noch kein Audimax oder ähnliches gab, haben wir die Hochschulrektorenkonferenz einfach in der Universitätskirche abgehalten. Diese war der größte „Hörsaal“, den die Universität besaß. Die Teilnehmer waren begeistert und keiner konnte glauben, dass dieser Ort nur aus Platzmangel gewählt wurde.

Danach kam eine Sache auf uns zu, an die ich heute noch gerne zurückdenke. Das war die 575-Jahrfeier der Universität im Jahr 1994. Diese warf ihren Schatten schon im Jahr 1992 voraus. Es bildete sich eine Initiativgruppe mit dem Ziel, zunächst eine sachliche, objektive und politisch nicht überhöhte Universitätsgeschichte zu schreiben, im Gegensatz zu den Universitätsgeschichten aus den Jahren 1919 und 1969. Die Projektkoordination lag bei Ehrensensator Prof. Horst Pätzold<sup>5</sup> und bei mir. Der vor kurzem verstorbene Verleger Konrad Reich übernahm die Herausgabe dieses Werkes, indem er hierfür eng mit dem Hinstorff-Verlag zusammenarbeitete. Ursprünglich war geplant, auf Grund der zahlreichen Kunstschatze der Universität, einen repräsentativen Bildband mit vielen farbigen Kunstdrucken zu produzieren. Erschienen ist nachher, pünktlich zum Jubiläum, die Geschichte der Universität Rostock, allerdings nicht, wie wir es gerne gehabt hätten, sondern eine schlichte Textausgabe ohne Bilder. Immerhin kann man sehr gut darin lesen und auch wunderbar Fakten und Daten nachschlagen. Die Kunstschatze aus den Altertumswissenschaften, aus dem Universitätsarchiv oder aus der Universitätsbibliothek hätten gut dort hinein gepasst. Es scheiterte wie so oft am nötigen Kleingeld. Die Mitglieder des Redaktionskollegiums glaubten anfangs, dass dieses entpolitisierte Werk an sich sehr einfach zu schreiben sei. Dem war aber nicht so, da auf Leute zurückgegriffen werden musste, die sehr unterschiedliche Einstellungen zur DDR-Zeit hatten und sich damit natürlich auch eine ganz andere selektive Wahrnehmung in ihren Darstellungen niederschlug. So war ich

<sup>5</sup> Prof. Dr. Horst Pätzold: *Catalogus Professorum Rostochiensium*:  
<http://cpr.uni-rostock.de/pnd/119518856>.





Abbildung 9  
Veranstaltungskalender für die Universität Rostock 2005



Mögen viele Lehrmeinungen  
um die eine Wahrheit ringen



575 JAHRE  
UNIVERSITÄT ROSTOCK

KONRAD REICH VERLAG

Abbildung 10  
Geschichte der Universität Rostock 1994

ständig als Vermittler und Beschwichtiger im Einsatz. Im Ergebnis haben wir, wie ich finde, dennoch eine sehr schöne Universitätsgeschichte bekommen. Der Einband wurde bewusst so gestaltet, wie sie ihn hier sehen (Abbildung 10). Auf der Vorderseite befindet sich eine Übersetzung – entstanden in Zusammenarbeit mit Prof. Werner Krenkel<sup>6</sup> – des über dem Hauptgebäude stehenden Spruchs: DOCTRINA MULTIPLEX - VERITAS UNA. Wörtlich übersetzt würde es heißen, dass es viele Lehrmeinungen gibt, aber nur eine Wahrheit. Da die Übersetzung dieses Spruchs aus dem Lateinischen auch als Konjunktivkonstruktion möglich ist, haben wir uns für die Formulierung entschieden: „Mögen viele Lehrmeinungen um die eine Wahrheit ringen“.

Wir haben noch viele weitere Projekte und Aktivitäten zum Jubiläum in Gang gesetzt. So luden wir alle Rektoren der Universitäten und Hochschulen aus dem Ostseeraum ein und veranstalteten einen historischen Festumzug mit ihnen. Sie beteiligten sich alle in ihren Amtstrachten an diesem Umzug – Hermelin, Zobel und Nerz waren wirklich keine Seltenheit und prägten das Bild. Aber nicht nur die geladenen Rektoren, sondern auch das Rektorat und die Professoren des Akademischen Senats nahmen nach historischem Vorbild wieder in Talaren teil. Das mit den Talaren war damals eine nicht unumstrittene Initialzündung. Heutzutage ist es üblich, dass zur Immatrikulation der Studierenden und zur Investitur des Rektors ein historischer Festumzug vom Hauptgebäude zur Marienkirche stattfindet. An den Talaren stößt sich niemand mehr, schon gar nicht an der Rektorkette oder an den von den Pedellen getragenen Zeptern. Damals war das zum Teil noch verpönt. Ich musste mir viele Angriffe und abfällige Reden gefallen lassen, wie etwa: „Was haben Sie sich denn da mit den Talaren und dem historischen Festumzug einfallen lassen?“. Der Spruch „Unter den Talaren der Muff von tausend Jahren“ ist allgemein hinlänglich bekannt.<sup>7</sup> Wir hatten aber einen anderen Zugang zu den Ereignissen des Jahres 1968. Damals wurden in der DDR mit der 3. Hochschulreform die Talare abgeschafft und der Einfluss der Partei an der Universität immer stärker. Ich habe mir schon 1992 gesagt: „Wir haben eine Universität mit langer Tradition. Warum sollen wir sie nicht pflegen?“

Beim 500jährigen Jubiläum im Jahr 1919 ging es ähnlich zu. Da gab es auch einen historischen Festumzug in Talaren. Durch persönliche Bekanntschaften konnte ich eine ganze Reihe von noch existierenden Talaren auftreiben. Alte Ordinarien oder ihre Witwen haben sie uns zur Verfügung gestellt. Dann wurde ein Namensschild in die Talare genäht, weil sie ja zurückzugeben waren. Als Dank für die Ausleihe der Talare hat jeder die oben genannte Universitätsge-

<sup>6</sup> Prof. Dr. Werner Krenkel: Catalogus Professorum Rostochiensium: <http://cpr.uni-rostock.de/pnd/119436280>.

<sup>7</sup> Siehe hierzu:

[http://de.wikipedia.org/wiki/Unter\\_den\\_Talaren\\_-\\_Muff\\_von\\_1000\\_Jahren](http://de.wikipedia.org/wiki/Unter_den_Talaren_-_Muff_von_1000_Jahren) (18.02.2011).

schichte geschenkt bekommen. Heute kümmert sich die Kustodie beim Universitätsarchiv um diese ehrwürdigen Roben. Nun ist es aber nicht immer so einfach mit der Kleiderordnung. Den Talar einfach überzuziehen ist die eine Sache, es gibt aber auch eine Vorschrift, was man darunter trägt. Der letzte Rektor, den ich begleitet habe, Prof. Hans Jürgen Wendel,<sup>8</sup> hat da sehr traditionsbewusst genau darauf geachtet. Er schickte auch schon einmal vor Beginn einer Festveranstaltung einen Dekan nach Hause mit der Auflage, schwarze Schuhe anzuziehen.

Die feierliche Form von Veranstaltungen an der Universität wie der Immatrikulationsfeier möchte heute keiner mehr missen, weil sie die jungen Menschen viel näher an unsere Universität heranführen und eine gewisse korporative Identität erzeugen. Ich denke, Sie sind alle stolz hier an unserer Universität zu sein. Ohne eine solche Willkommen signalisierende Umarmung durch die Immatrikulationsfeier, die vielleicht an anderen Universitäten mit einem Zettel stattfindet, würde es vielleicht nicht so viel Zugehörigkeitsgefühl zu unserer Universität geben wie heute.

Mit einer ganz kleinen Geschichte möchte ich den Vortrag beenden. Solange ich in der Pressestelle war, forderte jeder neue Rektor eine Ausschreibung für ein neues Logo, mit dem Ziel der Wiedererkennbarkeit. Das Ergebnis ist heute ein durch das Rektorat vorgegebenes Aussehen bei all unseren Printerzeugnissen und im Internet. Es ist das Jubiläumssiegel mit dem Untertitel „gegründet 1419“ und daneben steht „Traditio et Innovatio“.



Abbildung 11  
Signet der Universität Rostock 1968 in drei Fassungen

Es gab schon einmal ein sehr gutes Logo, zu DDR-Zeiten Signet genannt, für die Universität Rostock. Das Signet stammt von Eberhard Heinicke aus dem Jahre 1967 und war das Ergebnis seiner Examensarbeit an der Hochschule für angewandte Kunst in Heiligendamm. Es hatte also nichts mit der Namensverleihung

<sup>8</sup> Prof. Dr. Hans Jürgen Wendel: *Catalogus Professorum Rostochiensium*:  
<http://cpr.uni-rostock.de/pnd/132524244>.



„Wilhelm Pieck-Universität Rostock“ zu tun, die erst 1976 erfolgte. Das Signet stilisiert aufgeschlagene Bücher, in einer Weise, die an das Portal des Hauptgebäudes erinnern, verbunden mit den für die Stadt Rostock typischen sieben Türmen. Es wurde seinerzeit entweder mit der Umschrift „Universität Rostock“ verwendet oder mit dem Spruch „THEORIA CUM PRAXI“ (Abbildung 11). Allerdings ist 1990 im Akademischen Senat, als der Name Wilhelm-Pieck-Universität abgeschafft wurde, dieses sehr eindrucksvolle Signet leider mit entsorgt worden. Seitdem ist das m.E. wunderschöne Signet für die Universität Rostock verschwunden.

Zu den Siegeln der Universität möchte ich noch Folgendes bemerken: Etwa 500 Jahre lang hat die Universität weder ein Logo noch ein Signet gebraucht. Bis 1968 reichte das große Jubiläumssiegel völlig aus. Dieses Siegel ist sehr filigran und sieht dem Heidelberger und dem Greifswalder Siegel sehr ähnlich. Darüber hinaus waren historisch noch fünf weitere Siegel im Gebrauch: ein Rektorsiegel und für jeden Dekan der vier Gründungsfakultäten je ein eigenes Siegel.

Seit Anfang der 1990er Jahre lief in den Hochschulen Deutschlands eine regelrechte Kampagne zur Findung eines Leitbildes. Dieser Druck erreichte auch unsere Pressestelle und damit mich. Wir mussten uns etwas einfallen lassen. An einigen unserer Gebäude stand noch THEORIA CUM PRAXI. Ein geeignetes Leitmotiv. Aber als die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften im Jahr 1992 wiedereröffnet wurde und eben diesen von ihrem Gründer Gottfried Wilhelm Leibniz geprägten Leitspruch für sich wieder in Anspruch nahm, war er für uns kaum noch verwendbar. Ich überlegte, wie man das Streben unserer alten Universität nach ständiger Erneuerung zum Ausdruck bringen könne. Es lag auf der Hand: Die Tradition haben wir, das ist unser Fundament, und nach Innovation und Erneuerung streben wir. Zum Schluss hatte ich die Lösung: TRADITIO ET INNOVATIO. Alle waren begeistert. Zunächst sollte dieser Leitspruch nach dem Jubiläum wieder abgeschafft werden, hatte sich aber vor allem durch die Presseerzeugnisse soweit verfestigt, dass er zum stehenden Begriff, über das Jubiläum hinaus zur Wortmarke für die Universität Rostock geworden ist. Auch in dem neuen Erscheinungsbild unserer Universität kommt dieses Leitmotiv wieder vor. Die Firma, die das neue Logo entwickelt hat, wusste leider nicht, von wem es stammte.

Der Leitspruch sollte meines Erachtens immer in Majuskeln geschrieben werden. So wie ich es immer getan habe, weil die Römer keine Kleinschreibung kannten, übrigens auch keinen Punkt und kein Komma. Deshalb habe ich den Leitspruch stets in dieser Weise bei allen Printerzeugnissen verwendet (Beispiel: Abbildung 2 und 3). Beim neuen Logo der Universität wird jetzt aber mit großen und kleinen Buchstaben geschrieben. Das ist für mich ganz persönlich ein gewisser Bruch und hätte mit einer Rücksprache ausgeräumt werden können. Bei einem

Urheberrechtsstreit würde sicher nur herauskommen, dass ich die Urheberschaft auf den richtig geschriebenen Leitspruch, aber nicht auf den falsch geschriebenen habe.

Abschließend möchte ich ihnen noch das Plakat für die Universitäts-Bälle in den 90er Jahren zeigen (Abbildung 12). Seit dem Jubiläum 1994 haben wir jedes Jahr einen Universitätsball organisiert. Natürlich lag die Organisation in den gleichen Händen wie die der Investitur- und Immatrikulationsfeiern, also in der Pressestelle. Wir brauchten natürlich Plakate für diese Veranstaltungen. Der Entwurf kam von einem guten Bekannten, Felix Büttner.<sup>9</sup> Bei unserem ersten Gespräch darüber griff er spontan zum Stift und skizzierte in unnachahmlich genialer Weise, angeregt durch ein gemütliches, aromatisches Getränk, einfach das Plakat für den Uni-Ball. Auf die gleiche Art und Weise ist bestimmt auch der Kussmund, das Markenzeichen der Aida-Kreuzfahrtschiffe, entstanden. Die Uni-Bälle fanden in der alten Mensa statt, die Sie vielleicht nicht mehr kennen. Die alte Mensa war dort, wo jetzt die neue Universitätsbibliothek steht. Jedes Mal musste ich eine persönlich haftende Unterschrift leisten, dass kein Schaden entsteht. Die Feuerwehr und alle Sicherheitsleute haben geholfen und beide Augen zugedrückt. Zum Glück ging alles gut. Die Universitätsbälle haben wir absichtlich immer um 19:30 Uhr mit dem Rektor eröffnet, weil wir dann das NDR-Nordmagazin dabei hatten. Das war eine schöne Sache. Damit möchte ich abschließen und warte auf Ihre Fragen.

## Diskussion

Hilde Michael:

Sie sprachen am Anfang ihres Vortrages über Schwierigkeiten bei der Geldbeschaffung, besonders am Anfang ihrer Tätigkeit. Wie sind sie dort vorgegangen? Welche Personen haben Sie da unterstützt?

Karl-Heinz Kutz:

Das macht man im Allgemeinen über Kontaktflächen wie zum Beispiel die Pressesprechertagungen oder die Hochschulrektorenkonferenz und man spricht mit den Vertretern aus Politik und Wirtschaft. Dann macht man sich eine kleine Liste und sucht sich die gängigen Firmen, die im Moment erfolgreich am Markt sind und über die man viel hört, heraus. Bei Politikern hat man da eher weniger Erfolg. Zu den Vertretern aus der Wirtschaft bin ich persönlich hingefahren, habe Einladungen zu universitären Veranstaltungen persönlich überbracht und dazu eine Kleinigkeit, z.B. eine kleine Broschüre von der Universität. Wenn es jemand war,

<sup>9</sup> Felix Büttner: <http://www.htk-berlin.de/dozenten343.html> (19.02.2011).



Mit freundlicher Unterstützung der Gesellschaft der Förderer der Universität Rostock, dem Studentenwerk, den Studentenklubs und den Fachschaften.

Abbildung 12  
Plakat für den Uni-Ball 1996 von Felix Büttner

der nicht aus unserer Gegend kam, habe ich ihm ein bisschen was über die Universität erzählt, über die Schwierigkeiten, Probleme und wie gut es wäre, wenn sich das Unternehmen mit der ältesten Bildungseinrichtung der Region sehr gut stellen würde, und habe um eine entsprechende Spende gebeten. So hat sich das entwickelt. Wir hatten für die 575-Jahr Feier ein Kuratorium gegründet, und dieses besteht bis heute, in Form des Hochschulrats. Es hat sogar Sponsoren gegeben wie Friedrich Harms,<sup>10</sup> unseren verstorbenen Ehrensensator, der privat mehr als zwei Millionen Euro in die Universität investiert hat. Er hat ein Studentenwohnheim bauen lassen, das im Justus-von-Liebig-Weg steht, einen Versuchsstall für die Tierforschung in Dummerstorf und vieles mehr. Das war eine beachtliche Größenordnung. Herr Harms war sich auch nicht zu fein, sich mit dem Direktor der Deutschen Bank anzulegen und ihn quasi ultimativ aufzufordern, aus dem Kuratorium auszuscheiden, wenn er nicht eine ordentliche Summe zur Unterstützung der Jubiläumsfeierlichkeiten auf den Tisch legen kann. Freiwillige Spenden einzuwerben, bedeutet sehr viel Klinkenputzen und erfordert eine gute Misserfolgsverträglichkeit. Natürlich lernt man auch viele Entscheidungsträger aus Wirtschaft und Politik kennen und kann sich, wenn die Zusammenarbeit für beide Seiten fruchtbar ist, entsprechende Netzwerke aufbauen.

Isabel Zeidler:

Sie hatten gesagt, dass sie als Pressesprecher an den Rektoratssitzungen teilnehmen durften und konnten. Dabei stellt sich mir die Frage, ob ihre Aufgabe lediglich im Protokollieren bestand oder ob sie auch auf universitäre Entscheidungen Einfluss nehmen konnten.

Karl-Heinz Kutz:

Ich hatte mehr indirekten als direkten Einfluss, weil ich sehr viele Kontakte in die Universität hinein hatte. Ich hatte einerseits viele Außenkontakte und andererseits die natürliche Nähe zum Rektorat, somit einige Möglichkeiten um zu beraten. Insofern konnte ich schon Einfluss nehmen. Es war immer eine Frage des Vertrauensverhältnisses zu den verantwortlichen Personen.

Ralf Orthmann:

Sie haben von den Personalkürzungen seit 1990 berichtet. Es wurde in der Pressestelle von 23 auf vier Stellen gekürzt. Ist Ihnen bekannt, was aus den gekündigten Mitarbeitern geworden ist?

---

<sup>10</sup> Siehe: Friedrich- und Irmgard Harms-Stiftung:  
<https://www.uni-rostock.de/universitaet/stiftungen-und-foerderer/>



Karl-Heinz Kutz:

Von allen weiß ich es nicht genau. Einige sind altersbedingt in den Ruhestand gegangen und hatten zum großen Teil eine Übergangszeit. Es geschah nicht alles von heute auf morgen. Wenn jemand dabei war, der nahe an der Rente war, dann gab es eine sozialverträgliche Abfederung. Viele Mitarbeiter haben sich auf andere Stellen in der Universität beworben und haben diese auch bekommen. Es hat sogar eine Ausgründung gegeben: einige Mitarbeiterinnen haben einen privaten Veranstaltungsdienst, eine Art Eventagentur gegründet. Somit ist niemand ins Bodenlose gefallen. Ich will nicht verhehlen, dass es bei einigen ein Problem der Nachfolgebeschäftigung gab. Das war für mich sehr belastend, da ich vorher noch nie mit solchen Problemen konfrontiert worden war.

Peter Voß:

Ich habe eine Frage zum neuen Siegel. Es gab eine große Diskussion um das Siegel, wie es aussehen sollte und es wurde viel Geld in dieses Projekt investiert. Warum wurde kein Wettbewerb um das Siegel veranstaltet?

Karl-Heinz Kutz:

Es gab eine Reihe solcher Wettbewerbe. Leider ohne durchschlagenden Erfolg, weil sich alle indirekt mit den aufgeschlagenen Büchern von Herrn Heinicke aus dem Jahre 1967 messen mussten. Diese Qualität hat kein einziger Vorschlag je wieder erreicht. Leider hat keine Universitätsleitung bisher die Geschichte dieses Symbols für die Universitätsöffentlichkeit aufgeklärt und entschieden, es modifiziert wieder zu verwenden. Die aufgeschlagenen Bücher der Universität Rostock hatten einen unvergleichlichen Wiedererkennungswert und TRADITIO ET INNOVATIO als Umschrift könnte ich mir auch gut vorstellen. Warum so viel Geld in das Finden eines neuen Logos gesteckt wurde, kann ich ihnen leider nicht sagen. Es geschah nicht zu meiner Zeit. Auf die Herkunft von TRADITIO ET INNOVATIO bin ich schon eingegangen, nicht ganz ohne Stolz. Wer hat schon das unerhörte Glück und den Vorzug, dass seine Idee sich im Erscheinungsbild seiner Alma Mater dauerhaft wiederfindet?

Angela Hartwig:

Ich wollte bestätigen, dass das Logo von 1968 und die Namensgebung Wilhelm-Pieck-Universität tatsächlich nicht zusammenhängen. Das wusste man 1990 offenbar nicht mehr und lehnte deshalb das Logo ab.

Karl-Heinz Kutz:

Deshalb war es für mich eine Art Bilderstürmerei.

Stephan Lembke:

Meine Frage betrifft ihre Zusammenarbeit mit der Presse. Wurden Sie grundsätzlich über alles informiert, was in der Uni passierte? Oder waren Sie darauf angewiesen zu lesen, was die Presse schrieb, und dazu ihre Kommentare abzugeben?

Karl-Heinz Kutz:

Welche und vor allem wie Informationen von der Universität hinausgehen, steht in der Presseordnung der Universität. Informationen werden entweder über das Rektorat oder über die Pressestelle herausgegeben, das ist sozusagen das Nadelöhr. Berechtigt nach außen für die Universität zu sprechen sind der Rektor und der Pressesprecher, danach abgestuft Kanzler und Prorektoren. Die Dekane können für ihre Fakultät, aber nicht für die ganze Universität sprechen. So ist es geregelt. Die Presse hat Informationen erfragt und sachgerecht erhalten. Ich habe aber nie redaktionellen Druck ausgeübt. In der freien Presse ist das absolut nicht zulässig. Das verbietet die Pressefreiheit.

Stephan Lembke:

Ich meine so etwas wie Gegendarstellungen oder Widerrufe.

Karl-Heinz Kutz:

In meiner Zeit habe ich nie mit einer Gegendarstellung gearbeitet. Wünsche danach gab es schon. Da hat sich jemand aufgeregt, dass er in der Presse nicht als Dekan einer Fakultät sondern als Herr Meier bezeichnet wurde und eine Richtigstellung verlangt. Mir ging es immer darum, mit allen Kollegen von der schreibenden Zunft, vom Hörfunk und auch vom Fernsehen ein gutes Verhältnis zu haben, um sie für die Universität und universitäre Belange aufzuschließen. Denn Sie müssen bedenken, jemand, der diese Universität nicht kennt, kann zwischen den Fakultäten, zwischen den Hierarchien nur ganz schwer unterscheiden. Für diesen gibt es nur Studenten und Professoren. Von jemandem eine Gegendarstellung zu fordern, den ich zwei Tage später für die Darstellung eines besonderen Ereignisses an der Universität brauchte, das habe ich natürlich nicht gemacht.

Gregor Dehmel:

Gab es Gegenleistungen von universitärer Seite gegenüber den Sponsoren? Wenn ja, welcher Art?

Karl-Heinz Kutz:

Ich war gerade in den ersten Jahren meiner Tätigkeit sehr oft gezwungen, mit der Illusion, oder besser Vision von TRADITIO ET INNOVATIO zu handeln. Ich habe die Universität immer als etwas Besonderes, etwas besonders Altes und

Wertvolles präsentiert. Wir sind die älteste Universität Nordeuropas. Für die Sponsoren, vor allem aus der Wirtschaft, war es immer sehr wichtig, ihre universitäre Nähe dargestellt zu sehen, dass man Ihnen gedankt hat oder dass sie in der Zeitung mit erwähnt wurden. Das war Ihnen oft schon einiges wert. Für ihre Spenden konnten sie von der Universität keine materiellen Gegenleistungen erhalten. Hin und wieder habe ich Ihnen mal eine Universitätsgeschichte oder ein Forschungsmagazin überreicht. Ich hätte mir manchmal gewünscht, dass ähnlich wie in Amerika, jemand, der der Universität zwei Millionen spendet, vielleicht Ehrendoktor wird, oder ein Gebäude nach ihm benannt wird. Damit hätten wir gut umgehen können, aber das war aus unterschiedlichen Gründen nicht möglich. Einen gestandenen Direktor eines großen Unternehmens mit einem zulassungsfreien Studienplatz zu locken, hätte auch nicht funktioniert. Ich habe stets versucht, die Verpackung so eindrucksvoll wie möglich zu gestalten. Wer zu allen Universitätsveranstaltungen eingeladen wird und vielleicht gegenüber dem Rektor auf der Bank sitzt, war dann meist schon zufrieden.

Gregor Dehmel:

Wir haben nun einen gewissen Standard mit dem Neubau der Bibliothek, des Rechenzentrums und der Informatik, der Biologie und der Mensa erreicht. Wäre es mit einer höheren Quantität an Studenten schneller zu einer besseren Qualität der Universität gekommen?

Karl-Heinz Kutz:

Es gab mehrere Zäsuren in den vergangenen Jahren. Neben der gewollten Zunahme der Studentenzahlen gab es auch Reduzierungen. Denken Sie daran, dass wir ungewollt das in der Agrarwissenschaftlichen Fakultät nach 1990 aufgebaute Bauwesen schließen mussten. Außerdem haben wir bei den Altertumswissenschaften von Anfang an die Geographie nicht wiedereröffnet. Wir haben inzwischen auch den Studiengang Jura an der Juristischen Fakultät schließen müssen. Der Studiengang ist es, der eine Fakultät am Leben erhält. Aus dem Bildungsministerium kam das Argument: „Ist ja nicht schlimm. Die Fakultät bleibt ja, nur der Studiengang ist weg.“ Eine Fakultät ohne Studiengang kann langfristig nicht überleben, das ist meine persönliche Meinung. Ich sehe auch noch einen anderen Aspekt. Eine Universität ist in der deutschen Geschichte immer auf vier Säulen gegründet. Das sind die Juristische, die Medizinische, die Theologische und die Artistenfakultät, aus der die Mathematisch-Naturwissenschaftliche und die Philosophische Fakultät hervorgingen. Wer eine dieser vier Säulen nicht mehr hat, hat auch historisch gesehen, keinen Anspruch auf die Bezeichnung Volluniversität. Soweit ist seinerzeit im Ministerium nicht gedacht worden, und es ist den meisten heute auch nicht bewusst, weil mit dem Namen Universität oft sehr

leichtfertig umgegangen wird. Denken Sie daran, dass es hier eine private Universitätsgründung gegeben hat, die Hanse-Universität. Diese gibt es schon lange nicht mehr. Zu einer Universität gehört die Breite, die wir schon zu den Zeiten vor der deutschen Einigung sehr geschätzt haben. Rostock hatte Medizin, Technik, Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften. Es gab eine große Befruchtung zwischen diesen Disziplinen auch der tägliche Umgang der Studierenden miteinander war ganz anders als an einer disziplinar verengten Universität. Das habe ich immer sehr geschätzt.

Kersten Krüger:

Wenn ich die Frage von Gregor Dehmel als Schlusswort aufnehme: Ohne Ressourcen keine Innovationen. Aber es ist genauso umgekehrt falsch zu glauben, wenn Ressourcen da sind, dass sich Innovationen automatisch einstellen würden. Wissenschaftliche Kreativität gehört ebenso dazu. Die Geschichte unserer Universität beweist das über Jahrhunderte, seit ihrer Gründung. Wir danken allen Beteiligten und schließen die Sitzung.



## Verzeichnis der Abbildungen

Abbildung 1, S. 106

Rostocker Universitäts Zeitung 2 (2006)

Abbildung 2, S. 107

Forschungsmagazin TRADITIO ET INNOVATIO Heft 2 (2005)

Abbildung 3, S. 109

Forschungsmagazin TRADITIO ET INNOVATIO Heft 1 (2004)

Abbildung 4, S. 111

Deutsche Universitäts Zeitung 7. November 1997 Beilage

Abbildung 5, S. 112

Broschüren 1994: Studieren in Rostock – Studying in Rostock

Abbildung 6, S. 113

Broschüre 1994: Studieren in Rostock – Rückseite

Abbildung 7, S. 114

Broschüre 1994: Studying Rostock – Innenseiten

Abbildung 8, S. 115

Anzeige in der „ZEIT“ 2005

Abbildung 9, S. 118

Veranstaltungskalender für die Universität Rostock 2005

Abbildung 10, S. 119

Geschichte der Universität Rostock 1994

Abbildung 11, S. 121

Signet der Universität Rostock 1968 in drei Fassungen

Abbildung 12, S. 124

Plakat für den Uni-Ball 1996 von Felix Büttner

# Wandel der Rostocker Universitätszeitung von 1990 bis 2006

Von Steffen Eggebrecht

Die Erste Ausgabe der „Rostocker Universitätszeitung“ (RUZ) erschien am 9. Januar 1990 (Abbildung 2). Nach einer Umbenennung wurde sie vom 12. Juni 2005 bis 10. Juni 2006 unter dem Namen „Universitätszeitung“<sup>1</sup> veröffentlicht. Von 1990 bis 2006 erschienen 17. Jahrgänge mit durchschnittlich drei Ausgaben pro Jahr. Dennoch gab es Ausnahmen: Im Jahr 1991 erschienen beispielsweise zwanzig Ausgaben. Zwischen 1960 und 1989 existierte eine Vorgängerzeitung mit dem Titel „Die neue Universität“, sie war Organ der Parteiorganisation der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands der Universität Rostock.

## Layout

Im Verlauf der 17 Jahrgänge veränderte sich die RUZ nach und nach im Aussehen, manchmal nur minimal. Enthielt die erste Ausgabe noch das Siegel der Universität Rostock im Schriftzug, wurde es ab der vierten Ausgabe desselben Jahres durch das Signet (Abbildung 1) aus dem Jahr 1967 ersetzt. Bereits „Die Neue Universität“ enthielt dieses Signet, welches Eberhard Heinicker entworfen hatte. Es stilisiert aufgeschlagene Bücher in einer Weise, durch die sie an das Portal des Hauptgebäudes und an die sieben Türme der Stadt Rostock erinnern. Ab der achtzehnten Ausgabe im November 1991 schmückte das Universitätsiegel wieder das Titelblatt.



Abbildung 1  
Signet der Universität 1967

Überwiegend war die RUZ in schwarz-weiß gehalten. Farbliche Änderungen kamen mit den Schmuckfarben blau, ab der vierten Ausgabe 2002, sowie gelb, ab der zweiten Ausgabe 2005, hinzu. Ein Verweis auf die Homepage „[www.uni-rostock.de](http://www.uni-rostock.de)“ kam mit der zweiten Ausgabe 2003 auf das Titelblatt. Ein Inhaltsverzeichnis als konstanter Teil der Titelseite wurde mit der zweiten Ausgabe 2005 eingeführt, obwohl in anderen Ausgaben bereits ein solches Verzeichnis aufgeführt war, überdauerten diese nur wenige Ausgaben. Die Bezeichnungen für die Themenbereiche wechselten mehrfach und standen teilweise am oberen Rand der jeweiligen Seite.

---

<sup>1</sup> Die Ausgaben, die unter dem Titel „Universitätszeitung“ erschienen, werden in die Untersuchung einbezogen, da Profil, Personalstruktur und inhaltliche Ausrichtung der RUZ weitergeführt wurden.



# Rostocker Universitätszeitung

Herausgegeben vom Wissenschaftlichen Rat  
der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock



9. Januar 1990  
31. Jahrgang  
Preis: 15 Pf

1

235

## Große Vertrauensbasis für Rektor

In den letzten Wochen wurden an der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock 129 Mitglieder in den Wissenschaftlichen Rat gewählt, der am 20. Dezember 1989 zu seiner konstituierenden Sitzung zusammentrat. Mit einer Mehrheit von 96 Stimmen der 110 anwesenden Ratsmitglieder (elf Gegenstimmen, eine ungültige, zwei Enthaltungen) wurde der Rektor, Prof. Dr. sc. techn. Klaus Plötner, in seinem Amt bestätigt und ihm das Vertrauen ausgesprochen, den Prozeß der demokratischen Erneuerung an der 570jährigen Alma mater rostockiensis zu leiten.

Der Rektor bekräftigte, er werde alle seine Kräfte dafür einsetzen, daß Lehre, Forschung und medizinische Betreuung gerade während dieser ereignisreichen Zeit stabil und mit aller

- **Wissenschaftlicher Rat konstituierte sich**
- **Senat distanzierte sich vom Einmarsch 1968 in die CSSR**

Sorgfaltspflicht ablaufen können. Gleichzeitig werden die Diskussionen und gedanklichen Entwürfe über notwendige inhaltliche Erneuerungen und strukturelle Veränderungen an der Universität mit interessierten Vertretern aller Statusgruppen (Hochschullehrer und Studenten, wissenschaftliche und technische Mitarbeiter) mit der erforderlichen Gründlichkeit und Besonnenheit fortgesetzt. Nach den inhaltlichen und strukturellen Veränderungen im Laufe des Jahres 1990 werden alle leitenden Gremien und akademischen

Amsträger der Wilhelm-Pieck-Universität auf demokratischem Wege, ausgehend von den Basiskollektiven, neu gewählt.

Rektor und Senat des Wissenschaftlichen Rates distanzieren sich mit dem Ausdruck tiefen Bedauerns entschieden und einmütig von einer Erklärung aus dem Jahre 1968, in der der damalige Rektor und Senat — in personell völlig anderer Zusammensetzung — den Einmarsch von Truppen des Warschauer Vertrages in die CSSR begrüßt hatte. Damals hatte lediglich der seinerzeitige Dekan der Fakultät für Theologie, Prof. Dr. Ernst-Rüdiger Kiesow, seine Zustimmung und Unterschrift unter der Erklärung verweigert.

Dr. E. Wa.

## Für einen UNIVERSITÄTSRAT

Das aktuelle Interview

**mit Magnifizenz Prof. Dr. sc. techn. Klaus Plötner**

Wer sollte denn hier mitarbeiten und vor allem — wie?

Der UNIVERSITÄTSRAT soll die Interessen der bisher nicht oder zu gering im Wissenschaftlichen Rat vertretenen Statusgruppen der Universität zum Ausdruck bringen. So der Arbeiter, Angestellten, Studenten, Forschungsstudenten, befristeten Assistenten, jungen Mitarbeitern, Dozenten sowie auch Professoren.

Da es praktisch unmöglich ist, daß alle Statusgruppen ihre Vertreter im

Rahmen der gesamten Universität wählen, möchte ich alle Interessenten der einzelnen Statusgruppen zu einem Verständigungstreffen einladen (Termine siehe nebenstehend, A.B.). Dort können wir über die weitere Koordinierung der Arbeit beraten. Die Statusgruppen müssen sich dann ständig gesondert treffen, um die thematischen Zusammenkünfte des UNIVERSITÄTSRATES vorzubereiten und ihren jeweiligen Vertreter zu benennen.

**Wie würden Sie das künftige Verhältnis zwischen Wissenschaftlichem Rat und UNIVERSITÄTSRAT definieren?**

Der UNIVERSITÄTSRAT ist dem Wissenschaftlichen Rat zugeordnet, unterstützt dessen Arbeit, unterbreitet Konzepte und trägt so Mitverantwortung für die weitere Entwicklung der Universität. Er arbeitet jedoch selbständig zu Fragen wie z.B. der strukturellen Umgestaltung an der Universität und ihren sozialen Folgen, der Arbeits- und Lebensbedingungen, der Wissenschaftsstrategie, der Studiengestaltung, der Weiterbildungskonzeption, der internationalen Wissenschaftskooperation usw.

Vertreter des UNIVERSITÄTSRATES nehmen an den Sitzungen des Wissenschaftlichen Rates teil, damit kann der UNIVERSITÄTSRAT juristisch als ständige Arbeitsgruppe des Wissenschaftlichen Rates mit wechselnder Thematik verstanden werden. Der UNIVERSITÄTSRAT hat beratenden Charakter und wird ein Organ der Unterstützung und Durchführung einer Universitätsreform sein.

Magnifizenz, ich danke Ihnen und möchte an die Leser unserer Zeitung die Bitte richten, uns Ihre Meinungen und Vorschläge zur Arbeit des künftigen UNIVERSITÄTSRATES zu schreiben.

(Mit Prof. Dr. sc. techn. Klaus Plötner sprach Angelika Blümcke)



Zu einem Informationsbesuch über Erweiterungsmöglichkeiten der wissenschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Universitäten der DDR und Frankreichs wollten Ende vergangenen Jahres fünf französische Rektoren an unserer Universität — hier während eines Gesprächs mit dem Rektor.

Foto: Uta Bull (FBS)

## Unsere Zeitung

Mit der heutigen Ausgabe, der ersten des Jahres 1990, ist diese Zeitung nicht mehr das „Organ“ einer Partei, sondern die Zeitung aller Angehörigen unserer Universität und aller gesellschaftlichen und politischen Organisationen, in denen sie aktiv sind. Eine Zeitung, die offen ist für die Positionen der verschiedenen politischen und Statusgruppen dieser Einrichtung und die damit ihren Beitrag zum öffentlichen Meinungsaustausch, für mehr Demokratie leisten will. Eines jedoch will sie nicht sein: Sprachrohr für Neofaschismus, Rechtsradikalismus und Ausländerhaß. Diesem Gedankengut keine Spalte, keine Zeile!

Der Wissenschaftliche Rat beschloß am 3. Januar 1990, die Herausgeberschaft der Zeitung, die nun den Namen „Rostocker Universitätszeitung“ tragen soll, zu übernehmen und eine Arbeitsgruppe mit Vertretern aller Fakultäten zu bilden, die eine Konzeption für die künftige Gestaltung vorschlagen wird. Bis zum Beschluß dieser Konzeption wird die Zeitung unter einem vorläufigen Redaktionskollegium weiter erscheinen. Wir meinen, das ist im Interesse unserer Leser, für die wir eine gute und interessante Zeitung machen wollen und auf deren Mitarbeit wir auch weiterhin bauen.

Die Redaktion

NOTIERT

## Der Rektor lädt ein

Um die Bildung eines künftigen Universitätsrates vorzubereiten, lädt der Rektor, Prof. Dr. sc. techn. Klaus Plötner, Vertreter aller an der Universität existierenden Statusgruppen, die Interesse haben, in diesem Rat mitzuarbeiten, zu ersten Verständigungstreffen an folgenden Tagen ein:

- Studenten am 24. Januar 1990 um 16.00 Uhr in die Aula
- Dozenten am 25. Januar 1990 um 15.00 Uhr in die Aula
- Arbeiter, Angestellte und wissenschaftliche Mitarbeiter am 30. Januar 1990 um 14.00 Uhr in den Großen Hörsaal der Sektion Schiffstechnik.

Abbildung 2

Rostocker Universitätszeitung: Erste Ausgabe 9. Januar 1990




[www.unl-rostock.de](http://www.unl-rostock.de)

# UNIVERSITÄTS ZEITUNG

HERAUSGEBER: DER REKTOR · 16. JAHRGANG / 2. AUSGABE · 12. JUNI 2005

PERSONALIA · TERMINE · AKTUELLE THEMEN · NACHRICHTEN · EREIGNISSE

## AUS DEM INHALT

Hochschulrat  
konstituierte sich Seite 2  
Personalien Seite 2  
Lange Nacht der  
Wissenschaften 2005 Seite 3



Altkanzler Helmut Schmidt  
eröffnet Spring School zur  
Regenerativen Medizin Seite 4

PISA meets Kempowski Seite 5

Theologische Fakultät  
erforscht die  
Gottesvorstellungen  
bei Kindern Seite 5

1.000 kleine Studierende  
Vierte Kinder-Uni Seite 6

Reges Schülerinteresse bei  
Hochschulinformationstag  
(HIT) Seite 6

Stabwechsel in der  
Universitätsbibliothek Seite 7

Geschichte der Uni Seite 7

Theologische Fakultät  
erhielten ihre Kirche zurück  
(HIT) Seite 8

Die Universität Rostock  
erhielt wertvollen Nachlass Seite 8

Viel Grund zur Freude haben die Rostocker Physiker. Sie haben einen stolzen Erfolg erzielt. Das jahrelange Ringen um Höchstleistungen wurde belohnt. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) stimmte am 24. Mai 2005 der Einrichtung eines Sonderforschungsbereiches „Starke Korrelationen und kollektive Phänomene im Strahlungsfeld: Coulombsysteme, Cluster und Partikel“ an der Universität Rostock zu. Untersucht wird darin das Zusammenspiel von Licht und Materie. „Wir wollen zum Beispiel Lichtpulse gezielt so manipulieren, dass sich der Eintrag von Energie in die Materie steuern lässt“, nennt Prof. Karl-Heinz Meiwes-Broer, Sprecher des Sonderforschungsbereiches (SFB), ein Beispiel. Quantencomputer, die mit Licht statt mit Strom funktionieren sollen, sind nur ein Aspekt des umfassenden Vorhabens. Die Tragweite des Vorhabens ist sehr umfassend. Sie reicht von der Nanowelt und den Quantencomputern, die mit Licht statt mit Strom funktionieren sollen, bis hin zum Verständnis von Vorgängen im Inneren von Planeten und Sonnen.

Bis zunächst 2009 fördert die DFG dieses Exzellenzprojekt mit sechs Millionen Euro. Dreizehn Teilprojekte wird es geben: ein riesiges Betätigungsfeld für den wissenschaftlichen Nachwuchs. Bis zu 30 Forscher, von denen die meisten die SFB-Tätigkeit mit einer Promotion kombinieren wollen, werden mit den ohnehin beteiligten 20 Wissenschaftlern zusammenarbeiten. In einige Teilprojekte sind außerdem Greifswalder Physiker involviert.

Der SFB arbeitet eng mit den Forschungsschwerpunkten der Uni Rostock „Laser in Naturwissenschaft, Technik und Medizin“ und „Neue Materialien“ sowie mit ortsansässigen Instituten und Firmen aus der Laserbranche zusammen.

Erstmals und bisher weltweit einmalig sollen auch die neuen Möglichkeiten des Freielektronen-Lasers am DESY in Hamburg in eine so umfangreiche Forschung eingebunden werden. DESY, das Deutsche Elektronen-Synchrotron, ist eines der im Weltvergleich führenden Zentren für die Forschung an Teilchenbeschleunigern. Der SFB will außerdem international den wissenschaftlichen Austausch zum Thema „Licht trifft Materie“ vorantreiben.

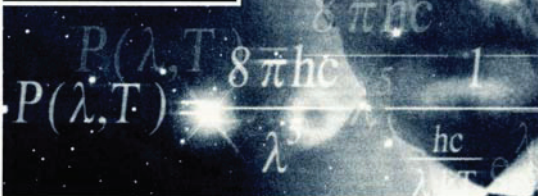
Konzipiert ist der Sonderforschungsbereich bis ins Jahr 2017. „Wir wollen so erfolgreich arbeiten, dass die DFG-Gutachter nach je vier Jahren eine Empfehlung zur weiteren Förderung aussprechen“, kündigt Prof. Meiwes-Broer an. Funktioniert das, fließen insgesamt 18 Millionen Euro ins Land. „Licht trifft Materie“ ist derzeit der einzige DFG-Sonderforschungsbereich, der in seiner Gesamtheit in Mecklenburg-Vorpommern angesiedelt ist.

## Licht und Materie

Deutsche Forschungsgemeinschaft  
fördert Exzellenzprojekt an der  
Universität Rostock



Vorstand des Sonderforschungsbereiches:  
Prof. Karl-Heinz Meiwes-Broer (Sprecher)  
Prof. Gerd Röpke  
Prof. Ronald Redmer  
Prof. Heinrich Stolz



Hintergrund: Trifft Licht auf Materie, treten Prozesse auf, die auch 100 Jahre nach der Entdeckung des Photoeffekts und seiner Deutung durch Albert Einstein weiter Gegenstand intensiver Forschungen sind. Es war unter anderem der Photoeffekt, der das Fundament der Quantenphysik und damit der modernen Physik im 20. Jahrhundert gelegt hat.

Ziel der Forscher im neuen Sonderforschungsbereich ist es, einen neuen Durchbruch bei der Frage nach dem Zusammenspiel von Licht und Materie erzielen. Mit den jüngst entwickelten neuen technischen und physikalischen Möglichkeiten können Details, aber auch gänzlich neue Phänomene der Interaktion von Licht (oder allgemeiner: einem Strahlungsfeld) und Materie erschlossen werden.

Diesem aktuellen Forschungsfeld ist das vorliegende Projekt gewidmet. In dem besonders interessante Gebiete der Physik im Zusammenhang betrachtet werden – Coulombsysteme, charakterisiert durch die elektromagnetischen Kräfte zwischen den Konstituenten, Cluster und Partikel, die zwischen molekularer Physik und makroskopischem Verhalten stehen, sowie Halbleitersysteme.

Treffen beispielsweise ultrakurze Laser-Lichtpulse auf ein halbleitendes Material, so bilden sich unter geeigneten Bedingungen Elektron-Loch-Ensembles aus, die mit dem Strahlungsfeld in besonderer Weise in Wechselwirkung treten. Das ist das Gebiet der Halbleiter-Quantenoptik, in dem Möglichkeiten des Quantum Computing oder der Erzeugung neuartiger Quantenzustände (Bose-Einstein-Kondensation) erforscht werden.

d. Red.



22. bis 24. Juni

56. Jahres-  
versammlung der  
Max-Planck-Gesell-  
schaft in Rostock

Abbildung 3

Rostocker Universitätszeitung vom 12. Juni 2005



Die größte Veränderung erhielt die RUZ durch den Relaunch mit der zweiten Ausgabe 2005 (Abbildung 3). Neben dem Namen wurde das gesamte Layout überarbeitet. Das Logo stand nun groß neben dem Schriftzug „Universitätszeitung“. Auf der Titelseite waren die fünf Themenbereiche Personalien, Termine, Aktuelle Themen, Nachrichten und Ereignisse sowie die neugestaltete Inhaltsangabe zu finden. Die Seiten waren moderner und weniger gedrängt gestaltet, wodurch Bleiwüsten vermieden wurden. Fast jeder Artikel war mit einem Bild versehen und begann mit einem Großbuchstaben.

### Selbstverständnis

Mit der ersten Ausgabe aus dem Jahr 1990 veröffentlichte die Redaktion der RUZ eine Selbstdefinition der zukünftigen Arbeit:

*Mit der heutigen Ausgabe [...] ist diese Zeitung nicht mehr das ‚Organ‘ einer Partei, sondern die Zeitung aller Angehörigen unserer Universität und aller gesellschaftlichen und politischen Organisationen, in denen sie aktiv sind.<sup>2</sup>*

Als klares Ziel wurde der öffentliche Meinungsaustausch angestrebt, um mehr Demokratie zu erreichen. Die RUZ sollte somit ein Forum aller Universitätsangehörigen darstellen.<sup>3</sup>

Auf der Senatssitzung vom 12. Dezember 1990 erhielt die Zeitung in Abstimmung mit Rektor und Pressestelle der Universität eine Neuprofilierung, die mit der dritten Ausgabe 1991 in Kraft trat. Die Zeitung sollte anschließend sowohl als „offizielles Organ der Universität in Herausgeberschaft des Rektors dienen [...] als auch im Sinne einer Betriebszeitung Platz für den seit dem Herbst 1989 erkämpften demokratischen Meinungsstreit bieten [...]“.<sup>4</sup> Es folgte eine redaktionelle Dreiteilung, deren acht Seiten gemeinsam von Pressestelle, Redaktionskollegium und Studierendenvertretung verantwortet wurden. Im Auftrag des Rektors erstellte die Pressestelle die ersten fünf Seiten; das gewählte Redaktionskollegium sowie die Studierendenvertretung sollten auf den Seiten sechs bis acht vor allem Lesermeinungen veröffentlichen, die unter der Rubrik „demokratische Mitbestimmung“ erschienen oder relevante Themen für Studierende darstellten. Die Seiten der Pressestelle enthielten überwiegend interne Informationen über die Leistungen der Universität in Lehre und Forschung. Die RUZ wurde auch an

<sup>2</sup> Die Reaktion: Unsere Zeitung. In: Wissenschaftlicher Rat der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock (Hrsg.): Rostocker Universitätszeitung 1 (1990), S. 1.

<sup>3</sup> Die Reaktion: Unsere Zeitung, S. 1.

<sup>4</sup> Pätzold, Mathias: Liebe Leserinnen, liebe Leser! In: Rektor der Universität Rostock (Hrsg.): Rostocker Universitätszeitung 3 (1991), S. 1.

anderen Hochschulen oder an politischen und wirtschaftlichen Knotenpunkten, wie der Landesregierung oder Bundesministerien zur Kenntnis genommen.<sup>5</sup>

Mit der dritten Ausgabe 1992, der so genannten (Not-)Ausgabe, die in gefaltetem A3-Format erschien, erfuhr die RUZ eine weitere strukturelle Veränderung, die eine inhaltliche nach sich zog, obwohl noch der Anspruch erhoben wurde „Organ des Rektors als auch Forum der demokratischen Mitbestimmung“<sup>6</sup> zu sein. Das Budget der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Universität wurde vom Schweriner Landtag auf 5.000 DM reduziert, wodurch die bisherigen Kosten von 3.000 DM pro Ausgabe nicht mehr finanzierbar waren. Universitätsleitung und Konzil votierten jedoch für den Erhalt der Zeitung. Mit neuen Finanzierungshilfen, etwa Werbeanzeigen, sollten die nötigen Zuschüsse aus dem Universitätshaushalt gesenkt werden. Ein Verkauf der Ausgaben wie bisher üblich wurde ausgeschlossen um die Auflage nicht senken zu müssen.<sup>7</sup> Die Kosteneinsparungen spiegelten sich in der Reduzierung des Personals wider, wodurch die Pressestelle die komplette redaktionelle Verantwortung übernahm. Ausschließlich der Rektor als Herausgeber oder die Pressestelle entschieden anschließend über den Inhalt der RUZ. Eine Neudefinition des Profils in Form einer Information an die Leser fand nicht statt.

### Redaktionelle Struktur

Der Wissenschaftliche Rat der Universität, als Herausgeber der Zeitung, beschloss am 3. Januar 1990, dass „Die Neue Universität“ nunmehr den Namen "Rostocker Universitätszeitung" tragen sollte. Eine Arbeitsgruppe mit Vertretern aller Fakultäten wurde daraufhin gebildet, um eine Konzeption für die künftige Gestaltung der Zeitung vorzuschlagen.<sup>8</sup> Bis zum Beschluss dieser Konzeption erschien die RUZ unter einem dreiköpfigen Redaktionskollegium<sup>9</sup>. Nach der Interimslösung verantwortete ab der vierten Ausgabe des Jahres 1990 eine Redakteurin, eine

---

<sup>5</sup> Pätzold: Liebe Leserinnen, liebe Leser!, S. 1.

<sup>6</sup> Blümecke, Angelika: Zeitungsgeld. In: Rektor der Universität Rostock: Rostocker Universitätszeitung 3 (1992), S. 5.

<sup>7</sup> Ebenda.

<sup>8</sup> Vgl. Die Redaktion: Unsere Zeitung, S. 1.

<sup>9</sup> Hierzu gehörten Prof. Dr. sc. Techn. Klaus Plötner, Dr. Editha Wachholz sowie Angelika Blümecke. Vgl. Impressum. In: Wilhelm-Pieck-Universität Rostock (Hg.): Rostocker Universitätszeitung 1 (1990), S. 2.

Redaktionssekretärin sowie ein Redaktionsbeirat<sup>10</sup> die RUZ. Die sechste Ausgabe 1990 erschien erstmals unter Herausgabe der rückbenannten Universität Rostock.

Ab der dritten Ausgabe 1991 war der Leiter beziehungsweise der kommissarische Leiter der Pressestelle als Verantwortlicher für die RUZ aufgeführt, der die ersten fünf Seiten im Auftrag des Rektors erstellte. Für die Seiten sechs bis acht waren eine Redakteurin, eine Redaktionssekretärin sowie das neu formierte Redaktionskollegium,<sup>11</sup> deren Vertreter nach Fakultäten ausgewählt waren, verantwortlich.<sup>12</sup> Ab der darauffolgenden Ausgabe wurde neben der Redakteurin der Leiter der Pressestelle im Impressum als mitverantwortlich für den redaktionellen Inhalt aufgeführt. Die Redaktionssekretärin wird ab Ausgabe elf 1991 nicht mehr im Impressum erwähnt. Der Redaktionsbeirat war ab der „(Not-)Ausgabe“, der dritten Ausgabe 1992, die Redakteurin ab der vierten Ausgabe 1992 nicht mehr tätig. Nach der „(Not-)Ausgabe“ erhielt der Leiter der Pressestelle demnach die Alleinverantwortung für den Inhalt. Infolgedessen lieferten Fakultäten, Institute, Wissenschaftler oder die Studierendenvertretung ihre Artikel oder Beiträge der Pressestelle zu. Eine feste redaktionelle Mitarbeit einer Studentin<sup>13</sup> kam mit der dritten Ausgabe 2005 wieder hinzu.

## Inhalt

Über die 17 Jahrgänge deckte die „Rostocker Universitätszeitung“ überwiegend dieselben fünf Themenbereiche ab. In „Personalia“<sup>14</sup> wurden Ankündigungen,

---

<sup>10</sup> Als Redakteurin wurde Dipl.-Kult.-Wiss. Angelika Blümecke eingesetzt. Redaktionssekretärin war Ute Tamms. Zum Redaktionsbeirat der vierten Ausgabe 1990 gehörten Thomas Blietz, Klaus-Michael Bull, Sabine Goebel (Studentenredaktion), Dr. Klaus Havemann, Hanneliese Hager, Prof. Gerhard Henninghausen, Prof. Wolfgang Leuchter, Prof. Bernd-Georg Münzer, Dr. Ulrich Strulik. Vgl. Impressum. In: Wilhelm-Pieck-Universität Rostock (Hrsg.): Rostocker Universitätszeitung 4 (1990), S. 2.

<sup>11</sup> Redakteurin und Sekretärin blieben personell gleich. Das Redaktionskollegium bestand in der Ausgabe 3 (1990) aus Dr. theol. Klaus-Michael Bull (Theologische Fakultät), Dr. sc. Nat. Rainer Kranold (Math.-Nat. Fakultät), Dr. med. Wolfgang Voß (Medizinische Fakultät), Dr. rer. Nat. Eberhard Stamm (Medizinische Fakultät), Bernhard Schmidtbauer (Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät), Prof. Dr. Wolfgang Leuchter (Philosophische Fakultät) sowie aus den Verantwortlichen des StudentInnenrats). Vgl. Impressum. In: Rektor der Universität Rostock: Rostocker Universitätszeitung 3 (1991), S. 2.

<sup>12</sup> Vgl. Impressum. In: Rektor der Universität Rostock (Hrsg.): Rostocker Universitätszeitung. 3 (1991), S. 2.

<sup>13</sup> Für die redaktionelle Mitarbeit war Nicole Hulka verantwortlich. Vgl. Impressum. In: Rektor der Universität Rostock: Rostocker Universitätszeitung 3 (2005), S. 2.

<sup>14</sup> Die Kategorien dienen als Orientierungsvergleich. Sie stammen teilweise aus der RUZ. Die Bezeichnungen wurden aber über die Jahre durch die Redaktion verändert.

Neuberufungen oder Ehrungen von Universitätsmitgliedern veröffentlicht. „Unispektrum“ fasste Leistungen in Forschung und Lehre oder aktuelle Themen aus den Fakultäten, Instituten oder von einzelnen Wissenschaftlern zusammen. Unter „kritische Berichterstattung“ fielen Artikel und Gedanken, die sich differenziert mit den Gegebenheiten an der Universität oder der Hochschulpolitik der Landesregierung auseinandersetzten. Hinzu kam jeweils oft eine Seite zu kulturellen oder sportlichen Themen, wie Ausstellungsankündigungen, Kooperationen oder Leistungen von Universitätsmitgliedern. Die Studierendenvertretung gestaltete überwiegend eine Seite mit „Studententhemen“. Neben Veranstaltungsankündigungen äußerten sie sich hier auch zu spezifischen Themen, wie der Bildungspolitik oder der Studiensituation, kritisch. Alle Themenbereiche umfassten vielfältige Darstellungsformen von Kurzmeldungen über Berichte bis hin zu ausführlicheren Artikeln. Zu diesen Themen wurden in den ersten Ausgaben der RUZ viele offene Briefe veröffentlicht.

Die größte Wandlung ist im Themenfeld „kritische Berichterstattung“ festzustellen. Die Rubrik „Demokratische Mitbestimmung“, deren beabsichtigter Meinungsstreit laut RUZ im Herbst 1989 erkämpft wurde, fasste vor allem Berichte und Gedanken verschiedener Statusgruppen oder politischer Gruppen innerhalb der Universität zusammen. Diese bezogen sich beispielsweise auf geplante Reformen im Hochschulwesen, die strukturelle Umgestaltung der Universität, die Personalüberprüfung durch die Ehrenkommission sowie auf die Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit. Exemplarisch dafür ist ein Auszug aus der Rede von Rektor Prof. Dr. Gerhard Maeß<sup>15</sup> von der Immatrikulationsfeier im Jahr 1992. Diese wurde auf der Titelseite der RUZ abgedruckt und stellte Gedanken zu den Geschehnissen der politischen Wende, der personelle Umstrukturierung der Universität und der ausländerfeindlichen Übergriffe in Lichtenhagen dar.

Ab dem Jahr 1992 nahmen Beiträge aus diesem Themenfeld ab. Bedingt war dies durch die allmählich vollzogene Neustrukturierung der Universität, wodurch manche Sachverhalte bereits abgeschlossen waren. Einen Anteil an der Abnahme hatte allerdings auch die redaktionelle Veränderung der RUZ. Nach der finanziellen Kürzung war die Pressestelle allein verantwortlich für die inhaltliche Zusammenstellung der Zeitung. Hierdurch konnte sie demnach die Themensetzung stärker als zuvor beeinflussen, womit eine Änderung des Selbstverständnisses der RUZ einherging.

Anschließend thematisierte die Zeitung zwar noch kritische Themen, wie die Mängel bei der Studiensituation, die Schließung der Zahnmedizin oder die Sparpläne der Landesregierung, doch überwiegend äußerten sich nur noch Studierende oder betroffenen Angehörigen der einzelnen Fakultäten hierzu. Rektor, Prorektoren, Konzil oder Senat kritisierten oft in Form von Stellungnahmen aus den

---

<sup>15</sup> Die transkribierte Rede ist im Anhang zu finden.



Gremien oder aus dem Rektorat. Selbstkritik ist kaum zu finden, eher wurde auf externe Einflüsse, wie die der Landesregierung, verwiesen. Der Meinungsaustausch nahm gegenüber den ersten Jahren nach der politischen Wende ab. Häufig wurde über Probleme lediglich berichtet, eine kritische Auseinandersetzung verschiedener Autoren fand nur noch äußerst selten bis gar nicht statt. Dahingehend ist auch ein Trend zu erkennen, dass sich die RUZ zu einer Plattform für die Hochschulleitung entwickelte, was anhand eines Interviews mit Rektor Prof. Dr. Günther Wildenhain aus der ersten Ausgabe 1999 zu erkennen ist. Das Interview führte die Pressestelle, die als Redaktion ausgewiesen war, in deren Fragen keine Kritik zu finden war. Das Gespräch diente vielmehr der Darstellung der Arbeit des Rektors und seiner familiären Situation. Eine Tendenz ab Mitte der 1990er Jahre dahingehend, dass Universitätsangehörige nur noch selbst über ihre Arbeit berichteten, ist ebenfalls festzustellen. Neben dem Personalrat, der oft auf einer Seite über Neuregelungen und Leistungen berichtete, verfassten auch Wissenschaftler überwiegend selbst Darstellungen ihrer Arbeit, wodurch eine differenzierte Auseinandersetzung kaum mehr vorhanden war.

## Fazit

In allen untersuchten Bereichen sind Veränderungen der „Rostocker Universitätszeitung“ zwischen den Jahren 1990 bis 2006 zu erkennen.

Im Layout veränderte sich die RUZ unregelmäßig in gewissen Feinheiten, hierzu zählen ergänzende Schmuckfarben oder einer steigenden Anzahl von Bildern auf den Seiten. Nach und nach kamen neue Elemente hinzu oder wurden kurz ausprobiert und später wieder aufgenommen. Einen umfangreichen Relaunch erfuhr die RUZ im Jahr 2005.

Die Veränderungen in der personellen Struktur können in zwei Phasen eingeteilt werden. Nach der Interimslösung mit einem Redaktionskollegium übernahmen eine Redakteurin sowie ein Redaktionsbeirat die redaktionelle Arbeit. Ab 1991 kamen der Leiter oder der kommissarische Leiter der Pressestelle als Verantwortliche für die RUZ hinzu. Ab 1992 erhielt der Leiter die Alleinverantwortung. Die erste Phase war gekennzeichnet durch eine personelle Zusammensetzung, die als Redaktion bezeichnet werden kann und mit großer Wahrscheinlichkeit Meinungsvielfalt sicherstellen konnte. In der zweiten Phase, mit dem Hinzukommen des Leiters der Pressestelle, entwickelte sich eine Struktur heraus, in der mit nur geringer Wahrscheinlichkeit Meinungsvielfalt glaubhaft garantiert werden konnte.

Diese Erkenntnisse spiegeln sich in der Inhaltsanalyse wider. Gegründet wurde die RUZ mit dem Selbstverständnis als Forum aller Universitätsangehöriger zu fungieren, das einen demokratischen Meinungsstreit abbildet und fördert. Eine erste Aufweichung und Neuausrichtung dieses Anspruchs erfolgte mit dem

Senatsbeschluss vom Dezember 1990. Neben der Forumsfunktion sollte die Zeitung nunmehr auch als Organ der Universität und des Rektors dienen. Hiermit erfolgte eine Umverteilung der redaktionellen Gestaltung. Während die Pressestelle die ersten fünf Seiten im Auftrag des Rektors erstellte, waren für die Forumsfunktion der Zeitung nur noch die Seiten sechs bis acht vorgesehen. Die zweite Neuausrichtung erfolgte nicht mit einem Beschluss, sondern durch eine personelle Umstrukturierung, die bedingt war durch finanzielle Kürzungen. Mit der Abschaffung des Redaktionskollegiums und der Redakteurin erhielt die Pressestelle nach 1992 zwangsläufig alleinigen Einfluss auf die redaktionelle Erstellung der RUZ. Hierdurch verschwand die Forumsfunktion zusehends und die RUZ entwickelte sich zu einer Plattform, über die der Rektor und die Pressestelle weitestgehend verfügen konnten.

Im Verlauf der 17. Jahrgänge entfernte sich die „Rostocker Universitätszeitung“ sehr weit von dem in der ersten Ausgabe verkündeten Anspruch als Forum für einen demokratischen Meinungsaustausch zu fungieren. Die RUZ entwickelte sich durch die geschilderten Umbrüche zusehends zu einer Plattform des Rektors und der Universität. Hier konnte in einem gewissen Maß zwar immer noch Kritik geäußert werden, jedoch zielte diese meistens auf externe Einflüsse, wie die Hochschulpolitik der Landesregierung, ab. An die Meinungsvielfalt der ersten Jahrgänge kam sie nie wieder heran.



# Rostocker Universitätszeitung



Herausgegeben vom Rektor der Universität Rostock

## Feierliche Immatrikulation 1992

Akademischer Festakt für 1430 Studienanfänger



Feierliche Immatrikulation der Studienanfänger 1992/93 in der Universitätskirche



Magnifizenz Prof. Dr. sc. nat. Gerhard Maeß während der Festrede

An der Universität Rostock haben sich für das Wintersemester 1992/93 1430 Studienanfänger eingeschrieben. Diese Zahl liegt erfreulicherweise im Gegensatz zu anderen Universitäten und Hochschulen in den neuen Bundesländern höher als der langjährige Durchschnitt.

Mit den Neuzugängen zählt die Rostocker Alma mater nun wieder über 8000 Studierende im Direktstudium, darunter 215 ausländische Studenten aus insgesamt 38 Ländern.

Außerordentlich wichtig für die Stabilisierung des Lehr- und Forschungsbetriebes an der Universität ist die Neuberufung von 12 C4-Professoren und die Übernahme von 196 Hochschullehrern, von denen 84 erstmals den Titel "Professor" tragen.

Die feierliche Immatrikulation am 31. Oktober 1992 in der Universitätskirche wurde umrahmt vom Universitätschor und vom Collegium musicum unter der Gesamtleitung von Universitätsmusikdirektor Hans-Jürgen Plog mit Werken von Gluck, Bach, Haydn und Mozart.

**Aus der Rede des Rektors Magnifizenz Prof. Dr. Gerhard Maeß:**

Liebe neu immatrikulierte Studentinnen und Studenten, ich

freue mich, daß Sie an der ehrwürdigen Rostocker Universität ihr Studium aufgenommen haben und heiße Sie im Namen des Akademischen Senats und aller Hochschulangehörigen herzlich willkommen. Ein besonders herzlicher Gruß gilt denjenigen unter Ihnen, die als Gäste aus anderen Ländern zu uns gekommen sind. Wir wissen es zu schätzen, daß Sie sich trotz der negativen Schlagzeilen, in die die Hansestadt Rostock leider in diesem Sommer gekommen ist, für ein Studium in Rostock entschieden haben. Für jeden von uns erwächst daraus die Verpflichtung, sich mit allen Kräften dafür einzusetzen, daß Sie sich an unserer Universität und in unserer Stadt wohlfühlen und erfolgreich studieren können.

Die feierliche Immatrikulation findet in diesem Jahr am 31. Oktober statt, einem Datum, hinter dem sich eine gewisse Symbolik verbirgt. Die protestantische Kirche feiert heute den Reformationstag, den Tag, an dem vor nunmehr 475 Jahren Martin Luther seine kritischen 95 Thesen an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg nagelte. Ich habe großes Verständnis für den Protest, der in dieser Tat liegt, für die Be-

mühung, ein erstarrtes, vielleicht sogar degeneriertes Gesellschaftssystem zu reformieren. Trotzdem habe ich Bedenken, dieses Datum zum Feiertag zu erklären, denn der begründete Protest hatte ungewollte, ja verhängnisvolle Folgen, kriegerische Auseinandersetzungen und die Spaltung der Kirche, die bis heute nicht beendet sind.

Der Protest, der uns – oder zumindest viele von uns – vor drei Jahren auf die Straße führte, hatte anfänglich auch nur das Ziel, ein degeneriertes Gesellschaftssystem zu reformieren. Formal ist viel mehr gelungen, als wir in den kühnsten Träumen erhoffen konnten, die von kaum jemand noch für möglich gehaltene Wiederherstellung der staatlichen Einheit. Inhaltlich aber sind wir noch längst nicht am Ziel. Vielmehr besteht wieder die Gefahr, daß der begründete Protest ungewollte, ja verhängnisvolle Folgen hat, eine neuerliche Spaltung, die quer durch die Gesellschaft läuft und die Universität nicht verschont.

Wir sind aufgerufen, alles in unseren Kräften Stehende zu tun, diese Spaltung zu überwinden.

Ein wesentlicher Schritt ist inzwischen getan. In einem zeit- aufwendigen, dreistufigen, detail-

lierten Verfahren, an dem neben auswärtigen auch viele Kolleginnen und Kollegen unserer Universität aktiv und mit großem Einsatz mitgewirkt haben, wurden die persönliche Integrität und die fachliche Leistungsfähigkeit der Universitätsmitglieder begutachtet und schließlich auf der Grundlage der daraus hervorgegangenen Empfehlungen die Übernahme auf die vom Landtag bestätigten Planstellen vorgenommen.

Ich freue mich, daß das Verfahren für fast 5000 Universitätsmitglieder zu einem positiven Abschluß geführt hat und möchte auch von dieser Stelle aus noch einmal herzlich dazu gratulieren.

Gleichzeitig aber sind wir alle betroffen darüber, daß wir 1300 Kolleginnen und Kollegen nicht weiterbeschäftigen können, obwohl auch sie sich über Jahre, viele sogar über Jahrzehnte mit ganzer Kraft für die Aufgaben der Universität eingesetzt haben. Die Universitätsleitung hat sich während des vergangenen Jahres – nicht zuletzt im Interesse der auslaufenden Studiengänge – intensiv aber leider vergeblich bemüht, die zweifellos notwendige Personalreduzierung über einen längeren Zeitraum auszudehnen und da-

mit humaner zu gestalten. Da wir in dieser Frage leider auf keinerlei Entgegenkommen seitens der Landesregierung gestoßen sind, bleibt mir nur, allen in den nächsten Wochen und Monaten ausscheidenden Kolleginnen und Kollegen im Namen der Universität für ihre Leistungen herzlich zu danken.

In der Personalproblematik ist die Talsohle damit durchschritten.

Liebe Studentinnen und Studenten, die Voraussetzungen für ein erfolgreiches Studium in dem von Ihnen gewählten Fach sind also nicht schlecht. Nutzen Sie die wegen der relativ geringen Studentenzahl noch mögliche individuelle Betreuung und Förderung. Sie sichern Ihnen einen frühen Zugang zur Forschung und den Abschluß in der Regelstudienzeit.

Wir würden uns freuen, wenn auch Sie mit dazu beitragen würden, über die Landesgrenzen hinaus auf unsere Universität aufmerksam zu machen. Im vorigen Jahr ist das einflussreiche Programmieren mit dem ersten Platz und in diesem Jahr den Chemikern mit dem zweiten Platz in einem internationalen Wettbewerb gelungen.

Eine klassische Universität mit einem breiten Fächerspektrum – in Rostock kann man unter etwa 40 Studiengängen wählen – bietet aber noch zahlreiche zusätzliche Vorteile.

Nutzen Sie die Möglichkeit, Ihre Allgemeinbildung zu erweitern, indem Sie sich interessante Vorlesungen aus fremden Fachbereichen oder aus dem Studium generale, dem Vorlesungsangebot für Hörer aller Fakultäten, aussuchen.

Zum Schluß möchte ich Sie alle, Hochschullehrer, Mitarbeiter und Studenten, noch einmal eindringlich bitten, nicht gedankenlos an unseren ausländischen Gästen vorbeizugehen, sondern sie einzubeziehen in die Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden, die unsere Universität gern sein möchte und hoffentlich auch ist.

## **Feierliche Immatrikulation 1992**

### **Akademischer Festakt für 1430 Studienanfänger**

Auszug aus der Rede von Rektor Prof. Dr. Gerhard Maeß

An der Universität Rostock haben sich für das Wintersemester 1992/93 1430 Studienanfänger eingeschrieben. Diese Zahl liegt erfreulicherweise im Gegensatz zu anderen Universitäten und Hochschulen in den neuen Bundesländern höher als der langjährige Durchschnitt.

Mit den Neuzugängen zählt die Rostocker Alma mater nun wieder über 8000 Studierende im Direktstudium, darunter 215 ausländische Studenten aus insgesamt 38 Ländern.

Außerordentlich wichtig für die Stabilisierung des Lehr- und Forschungsbetriebes an der Universität ist die Neuberufung von 12 C4-Professoren und die Übernahme von 196 Hochschullehrern, von denen 84 erstmals den Titel „Professor“ tragen.

Die feierliche Immatrikulation am 31. Oktober 1992 in der Universitätskirche wurde umrahmt vom Universitätschor und vom Collegium musicum unter der Gesamtleitung von Universitätsdirektor Hans-Jürgen Plog mit Werken von Gluck, Bach, Haydn und Mozart.

Aus der Rede des Rektors Magnifizenz Prof. Dr. Gerhard Maeß:

Liebe neu immatrikulierte Studentinnen und Studenten, ich freue mich, daß Sie an der altherwürdigen Rostocker Universität Ihr Studium aufgenommen haben und heiße Sie im Namen des Akademischen Senats und aller Hochschulangehörigen herzlich willkommen. Ein besonders herzlicher Gruß gilt denjenigen unter Ihnen, die als Gäste aus anderen Ländern zu uns gekommen sind. Wir wissen es zu schätzen, daß Sie sich trotz der negativen Schlagzeilen, in die die Hansestadt Rostock leider in diesem Sommer gekommen ist, für ein Studium in Rostock entschieden haben. Für jeden von uns erwächst daraus die Verpflichtung, sich mit allen Kräften dafür einzusetzen, daß Sie sich an unserer Universität und in unserer Stadt wohlfühlen und erfolgreich studieren können.

Die feierliche Immatrikulation findet in diesem Jahr am 31. Oktober statt, einem Datum, hinter dem sich eine gewisse Symbolik verbirgt. Die protestantische Kirche feiert heute den Reformationstag, den Tag, an dem vor nunmehr 475 Jahren Martin Luther seine kritischen 95 Thesen an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg nagelte. Ich habe großes Verständnis für den Protest, der in dieser Tat liegt, für die Bemühung, ein erstarrtes, vielleicht sogar degeneriertes Gesellschaftssystem zu reformieren. Trotzdem habe ich Bedenken, dieses Datum zum



Feiertag zu erklären, denn der begründete Protest hatte ungewollte, ja verhängnisvolle Folgen, kriegerische Auseinandersetzungen und die Spaltung der Kirche, die bis heute nicht beendet sind.

Der Protest, der uns – oder zumindest viele von uns – vor drei Jahren auf die Straße führte, hatte anfänglich auch nur das Ziel, ein degeneriertes Gesellschaftssystem zu reformieren. Formal ist viel mehr gelungen als wir in den kühnsten Träumen erhoffen konnten, die von kaum jemand noch für möglich gehaltene Wiederherstellung der staatlichen Einheit. Inhaltlich aber sind wir noch längst nicht am Ziel. Vielmehr besteht wieder die Gefahr, daß der begründete Protest ungewollte, ja verhängnisvolle Folgen hat, eine neuerliche Spaltung, die quer durch die Gesellschaft läuft und die Universität nicht verschont.

Wir sind aufgerufen, alles in unseren Kräften Stehende zu tun, diese Spaltung zu überwinden.

Ein wesentlicher Schritt ist inzwischen getan. In einem zeitaufwendigen, dreistufigen, detaillierten Verfahren, an dem neben auswärtigen auch viele Kolleginnen und Kollegen unserer Universität aktiv und mit großem Einsatz mitgewirkt haben, wurden die persönliche Integrität und die fachliche Leistungsfähigkeit der Universitätsmitglieder begutachtet und schließlich auf der Grundlage der daraus hervorgegangenen Empfehlungen die Übernahme auf die vom Landtag bestätigten Planstellen vorgenommen.

Ich freue mich, daß das Verfahren für fast 5000 Universitätsmitglieder zu einem positiven Abschluß geführt hat und möchte auch von dieser Stelle aus noch einmal herzlich dazu gratulieren.

Gleichzeitig aber sind wir alle betroffen darüber, daß wir 1300 Kolleginnen und Kollegen nicht weiterbeschäftigen können, obwohl auch sie sich über Jahre, viele sogar über Jahrzehnte mit ganzer Kraft für die Aufgaben der Universität eingesetzt haben. Die Universitätsleitung hat sich während des vergangenen Jahres – nicht zuletzt im Interesse der auslaufenden Studiengänge – intensiv aber leider vergeblich bemüht, die zweifelsfrei notwendige Personalreduzierung über einen längeren Zeitraum auszudehnen und damit humaner zu gestalten. Da wir in dieser Frage leider auf keinerlei Entgegenkommen seitens der Landesregierung gestoßen sind, bleibt mir nur, allen in den nächsten Wochen und Monaten ausgeschiedenen Kolleginnen und Kollegen im Namen der Universität für ihre Leistungen herzlich zu danken. In der Personalproblematik ist die Talsohle damit durchschritten.

Liebe Studentinnen und Studenten, die Voraussetzungen für ein erfolgreiches Studium in dem von Ihnen gewählten Fach sind also nicht schlecht. Nutzen Sie die wegen der relativ geringen Studentenzahl noch mögliche individuelle Betreuung und Förderung. Sie sichert Ihnen einen frühen Zugang zur Forschung und den Abschluß in der Regelstudienzeit.

Wir würden uns freuen, wenn auch Sie mit dazu beitragen würden, über die Landesgrenzen hinaus auf unsere Universität aufmerksam zu machen. Im vorigen Jahr ist das einfallsreiche Programmieren mit dem ersten Platz und in diesem Jahr den Chemikern mit dem zweiten Platz in einem internationalen Wettbewerb gelungen.

Eine klassische Universität mit einem breiten Fächerspektrum – in Rostock kann man unter etwa 40 Studiengängen wählen – bietet aber noch zahlreiche zusätzliche Vorteile.

Nutzen Sie die Möglichkeiten, Ihre Allgemeinbildung zu erweitern, indem Sie sich interessante Vorlesungen aus fremden Fachbereichen oder aus dem studium generale, dem Vorlesungsangebot für Hörer aller Fakultäten, aussuchen.

Zum Schluß möchte ich Sie alle, Hochschullehrer, Mitarbeiter und Studenten, noch einmal eindringlich bitten, nicht gedankenlos an unseren ausländischen Gästen vorüberzugehen, sondern sie einzubeziehen in die Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden, die unsere Universität gern sein möchte und hoffentlich auch ist.

Aus: Feierliche Immatrikulation 1992. Akademischer Festakt für 1430 Studienanfänger. In: Rektor der Universität Rostock (Hrsg.): Rostocker Universitätszeitung 4 (1992), S. 1.

Transkription: Steffen Eggebrecht

## Vetter, Ulrich



### Lebenslauf

Adresse der Homepage mit weiteren Informationen:  
<http://www.uni-rostock.de/presse/kontakt>

---

*akademischer Titel:* Dr. phil.

*Tätigkeit in Rostock:* Leiter Presse+Kommunikation

*Einrichtung:* Stabstelle Rektorat

---

*Lebensdaten:* geboren am 16.10.1957 in Halberstadt

*Konfession:* Evang. luth.

*Vater:* Wolfgang Vetter

*Mutter:* Susanna Vetter, geb. Werner

*Kurzbiografie:*

1976	Abitur
1976-78	1 ½ Jahre Armeedienst
1978-83	Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Studium
1983-90	Universität Rostock, Lateinamerika Institut, wiss. Assistent
1990-06	Tageszeitung Norddeutsche Neueste Nachrichten, Kolumnist, Redakteur, Chefreporter, Redaktionsleiter
2007-08	Ministerium für Verkehr, Bau und Landesentwicklung M-V, Leiter Kommunikation, Sprecher
2008-	Universität Rostock, Leiter Presse+Kommunikation, Sprecher

*Akademische Abschlüsse:* Diplom 1983  
Dr. phil. 1987

---

*Quellen:* eigene Angaben

## **Zeitzeugengespräch mit Dr. Ulrich Vetter am 14. Mai 2010**

Transkription und Protokoll:

Juliane Fietze, Sandy Hillmann, Karoline Joswig, Christin Treisch

Kersten Krüger:

Wir begrüßen unseren Gast, Herrn Dr. Ulrich Vetter, Leiter Kommunikation und Presssprecher unserer Universität, als Zeitzeugen. Wir sind gespannt auf Ihren Bericht, Sie haben das Wort.

Ulrich Vetter:

Erst einmal bin ich sehr angetan, dass an einem Freitag so viele Leute da sind. Zweitens bin ich sehr überrascht, dass ich die Ehre habe, für eine fast 600 Jahre alte Universität als Zeitzeuge in Anspruch genommen zu werden. Mit Anfang 50 fühle ich mich noch nicht als historische Persönlichkeit, aber möglicherweise gibt es das eine oder andere aus meinem beruflichen Leben, das für Sie von Interesse oder anregend sein könnte.

Es ist immer schwierig über Persönliches zu reden. Aber genau da wird es meist interessant. Mir ist relativ spät klar geworden, dass die eigene Herkunft, aus welcher Familie man stammt, eine große Bedeutung hat. Als ich Philosophie studierte, hat mir ein bekannter Philosophiehistoriker einmal sinngemäß gesagt: Sie können die Theorien der Philosophen von vorne bis hinten lesen, aber Sie werden die Menschen hinter der Philosophie dadurch noch lange nicht verstanden haben. Sie können so vielleicht ein guter Theoretiker werden, aber Sie verstehen dennoch nicht, warum Schopenhauer diese Philosophie geschrieben hat, Nietzsche jene und Wittgenstein eine völlig andere. Dazu muss man sich die Biografie anschauen.

Deswegen finde ich es sehr gut, dass die Biografie hier einen Platz findet. Aber Biografie ist immer auch Familiengeschichte. Erst sie gibt wahre Aufschlüsse, liefert den Hintergrund des Verständnisses. Alles andere ist Faktensammlung und damit dürr und leblos.

Ich stamme aus einer Flüchtlingsfamilie. Meine Mutter musste nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Heimat – Schlesien – verlassen. Diese Generation sprach von Vertreibung. Das ist ein wichtiger Unterschied. Mir war als Kind diese schlesische Familiengeschichte immer sehr gegenwärtig. Zwar bin ich in Mitteldeutschland groß geworden, dort aber nie zu Hause gewesen, weil ich immer das Gefühl hatte, dass auch ich ein Vertriebener bin. Meine Kindheitserinnerungen



sind Erinnerungen an Schlesien, die ich persönlich eigentlich gar nicht hatte. Es waren die Erinnerungen und Erzählungen meiner Mutter, mit denen ich groß wurde. Ich bin 1957 geboren und kannte Schlesien nicht. Erst mit 15 Jahren war ich das erste Mal dort, sah das stattliche Haus am Markt, die große Leinenweberei, in der mein Großvater als Prokurist arbeitete, die Villa der jüdischen Fabrikbesitzer, in der mein Großvater ein und ausging, da er mit den Söhnen des Senators Hamburger befreundet war und die auch meiner Mutter und ihren Schwestern immer offen stand. Ich sah die Straßen, die meine Mutter mir immer beschrieben hatte, die Lücke in einer Häuserzeile, in der einst die Synagoge stand. Ich erinnere den Namen des Rabbis, der Geschäftsinhaber am Markt und der stadtbekannten Originale. Mir ist erst spät bewusst geworden, was das bedeutet. Wenn die Biografie abgeschnitten wird, die verwandtschaftlichen Beziehungen, alles Vertraute, richtet man sich notgedrungen in der Fremdheit ein. Fremd zu sein, wird zum vertrauten Gefühl. In eine solche Familie, zwölf Jahre nach dem Krieg, hineingeboren zu werden, bleibt nicht ohne Folgen.

Bei mir hat es dazu geführt, dass ich meine Umwelt immer als feindlich erlebt habe, als fremd. Es ging immer darum zu kämpfen, sich durchzusetzen, besser zu sein als andere. Das hat bei mir zu einer gewissen Arroganz und Überheblichkeit geführt. Dahinter steckte aber die Unsicherheit, das Gefühl des Entwurzeltseins, Nichtdazugehörens und die Gewissheit, dass keine starke Familie im Hintergrund steht, die einen schon stützen wird, wenn es nötig ist. Manchmal bedarf es wirklich einiger Jahrzehnte, um sich über diese Dinge ein klares Bild zu verschaffen. Bei mir jedenfalls hat es so lange gedauert. In dieser unmittelbaren Form betrifft das Ihre Generation nicht mehr, aber aus der Psychologie wissen wir, dass auch die dritte Generation von diesem Schicksal nicht frei ist. Sie müssen nur tiefer graben. Auch die Enkelgeneration, deren Großeltern vertrieben worden sind oder die das Dritte Reich miterlebt haben, trägt daran ihre Bürde.

Ich habe Philosophiegeschichte studiert. Schwerpunkt moderne Philosophie – Philosophie des 20. Jahrhunderts. Dabei habe ich mich ausgiebig mit dem Neopositivismus beschäftigt. Die Philosophie des Wiener Kreises, den Moritz Schlick gegründet hat, der – wie Sie wissen – von 1911 bis 1921 an der Rostocker Universität wirkte, hatte es mir besonders angetan.<sup>1</sup> Zu diesem Kreis gehörten hervorragende Leute, in gewisser Weise auch Ludwig Wittgenstein,<sup>2</sup> einer der bedeutendsten Philosophen des 20. Jahrhunderts, Rudolf Carnap,<sup>3</sup> in einiger

---

<sup>1</sup> Moritz Schlick, Philosoph (182-1936) : <http://www.moritz-schlick.de/> und [http://de.wikipedia.org/wiki/Moritz\\_Schlick](http://de.wikipedia.org/wiki/Moritz_Schlick) (09.07.2011).

<sup>2</sup> Ludwig Wittgenstein, Philosoph (1889-1951): <http://plato.stanford.edu/entries/wittgenstein/> und [http://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig\\_Wittgenstein](http://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_Wittgenstein) (09.07.2011).

<sup>3</sup> Rudolf Carnap, Philosoph (1891-1970): <http://www.iep.utm.edu/carnap/> und [http://de.wikipedia.org/wiki/Rudolf\\_Carnap](http://de.wikipedia.org/wiki/Rudolf_Carnap) (09.07.2011).

Entfernung auch Karl Popper,<sup>4</sup> der vielen wahrscheinlich als einer der größten Wissenschafts- und Gesellschaftstheoretiker des 20. Jahrhunderts bekannt ist. Das war schon eine illustre Versammlung herausragender Köpfe, die über Jahrzehnte mein Denken geprägt hat. Ich kann jetzt nicht auf Einzelheiten eingehen. Das ist auch nicht der Anlass unseres Treffens. Nur eines ist wichtig. Es ging um Klarheit, Klarheit im Denken und in der Sprache, jenseits der Metaphysik. „Greife immer bis auf den Stein“, das wurde auch mein Motto. Das war mein Thema. Von dort sollte die Sicherheit kommen, die anders für mich nicht zu erlangen war.

Interessant war, diese Studien in der DDR zu machen. Es handelte sich ja um Literatur, die man in der DDR nicht kaufen konnte. Insofern war auch da wieder das Besondere, Fremde. Ich genoss es, Sartre,<sup>5</sup> Heidegger,<sup>6</sup> Nietzsche<sup>7</sup> zu lesen, philosophische Werke, die mit der Staatsdoktrin nichts zu tun hatten. Das waren meine ersten akademischen Schritte. Die Diplomarbeit habe ich über den Wiener Kreis geschrieben. Sie trägt den Titel „Der Wiener Kreis und Bauhaus. Eine vergleichende Studie über die erkenntnistheoretischen Grundlagen beider Denkrichtungen“. Ein Glücksumstand für mich und der endgültige intellektuelle Abschied von der DDR – das war 1982.

Nach fünf Jahren Studium in Halle an der Martin-Luther-Universität bin ich nach Rostock gekommen. Hier habe ich an der Universität – damals gab es noch das Lateinamerika-Institut – mit einer Kollegin einen Wissenschaftsbereich zur Philosophiegeschichte Lateinamerikas aufgebaut. Das Institut wurde nach der Wende abgewickelt. Ich habe das nicht bedauert. Das geistige Niveau war erschreckend, was zählte, war die ideologische Ausrichtung. Ich hatte auch keine Lust mehr, für irgendwelche Fachjournale zu schreiben und nicht so recht zu wissen, wofür dies letztendlich gut sein sollte. Allerdings war es für mich sehr interessant zu sehen, wie die europäische Philosophietradition in Lateinamerika wirkte. Dass mich während meiner Zeit am Lateinamerika-Institut die Staatssicherheit ständig observierte, womit 17 IM beschäftigt waren, erfuhr ich erst 20 Jahre später.

---

<sup>4</sup> Sir Karl Raimund Popper, Philosoph (1902-1994): <http://plato.stanford.edu/entries/popper/> und [http://de.wikipedia.org/wiki/Karl\\_Popper](http://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Popper) (09.07.2011).

<sup>5</sup> Jean-Paul Sartre, Philosoph (1905-1980): <http://plato.stanford.edu/entries/sartre/> und [http://de.wikipedia.org/wiki/Jean-Paul\\_Sartre](http://de.wikipedia.org/wiki/Jean-Paul_Sartre) (10.07.2011).

<sup>6</sup> Martin Heidegger, Philosoph (1889-1976): <http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/HeideggerMartin/index.html> und [http://de.wikipedia.org/wiki/Martin\\_Heidegger](http://de.wikipedia.org/wiki/Martin_Heidegger) (10.07.2011).

<sup>7</sup> Friedrich Nietzsche, Philosoph (1844-1900): <http://plato.stanford.edu/entries/nietzsche/> und [http://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich\\_Nietzsche](http://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Nietzsche) (10.07.2011).

Ich promovierte in Rostock 1987.<sup>8</sup> Woran ich mich gern erinnere, sind die Vorlesungen, die ich interessanterweise immer am Freitagnachmittag zu halten hatte. Das war auch eine gewisse Schikane, denn diese Philosophievorlesung war fakultativ und hatte die moderne bürgerliche Philosophie zum Gegenstand, meinen Gegenstand. Das große Unbekannte, das stets verunglimpft, nie aber sachlich-kritisch behandelt wurde. So gesehen hatte ich dann an jedem Freitagnachmittag das tolle Erlebnis, einen vollen Hörsaal vorzufinden, weil die jungen Leute endlich etwas anderes hören wollten, als vorgestanzte marxistisch-leninistische Worthülsen. Ich konnte diese Vorlesungen nicht allzu lange halten. Von der Antike bis zu David Hume,<sup>9</sup> also bis zum englischen Empirismus, ließ man mich gewähren. Dann wurde es zu heikel. Was mich wirklich interessierte, nämlich zur modernen bürgerlichen Philosophie zu kommen, das haben wir vor 1990 nie geschafft. Den kompletten Vorlesungszyklus habe ich ein einziges Mal halten können, und zwar im Wendejahr 1990, denn da war das plötzlich möglich. Jedoch war das Interesse dann nicht mehr ganz so groß. Jetzt konnte man die Bücher selbst kaufen.

Journalismus hatte mich schon als Jugendlicher interessiert. Ich hatte mich mit 16 Jahren ganz naiv bei der „Volksstimme“ in Magdeburg als Volontär beworben. Man lud mich auch zum Gespräch ein. Es war ein Desaster. Erst musste man die Systemtreue beweisen, dann durfte man schreiben. Das hatte ich unterschätzt. Die richtigen Worte zu finden, um Gaddafi<sup>10</sup> als Revolutionär und Freund der DDR zu beschreiben, wollte mir schon damals nicht gelingen. Die einzige Aufgabe, an die ich mich noch erinnere.

Die Wende kam für mich nicht überraschend. Ich hatte sie herbeigesehnt. Mein Studium in Halle, die dortige sehr liberale Künstlerszene, das besetzte Haus, in dem ich fünf Jahre lebte, hatten mich geprägt. 1990 war nicht nur die DDR-Zeit zu Ende, für mich endeten auch die Uni-Jahre. Es war einfach genug. Der Abschied allerdings war bemerkenswert. Ein Gastdozenten- und Forschungsaufenthalt bescherte mir drei Monate in Kuba von Oktober 1989 bis Januar 1990 in Santa Clara und Havanna. Die tanzenden Menschen auf der Mauer sah ich im kubanischen Staatsfernsehen.

Als ich zurückkam, kündigte ich an der Universität. Man sagte mir: „Bist du denn verrückt? Du kannst eine tolle Karriere machen, Professor werden und so

---

<sup>8</sup> Vetter, Ulrich: Der „neue Idealismus“ in Lateinamerika nach der Jahrhundertwende. Eine Studie zum philosophischen, gesellschaftstheoretischen und pädagogischen Denken Alejandro Octavio Deústua. Rostock Universität, Diss. A, 1987.

<sup>9</sup> David Hume, Philosoph (1711-1776): <http://plato.stanford.edu/entries/hume/> und [http://de.wikipedia.org/wiki/David\\_Hume](http://de.wikipedia.org/wiki/David_Hume) (11.07.2011).

<sup>10</sup> Muammar al-Gaddafi, siehe: [http://de.wikipedia.org/wiki/Muammar\\_al-Gaddafi](http://de.wikipedia.org/wiki/Muammar_al-Gaddafi) (09.07.2011).

weiter.“ Das hatte mich zu dem Zeitpunkt nicht mehr interessiert. Im Januar 1990 verließ ich die Universität, wenige Monate später gab es das Institut nicht mehr. Ich hatte das nicht kommen sehen, war aber froh, der Abwicklung zugekommen zu sein.

Ich wandte mich dem Journalismus zu, habe angefangen für Tageszeitungen Kommentare und Leitartikel zu schreiben. Plötzlich bekam ich das Angebot von den „Norddeutschen Neuesten Nachrichten“ (NNN), Redakteur zu werden. Ich wollte. Schließlich war das mein Jugendwunsch. Es waren spannende Zeiten. Alles war plötzlich möglich. Nach einem halben Jahr gründete ich mit Bekannten einen eigenen Verlag. Allerdings hat der Verlag nur ein Jahr lang existiert. Obwohl er sich sehr gut entwickelt hatte, zerbrach die anfangs erfolgreiche Geschäftsverbindung mit unserer Hamburger Agentur.

Dann kam das Angebot vom Burda-Verlag in München, der inzwischen die NNN samt der „Schweriner Volkszeitung“ gekauft hatte, Chefredakteur der NNN zu werden. Was heute undenkbar scheint, damals ging das. Ich erinnere das Gespräch mit Helmut Markwort, dem späteren Chefredakteur des Nachrichtenmagazins „Focus“ in München, der mich fragte: „Trauen Sie sich das zu?“ Und ich sagte: „Ja.“ Dann war ich 15 Jahre lang der Chef der NNN in Rostock und war dies sehr gern. Ich bin nicht in die westlichen Bundesländer gegangen, was ich eigentlich wollte. Die Aufgabe, den Umbruch im Osten mit einer Tageszeitung zu begleiten und ein Stück mitzugestalten, war zu verlockend. Ich dachte, fünf Jahre mache ich das. Dann gehe ich. Dann wurden es fast 16 Jahre. So schnell, ohne Volontariat, in eine solche Position zu gelangen, ging eben nur damals. Ich war der klassische Quereinsteiger. Der Zauber verflog mit den Jahren. Das Gefühl von Freiheit, von Sichausprobieren, Grenzen übersteigen, Verändern wuch zunehmend dem kommerziellen Überlebenskampf, den eine Zweitzeitung immer bestehen muss. Auch das waren wertvolle Erfahrungen, vielleicht beruflich die wichtigsten, aber sie haben viel Kraft gekostet. Nun denke ich nicht nur so idealistisch. Ich betrachtete mich all die Jahre auch als verantwortlich für das Geschäft, war also Journalist, Redaktionsleiter, Kaufmann und Marketingmann in Personalunion. Zuviel auf einmal. Aber ich sah die NNN als „mein“ Unternehmen an. Da war es fast folgerichtig.

Ich habe noch den Bleidruck erlebt und dann in schneller Folge die jeweils modernsten Redaktionssysteme. In den 90er-Jahren war eine Tageszeitung noch ein gutes Geschäft, wenngleich es im Osten schwieriger war, die Auflage zu halten. Redaktionen regionaler Zeitungen verfügten noch über echte Spezialisten für Wirtschaft, Kommunalpolitik, Stadtgeschichte. Das ist vorbei. Heute beherrschen Praktikanten die Großraumbüros. Sie kosten fast nichts, machen heute Dieses und morgen Jenes. Ihre fachliche Reputation und damit die regionale Bedeutung haben die regionalen Tageszeitungen leider zum Teil eingebüßt. Je mehr die kritische, aber auch wohlwollende Distanz unter die Räder kam, blühte



der Boulevardjournalismus auf. Für mich war der Charme, der mich so lange an das Tageszeitungsgeschäft gebunden hatte, verflogen. Dann ging es schnell. Binnen eines halben Jahres verließ ich den Verlag. Das war 2006.

Trotzdem ist mein Fazit positiv. Journalismus ist eine wundervolle Arbeit. Es hat sehr viel Spaß gemacht und ich habe in dieser Zeit sehr viel gelernt, zumal ich praktisch machen konnte, was ich wollte: Schreiben, die täglichen Layouts, Geschäftsbeziehungen pflegen und die Zeitung nach außen repräsentieren. Es war, und da bin ich wirklich dankbar, eine große Gnade, das alles machen zu dürfen.

Ich hatte 2006 drei Angebote, mich beruflich völlig neu zu orientieren. Ich dachte, eines davon wird schon klappen. Schließlich scheiterten sie alle aus den verschiedensten Gründen. Ich beschloss, zehn Tage ins Vogtland meditieren zu fahren und lernte so die Vipassana-Meditation, eine rein buddhistische Meditationslehre, kennen. Im Lotussitz von 5.00 Uhr morgens bis 21.00 Uhr. Zehn Tage Schweigen. Eine unglaubliche Erfahrung. Ich hätte mich eigentlich um meine berufliche Zukunft kümmern müssen. Aber es war genau richtig. Als ich zurückkam, wusste ich zwar nicht, was ich machen sollte, aber ich fühlte mich innerlich ruhig und das war ein tolles Gefühl.

Genau in dieser Situation stellten sich die Weichen, ohne Zutun wie von allein. Ich wurde gefragt, ob ich nicht Lust hätte, nach Schwerin in die Landesregierung zu kommen und dort die Öffentlichkeitsarbeit für ein Ministerium zu übernehmen. Das passte sehr gut zu meinem bisherigen journalistischen Leben. Ich hatte ja lange genug über Politik geschrieben. Einmal die andere Seite kennen zu lernen, hatte mich schon immer interessiert. Daher sagte ich sofort zu, nicht nur, weil ich keine andere Wahl hatte, sondern aus ehrlichem Interesse. Dann habe ich zwei Jahre lang in Schwerin die Öffentlichkeitsarbeit des Ministeriums für Verkehr, Bau und Landesentwicklung geleitet und hatte so auch wieder einige Berührungspunkte mit der Universität Rostock. Denn alles, was an der Universität gebaut wird, läuft über dieses Ministerium und seinen Betrieb für Bau und Liegenschaften. Die Zusammenarbeit mit Minister Otto Ebnet,<sup>11</sup> dem früheren Wirtschaftsminister Mecklenburg-Vorpommerns, war ein Glücksfall. Wir verstanden uns gut. Für mich zählte er zu den Politikern, die klare Positionen vertreten und Stehvermögen haben. Wirtschaftsansiedlungen möglich zu machen, Investoren Steine aus dem Weg zu räumen, das war sein Anliegen. Er war hoch intelligent und ein Macher. Eine gute Mischung. Inzwischen ist er nicht mehr im Amt, wie auch der ehemalige Ministerpräsident, Harald Ringstorff.<sup>12</sup> Es war mir klar, dass

---

<sup>11</sup> Otto Ebnet: [http://de.wikipedia.org/wiki/Otto\\_Ebnet](http://de.wikipedia.org/wiki/Otto_Ebnet) (20.02.2011).

<sup>12</sup> Dr. Harald Ringstorff:  
[http://www.regierung-mv.de/cms2/Regierungsportal\\_prod/Regierungsportal/de/stk/Der\\_Ministerpraesident/Ministerpraesidenten\\_seit\\_1990\\_/Dr.\\_Harald\\_Ringstorff/index.jsp](http://www.regierung-mv.de/cms2/Regierungsportal_prod/Regierungsportal/de/stk/Der_Ministerpraesident/Ministerpraesidenten_seit_1990_/Dr._Harald_Ringstorff/index.jsp) und  
[http://de.wikipedia.org/wiki/Harald\\_Ringstorff](http://de.wikipedia.org/wiki/Harald_Ringstorff) (Beide 09.07.2011).

es auch für mich ein begrenztes Engagement sein würde und ich mit dem Ausscheiden Ebnets ebenfalls gehen würde. Schließlich war ich sogar noch eher weg als der Minister.

Während einer Autofahrt von Schwerin nach Rostock fragte mich der ehemalige Rektor der Universität Rostock, Professor Thomas Strothotte<sup>13</sup> ob ich jemanden wüsste, der PR und Marketing der Universität übernehmen könnte, die – Jahre lang vernachlässigt – neuen Schwung bräuchte. Ich wusste jemanden – mich. Nicht, dass hier die falschen Leute saßen, das Problem lag tiefer. Die Universität hatte, leider muss ich sagen im Gegensatz zu vielen anderen, lange Zeit nicht begriffen, wie wichtig Öffentlichkeitsarbeit ist. Nun ist dieses Wort grauenvoll, lieber rede ich von Medienarbeit und von Kommunikation. Deshalb habe ich die Öffentlichkeitsarbeit als Erstes umbenannt in Presse+Kommunikation. Es geht um Marketing und Imagebildung, also um *Public Relations* im weitesten und besten Sinne. Alle diese Dinge hatten für die Universität Rostock über all die Jahre seit der Wende – vorher war es ja nicht notwendig – definitiv keine Rolle gespielt oder waren zumindest so unterbelichtet, dass diese Universität bis heute darunter leidet. Hier waren andere schneller, cleverer, verstanden eher, wie wichtig PR ist. Ein positives *Image* zu haben, zahlt sich aus. Aber dafür muss man etwas tun. Wie wird die Universität nach außen hin wahrgenommen? Welches *Standing* hat sie in der deutschen Öffentlichkeit? Dies ist ein langwieriger Prozess, das geht nicht im Handstreich. Und wir hatten viele Jahre verloren.

Ich möchte Ihnen zu unserer täglichen Presse- und Kommunikationsarbeit und zu dem, was aus meiner Sicht künftig nötig sein wird, einige Bemerkungen machen. Als ich im September 2008 an die Universität Rostock kam, hatte es schon diverse Wechsel gegeben. Der langjähriger Pressesprecher, Dr. Kutz,<sup>14</sup> hat dies über viele Jahre gemacht, und man muss ihm dafür wirklich Respekt zollen. Er arbeitete in einem Umfeld, das diese Arbeit nicht wirklich wertschätzte, mit einem Etat von 5.000 DM pro Jahr. Dazu gehört schon ein hohes Maß an Leidenschaft. Ich weiß nicht, ob ich es mir zugemutet hätte. Die Pressestelle hat sich über die ganze Zeit tapfer geschlagen, aber das, was für diese Universität hätte getan werden müssen, ist natürlich nicht geschehen. Das war auch gar nicht möglich, nicht aufgrund persönlichen Unvermögens, sondern das war objektiv mit der Besetzung und mit dem wenigen Geld einfach nicht machbar.

Vorgefunden habe ich bei meinem Amtsantritt eine langjährige Mitarbeiterin, eine Perle des Geschäfts, die die Universität sehr gut kennt, eine Verantwortliche

---

<sup>13</sup> Prof. Dr. Thomas Strothotte: Catalogus Professorum Rostochiensium:  
<http://cpr.uni-rostock.de/pnd/11584113X>

Siehe auch seinen Bericht in: Die Universität Rostock zwischen Sozialismus und Hochschulerneuerung. Zeitzeugen berichten. Teil 3. Hrsg. v. Kersten Krüger. Rostock 2008, S. 38-79.

<sup>14</sup> Dr. Karl-Heinz Kutz, siehe seinen Beitrag in diesem Band, S. 98-130.

für das Uni-Magazin *PROFILE* und das Forschungsmagazin *TRADITIO ET INNOVATIO*, die übergreifenden Printerzeugnisse der Universität. Sie ist auch meine Vertreterin. Dann gab es eine Alumni-Beauftragte, diese allerdings nur als Projektstelle und zwei Studentische Hilfskräfte. In dieser Zeit habe ich um einen Online-Redakteur gekämpft, weil mir schnell klar war, dass ein professioneller Webauftritt der Pflege und Weiterentwicklung bedarf und vor allem eines neuen *Corporate Designs*, das schon vor meinem Start an der Universität europaweit ausgeschrieben worden war. Ein neuer Webauftritt gehörte ebenfalls dazu. Eine Agentur in der Nähe von Nürnberg bekam den Zuschlag. Die Einführung eines neuen Corporate Designs war meine erste große Herausforderung. Viermal zuvor scheiterte der Versuch und so machte man auch mir wenig Hoffnung auf ein gutes Ende. Wir haben ein halbes Jahr gebraucht und starteten offiziell mit dem neuen CD im Juni 2009. Der Online-Redakteur hat inzwischen sein zweites Projekt: die Internationalisierung der Websites. Die Uni Rostock wird die erste Deutschlands sein, die wesentliche Webinhalte in etwa 15 Sprachen anbieten wird. Dann gab es noch zwei Halbtagsstellen, die sich mit dem Veranstaltungsdienst an der Uni beschäftigten. Eine davon ist inzwischen weggefallen. Wenn Sie diese Personalausstattung mit süd- und westdeutschen Universitäten vergleichen, dann haben diese in der Regel drei- bis viermal so viele Mitarbeiter. Und dies war schon für unsere Verhältnisse viel. All die Jahre zuvor waren Dr. Kutz und Frau Rieck praktisch allein.

Dass der Veranstaltungsdienst geschwächt wurde, ist nicht schön, aber das trifft nicht das Kerngeschäft. Schwieriger wird es bei all den anderen Stellen. Denn diese Stellen beinhalten Daueraufgaben. Wir brauchen einen Online-Redakteur und eine Online-Redaktion, nicht nur als befristete Projektstelle, denn wir sind nicht für die Dauer eines Projektes (in der Regel zwei Jahre) online, sondern immer. 90 Prozent unserer Kontakte wickeln sich über das Internet ab. Eine Tatsache, die für sich spricht.

Bei der Alumni-Stelle liegen die Dinge ähnlich. Die Projektstelle läuft aus und wir müssen eine (Not)lösung finden. Alumni-Arbeit kann man ebenfalls nicht als Projekt betreiben und dann die Finger davon lassen. Auch hier handelt es sich um eine Daueraufgabe. Ich halte Alumni-Arbeit – meist ist auch Fundraising daran geknüpft – für ausgesprochen wichtig. Sie ist geradezu entscheidend, weil über sie wichtige Kontakte aufrecht erhalten, fachliche Netzwerke gebildet und zusätzliche Finanzquellen erschlossen werden können. Über eine Alumni-Software kann die Registrierung automatisiert werden. Man kann aber nicht die gesamte Alumniarbeit automatisieren, hinter ihr muss ein Mensch stehen, der mit Verstand und Herz diesen Job macht. Schließlich geht es um Menschen, die eine besondere Ansprache erwarten dürfen, mehr als nur einen Newsletter. Insbesondere dann, wenn die Universität deren know how und Sponsorentätigkeit im Blick hat.

Für die Kommunikation nach innen und außen sind die beiden Magazine ganz bedeutsam. Das Forschungsmagazin *TRADITIO ET INNOVATIO* erscheint zweimal im Jahr. Die drei Profillinien „Leben, Licht und Materie“, „Maritime Systeme“ und „Erfolgreich Altern“ haben wir in je einem Sonderheft vorgestellt. Die vierte Profillinie „Wissen – Kultur – Transformation“ wird folgen. Das Universitätsmagazin *PROFILE* erscheint viermal im Jahr, alles selbstverständlich im neuen *Corporate Design*. Die verantwortliche Redakteurin hat damit gut zu tun. Nebenbei verfasst sie auch die Grußworte für den Rektor und das Rektorat, übernimmt zusätzlich Marketingaufgaben und wird vorübergehend auch noch für die Alumniarbeit zuständig sein. Eine Dauerlösung ist das nicht.

Meist werde ich als Pressesprecher bezeichnet, sehe mich aber selbst lieber als Leiter der Kommunikation der Universität Rostock. In dieser Funktion bin ich auch Pressesprecher. Wenn Medien sich an die Universität wenden, bin ich es, der ihnen Auskunft gibt, zumindest, wenn es um Themen von zentraler Bedeutung geht. Wenn ich das prozentual fasse, sind es vielleicht zehn Prozent meiner Arbeit – weniger, als man denkt. Mit den Medien muss natürlich geredet werden, aber das macht man ja nicht von früh bis spät. Durch meine Teilnahme an den wöchentlichen Rektoratssitzungen weiß ich ganz gut, welches die Themen der Universität sind und wie die Position des Rektorats dazu ist. Das gibt den nötigen Background, um die Medien verantwortungsbewusst und schnell bedienen zu können.

Eine Universität hat die Größenordnung eines Konzerns. Es gibt Konzerne, die kleiner sind als eine Universität, die sich aber viel mehr Medien- und PR-Arbeit leisten und dafür erhebliche Geldsummen und personelle Ressourcen aufwenden. Es ist zu einfach, zu sagen: „Gut, die haben’s ja!“ Die Frage ist doch, warum Konzerne das machen. Kein Unternehmer wirft Geld zum Fenster ’raus. Der Grund ist einfach. Es reicht nicht gut zu sein, ein gutes Produkt zu haben. Man muss eine Geschichte, eine Philosophie, ein Image verkörpern, erst dann kann man auch etwas verkaufen. Was heißt das für die Universität? Gute Lehre, gute Forschung zu haben, ist die Basis. Das alleine reicht aber nicht. Die Universitäten und Hochschulen stehen im Wettbewerb. Dieser Wettbewerb wird härter. Es reicht nicht gut zu sein, unsere „Kunden“ müssen wissen, dass wir gut sind. Zumindest müssen sie davon überzeugt sein. Das ist eine Frage von Image, PR und Marketing.

Betrachten wir die derzeitige Situation angesichts des demografischen Wandels. In den nächsten Jahren werden uns junge Leute mit Hochschulzugangsberechtigung fehlen, genauer: es wird nur noch halb so viele Schulabsolventen mit Hochschulzugangsberechtigung aus Mecklenburg-Vorpommern geben wie jetzt. Gegenwärtig kommen über 50% der Studierenden der Universität Rostock aus Mecklenburg-Vorpommern. Sie können also sich an den Fingern ausrechnen, wie es hier in den nächsten Jahren aussehen wird. Sinkende Studierendenzahlen



scheinen unausweichlich. Die Konsequenz ist klar. Wir müssen uns die jungen Leute dort holen, wo sie noch in ausreichender Zahl sind: im Westen Deutschlands. Die westlichen Bundesländer haben dieses demografische Problem noch nicht. Sie bekommen es auch, aber voraussichtlich erst in 20 Jahren. Dann schlägt es dort genauso erbarmungslos zu wie hier. Was wir dann haben werden, ist viel Angebot bei sinkender Nachfrage. Die Folge ist unweigerlich ein härterer Wettbewerb.

Wir müssen jetzt beginnen, um Studierende zu werben. Die westdeutschen Universitäten krachen aus allen Nähten, die Hörsäle sind übertoll. Den betroffenen Studis müssen wir sagen, dass sie in den Osten kommen können. Der Osten ist nicht sehr weit. Er ist auch besser als sein Ruf und vor allem sind dort die Universitäten nicht schlechter, in manchen Bereichen sogar besser; und es sind hier Studienmöglichkeiten vorhanden, die – verglichen mit einer Massenuniversität in den alten Bundesländern – geradezu paradiesisch sind. Da stehen wir wieder vor dem gleichen Problem: Die Leute müssen das aber auch wissen. Darüber müssen wir reden, die gesamte Medienmaschine mit diesen Themen füttern. Wir müssen aktiv werden. Das macht sich nicht im Selbstlauf.

Genau dafür brauchen Sie eine gute Presse- und Kommunikationsarbeit. Ich sage das deswegen so ausführlich, da es für mich das Kerngeschäft der nächsten Jahre ist. Wir brauchen eine klare Strategie, einen kühlen Kopf und die nötigen Ressourcen. Wenn es uns nicht gelingt, dann sitzen wir hier irgendwann wie vor 20 Jahren, als wir einmal 4.000 Studierende hatten. Ähnliche Prozesse würden sich in Greifswald, Wismar, Stralsund und Neubrandenburg abspielen. Eine Katastrophe für ein strukturschwaches Land wie Mecklenburg-Vorpommern. Die Frage ist, wie bekommen wir junge Leute ins Land? Doch nicht, indem irgendwo ein Bauernhof gegründet wird oder die hunderttausendste Pension eröffnet. Auch werden wir – abgesehen von den immer begehrteren Kaikanten für Industrieansiedlungen – nie ein Industriestandort werden, was vielleicht auch eine Chance ist. Wenn wir es nicht schaffen, ein wirklich modernes Hightech-, Bildungs- und Wissenschaftsland zu werden, dann wird Mecklenburg-Vorpommern irgendwann ein Anhängsel von Hamburg sein. Einige träumen ja von einem Nordstaat. Das wäre für dieses schöne Land aber das Ende. Hamburg denkt global, da hat M-V keinen Platz.

Wir haben noch immer eine Wertschöpfungslücke von etwa 5 Milliarden Euro in diesem Land. Das heißt, wir verbrauchen jährlich 5 Milliarden Euro mehr als wir verdienen, und diese 5 Milliarden Euro müssen wir in absehbarer Zeit selbst verdienen. Die EU-Mittel werden schon jetzt zurückgefahren. Der Solidaripakt läuft 2019 aus. Auch der föderale Ausgleich wird künftig eher geringer. Keinesfalls wird er steigen.

Was müssen wir also machen? Wir müssen nicht nur ein tolles Tourismusland sein, sondern ein konkurrenzfähiger Standort für Hightech, für Wissenschaft

und für Bildung. Deswegen sind die Universitäten für dieses Land nicht nur Kostenfaktoren. Sie sind ein Kraftzentrum für Entwicklung und damit von strategischer Bedeutung. So gesehen kommen wir jetzt zum Ausgangspunkt zurück. Presse+Kommunikation ist nicht irgendein Referat, sondern der Transmissionsriemen, der die Strategie der Universität in PR, Marketing und Imagebildung übersetzt. Damit die Universität aber ihre strategische Rolle für das Land spielen kann, muss sie erst einmal selbst diese Rolle für sich begreifen lernen. Davon sind wir noch ein Stück weit entfernt.

Wir handeln, wir machen schon eine ganze Menge. In der Zeit, in der wir jetzt diese Presse- und Kommunikationsarbeit anders organisiert haben – zumindest mit wesentlich mehr Geld – haben wir zum Beispiel im „Tagesspiegel“ in Berlin drei Beilagen zu unseren drei Profillinien veröffentlicht. Da haben viele gesagt: „Was soll das denn, was wollen wir in Berlin? Wir haben doch hier die Ostsee-Zeitung und die Norddeutschen Neuesten Nachrichten. Wenn wir gelegentlich da mal drin stehen, reicht das doch.“ Nein, das reicht eben nicht. Unsere „Kunden“ sitzen nicht nur in Mecklenburg-Vorpommern. Wir müssen bundesweit, sogar europäisch unterwegs sein. Wir müssen über die Stadtgrenzen Rostocks hinausgucken und über die Landesgrenzen Mecklenburg-Vorpommerns. Deswegen waren für mich diese Beilagen zum „Tagesspiegel“ – achtseitig im halbrheinischen Format – so wichtig. Die gerade gegründete vierte Profillinie wird sich anschließen. Auch sie wird eine Sonderbeilage im Tagesspiegel bekommen.

Das war der erste Schritt, einen anderen Markt für uns zu erschließen. Denn Berlin liegt vor der Haustür. Unser Einzugsradius beträgt ungefähr 200 km. Die Studierenden fahren nicht quer durch die Republik. Unser Einzugsgebiet für junge Leute, die sich für Rostock potenziell interessieren könnten, sind Berlin, Brandenburg, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein. Diese Gebiete müssen wir beackern. Wir werden keine Bayern in Heerscharen herbekommen. Die bleiben in Süddeutschland. Dort haben sie genug hervorragende Hochschulen.

Aber wir arbeiten daran, junge Chinesen für uns zu interessieren. Bei 15.000 Studierenden können wir 1.000 Chinesen sehr gut vertragen. Schon jetzt ist die Gruppe der Chinesen die zahlenmäßig stärkste bei den ausländischen Studierenden.

In genau diesen Dimensionen müssen wir anfangen zu denken, und das ist auch eine Frage von Marketing. Das muss ich nicht nur verstanden haben, dafür muss ich auch was tun. Das kostet Geld und das kostet Personal. Aber wenn ich will, dass diese Universität und das Land sich langfristig entwickeln können, dann muss ich genau diese Hausaufgaben machen. Die Universität Rostock mit ihrer 600jährigen Geschichte, die Tradition und Innovation auf so beeindruckende Weise vereint, muss in Deutschland, Europa und international ein Begriff werden. Wir brauchen ein positives Image, welches uns strahlen lässt, und das nicht nur bis Güstrow, sondern möglichst bis Genua und Ghana. Ich bin voller Optimismus.

Aber es ist noch ein verdammt langer Weg und wir sind gerade am Anfang, ihn zu gehen. Presse+Kommunikation hat dafür einen wichtigen Beitrag zu leisten.

## **Diskussion**

Kersten Krüger:

Wir danken Herrn Dr. Vetter für diesen engagierten, zukunftsweisenden und in jeder Weise interessanten Beitrag. Die Fragerunde ist eröffnet.

Hilde Michael:

Sie sagten zu den Jahren 1987/88 – vor Ihrem Zwischenspiel in Kuba –, dass sich für Sie die Wende abzeichnete. Können Sie bitte kurz skizzieren, welche Indikatoren für Sie maßgeblich waren.

Ulrich Vetter:

Das ist leicht zu beantworten. Dieses Land war stehend K.O. Wer das sehen wollte, hat es sehen können – und nicht erst 1987/88. Ein System, das Kreativität nicht belohnt, das Freiheit und Demokratie nicht zulässt, hat keine Zukunft. Der DDR-Sozialismus hatte seine Karten ausgereizt.

Meine Freunde waren alle schon im Westen. Ich fragte mich, was mache ich hier eigentlich noch? Für mich hatte dieses Land nicht nur keine Perspektive mehr, es war am Ende, es war schon lange am Ende. Einer guten Freundin, die mich fragte: „Warum gehst du nicht?“ antwortete ich: „Ich muss nicht in den Westen gehen, der Westen wird zu uns kommen, und es wird nicht mehr lange dauern.“ Manchmal gibt es Ahnungen, die an Gewissheit grenzen. So erging es mir damals.

Hilde Michael:

Was war Anlass für Ihr Zwischenspiel in Kuba? War es eine Forschungsreise?

Ulrich Vetter:

Es gab eine Zusammenarbeit der Universität Rostock mit der Universität Las Villas in Santa Clara. Im Rahmen dieser Kooperationsvereinbarung hatte man mir angeboten, für drei Monate dort hinzugehen, die Bibliotheken nutzen zu können und natürlich auch Vorlesungen und Seminare zu halten. Das habe ich getan. In Santa Clara war ich die längste Zeit, dann noch einige Tage in Havanna. Es handelte sich um einen ganz normalen Wissenschaftlertausch. Ungewöhnlich war allerdings der Zeitpunkt – Oktober 1989 bis Januar 1990, die Zeit der Wende.

Hilde Michael:

Sie sagten, dass sie ihr Studium bevorzugt auf den bürgerlichen Bereich der Philosophie legten, deren Bücher man eben nicht in den üblichen Buchläden käuflich erwerben konnte. War daher nicht bereits im Studium, in ihrem philosophischen Denken ein Anecken auch unter Kommilitonen unter Umständen vorprogrammiert? Wie ging man damit um?

Ulrich Vetter:

Nur an der Martin-Luther-Universität in Halle gab es als Studieninhalt die moderne „Bürgerliche Philosophie“, wie sie damals bezeichnet wurde, also die moderne Philosophie des 20. Jahrhunderts.

Mein erster Tag als Student war symptomatisch für die gesamten fünf Jahre in Halle. Unser Institutsdirektor war gerade vom Weltphilosophie-Kongress in Düsseldorf zurückgekommen und begrüßte uns mit den Worten: „Es war wie immer. Die Bürger haben die interessanten Fragen gestellt und wir die langweiligen Antworten gegeben.“ Das war 1978 und ich wusste, dass ich in Halle genau richtig war. Ich habe unter unseren Dozenten interessante, differenzierte und hoch gebildete Menschen kennen gelernt. Einem von ihnen, meinem Doktorvater, habe ich erst vor wenigen Monaten eine Mail geschrieben, die ich ihm seit Jahren schreiben wollte. Ich habe ihm nur Danke sagen wollen. Halle war eine Stadt, die sich an den Umwelt-Gau gewöhnt hatte. Wer Halle aus DDR-Zeiten kennt, weiß, wovon ich rede. Aber als Studienort war Halle genial, auch durch die Kunsthochschule Burg Giebichenstein, die das geistig-kulturelle Leben in einmaliger Weise geformt hat. Halle war etwas Besonderes.

Anecken war bei diesem Hintergrund nicht die Ausnahme. In meiner Erinnerung war Anecken das spezielle Flair, das Halle zu dieser Zeit ausmachte.

Sandy Hillmann:

Mir geht es noch einmal um diese Pressearbeit und zwar, ob das Image, das aufgebaut wird, nicht künstlich konstruiert ist. Ich stelle mir immer vor, dass das, was die Universität vermittelt oder nach außen zu sein scheint, sie meiner Meinung nach, gerade was die Geisteswissenschaften betrifft, nicht einlöst. Da stellt sich die Frage, ob das nicht frustrierend ist.

Ulrich Vetter:

Über diese Frage freue ich mich wirklich. Das ist eine der wichtigsten Fragen. Man kann kein Image auf Lügen aufbauen. Das funktioniert nicht. Man darf ein bisschen übertreiben, aber wenn da nicht schon ein guter Kern ist, der die Botschaft trägt, wird man scheitern. Irgendwann fliegt jeder Falschspieler auf.

Probleme sind etwas Normales. Es ist auch normal, die Probleme nicht in der Öffentlichkeitsarbeit zum Hauptthema zu machen, sondern die Stärken zu beto-



nen. Die Universität muss nicht von A bis Z perfekt sein, um für sich werben zu dürfen. Wir stellen die Dinge heraus, die wirklich gut sind. Dazu gehören zum Beispiel die Profillinien, mit denen wir gut arbeiten können. Auch, weil sie ein gutes Beispiel für gelebte Interdisziplinarität sind. Alle reden davon, aber wir haben 2007 die Interdisziplinäre Fakultät mit ihren Profillinien gegründet.

Ralf Orthmann:

Die erste Frage betrifft im weitesten Sinne ihre Zeit bei den NNN. Sie haben gesagt, dass Sie zum Schluss ihrer Arbeit dort diesen Kommerzialisierungstrend sehr kritisch gesehen haben. Wie ist es Ihrer Meinung nach mit der Unabhängigkeit der Medien in Deutschland bestellt?

Ulrich Vetter:

Meinen Sie das politisch oder wirtschaftlich?

Ralf Orthmann:

Sowohl als auch.

Ulrich Vetter:

Ich muss Ihnen eine Antwort geben, die Sie vielleicht enttäuscht. Die Medien sind unabhängig, das heißt aber nicht, dass sie immer unabhängig und wirklich geistig frei und souverän handeln. Sie sind unabhängig von der Politik. Sie sind auch von der Wirtschaft unabhängig, obwohl von dort die Werbegelder kommen. Dass zum Beispiel ein kritischer Bericht über ein Unternehmen, einen Anzeigenstopp auslöst, ist ein ziemlich naiver Gedanke, zumindest bei den größeren Medien. Die bekommen dann eher mehr Anzeigen von dem betreffenden Unternehmen, weil dieses dann einiges zu erklären hat. Es gibt generell weniger Anzeigen im Printbereich, weil das Medienangebot – besonders durch das Internet – immer größer wird. Das ist das Problem.

Die Unabhängigkeit bei den Medien – ich spreche von den regionalen Tageszeitungen, weil ich die am besten kenne – ist für mich in einer ganz anderen Weise in Gefahr. Sie tapen in eine selbst gestellte Falle, indem sie sich als Medien zum großen Teil selbst nicht mehr ernst nehmen. Und das hat natürlich auch wirtschaftliche Gründe. Da gute Redakteure zu teuer sind, beschäftigt man immer mehr Praktikanten. Das hat Konsequenzen für die Qualität. Hinzu kommt: man macht eine Zeitung, von der man glaubt, dass sie den meisten Menschen gefällt und hofft, dass sich das gut verkauft. Man wird populistischer, flacher. Kritischer Journalismus bleibt so auf der Strecke. Gleichzeitig werden die Zeitungen aber immer teurer.

Hier schließt sich der Kreis. Zum Qualitätsjournalismus reicht es bei den regionalen Tageszeitungen nicht mehr und schlechter Boulevard-Journalismus ist

auch nicht jedermanns Sache. Die Auflagen sinken weiter und damit die Umsätze. Ein Teufelskreis.

Ralf Orthmann:

Wie würden Sie die Defizite der Universität Rostock auf dem Gebiet der Presse- und Informationsarbeit bewerten? Hätten Sie da Vorstellungen?

Ulrich Vetter:

Entscheidend ist, dass regionale Medienpräsenz nicht ausreicht. Wir müssen überregional zu einem Markenbegriff werden. Ich hatte schon die Tagesspiegelbeilagen erwähnt. Das war der erste große konkrete Schritt. Weitere werden folgen. Wir erreichen so unter anderem auch die Elterngeneration. Das ist für mich ganz wichtig. Ich glaube immer noch, dass junge Leute, bei aller Unabhängigkeit, sich zumindest mit den Eltern unterhalten, wenn es darum geht, Studienrichtung und Studienort zu finden. Noch wichtiger ist die weitere Verbesserung unseres Internetauftritts. 90 Prozent unserer Erstkontakte laufen über das Internet. Das ist eine klare Botschaft und ein klarer Auftrag.

Wir werden die Homepage weiter verbessern: aktuelle Uni-Pressemeldungen, Podcasts, ein weltweites Medienmonitoring und spezielle Websites zur Präsentation der Universität in mindestens 10 Sprachen, darunter Chinesisch, Französisch, Spanisch, Russisch, Arabisch und so weiter. Ein Service, den bislang keine deutsche Universität anbietet. Die komplette englische Übersetzung unserer Websites ist schon sehr weit gediehen.

Natürlich bauen wir auch die klassische Medienarbeit weiter aus, das heißt: Kontakte zu Medien halten, besonders überregionale Medien für Rostock interessieren. Wir werden nicht nur über herausragende Forschungsergebnisse der Universität berichten, sondern zunehmend auch über die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sie erbringen. Menschen sind Nachrichten. Das wollen wir verstärkt für uns nutzen. Gezielte Anzeigenkampagnen kommen hinzu, die aber kosten viel Geld. Wir werben jetzt zum Beispiel erstmals in IC- und ICE-Zügen. Und wenn wir dort nur kommunizieren, dass die Universität Rostock wiederholt nach Rankings, die im Auftrag der Bundesregierung durchgeführt werden, neben der Universität Leipzig die beliebteste im Osten Deutschlands ist, dann ist das schon eine Botschaft, die hängen bleibt. Wir haben inzwischen ein eigenes Onlineprofil auf ZEITacademics. Präsenz in allen Medien, vor allem aber im Internet, dort, wo sich junge Menschen hauptsächlich informieren, das ist unser Ziel.

Nicole Preuß:

Inwieweit ist man Einzelkämpfer? Es gibt noch andere Hochschulstandorte in Mecklenburg-Vorpommern. Besteht dort eine Zusammenarbeit? Also, wäre es

nicht sinnvoll in der Bahn einmal für Mecklenburg-Vorpommern als Universitätsstandort und nicht nur als „an der Ostsee“ zu werben?

Ulrich Vetter:

Ich sehe beides. Erst einmal müssen aber wir unsere Hausaufgaben machen. Wir müssen uns um die Universität Rostock kümmern, das nimmt uns niemand ab. Zusammen mit Greifswald, Wismar, Neubrandenburg und Stralsund bilden wir aber auch den Bildungs- und Wissenschaftsstandort Mecklenburg-Vorpommern. Beides ist wichtig.

Übrigens praktizieren wir für die Wissenschaftsregion Rostock, zu der unter anderem fünf Leibniz-Institute, zwei Fraunhofer-Einrichtungen und ein Max-Planck-Institut gehören, bereits eine gemeinsame Werbestrategie. Nach dem ersten Jahresempfang der Universität, der 2010 in der Hochschule für Musik und Theater stattfand und der ein voller Erfolg war, laden 2011 die Universität und alle wissenschaftlichen Institute gemeinsam zum Jahresempfang. Das ist eine neue Qualität.

Nicole Preuß:

Wie steht es mit der Konkurrenz?

Ulrich Vetter:

Die belebt, wie wir wissen, das Geschäft. Die Hochschulstandorte sind Partner und Konkurrenten in einem. Ich will natürlich vorrangig, dass sich ein Student für Rostock entscheidet. Geht er nach Greifswald, kann ich mich immer noch darüber freuen, dass er den Weg nach Mecklenburg-Vorpommern gefunden hat. Für das Land sind die Hochschulen eine Riesenchance, junge Leute hierher zu holen. In diesem Umfang kann das niemand außer uns.

Nicole Preuß:

Aber ist es nicht möglich, dass es sich so aufteilt, dass alle Standorte gleichmäßig davon profitieren? Klar, Konkurrenz belebt das Geschäft, aber schadet es nicht, wenn man zusammen als gemeinsamer Standort wirkt?

Ulrich Vetter:

Aber das tun wir ja. Das Landesmarketing hat die Kampagne „Studieren mit Meerwert“ gestartet, die schon geraume Zeit online ist. Dort treten alle Hochschulstandorte gemeinsam auf. Das ist eine Plattform, mit der wir praktisch das Land gemeinsam bewerben. Trotzdem bleiben wir natürlich auch Konkurrenten. Aber die wirklichen Konkurrenten, die sind für mich nicht in Mecklenburg-Vorpommern zu finden, die wirklichen Konkurrenten sind die Hochschulen in Niedersachsen, Schleswig-Holstein, Nordrhein-Westfalen, Berlin, Hamburg, Bremen,

Sachsen-Anhalt oder Brandenburg. Es ist für viele schwer zu verstehen, dass Hochschulen überhaupt werben müssen. Aber eine Universität steht heute im Wettbewerb. Angebot und Nachfrage sind längst nicht mehr nur Kategorien der Wirtschaft.

Nico Leschinski:

Für das Marketing habe ich großes Verständnis. Meine Nachfrage lautet, welches sind für Sie harte Indikatoren, mit denen Sie feststellen, dass es in den vergangenen 20 Jahren nicht funktioniert hat, und haben Sie Indikatoren für erste Erfolge Ihrer Arbeit. Wie können Sie das messen?

Ulrich Vetter:

Ja, man muss evaluieren, weil man sonst nicht weiß, ob die ergriffenen Maßnahmen die richtigen sind. Aber es ist auch nicht so ganz einfach. Wir wollen in der Studienberatung junge Leute, die an unsere Universität kommen, befragen, wie sie auf uns aufmerksam geworden sind. Damit können wir dann überprüfen, ob es mit unserem Onlineauftritt zu tun hat, ob sie die auf einer Messe auf uns aufmerksam geworden sind oder ob sie zum Beispiel eine Tagesspiegelbeilage durch Zufall in die Hände bekommen haben. Wo und wie sind sie mit uns in Kontakt getreten? Dann können wir abschätzen, wo es sich lohnt zu werben. Eines ist schon jetzt klar. Das belegen alle Studien. In den Internetauftritt und in Online-Werbung zu investieren, lohnt auf jeden Fall. Hier erreichen wir unsere Zielgruppe am ehesten.

Henning Rohrmann:

Wie finden Sie denn dieses neue *Corporate Design*?

Ulrich Vetter:

Da fragen Sie jetzt den Richtigen. Ein halbes Jahr lang war das meine erste und wichtigste Aufgabe, als ich 2008 an die Universität kam. Wir waren ein Team von sechs bis sieben Leuten, das sich einmal wöchentlich traf und es gemeinsam mit der Agentur Schritt für Schritt entwickelt hat. Ich finde es gut. Klar, einfach und ein wenig hanseatisch unterkühlt, eben typisch norddeutsch. Ich denke, das passt zu uns. Wir heben uns auf diese Weise wohltuend von all den überladenen Websites ab, die schon beim Hinsehen nervös machen.

Aber ein *Corporate Design* ist ja wesentlich mehr. Es geht über die Websites weit hinaus. Das CD betrifft die gesamte Gestaltung auch in Print und Merchandising – vom Bleistift über Briefpapier, Broschüren, über Anzeigen bis zum Sweatshirt. Da Sie mich direkt fragen, ich finde unser *Corporate Design* passend, quadratisch, praktisch und gut.



Aufregend war die Diskussion um das neue Logo der Universität. Dass wir den modernen blauen Ball mit seinen drei Streifen nicht als Logo nehmen durften, hat natürlich Konsequenzen. Das Siegel, gerade so ein filigranes mittelalterliches Siegel, wie wir es haben, ist natürlich nicht unendlich verkleinerbar, was mit dem Ball kein Problem gewesen wäre. Bei der Gestaltung gelangen wir so gelegentlich an Grenzen. Wir hätten dieses Siegel verfremden, vereinfachen müssen, aber dann wäre die historische Authentizität weg gewesen. Das Siegel sollte eine Schmuckfunktion bekommen bei bestimmten Dokumenten und auch als Anzeigenhintergrund großformatig eingesetzt werden. Jetzt erfüllt der Ball die Schmuck- und Ornamentfunktion. Damit kann man leben.

Der Logo-Streit zeigt, dass es oft einfach nur um geschmäcklerische Fragen geht. Je mehr Leute beteiligt sind, desto schwieriger wird die Entscheidungsfindung. In einem demokratischen Meinungsbildungsprozess zu unterliegen, ist aber keine Schande. Der Vorteil der jetzigen Lösung ist, sie wird von der Mehrheit getragen, und das hilft bei der Durchsetzung des CD ungemein. Dass das neue CD inzwischen zu etwa 80 Prozent verwendet wird, hat sicher auch damit zu tun.

Wenn ich von Wiedererkennung und Einprägsamkeit spreche, ist der Ball natürlich ein viel auffälligeres Symbol als unser Siegel. Siegel haben viele Universitäten. Und auf den ersten Blick erkennen Sie nicht, welche Uni gemeint ist. Da müssen Sie schon sehr genau hinsehen. Wir hatten jetzt 14 Tage lang Citylight-Poster in der Stadt hängen – und die lebten von der Kugel. Die flog Ihnen förmlich entgegen. Mit der Kugel lässt sich leichter Aufmerksamkeit erzeugen. Daher benutzen wir sie zum Beispiel im Internet oder als Gestaltungselement in unseren Magazinen *PROFILE* und *TRADITIO ET INNOVATIO*. Wir arbeiten mit Siegel und Kugel. Das offizielle Logo aber besteht aus dem Siegel, dem Schriftzug *Universität Rostock* und dem Claim *Traditio et Innovatio*. Das ist praktikabel.

Wir sind in Sachen CD seit Sommer 2009 auf jeden Fall ein ganzes Stück weiter, als in all den Jahren zuvor – ein echter Qualitätssprung.

Henning Rohrmann:

Früher habe ich ein bisschen Webdesign betrieben. Daher weiß ich, dass Kennzeichen nur eine kurze Halbwertszeit haben. Das heißt, dass sie nur ein Jahr oder auch vielleicht fünf Jahre halten.

Ulrich Vetter:

Dann haben Sie zwei Möglichkeiten, entweder jeden Trend mitzumachen oder die Gestaltungselemente solange stehen zu lassen, bis sie wieder modern sind. Im Ernst, es muss aus zwei Gründen länger in Gebrauch bleiben. Erstens ist die Entwicklung eines CD zu teuer, um es ständig neu zu erfinden; zweitens muss sich die Gestaltung einprägen, nur so wird man wahrgenommen. Niemand käme

auf die Idee, die Logos von Mercedes, BMW, Audi oder VW alle paar Jahre zu ändern. Warum also sollten wir es tun?

Henning Rohrmann:

Eine Frage habe ich noch zur Pressearbeit. Was die Wissenschaftler machen, kommt nicht wirklich draußen an. Aber es gibt ja heute die Möglichkeit, ganze Vorlesungen online zu stellen. Beispielsweise kommen Physik-Vorlesungen der Harvard-Universität in Internet und werden über YouTube und von deutschen Studenten sehr viel gesehen, weil sie vom Didaktischen gut aufbereitet sind. Man könnte ja auch, was die Wissenschaftler erarbeitet haben, mit Hilfe von Blogs bearbeiten, so dass diesen Wissenschaftlern online eine Plattform geboten wird. Das erzeugt natürlich ja auch wieder Medieninteresse – also die Arbeit vor Ort.

Ulrich Vetter:

Daran arbeiten wir auch. *Social media* wird eines der großen Themen der nächsten Zeit. Auf YouTube sind wir schon, Facebook wird bald folgen.

Kersten Krüger:

Darf ich mich da jetzt mal einschalten, weil es genau zum Thema ist? Es geschieht ja im Bereich des Juniorstudiums. Da bin ich dabei. Meine Vorlesungen stehen seit Semestern im Netz. Auf diese Art versuchen wir, schon die Juniores, das heißt Schülerinnen und Schüler, an die Universität heranzuführen. Wie ist Ihre Meinung dazu?

Ulrich Vetter:

Genau. Mit dem Online-Junior-Studium gehen wir diesen Weg bereits. Abiturienten (und andere) können den gesamten Lehrstoff bestimmter Studiengänge über die ersten zwei Semester komplett online beziehen.

Das Juniorstudium von Professor Tavangarian<sup>15</sup> ist eine hervorragende Möglichkeit, um in einem Flächenland aktiv zu sein. Wir sind damit sogar inzwischen bundesweit aktiv. Es gibt die ersten Online-Studenten aus Baden-Württemberg und aus Bayern. 2008, als ich nach Rostock kam, war die Einführung des Junior-Studiums die erste größere Veranstaltung, die ich moderieren durfte. Ich war begeistert, umso mehr, als ich erfuhr, dass wir die erste Uni Deutschlands sind, die das in einem solchen Umfang anbietet. Viele Universitäten haben spezielle Programme für Schülerinnen und Schüler, aber da müssen sie an die Universitäten kommen und erhalten Frontalunterricht. Aber ein onlinebasiertes Studium als Studienleistung angerechnet zu bekommen, das gibt es nur in Rostock. Das

---

<sup>15</sup> Prof. Dr. Djamshid Tavangarian: Catalogus Professorum Rostochiensium:  
[http://cpr.uni-rostock.de/metadata/cpr\\_professor\\_000000002173](http://cpr.uni-rostock.de/metadata/cpr_professor_000000002173) .

ist grandios und für mich wirklich eine innovative Form, Lehre zu betreiben und vor allem junge Menschen frühzeitig an die Universität zu binden.

Für Marketing und PR eignet sich das Junior-Studium hervorragend, um auf die Innovationsfreudigkeit unserer Universität hinzuweisen.

Änne Harms:

Wie wird das Image jetzt aufgebaut? Haben sie da Order von oben? Oder entscheiden das andere? Wer ist der Ideengeber?

Ulrich Vetter:

Da muss ich jetzt vielleicht ein bisschen korrigieren. Ein Image können Sie nicht einfach so planen oder anordnen. Ein gutes Image erfordert konstante Leistung, Schaffung von Vertrauen und Beständigkeit in den Basisbotschaften. Was für die Universität die Basisbotschaften sind, muss sie natürlich für sich bestimmen. Insofern haben Sie Recht. Dazu bedarf es einer klaren Positionierung aller Universitätsorgane – Rektorat, Senat, Konzil.

Wir wollen natürlich ein positives Image. Ich möchte, dass man bundesweit die Universität Rostock kennt und dass man sie mit positivem Vorzeichen wahrnimmt. Zum Beispiel: Die Studierenden schätzen die guten Studienbedingungen. Sie können hier die Regelstudienzeiten einhalten. Hochkarätige Wissenschaftler kommen gern nach Rostock, weil die interdisziplinäre Forschung bundesweit einen hervorragenden Ruf genießt. Das alles möchte ich gerne bundesweit medial verbreiten und so dazu beitragen, dass ein positives Image entsteht. Das ist alles. Aber dazu braucht es einen langen Atem.

Änne Harms:

Aber wer ist der Ideengeber?

Ulrich Vetter:

Dafür ist das Rektorat eine sehr gute Umgebung. Und dafür ist es auch zuständig. Es kommen viele Anregungen aus diesem Kreis. Der Rektor hat hier natürlich mit seiner Richtlinienkompetenz einen ganz erheblichen Einfluss. Die Ideen können Sie aber nicht nur an einer Person festmachen. Letztlich sind es auch die Gespräche mit Wissenschaftlern und Studierenden, die wichtige Impulse geben. So formt sich ein Bild, entsteht ein geistiges Umfeld, das inspiriert und die Maßstäbe für die Zukunft festlegt und auf diese Weise PR, Marketing und Imagebildung bestimmt.

Gregor Dehmel:

Eine Sache ist mir bei allen Fragen ein bisschen kurz gekommen, nämlich die Sache mit Dr. Kutz, der ja Ihr Vorgänger war. Hat er den Übergang begleitet, Sie

eingewiesen? Was halten Sie von der Arbeit bis dahin, bevor Sie das Amt hier antraten?

Ulrich Vetter:

Als ich nach Rostock kam, war Herr Dr. Kutz schon zwei Jahre lang nicht mehr Presseverantwortlicher. Einige andere folgten in kurzen Abständen. Das war sehr ungünstig. Man braucht eine gewisse Kontinuität, um überhaupt etwas zu bewegen. Ich kenne Herrn Dr. Kutz seit vielen Jahren. Natürlich habe ich ihn aufgesucht, um mich über die Universität aus erster Hand zu informieren. Gemessen an den Möglichkeiten haben Dr. Kutz und seine Mitarbeiterin das Bestmögliche getan. Meiner Meinung nach hat man sie aber allein gelassen, weil man über Jahre die immense Bedeutung einer guten PR- und Medienarbeit nicht gesehen oder zumindest unterschätzt hat, dass es dazu auch gewisser Ressourcen bedarf.

Gregor Dehmel:

Wie haben Sie es dann ermöglicht, diesen Etat für die Pressestelle von 5.000 Mark ehemals zu erhöhen? Hatten Sie da eine Lobby, zum Beispiel in Schwerin aus dem Ministerium?

Ulrich Vetter:

Also, wir haben mit dem Geld nicht auf dem Aktienmarkt spekuliert und es damit vermehrt, dann wäre wahrscheinlich auch alles weg gewesen. Es war ein glücklicher Umstand, dass Rektor Strothotte, also der Vorgänger von Professor Schareck,<sup>16</sup> als erster Rektor die Notwendigkeit eines professionellen Marketings gesehen hat und die Rahmenbedingungen schlagartig verbesserte. Damit begann wirklich der Systemwechsel, was die Wertschätzung von PR, Imagebildung und Marketing angeht. Was früher unterbelichtet war, wurde jetzt plötzlich zum Thema. Wir schwimmen nicht im Geld, aber unsere Möglichkeiten sind weitaus besser geworden.

Axel Büssem:

In Ihr Ressort fällt ja das Alumni-Programm. Da wissen viele nicht, was das ist. Sehen Sie da die Möglichkeit, dass es bei uns bald so werden könnte wie es in der angelsächsischen Kultur gang und gäbe ist? Gibt es da auch schon Ansätze? Meine zweite Frage betrifft die Imagepflege. Inwieweit kann man mit dem neuen Image der Universität Rostock ankämpfen gegen das schlechte Image, das Ros-

---

<sup>16</sup> Prof. Dr. Wolfgang Schareck: *Catalogus Professorum Rostochiensium*:

<http://cpr.uni-rostock.de/pnd/137016328> .

Siehe auch seinen Bericht in: *Die Universität Rostock zwischen Sozialismus und Hochschulerneuerung*. Zeitzeugen berichten. Teil 3. Hrsg. v. Kersten Krüger. Rostock 2008, S. 80-109.



tock und Mecklenburg-Vorpommern in Deutschland insgesamt haben? Wie schafft man es, eine Uni in einem eher negativen Umfeld positiv zu platzieren?

Ulrich Vetter:

Ob wir in der Alumni-Arbeit jemals den Status der angelsächsischen Universitäten erreichen, weiß ich nicht. Ich würde es mir wünschen. Das hängt aber von vielen kulturellen Faktoren ab. Da muss man auch noch ein paar Jahre ins Land gehen lassen, um das wirklich beurteilen zu können. Mir gefällt der Gedanke der Verantwortung und der gegenseitige Nutzen in der Alumni-Arbeit. Man fühlt sich ein Leben lang mit einer Universität verbunden, wird informiert, einbezogen und revanchiert sich irgendwann mit *Know-how* oder gezieltem Sponsoring. So entsteht ein Gefühl von Identität und Zusammengehörigkeit. Diese Identitätsstiftung ist etwas sehr Kostbares. Aber auch hier braucht man einen langen Atem. Manchmal zweifele ich allerdings, ob wir den haben.

Was wir zuerst benötigen, ist eine zentrale Alumnierfassung. Die scheiterte bislang an technischen Problemen. Anfang 2012 soll die Software funktionieren. Die Alumni erhalten von uns einen Online-Newsletter und das Akademische Jahrbuch, das wir jährlich herausgeben. Ziel ist es, zunächst einmal im Jahr eine hochkarätige Alumniveranstaltung anzubieten. Und dann muss man weitersehen.

Axel Büssem:

Gibt es schon Erfolge?

Ulrich Vetter:

Ja, das Alumni-Netz wächst. Wir haben jetzt über 3.000 Neueinschreibungen. Zwar können wir niemanden zwingen, sich als Alumna oder Alumnus zu registrieren, doch ich bin sehr optimistisch, dass wir binnen kurzer Zeit erheblich an Zahlen zulegen werden. Aber wie gesagt, das ist die Grundlage. Was sich daraus wirklich entwickelt, wird sich zeigen.

Materiell verzeichnen wir noch keine Erfolge. Ich hoffe, dass dies 2019, zum 600. Geburtstag der Universität, schon etwas anders aussehen wird.

Kersten Krüger:

Darf ich ergänzen? Es gibt auch rechtliche Voraussetzungen. Wir bereiten eine Erklärung der Neuimmatrikulierten vor, dass sie als Alumni ihre Daten freigeben und dass sie eine lebenslange Email-Adresse erhalten. Erst damit bekommen wir Kommunikationsmöglichkeiten. Von unserem Matrikelprojekt<sup>17</sup> her sind wir daran sehr interessiert. Wir wollen, dass alle Studis unserer Universität einmal online recherchierbar sind. Das ist aber bei lebenden Personen nur möglich, wenn

---

<sup>17</sup> Siehe hierzu: <http://matrikel.uni-rostock.de/>.

Datenschutzbestimmungen erfüllt sind. Hier müssen wir Voraussetzungen schaffen. Ob die Alumni das nachher annehmen, ist eine andere Frage. Wir wünschen die Ergänzung, dass bei der Immatrikulation eine lebenslangen Email-Adresse zugeteilt wird, die nicht mit der Exmatrikulation erlischt, dazu die Möglichkeit eine eigene Homepage bei der Universität einzurichten und zu pflegen – alles online und ohne Kosten. Dort kann jede Alumna oder jeder Alumnus eintragen, wann sie / er Examen gemacht, eine Stellung angetreten, Erfolge erreicht hat. Die Universität bildet dann das Forum solcher Interaktionen oder Austauschmöglichkeiten von Informationen über die Person. Ich denke, das ist ganz in Ihrem Sinn, oder?

Ulrich Vetter:

Ja, genau. Das habe ich ganz vergessen zu sagen. Über die rechtlichen Probleme brütet gerade das Bundesverwaltungsgericht, weil die lebenslange Uni-e-Mail-Adresse mit persönlichem Datenschutz zu tun hat. Dürfen wir Daten von Menschen verwalten, die nicht mehr Uniangehörige sind? Solche Fragen müssen geklärt werden.

Zur zweiten Frage nach dem Image der Universität und dem Image der Region fällt mir eine Antwort schwer. Lichtenhagen 1992 ist noch nicht vergessen. Das hat uns – gerade international – sehr geschadet. Ich bin nicht so vermessen zu sagen, dass gute PR-Arbeit der Universität das ausgleichen könnte. Region und Universität lassen sich nicht trennen. Wir brauchen einander, vom jeweils guten Image des Anderen können beide nur profitieren. Da gibt es auf jeden Fall noch viel zu tun. Wir müssen ein überzeugendes und positives Image für die Region aufbauen.

Es ist zum Beispiel ein ganz anderes Auftreten, wenn wir den Wissenschaftsstandort Rostock gemeinsam vermarkten, und nicht jeder für sich alleine mit seinem mehr oder weniger kümmerlichen Marketingetat versucht, das weite Feld der PR-Arbeit zu bestellen. Mein Ideal ist wirklich Marketing aus einer Hand für die gesamte (Wissenschafts)region. Wenn Rostock sich zunehmend auch als Universitäts- und nicht nur als Hanse- und Hafenstadt verstünde, würde uns das erheblich voranbringen.

Nico Leschinski:

Sie haben jetzt relativ viel über Konkurrenz und Behauptung auf dem Markt gesprochen. Meine Frage zielt darauf, ob wir, wenn wir uns komplett auf den Markt begeben, da nicht unerwünschte Nebeneffekte mit hineinbekommen. Sie haben gesagt, wir müssten die Universität deutschlandweit bekannt machen, um Studenten anzuziehen. Das mag richtig sein. Nur wissen wir ja auch, dass die Universität ein Zuschussgeschäft ist. Die Landesregierung erwartet etwas von den Universitäten, aber da sind – so meine Vermutung – die Geisteswissenschaften

nicht sonderlich beliebt, weil man mit Geisteswissenschaften, etwa mit der Lehramtsausbildung, kein Geld eingeworben kriegt. Ganz anders verhält es sich in technischen Fächern, wenn Sie beispielsweise nach Dresden gucken mit der Verbindung zu *Advanced Micro Devices* (AMD) oder sonst wem.

Wenn man die Studierenden hier herholt, studieren sie hier, kehren aber dann in die westlichen Bundesländer zurück und arbeiten dort. Was hat man davon anderes als Kosten, marktwirtschaftlich betrachtet? Da sehe ich die Gefahr, dass alles, was sich irgendwo gut vermarkten lässt und perspektivisch Geld bringt, so sehr geachtet wird, dass alles andere vernachlässigt und missachtet wird, was sich nicht so schnell in barer Münze auszahlt, aber gerade gesellschaftlich sinnvoll ist, wie zum Beispiel die Lehrerausbildung.

Ulrich Vetter:

Die Gefahr sehe ich schon. Das kann man nicht von der Hand weisen. Aber wo steht geschrieben, dass man nur das eine tun kann und das andere lassen muss? Man muss beides machen. Wissenschaftsbereiche, die vielleicht nicht sonderlich drittmittelträchtig sind, haben in meinen Augen großes Gewicht. Gerade die Lehrerausbildung ist ein solches Gebiet. Angesichts der Bildungssituation in Deutschland brauchen wir gute Lehrer. Das ist ein kultureller Faktor, auch wenn die Absolventen nicht alle in Mecklenburg-Vorpommern bleiben. Hier geht es um den Bildungs- und Wissenschaftsstandort Deutschland, also um eine nationale Aufgabe, der wir uns auch stellen müssen. Außerdem kommt aus dem Lehramtsbereich eine stattliche Zahl unserer Doktoranden. Viele gehen auch in die Wissenschaft und nicht an die Schule. Das wird oft vergessen.

Nur in Drittmittelprojekten, die die Industrie finanziert, zu denken, steht der Universität nicht gut zu Gesichte. Dann würden wir wirklich käuflich. Aber vernachlässigen darf man sie auch nicht. Wir haben jährlich etwa 40 Millionen Euro aus Drittmitteln – meist Mittel der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) – zur Verfügung. Darauf kann und will die Universität nicht verzichten. Daran hängen Stellen und letztlich auch eine gute Lehre. Sich nur darauf zu kaprizieren, Universität ausschließlich im Humboldt'schen Ideal der interesselosen Forschung in Einsamkeit betreiben zu wollen, ist elitär und unzeitgemäß. Die Universitäten sind heute Massenbildungseinrichtungen geworden, die den gesellschaftlichen Bedarf nach lebenslangem Lernen zu bewältigen haben. Das ist nicht mehr die Universität des 19. Jahrhunderts, die nur von einer Elite besucht wurde.

Es hat also Sinn, Beides zu machen. Universitäten müssen eine kulturelle Institution bleiben – im Humboldt'schen Sinne – und sie müssen eine vernünftige Lehre für immer mehr Interessenten anbieten, ohne dabei zur Pädagogischen Hochschule zu degenerieren. Als Volluniversität, die wir bleiben wollen, brauchen wir auch starke Grundlagen- und Ingenieurwissenschaften und eine leistungs-

fähige Universitätsmedizin. Immer die richtige Balance zu finden, ist und bleibt die Herausforderung.

Ralf Orthmann:

Weil wir gerade bei dem Thema Finanzen sind. Es fiel mehrfach der Begriff Studiengebühren. Wie stehen sie dazu?

Ulrich Vetter:

Momentan, wären Studiengebühren für uns schlecht, denn die Freiheit von Studiengebühren ist für uns ein Marktvorteil. Als Exzellenz-Universität könnten wir mit dem Thema Studiengebühren natürlich anders umgehen. Momentan beobachten wir aber eher, dass alle Länder, die Studiengebühren eingeführt haben, zumindest darüber nachdenken, sie wieder abzuschaffen. In dem Thema ist Bewegung. Wir werden langfristig, das ist meine Überzeugung, aber nicht an Studiengebühren vorbeikommen, um die Finanzierung der Hochschulen zu sichern. Nur muss das sozial verträglich geschehen und darf den Grundsatz gleicher Bildungschancen für alle nicht verletzen.

Ralf Orthmann:

Wenn Sie Studiengebühren verlangen, dann ist natürlich klar, dass Leute aufgrund der finanziellen Belastung vom Studium abgeschreckt werden.

Ulrich Vetter:

Deswegen sagte ich ja, momentan würde ich es nicht für gut halten. Aber irgendwann wird es sicherlich kommen. Für eine Ware, auch die Ware Bildung, zu bezahlen, halte ich für gerechtfertigt. Was nichts kostet, ist vielleicht in vielen Augen auch nichts wert. Man muss dann allerdings darauf achten, dass keine Zweiklassengesellschaft entsteht. Diejenigen, die eine Hochschulbildung wollen, sie sich aber nicht leisten können, müssen Möglichkeiten eröffnet bekommen, dass sie es auch finanzieren können. Dafür gibt es genug intelligente Möglichkeiten. Die Engländer machen das zum Beispiel sehr geschickt und sehr sozial. Wenn dort jemand im Studium einen bestimmten Notendurchschnitt erreicht und so zeigt, dass er motiviert ist und sein Studium durchzieht, werden ihm die Studiengebühren vom Staat erlassen. So etwas könnte ich mir für Deutschland auch sehr gut vorstellen. Irgendwie hat ein Studium ja auch etwas mit besonderer Leistung zu tun. Sonst könnte man auch einfach die Schulzeit verlängern.

Axel Büsser:

Welches sind die Stärken, die man nach außen tragen kann, wo wir vielleicht jetzt schon europaweit konkurrenzfähig sind?



Ulrich Vetter:

Ich baue sehr auf die Profillinien. Ob das immer die sein werden, die wir jetzt haben, weiß ich nicht. Aber das interdisziplinäre Zuschneiden auf bestimmte Forschungsschwerpunkte, die in den Grenzgebieten der klassischen Disziplinen entstehen, halte ich für gut und zukunftsweisend. Wenn ich mir nur die Medizintechnik ansehe, was da im Zusammenspiel von Physik, Biologie, Medizin, Maschinenbau, Informatik und Elektrotechnik entsteht, so glaube ich schon, dass auf diesem Gebiet noch viel von Rostock zu hören sein wird. Das wäre zum Beispiel so ein Thema. Ein anderes ist das Marine Science Center – die Robbenstation – in Warnemünde, die für die Bionik bahnbrechende Forschungen liefert, so unter anderem für die Offshoretechnik. In der kardialen Stammzelltherapie sind wir, soweit ich von Prof. Steinhoff<sup>18</sup> weiß, weltweit ganz vorne mit dabei. Die Stent-Forschung von Prof. Schmitz<sup>19</sup> und dem Unternehmen Biotronik in Warnemünde gehört zu den führenden Forschungszentren.

Es gibt sicherlich noch einige andere, die weltweit ganz vorn mitspielen, wie die gesamte Katalyseforschung, die uns ganz nah an die Lösung der künftigen Energieversorgung führt. Herausragend ist auch unsere Physik mit ihrem Sonderforschungsbereich zu Licht und Materie, um Prof. Meiwes-Broer,<sup>20</sup> ebenfalls das Rostocker Zentrum zur Erforschung des demografischen Wandels aus Universität und Max-Planck-Institut. Das ist nur eine spontane Auswahl von Top-Themen und Top-Wissenschaftlern. Grundsätzlich glaube ich, dass es jeweils die interdisziplinären Ansätze sind, die uns in die erste Liga bringen können.

Kersten Krüger:

Im Bereich von Demografie und historischer Demografie könnten wir allerdings in Europa wie auch in Deutschland führend sein. Inwieweit es geschieht, ist eine andere Frage. Aber ich möchte doch einmal zurückkommen auf die Frage der Bedeutung von Personen. Herr Kutz, Ihr Amtsvorgänger, war bei allen Rektoratsbesprechungen dabei. Hinterher, als alle gegangen waren, blieben Rektor und Pressesprecher allein und besprachen die Dinge noch einmal. Wie hoch schätzen sie den Einfluss des Pressesprechers ein? Herr Peters,<sup>21</sup> der Persönliche Referent mehrerer Rektoren bezeichnete sich als „Mädchen für alles.“ Fühlen Sie sich als

---

<sup>18</sup> Prof. Dr. Gustav Steinhoff: Catalogus Professorum Rostochiensium:  
<http://cpr.uni-rostock.de/pnd/136129560> .

<sup>19</sup> Prof. Dr. Klaus-Peter Schmitz: Catalogus Professorum Rostochiensium:  
<http://cpr.uni-rostock.de/pnd/132780844> .

<sup>20</sup> Prof. Dr. Karl-Heinz Meiwes-Broer: Catalogus Professorum Rostochiensium:  
<http://cpr.uni-rostock.de/pnd/138134340> .

<sup>21</sup> Dr. Wolfgang Peters, siehe seinen Beitrag in diesem Band, S. 11-79.

ein „Mädchen für alles“ im Auftrag des Rektors oder welche Gestaltungsmöglichkeiten sehen Sie als der Chef der Presse- und Kommunikationsstelle?

Ulrich Vetter:

Nein, ich bin nicht Mädchen für alles und will es vor allem auch nicht sein. Wenn das Rektorat und der Leiter Presse+Kommunikation in grundsätzlichen Fragen einer Meinung sind, wird natürlich Vieles leichter. Glücklicherweise ist das bei uns so. Ansonsten bestimmt das Rektorat Linie und Strategie der Universität und Presse+Kommunikation hat sie öffentlichkeitswirksam umzusetzen. Es gibt einige Gebiete, die ich zu meinen Bereichen erklärt habe. Auf diesen Gebieten versuche ich schon Einfluss auszuüben und mich, soweit es geht, um alles zu kümmern. Aber auch das sind keine Alleingänge, sondern immer abgestimmt mit dem Rektorat.

Kersten Krüger:

Das nehmen wir als Ihr Schlusswort. Es kommt eben wirklich auf die Personen an, wie sie es handhaben. Innerhalb des Rektorates befördert die Zusammenarbeit das Finden neuer Akzente und auch neuer Profile. Mit dieser Aussicht schließen wir die Sitzung. Wir danken unserem Gast und allen Anwesenden.

## Ronnecker, Dagmar

### Lebenslauf

Adresse der Homepage mit weiteren Informationen:  
<http://www.uni-rostock.de/international>




---

<i>akademischer Titel:</i>	Dr. phil
<i>Tätigkeit in Rostock:</i>	1987-1991    Lehrer im Hochschuldienst; Institut für Angewandte Sprachwissenschaft
	1991-2011    Leiterin des Akademischen Auslandsamts der Universität Rostock

---

<i>Lebensdaten:</i>	geboren am 15.02.1951 in Wittenberge
<i>Konfession:</i>	evangelisch
<i>Vater:</i>	Johannes Langer, Klempner- und Installateurmeister
<i>Mutter:</i>	Anna Langer, Verkäuferin
<i>Kurzbiographie:</i>	
1967-70	Berufsausbildung Schienenfahrzeugschlosser mit Abitur
1971	Ausbildung und Tätigkeit bei der Interflug als Stewardess
1971-78	Studium und Forschungsstudium Engl./Amer./Germanistik
1978-82	Lehrerin an POS und EOS
1983-87	Übersetzerin im Fischereiaufsichtsamt der DDR
1987-91	Lehrerin im Hochschuldienst am Institut. für Angewandte Sprachwissenschaft der Universität Rostock (WPU)
1991-2011	Leiterin des Akademischen Auslandsamtes der Universität Rostock
<i>Akademische Abschlüsse:</i>	
1975	Diplomlehrer für Englisch und Deutsch
1980	Promotion

---

*Quellen:* eigene Angaben

## **Zeitzeugengespräch mit Dagmar Ronnecker am 29. Oktober 2010**

Protokoll: Ulrike Bähr, Marie-Luise Berg, Karoline Joswig, André Weber

Kersten Krüger:

Wir begrüßen unserem Gast, Frau Dr. Dagmar Ronnecker, seit vielen Jahren die erfolgreiche Chefin des Akademischen Auslandsamts. Scherzhaft gesprochen, ist sie die Außenministerin unserer Universität, knüpft und pflegt unsere internationale Vernetzung. Liebe Frau Ronnecker, Sie haben das Wort.

Dagmar Ronnecker:

Guten Tag, liebe Studentinnen und Studenten, ich freue mich, dass ich heute hier sein kann und der Bitte von Herrn Krüger nachkomme, zum Arbeitsbereich des Akademischen Auslandsamts Stellung zu nehmen. Ich bin sehr daran interessiert, mich kurz zu fassen, um Ihnen mehr Gelegenheit zu geben, Fragen zu stellen.

Ich strukturiere meine Präsentation folgendermaßen: Nach einem kurzen Überblick über meine Vita stelle ich Ihnen das Akademische Auslandsamt vor, wie es sich heute darstellt, und werde dann rückblickend vergleichen, welche entsprechende Einrichtung es zu DDR-Zeiten gab, wie sich der Umbruch zur Wende vollzogen hat und wie sich die Aufgaben in der neuen Zeit, also nach der Wende, entwickelt haben; was gleich oder ähnlich geblieben ist, was sich verändert hat. Das ist der Ausblick, mit dem ich Sie heute erfreuen möchte.

Ich bin fast 60 Jahre alt, bin also ein richtiges DDR-Kind, habe aber einen etwas anderen Schulweg genommen als viele andere. Ich gehörte einer Klasse an, in der neue Ausbildungsmöglichkeiten getestet wurden, heute würde man Pilotprojekt sagen. Schon in der neunten und zehnten Klasse erhielten wir parallel zum Schulunterricht eine berufliche Ausbildung. Ich wurde im Reichsbahnausbesserungswerk in der Stadt Wittenberge zum Betriebsschlosser ausgebildet. Mitschüler, die nicht das Abitur anstrebten, mussten dann nur noch ein Jahr arbeiten, waren mit 17 Jahren Facharbeiter und verdienten Geld. Das war für viele recht attraktiv.

Nach dem regulären Abschluss der zehnten Klasse entschied ich mich für die Berufsausbildung mit Abitur, nachdem der Wunschtraum meiner Eltern sich nicht erfüllt hatte, mich als zukünftige Unterstufenlehrerin an einem Lehrerbildungsinstitut zu sehen. Es war damals eben alles nicht so gut organisiert, und an den Schulen wusste man nicht so richtig Bescheid. Dadurch hatte ich mich zu spät an



diesem Lehrerbildungsinstitut beworben, und mir blieb gar nichts weiter übrig als das Abitur zu machen.

So wurde ich innerhalb von drei Jahren Dieselmotorenschlosser mit Abitur, auch wieder im Reichsbahnausbesserungswerk Wittenberge. In dieser Ausbildung waren wir zwei Mädchen, alle Übrigen waren junge Männer. Diese Zeit war sehr prägend für mein späteres Leben, nicht nur, weil ich dort natürlich schwere körperliche Arbeit leisten musste, viel mit Dreck, Fett und Dieselkraftstoff zu tun hatte, sondern auch, weil ich in diesem Umfeld kein typisches Mädchengebaren entwickelte.

Nach dem Abitur wollte ich dann gern studieren, und zwar hatte ich eine große Leidenschaft für Sprachen und bewarb mich an der Karl-Marx-Universität Leipzig für ein Dolmetscherstudium in der Annahme, man könnte das Fach frei wählen und eine zweite Fremdsprache dazu von Grund auf studieren. Ich bewarb mich für Englisch und glaubte, ich würde dann irgendeine zweite Sprache dazu nehmen müssen. Es war mir relativ gleichgültig, welche es dann sein würde. Für alles war ich bereit, kam dann an die Karl-Marx-Universität in Leipzig, wurde ganz ausgiebig in Russisch geprüft und war natürlich total konsterniert, weil ich in keiner Russisch-Klasse gewesen war. In der DDR hatte man die Gelegenheit, ab der dritten Klasse in eine R-Klasse zu wechseln, in der also schon ab dem dritten Unterrichtsjahr Russisch gelehrt wurde. Diesen Entwicklungsweg hatte ich aber nicht genommen und insofern fühlte ich mich meinen Mitbewerbern wirklich nicht gewachsen.

Die schriftliche Prüfung war sehr schwierig, bestimmte Dinge konnte ich, andere Dinge konnte ich nicht. Die erste Frage des mündlichen Gesprächs war: „Lieben Sie die russische Sprache?“ Da sagte ich wahrheitsgemäß: „Nein, ich liebe die russische Sprache nicht!“ Das Auswahlgremium war sehr erschrocken. Mit dieser Antwort hatte offensichtlich niemand gerechnet. Sehr unmissverständlich machte man mir nun klar, dass Bewerber, die die russische Sprache nicht lieben, als Feind der Sowjetunion eingeordnet werden und dass an der Karl-Marx-Universität in Leipzig für solche Bewerber kein Platz sei. Das war für mich ein sehr einschneidendes Erlebnis, weil ich bis dahin wirklich so wie der Reiter über den Bodensee überall wunderbar durchgekommen war. Alles war toll gelaufen, ich hatte gute Noten, und dann kam dieser Einbruch, also diese Ablehnung.

Da man sich in der DDR nur auf einen Studienplatz und nur an einer Universität bewerben konnte, war der Zug in dem Jahr für mich abgefahren. In einer Kleinstadt wie Wittenberge gab es auch keine fachkompetente Beratung, da war auch keiner von den Lehrern so mit Universitäten verbunden, dass sie gesagt hätten: „Mensch Mädchen, fahr einfach nach Rostock oder fahr einfach nach Berlin. Sprich mit Leuten vor Ort. Irgendwie lässt sich immer irgendwas erreichen.“ Dieses Vertrauen und diese Kenntnis hatte ich nicht und dachte: „Jetzt

muss ich noch ein Jahr auf dem Prüfstand für Dieselmotoren im RAW arbeiten,” was nicht so schlecht war, aber dazu fehlte mir die richtige Motivation. Meine Englischlehrerin überzeugte mich dann, dass ich mich doch als Stewardess bei der Interflug bewerben sollte. Da dachte ich: „Nein, dafür bin ich zu groß und nicht hübsch genug.” Dennoch bewarb ich mich und wurde bei der Interflug für eine Ausbildung zur Stewardess – heute sagt man Flugbegleiterin – angenommen.

Im darauf folgenden Jahr bewarb ich mich natürlich wieder um einen Studienplatz, dieses Mal in Rostock, um Anglistik und Germanistik zu studieren, weil ein Anglistik-Studium nur in einer Kombination möglich war und ich unbedingt Englisch studieren wollte. Meine Bewerbung um den Studienplatz war erfolgreich. Dann gab es aber großen Ärger bei der Interflug, weil sie sagten: „Nun haben wir Sie ein ganzes Jahr lang ausgebildet und haben nichts von Ihnen.” Sie hatten aber trotzdem was von mir, weil ich dort während aller Ferienzeiten jobbte. Das war natürlich sehr günstig, denn die Semesterpause im Sommer war lang. Da konnte man in dem Betrieb arbeiten und auch relativ gut verdienen.

Nun studierte ich an der Universität Rostock Englisch und Deutsch, um Lehrerin zu werden. Aber ich hatte immer die heimliche Hoffnung, doch nicht Lehrerin werden zu müssen, weil sich vielleicht etwas anderes ergäbe. Dann kam das Ende des Studiums näher, ich war nicht verheiratet, hatte kein Kind und ich sah mich schon in Kleinkleckersdorf an der polnischen Grenze als Lehrerin versauern. Ich dachte: „Oh, mein Gott, das ist ja eine Perspektive,” aber dann gab es in der Anglistik die Möglichkeit, ein Promotionsstudium zu absolvieren, also Forschungsstudentin zu werden. Ich nahm also im Bereich Anglistik/Amerikanistik in der Landeskunde ein Promotionsstudium auf zu einem Thema, das sich nur aus Quellen erschließen ließ. Damals, in der zweiten Hälfte der 70er Jahre, gab es in allen westlichen Ländern, insbesondere in den USA, eine sehr auffällige Jugendbewegung, in der Pseudoreligionen einen starken Zulauf hatten. Viele junge Leute durchliefen so etwas wie ein *Brainwashing*, um Anhänger dieser Kulte werden zu können. Das untersuchte ich dann in meiner Doktorarbeit,<sup>1</sup> was auch wieder schwierig war, weil Westfernsehen verboten und Westzeitschriften nicht zugänglich waren. Aber für eine solche Untersuchung brauchte man Fakten und Literatur. So viele Monographien gab es zum Thema noch nicht, als dass ich Leute hätte bitten können, diese aus dem Westen mitzubringen.

Dann erhielt ich eine große Ausnahmegenehmigung. Ich durfte für vier Wochen in der Bibliothek des ZK der SED in Berlin lesen, und zwar im „Giftmagazin”. Da durfte ich dann die Zeitschrift „Der Spiegel” durchstudieren. Es gab in der Zeit keine Möglichkeit, Kopien anzufertigen. Es wurde also abgeschrieben –

---

<sup>1</sup> Ronnecker, Dagmar: Das Phänomen der drop-outs: eine Erscheinungsform zunehmender Entfremdung im US-amerikanischen System des staatsmonopolistischen Kapitalismus der Gegenwart. Rostock, Univ., Diss. A, 1980.

gepinselt –, und ich saß dann zehn und zwölf Stunden am Tag und schrieb mir die Finger wund, weil im „Spiegel“ so viel anderes Interessantes stand, was ich natürlich auch wissen wollte. Ich konzentrierte mich also nicht nur auf Artikel, die zu meinem Forschungsthema gehörten, sondern versuchte, auch noch rundum zu lesen.

Einmal war ich in dieser Zeit zur Materialrecherche in Polen und stellte fest, dass dort manches freier war und ich einen weitaus größeren Zugang zu westlichen Medien hatte. Insbesondere, wenn sie in einer Fremdsprache waren, bereitete das gar kein Problem. Da konnte ich also auch gut arbeiten. In den drei Jahren, die mir für die Arbeit zur Verfügung standen, wurde ich allerdings nicht fertig.

Weil ich inzwischen schon Mitte 20 war und gern aus dem Studentenwohnheim heraus wollte, Einzelzimmer gab es nämlich nicht, dachte ich, ich müsse meine Rechte einfordern und wollte ich einen Wohnungsantrag stellen. Wohnungsanträge konnte man aber an der Universität Rostock nur stellen, wenn man einen Arbeitsvertrag hatte. Eigentlich war die Universität laut Gesetz verpflichtet, den Forschungsstudenten, ich glaube im zweiten Studienjahr, eine Perspektive anzubieten, so dass man daraufhin auch Wohnraum hätte beantragen können. Dieses Recht versuchte ich einzufordern und schrieb, als mein Ansinnen an der Uni abgewiesen wurde, an Erich Honecker<sup>2</sup>. Mein Anliegen wurde zum Lösen des Problems an die Universität zurückverwiesen.

Die an der Universität Zuständigen sagten: „Na also, unbotmäßige Forschungsstudenten brauchen wir hier nicht. Denen müssen wir ein bisschen Dampf machen. Die schicken wir erst einmal in die Praxis.“ Ich wurde also nach meinen drei Jahren Forschungsstudium nicht am Anglistischen Institut behalten, sondern in die Praxis geschickt, das heißt an die Schule. Ich kam an eine Zehnklassige Polytechnische Oberschule, wo ich als Englischlehrer schon gleich ein suspektes Mitglied des Lehrkörpers war, weil ich die Sprache des Klassenfeindes unterrichtete.

Mitglied der Partei war ich nie und habe auch nie meinen Mund gehalten. Also, ich habe mich schon immer positioniert und hatte dann eben auch grenzwertige Erfahrungen, über die man heute lachen kann, die mir aber damals sehr zu schaffen machten. Zum Beispiel kam ich an meinem ersten Schultag an dieser Schule nach meiner Wahrnehmung ganz ordentlich angezogen mit Rock, was sehr ungewöhnlich für mich war, und einer Bluse, auf der immer so kreuz und quer „Le bouton“ (der Knopf) stand. Tatsächlich wurde ich nach diesem ersten Schultag zur stellvertretenden Direktorin beordert, die mir sagte, sie wünsche es nicht, dass an ihrer Schule Kleidung getragen werde, wo etwas vom Klassenfeind

---

<sup>2</sup> Erich Honecker (1912-1994), deutscher Politiker, Generalsekretär des Zentralkomitees (ZK) der SED, Staatsratsvorsitzender der DDR. Siehe: [http://de.wikipedia.org/wiki/Erich\\_Honecker](http://de.wikipedia.org/wiki/Erich_Honecker) (03.05.2011).

draufstehe. Das war ein prägendes Erlebnis. Diese Engstirnigkeit mancher Schulen gab es an der Universität nicht. Wer an eine solche Schule kam, musste schon ganz tief durchatmen und viel an Lernerfahrung einstecken, um mit diesen Situationen zurechtzukommen. Trotzdem machte ich fröhlich weiter.

Meine Kinder wurden geboren, zwei Jahre später verteidigte ich meine Dissertation. Nun wollte mich die Uni gern wieder haben, doch die Abteilung Volksbildung beim Rat des Bezirkes sagte: „Nein, promovierte Kader können wir auch ganz gut gebrauchen; für die haben wir schon einen Plan.“ Dann nahm ich mir vor, irgendwie zu versuchen, aus der Volksbildung herauszukommen und schaffte es dann auch mit ein paar Winkelzügen, dass ich freigegeben wurde. Das war sehr, sehr schwierig und es hatte, glaube ich, nur persönliche Gründe, dass es mir gelang. An die Universität kam ich jedoch nicht, sondern fand eine Anstellung im Fischereiaufsichtsamt der DDR.

Die DDR-Fischfangflotte arbeitete überall in der Welt, also auch in US-Gewässern, in kanadischen Gewässern, vor Grönland und anderswo. Da gab es fortlaufend neue Regelungen, welche die Fischer beachten mussten. Sonderlich sprachgewandt waren sie meistens nicht. Daher wurde ich als Übersetzerin vielseitig eingesetzt, zuweilen bei Tagungen und Konferenzen, auch als Dolmetscherin.

Das machte ich bis 1987 und hatte dann die Gelegenheit, an die Universität zu wechseln, und zwar an das Institut für Angewandte Sprachwissenschaft, dem heutigen Sprachenzentrum. Dort begann ich, Englisch als Fachsprache zu unterrichten. Dann kam die Wende, und man suchte an der Uni nach Leuten, die nicht so systemkonform gewesen waren und von denen man annehmen konnte, dass sie die neue Entwicklung befördern und vorantreiben könnten. Da wurde ich gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, das Akademische Auslandsamt zu übernehmen. Meine Wahrnehmung zu der Zeit war, dass die Sprachenzentren an Universitäten in Westdeutschland, wenn sie überhaupt vorhanden waren, personell wesentlich geringer ausgestattet waren als wir am Institut für Angewandte Sprachwissenschaft.

Ich bin kein Mensch, der sehr spitze Ellenbogen hat, und ich dachte, ich bin ziemlich zuletzt eingestellt worden, also ist die Vermutung nahe liegend, dass ich nicht unbedingt behalten werden würde, wenn es zu einem Personalabbau käme. Aber diese Arbeit im Auslandsamt war zumindest von der Sprache her noch mit dem verbunden, was ich immer gerne machen wollte. Es hatte viel mit Menschen zu tun, und es erschien mir natürlich auch als ein sehr interessantes Aufgabenfeld. Also erklärte ich mich dazu bereit und übernahm 1991 die Leitung des Auslandsamtes, habe sie seit dem inne und freue mich nun, dass ich sie bald an meinen Nachfolger abgeben kann. Das war in kurzen Worten mein Lebenslauf.

Jetzt würde ich Ihnen gern etwas zum Auslandsamt erzählen, wie es sich heute darstellt und woran ich mich noch erinnere aus der Außenwahrnehmung aus DDR-Zeiten. Damals gab es eine Einrichtung, die mit ähnlichen Aufgaben betraut



war: das Direktorat für Internationale Beziehungen. Dieses Direktorat hatte um die 15 Mitarbeiter und es gab Zielzahlen, Planzahlen, zum Beispiel für ausländische Studierende. Die Planzahl in den späten 80er Jahren betrug 320 ausländische Studierende für die Universität Rostock. Diese ausländischen Studenten wurden vom Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen zugeteilt, und dieses Ministerium teilte auch die Stipendien zu. So wurden die Studenten, die aus dem Ausland kamen, ganz zielgerichtet an die Einrichtungen in der DDR verteilt. Es gab Regierungsabkommen, insbesondere mit den Entwicklungsländern, die sich auf dem sozialistischen Entwicklungsweg befanden, wie zum Beispiel Äthiopien, Nicaragua oder die Volksdemokratische Republik Jemen, von denen wir dann ausländische Stipendiaten an der Universität hatten, deren Ausbildung und Lebensunterhalt von der DDR bezahlt wurden.

Es gab darüber hinaus auch „Bezahl-Studenten“, die aus den reichen arabischen Ländern kamen und hier ihre Ausbildung absolvierten, diese aber in Devisen bezahlen mussten. Wie hoch ihre Zahl gewesen ist, kann ich leider nicht sagen, weil ich nie die Zeit gefunden habe, entsprechend zu recherchieren und die Thematik aufzuarbeiten. Außerdem gab es Kulturabkommen der DDR mit bestimmten Ländern. Im Rahmen dieser Abkommen wurde den Universitäten Mobilität, insbesondere des Lehrpersonals ermöglicht. Solche Kulturabkommen waren beispielsweise vornehmlich im Ostseeraum zu finden. Dieses Gebiet hatte auch die Universität Rostock während DDR-Zeiten als Zielgebiet der „Internationalisierung“, wie es heute bezeichnet wird, im Fokus. Mir ist bekannt, dass bereits zu DDR-Zeiten Professoren nach Schweden oder Finnland gefahren sind. Ebenfalls wurde auf der Ostseewoche, die in Rostock stattfand und in die die Universität eingebunden war, eine Vielzahl an Kontakten im Ostseeraum geknüpft.

Im Gespräch mit einer Kollegin, die zu der Zeit bereits im Auslandsamt arbeitete, ist mir noch einmal bewusst geworden, wie unterschiedlich die Aufgabenausrichtung war. So gab es eine Kollegin, die beispielsweise für Ungarn, Bulgarien und Rumänien verantwortlich war. Zu ihren Aufgaben zählte es nicht nur die Pass-Visa-Formalitäten zu erledigen, sondern auch, dass sie die entsprechenden finanziellen Mittel für die Reisenden bereitstellen musste. Diese kamen aus dem Etat für die Universitätsvereinbarungen und wurden für die Auslandsdienstreise zur Verfügung gestellt, ähnlich wie die Übernahme der Reise- und Aufenthaltskosten bei Dienstreisen heute. Das Geld musste in bar besorgt werden, so dass im Auslandsamt dann ein Umschlag mit der jeweiligen Währung des Reiselandes bereit lag. Darin enthalten war auch ein Sicherheitsbetrag, den der Reisende mitnehmen musste, falls ihm etwas Unvorhersehbares passierte. Wenn nichts Ungewöhnliches geschah, musste der Sicherheitsbetrag auch wieder korrekt zurückgerechnet werden. Insgesamt erforderte dieser Prozess einen erheblichen Arbeitsaufwand, der mit den heutigen Arbeitsabläufen nicht mehr vergleichbar ist.

Gegenwärtig haben wir im Auslandsamt von den ehemals 15 nur noch fünf Vollzeitstellen und eine Teilzeitstelle, sowie temporäres Personal. Darunter befindet sich eine Beschäftigungsposition für zwei Jahre aus Hochschulpaktmitteln, im Januar 2011 wird dieser eine zweite folgen, ebenfalls aus Hochschulpaktmitteln. Beide Stellen sind aber befristet, da sie als Projekte angesehen werden. Darüber hinaus beschäftigen wir im Moment vier wissenschaftliche Hilfskräfte, drei werden aus universitären Mitteln finanziert, eine aus Projektmitteln. Zusätzlich haben wir eine Reihe von studentischen Hilfskräften, die wir vornehmlich aus Projektmitteln bezahlen, da für diese keine Mittel von der Universität zur Verfügung gestellt werden. Die Anzahl dieser Hilfskräfte variiert, je nachdem mit welchen Aufgaben wir betraut werden, da uns neben den Standardaufgaben auch zusätzliche Projekte übertragen werden, wie zum Beispiel die China-Woche, Europa-Tage, Fotowettbewerbe und anderes.

Die Aufgabenfelder des Akademischen Auslandsamtes sind somit zwar vornehmlich aber nicht nur auf die Studierenden ausgerichtet. In diesem Zusammenhang obliegt uns das Aufgabenfeld des Äusländerstudiums, in dem es darum geht ausländische Studenten an die Universität Rostock zu holen und erfolgreich auszubilden. Daneben steht der ebenfalls große Komplex des Auslandsstudiums und -praktikums. Dabei gilt es die eigenen Studierenden mobil zu machen, damit sie ins Ausland gehen und dort Erfahrungen sammeln können.

Wir haben außerdem das große Arbeitsfeld Hochschulkoooperation. Dazu gehören alle Verträge der Universität Rostock mit Hochschulen des Auslands. Dazu zählt auch unsere Beratungsleistung für die Fakultäten und deren Institute, wenn diese eigene Vereinbarungen mit ausländischen Partnern eingehen möchten. Daneben haben wir den Bereich der europäischen Programme in Forschung und Lehre. Damit versuchen wir, die Fakultäten zu ermutigen und zu bewegen Anträge zu schreiben, um auch auf diesem Feld für eine bessere Vernetzung innerhalb Europas und weltweit zu sorgen. Dies erweist sich oftmals als sehr schwierig, weil die Fächer in der Regel forschungsorientiert arbeiten, und es für die Hochschullehrer weniger von Interesse ist, sich für die Lehre einzusetzen. Das erschwert es aber dem Auslandsamt, Verbindungen zu knüpfen, da die Forschung immer sehr spezialisiert ist. Jeder Hochschullehrer ist daran interessiert mit anderen Forschern, insbesondere von renommierten Einrichtungen zusammenzuarbeiten und in Netzwerke der Forschung eingebunden zu sein. Aus diesem Grund ist für die Lehre leider nach wie vor zu wenig Aufmerksamkeit vorhanden.

Was machen wir noch? Wie bereits angesprochen, werden wir immer mit Extraprojekten betraut, die für die Außendarstellung der Universität sehr gut sind aber eigentlich unser kleines Team von fünfeinhalb Leuten deutlich überfordern. Sie sind gut für die Hochschule, da es Aufmerksamkeit von der Öffentlichkeit bringt, aber für unser Tagesgeschäft sind sie fast tödlich. Man muss offen sagen, dass die Stellenausstattung im Auslandsamt und die Wertigkeit dieser Personal-

stellen so gering ist, dass man von den Mitarbeitern nicht verlangen kann, zusätzliches Engagement in ihrer Freizeit für die Aufgabenerfüllung der Universität zur Verfügung zu stellen. Als Leiterin muss ich damit zurechtkommen, dass die nur schlecht entlohnenden Mitarbeiter nach ihren acht Stunden die Arbeit beenden und sagen: „Ich habe Feierabend, ich geh jetzt nach Hause.“

In Anbetracht dieser Situation ist das aus ihrer Sicht gerechtfertigt, für mich als Leiterin bedeutet das aber einen enormen Mehraufwand an Arbeit. Dieser wird nicht durch das Abfeiern von Überstunden abgegolten und auch nicht entlohnt. Man kann sich das so vorstellen: Auf meine Stelle entfallen im Jahr ungefähr 300 Überstunden, die ich der Universität schenke. Das bedeutet, dass ich meinen kompletten Urlaub und sonstiges herausarbeite, damit die Arbeit kontinuierlich weiter läuft. Ich glaube, dass ist der größte Fehler gewesen, den ich in meiner beruflichen Laufbahn gemacht habe, dass ich so viel zusätzliche Zeit für das Auslandsamt aufgebracht und für die Bewältigung der Aufgabeneingesetzt habe. Die Arbeit und die Resultate sollen immer dem Qualitätsanspruch, insbesondere meinem eigenen, entsprechen. Ich glaube, ich hätte einige Projekte scheitern lassen müssen, um mich zu schützen, um auch die Mitarbeiter zu schützen. Arbeitgeber sind immer auf intrinsisch motivierte Mitarbeiter angewiesen, nehmen dies auch gerne in Anspruch und überbeanspruchen sie auch häufig. Andere Abteilungen hingegen, die diese Eigenschaft nicht mitbringen, sich aber immer wieder beschweren und beklagen, bekommen dann eine zusätzliche Stelle, während die eigenen Forderungen keine Berücksichtigung finden. So ist es mir mit dem Auslandsamt, seit dem ich dort 1991 angefangen habe, über all die Jahre gegangen, womit ich äußerst unzufrieden bin.

Insgesamt muss ich aber trotzdem sagen, dass es ein ganz toller Job ist. Die Arbeit macht sehr viel Spaß. Sie ist unwahrscheinlich vielseitig, man muss sich immer wieder mit neuen Gegebenheiten und Situationen auseinander setzen, da die Entwicklung der Internationalisierung der Hochschule ein dynamischer Prozess ist. Die Programme, die im europäischen Rahmen entstanden sind, erfahren ständig eine Weiterentwicklung, weshalb wir uns mit diesen immer neu beschäftigen müssen. Die bereits mehrfach erwähnte Internationalisierung ist eng mit der Hochschulpolitik verbunden und ist eine Art „Querschnittsaufgabe“, die eigentlich alle Bereiche der Universität durchdringen müsste. Jeder Mitarbeiter und jede Mitarbeiterin sowie alle Lehrkräfte sollten von der Idee der Internationalisierung überzeugt sein und versuchen, das in ihrem Tätigwerden umzusetzen, was aber noch nicht der Realität entspricht.

Im Folgenden werde ich die einzelnen Aufgabenbereiche des Akademischen Auslandsamtes vorstellen. Als erster großer Punkt ist das Ausländerstudium anzuführen. Die bereits angesprochene Planzahl der DDR mit 320 ausländischen Studierenden haben wir bei weitem hinter uns gelassen. In diesem Wintersemester haben wir etwa 922 ausländische Studierende an unserer Universität, allerdings ist

die Gesamtzahl der Studierenden ebenfalls stark gestiegen. Zur Zeit der Wende hatten wir meiner Erinnerung nach etwa 5.500 Studenten, wovon 320 internationale Studenten waren. Momentan haben wir 14.500 Studierende und davon 922 internationale, der Prozentsatz hat sich somit im Lauf der Zeit kaum verändert. Wir haben rund 5,7 Prozent ausländische Studenten und liegen damit weit unter dem Bundesdurchschnitt, der bei 10 Prozent liegt. Diese Zahl relativiert sich allerdings, wenn man die Zahlen nur mit den neuen Bundesländern in Beziehung setzt, ein Vergleich mit großen Städten wie Berlin, Hamburg oder München wäre unrealistisch. Das sind Universitäten, deren Standort einen enormen Vorteil bringt. Ebenso verhält es sich mit Heidelberg, Tübingen und Würzburg, weil sie seit Kriegsende eine bessere Entwicklung genommen haben und in andere internationalen Netzwerke eingebunden sind. Dementsprechend muss unsere Situation relativiert aber auch realistisch eingeschätzt werden, insbesondere wenn man bedenkt, dass für unseren Aufgabenbereich des Ausländerstudiums lediglich eine Kollegin zuständig ist. Wir haben aber 922 ausländische Studierende, von denen ungefähr 180 Austauschstudenten sind, die also für ein Semester oder ein Jahr kommen – da zeigt sich deutlich, dass wir nicht ausreichend Personalkapazität besitzen. Um darüber hinaus eine ordentliche Beratung zu gewährleisten und Programme für die ausländischen Studenten zu organisieren, sind Hilfskräfte notwendig, vor allem, wenn man bedenkt, dass die Universität es sich als Ziel gesetzt hat, die Zahl ausländischen Studierenden in den nächsten Jahren deutlich zu erhöhen. Einerseits soll dem demografischen Wandel, andererseits den prognostizierten einbrechenden Studierendenzahlen aus Mecklenburg-Vorpommern und den deutschen Ländern entgegengewirkt werden. Dafür muss aber auch die entsprechende Betreuungskapazität zur Verfügung gestellt werden, da es nichts Schlimmeres gibt, als die ausländischen Studenten an die Universität zu holen und dann hier alleine zu lassen. Es muss uns also in erster Linie nicht nur darum gehen ausländische Studierende in großer Zahl an der Universität Rostock zu haben, sondern unser Ziel muss es sein, die ausländischen Studierenden in möglichst kurzer Zeit zu einem erfolgreichen Abschluss zu führen. Eine Zielstellung, die so auch für ganz Deutschland gilt.

Dies leitet sich auch aus den Sozialerhebungen, welche das Studentenwerk durchführt und die sich in den letzten Jahren vermehrt mit dem Ausländerstudium beschäftigten, ab. In diesen kristallisierte sich deutlich heraus, dass es überall ein großes Problem ist, die ausländischen Studenten zu einem schnellen und zielgerichteten Abschluss zu führen. Das bedeutet als unabdingbare Eingangsvoraussetzung, dass nur die Studierenden ein Studium aufnehmen sollten, die besonders gute Sprachkenntnisse besitzen, um sich nicht während des gesamten ersten Studienjahres damit auseinander setzen zu müssen die Sprache zu vervollkommen. Unsere Strategie ist deshalb für die kommenden Jahre, dass wir uns verstärkt auf die Studienbewerber konzentrieren, die von deutschen Auslandsschulen



kommen oder die im Ausland an Schulen gewesen sind, die einen verstärkten Deutschunterricht anbieten.

Für die Realisierung beginnt ab Januar 2011 ein Projekt, welches sich der Rekrutierung dieser Klientel aus Osteuropa, dem Ostseeraum und darüber hinaus auch Kolumbien widmet. Dort gibt es sehr viele deutsche Schulen, zu denen in den Vorjahren gute Kontakte aufgebaut wurden. Wie bereits angesprochen, kann die Beratung und Betreuung der ausländischen Studenten nur durch den zusätzlichen Einsatz von Hilfskräften im angemessenen Rahmen erfüllt werden. Wichtig ist dabei aber auch das Engagement der deutschen Studenten. Wir haben eine lokale Erasmus-Initiative, die „LEI“, die sich sehr für die Studenten einsetzt, viel mit ihnen unternimmt, beispielsweise in die Brauerei oder zum Fußballspiel geht, nach Berlin oder Rügen fährt, zusammen Sport treibt, auf Partys geht und sie auch in die Kneipenszene einführt. Wir sind unheimlich dankbar dafür, aber man muss sagen, dass es eigentlich zu wenige sind.

Ein weiteres Problem ist aus meiner Sicht, dass die ausländischen Studenten nicht hinreichend in ihren Instituten, im Fach wahrgenommen werden, dass sie dort also nicht vollständig einbezogen und integriert werden. Ich denke, dass viele nebenher laufen oder versuchen, sich in der Gemeinschaft der internationalen Studenten aufzuhalten und dadurch weniger Kontakt zu den deutschen Studenten haben. Das erfordert natürlich eine Offenheit und ein Aufeinander-Zugehen von beiden Seiten. Ich ermutige die ausländischen Studenten immer, die deutschen Kommilitonen anzusprechen und den Kontakt immer wieder zu suchen und sich ein bisschen „festzubeißen“. Allerdings wäre es auch notwendig, dass wir uns intensiver mit den deutschen Studenten auseinander setzen, um ihnen bewusst zu machen, dass neben ihnen Studenten sind, die Probleme mit einfachen Dingen haben, die mit dem Entwurf ihres Stundenplans und anderen Dingen nicht klar kommen.

Neben diesen praktischen Fragen gibt es auch eine Reihe organisatorischer Dinge, die im Zusammenhang mit dem Ausländerstudium auftreten und sich als problematisch erweisen können. So wenn ein Student zum Beispiel kein Visum oder keine Einreiseerlaubnis erhält, dann ist es notwendig, dass man sich mit den Botschaften oder der Ausländerbehörde befasst. Die Arbeit ist also sehr vielseitig und abwechslungsreich.

Ein weiterer großer Bereich, mit dem sich das Akademische Auslandsamt beschäftigt, sind das Auslandsstudium oder Praktika im Ausland. Zu heutiger Zeit ist es weitaus einfacher und das Angebot an Reisezielen weitaus größer als zu DDR-Zeiten. Einigen Studenten der Slawistik war es damals möglich, für ein halbes Jahr als Gruppe an unterschiedliche Standorte in der Sowjetunion zu gehen. Für Anglisten oder Studierende westlicher Sprachen hingegen gab es nichts dergleichen. Die einzige und unregelmäßige Ausnahme bildete ein englischer Sommerkurs in Posen/Poznań, der von Muttersprachlern, also von Engländern

und Amerikanern, abgehalten wurde. Obwohl wir sehr glücklich waren, wenn wir daran teilnehmen durften, trauten wir uns dann doch nicht, unsere Sprachkenntnisse zu testen, da die Polen auf einem weit höheren Niveau als wir waren, auch in der Alltagssprache, die wir gar nicht beherrschten. Als ich Anglistik studierte, wurden lediglich die Kurse der Sprachpraxis und Phonetik auf Englisch gehalten. Landeskunde, Literatur, Sprachwissenschaften – alle Kurse waren auf Deutsch. Die Folge davon war, dass Lehrer, die aus der Ausbildung kamen, sprachlich nicht auf dem höchsten Niveau in der Schule unterrichten konnten. Das Konzept des Erlernens von Sprachen hat sich heute völlig verändert und ist besser, insbesondere, weil man immer die Möglichkeit hat, Auslandserfahrungen zu sammeln.

Für das Auslandsstudium bieten wir eine Erstberatung sowie eine Beratung für das Erasmus-Programm an. Daran schließt sich eine intensivere Begleitung und Beratung im Bewerbungsprozess für die Partnereinrichtung an. Im Rahmen des Erasmus-Programms gibt es ungefähr 150 Partnerhochschulen in Europa, und darüber hinaus hat die Universität noch knapp 50 Universitätspartnerschaften. In allen Partnerschaftsverträgen ist Studierendenmobilität vorgesehen und möglich.

Im Einzelnen ist das sehr differenziert und sehr vielfältig. Jede empfangene Hochschule hat ihre eigenen Bestimmungen, und bevor man einen Studenten dann wirklich endlich im Ausland hat, bedarf es sowohl von Seiten der Studenten als auch von unserer Seite eines langen Atems. Zwar ist im Erasmus-Programm inzwischen vieles einfacher geworden, aber die Individualmobilität mit den Partnereinrichtungen gestaltet sich unglaublich aufwändig. Wir beraten die Studierenden natürlich auch zu den Fördermöglichkeiten, und wir versuchen Fördermöglichkeiten für die Studenten zu finden. Das betrifft beide Gruppen: die *Incomings* und die *Outgoings*. Auch gibt es einige Studenten, die in finanzielle Notlagen geraten, wo wir dann versuchen, Mittel zu finden, damit sie ihr Studium doch noch in Deutschland beenden können und wir sie nicht nach Hause zurückschicken müssen. Ebenso sind wir auch bemüht für die deutschen Studenten die entsprechenden Förderwege aufzuzeigen.

Im Rahmen der Hochschulpartnerschaften besteht das Aufgabenspektrum unter anderem in der Erstellung von Arbeitsplänen für die Ostpartnerschaften. Das wird auch noch vom DAAD, dem Deutschen Akademischen Austausch Dienst, gefördert, und da muss man – so wie auch früher zu DDR-Zeiten – Pläne für drei Jahre machen. Wenn das alles dem DAAD nachvollziehbar und gut erscheint, bekommt man dafür Geld aus Bonn. Ansonsten haben wir ein Budget von der Universität, das wir für Mobilität und die Gestaltung dieser Partnerschaften einsetzen können. Es ist natürlich zu wenig, wie immer und überall das Geld zu wenig ist, aber wir können damit schon ein bisschen etwas bewegen und versuchen, das auch zu tun.

Für uns ist es ganz wichtig, dass wir guten Kontakt zu den Fächern und zu den einzelnen Professoren haben. Da gibt es natürlich auch große Unterschiede.

Es gibt Professoren, die sehr international ausgerichtet sind und sehr viel in diesem Bereich tun. Manche hingegen kennen wir gar nicht und wundern uns, wenn von ihnen ein Antrag kommt. Im Rahmen der Universitätspartnerschaften gibt es geradezu Steckenpferde der Hochschulleitung ebenso wie Steckenpferde des Ministeriums in Schwerin. Da müssen wir uns ordentlich verhalten, aber das ist immer eine zweischneidige Sache. Wenn der Herr Ministerpräsident in die USA fährt, dann besucht er in den USA die Partnerregion Mecklenburg-Vorpommerns, etwa *Mecklenburg County* und seine Universitäten. Auch in Frankreich gibt es eine Partnerregion unseres Bundeslandes. Die Politik wünscht in diesen Fällen – sozusagen von oben – die Einrichtung von Universitätspartnerschaften. Das liegt aber überhaupt nicht in unserem Interesse. Wir möchten, dass Partnerschaften an den Universitäten von unten her wachsen. Nur das ist eine solide Basis, damit das nachher auch getragen wird, und zwar durch die Wissenschaftler. Wenn die kein persönliches Interesse daran haben, dann kann eine Partnerschaft politisch noch so erwünscht sein, sie stirbt über kurz oder lang. Es bedarf der Wissenschaftler, die eine Partnerschaft aufgrund interessanter gemeinsamer Forschung/Lehre wollen und tragen. Aus diesem Grund versuchen wir, das nur politisch Erwünschte auf eine Nebenschiene zu lenken. Wir wollen nicht als die „Verhinderer“ dastehen, selbst wenn wir von vornherein wissen, dass das nichts wird.

Zusätzlich ergeben sich weitere Aktivitäten, die sich nach Motivation und Interesse der Hochschulleitung richten. Ich habe inzwischen vier Rektoren überlebt, und dabei sehr unterschiedliche Ausprägungen des Interesses zur Internationalisierung gefunden. Im Prinzip sind sie natürlich alle total dafür, das ist klar. Internationalisierung wird auch unterstützt, wiewohl eher in den Sonntagsreden. Alle haben ja ihre internationalen Erfahrungen und sonnen sich dann gerne in dem Licht, aber die erforderliche Basisarbeit sehen die Rektoren eigentlich nicht. Das können sie auch nicht, weil sie sich in diesem Arbeitsfeld weniger bewegen. Daraus ergeben sich unterschiedliche Sichtweisen auf die Fragen der Internationalisierung.

Das Akademische Auslandsamt war in den vergangenen Jahren unterschiedlich in die Universität eingebunden. Zu Anfang waren wir eine Abteilung der Verwaltung. Das erwies sich als sehr hinderlich für die Arbeit, weil wir in erster Linie nicht verwalten. Wir haben zwar auch Gelder, die wir betreuen müssen, die wir ordentlich verausgaben und abrechnen müssen, aber wir sehen uns doch als Schnittstelle im Wissenschaftsmanagement. Als Hauptproblem ergab sich oft, dass wir sozusagen zwei Herren dienen mussten, einerseits dem Rektor und andererseits dem Kanzler. Das führte unweigerlich zu Kollisionen. So war ich also sehr froh, als das Auslandsamt nach vielen Bemühungen aus der Verwaltung herausgelöst und dem Rektorat als Stabstelle zugeordnet wurde. Wir hatten über viele Jahre einen Prorektor für Internationale Beziehungen. Das ist aber mit

Einführung der letzten Universitätsverfassung abgeschafft worden. Internationale Angelegenheiten sind jetzt wieder Aufgabe des Rektors. Das ist nur bedingt sachgerecht, weil der Rektor mit allem anderen sehr viel mehr zu tun hat. Wenn es etwa um Strukturentscheidungen an der Universität geht, dann ist das wichtiger als die Profilierung der Universität nach außen. Früher gab es auch eine Senatskommission für akademische Auslandsangelegenheiten, auch die gibt es nach dieser neuen Verfassung nicht mehr.

Insgesamt gesehen denke ich jedoch, dass die Universität Rostock im Rahmen der Internationalisierung ganz gut aufgestellt ist, dass wir wirklich vieles haben, auf das wir mit Freude und Stolz blicken können, aber ich denke, dass auch noch ganz enorme Aufgaben vor uns stehen und dass das Bewusstsein noch wachsen muss, dass Internationales in alle Bereiche der Universität hineinzuspielen hat. Es gibt ein Schlagwort: *Internationalisation at Home*, und da ist die Universität Rostock noch gar nicht gut aufgestellt. Wenn Sie sich selber überlegen, wie viele ausländische Dozenten Ihnen im Rahmen ihres Studiums bis jetzt begegnet sind, wird das vielleicht schon klar. Wir haben relativ wenige ausländische Hochschullehrer an der Universität Rostock. Ich denke, wir brauchen viel mehr Gastdozenten, die mal für ein Semester, für ein Jahr hierher kommen. Wir müssen dafür Anreize schaffen. Das Sprachenzentrum ist meines Erachtens noch nicht ausreichend ausgestattet, um dem Bedarf am Erlernen von Sprache gerecht werden zu können – das betrifft sowohl Deutsch als Fremdsprache als auch die modernen Fremdsprachen. Wir haben zu wenig interkulturelle Ausbildung in den Curricula der Studierenden, auch zu wenig Angebote im *Studium generale*, die darauf abzielen. Wir müssen die deutschen Studierenden viel mehr aktivieren, auch ins Ausland zu gehen. Die Zahlen der *Outgoings* sind zu gering. Also, mein Nachfolger hat ein weites Feld zu beackern. Er wird die Unterstützung der Studierendenschaft, genauso wie die der Lehrenden und der Universitätsleitung brauchen. Damit möchte ich jetzt erst einmal meine Ausführungen beenden und stehe Ihnen gerne für Fragen zur Verfügung.

## Diskussion

Kersten Krüger:

Vielen Dank. Es war unterhaltsam und witzig, sehr beeindruckend und sehr sympathisch. Jetzt kommen die Rückfragen.

Hilde Michael:

Welche Studienfächer werden von den ausländischen Studenten am meisten belegt? Hat sich da in den letzten Jahren ein Profil herausgearbeitet?



Dagmar Ronnecker :

Die ausländischen Studierenden sind besonders an Studienangeboten, die auf Englisch unterrichtet werden, interessiert. Da sind wir leider noch ziemlich schwach. Aber das Fach *Computational Engineering* hat in den letzten Jahren wirklich eine gute Entwicklung genommen und zieht sehr viele Studenten aus Indien, Pakistan und China an.

Die Wirtschaftswissenschaften sind sehr nachgefragt. Sie erfordern aber eine sehr gute Sprachkompetenz, so dass es mich sehr interessiert, da wirklich belastbare Zahlen zu sehen, wie viel Leute anfangen, dann abbrechen und aus welchen Gründen sie abbrechen. Gerade bei den ausländischen Studenten haben wir leider gar keine belastbaren Zahlen.

Sehr nachgefragt ist natürlich auch das Medizinstudium, aber das ist begrenzt. Bedingt durch die staatlichen Regelungen, nehmen wir im Jahr nur acht Ausländer für die Humanmedizin und zwei für die Zahnmedizin auf. Dann verteilt es sich ziemlich über die Fächer. Wenn wir zum Beispiel auch Doktoranden einbeziehen, dann gibt es viele zum Beispiel aus Syrien oder aus dem Jemen an der an der Agrar- und Umweltwissenschaftlichen Fakultät (AUF). Wo ich mir wünschen würde, dass es noch mehr ausländische Studenten gibt, das sind die Ingenieurwissenschaften. Aber dort ist ja *Computational Engineering* sehr gefragt. Wir haben einen weiteren Studiengang, der auf Englisch läuft: *Master of Physics*, der aber nur sehr wenige Studenten anlockt. Das ist aus meiner Sicht zu wenig, und insofern ist da dringender Handlungsbedarf für die Fächer gegeben. Master-Studiengänge, die man jetzt entwickelt, sollten internationaler ausgerichtet sein, um Studierende zu gewinnen, die sonst nicht nach Rostock kommen.

Hilde Michael:

Sie hatten vorhin angesprochen, dass Städte wie Heidelberg, Berlin und Hamburg eher ausländische Studenten anziehen. Wie versucht im Besonderen die Universität Rostock da den Konkurrenzkampf zu bewältigen, attraktiv zu werden oder zu bleiben, um die Studierenden hierherzuziehen?

Dagmar Ronnecker :

Es gibt an der Universität Rostock keine Abteilung, wie man sie in angelsächsischen Ländern zum Beispiel kennt, die *student recruitment* machen, die also wirklich auf Messen gehen, *roadshows* machen und Studenten international einfangen. Warum gibt es das bei uns nicht? Wir haben keine Studiengebühren. Im großen Teil des Auslandes ist das Studium gebührenpflichtig, und ausländische Studenten zahlen ein Vielfaches mehr an Studiengebühren als inländische Studenten. Deshalb ist diese Studentenklientel aus dem Ausland ein unworbener Wirtschaftsfaktor. Das ist bei uns nicht der Fall. Deshalb haben die Universitäten auch noch nicht erkannt, dass sie wirklich auf dem Markt sein und richtig Wer-

bung machen müssen und nicht nur mit diesem wunderschönen Humboldt'schen Konzept, mit der Einheit von Forschung und Lehre werben, sondern auch mit den ganz üblichen Marketingmethoden. Da sind wir wirklich ganz schwach aufgestellt. Für diese ausländischen Messen oder für diese Auftritte haben wir vom Land nur einen ganz kleinen Titel von 10.000 Euro, und damit müssen alle Hochschulen des Landes zusammen irgendwo hingehen. Wir haben aber alle ganz unterschiedliche Interessen. Stralsund sucht ganz andere Studenten als die Universität Rostock. Die Universität Greifswald hat wieder ein anderes Interesse als die Fachhochschule Neubrandenburg. Da ist wenig konzeptionelles, abgestimmtes Handeln zu beobachten und deshalb haben wir für uns, für die Universität Rostock, jetzt die Strategie durchgesetzt, dass wir gezielt in die Schulen gehen und direkt den Kontakt zu den Schülern und zu den Eltern suchen. Eltern sind ganz fundamental in diesen Dingen, und ich glaube meine Kolleginnen, die das bewerkstelligen, haben das gut erkannt und gut im Griff. Wir hoffen wirklich, dass wir im Bachelor-Bereich mit dieser Strategie richtig liegen, direkt an die ausländischen Schulen mit verstärktem Deutschunterricht oder an die deutschen Schulen im Ausland zu gehen. Denn auf den großen Messen gehen wir unter.

Wir haben ja nun noch nicht so lange ein *corporate design*, aber nachdem wir das nun endlich haben, könnte man ja auch daran denken Präsentationsmaterialien für die gesamte Universität in diesem *corporate design* ansprechend zu gestalten. Das haben wir aber noch nicht. Jedes Institut macht wieder etwas Eigenes, weil es keine wirkliche Verantwortlichkeit gibt. Wir würden sagen, dass das die Pressestelle machen muss. Die Pressestelle weist das ab, das sei nicht ihre Aufgabe, auch habe sie dafür viel zu wenige Leute, was sicherlich auch richtig ist. Aber wir als Auslandsamt können das auch nicht leisten. Ich habe Ihnen hier eine ganze Reihe von Publikationen mitgebracht, die wir uns über die Jahre abgerungen und zusammengestellt haben. Wenn die Leute ins Ausland fahren, dann gehen sie vielleicht zuerst zur Pressestelle und erfahren dort: „Ja, wir haben nichts auf Englisch. Da müssen Sie mal ins Auslandsamt gehen.“ Es hakt noch an vielen Ecken und Enden, um nach außen ein schönes und tolles Bild abzugeben.

Da muss man einfach sagen, dass da die Universitäten in den alten Bundesländern besser dran sind. Die haben wirklich große Abteilungen, die sich auch schon mit dem Marketing beschäftigen, die Alumni-Arbeit machen, was ja bei uns auch noch in den Kinderschuhen steckt. Um ausländische Alumni kümmert sich eigentlich noch gar keiner, wenn es nicht das Fach selber macht, aus eigenem Antrieb. Wir machen das nur ganz sporadisch und nicht systematisch, muss ich zugeben, weil wir keine Kapazitäten dafür haben. Das ist natürlich wirklich richtige Verschwendung von Steuergeldern. Wenn wir die Ausländer hier ausbilden und sie in ihre Heimatländer zurückgehen, kommen sie ja häufig über die Jahre in entscheidende Positionen. Dann können sie was für Deutschland tun, dann können sie etwas für ihre alte *alma mater* tun. Diesen Zug nutzen wir einfach

viel zu wenig. Das bedeutet aber, dass man nach Studienabschluss mit diesen Leuten in Kontakt bleiben muss, dass man sie auch immer wieder ansprechen, auch einmal einladen muss, etwa zu einer Sommerschule oder zu einer Weiterqualifizierung. Dann können sie für die deutsche Wirtschaft und auch für die deutsche Politik wesentliche Unterstützer sein. Da, denke ich, ist noch wirklich viel zu tun.

Steffen Eggebrecht:

Mich interessiert einerseits, welches die beliebtesten Länder sind, wo deutsche Studenten hingehen und andererseits, aus welchen Ländern die meisten Ausländer kommen. Wurden oder werden neue Länder oder Regionen erschlossen?

Dagmar Ronnecker :

Einen Rückblick schicke ich voraus. Die Universität Rostock hatte zum Beispiel schon seit 1982 Kontakte zur Brown University in Providence, Rhode Island, natürlich unter staatlicher Aufsicht. Da gab es jedes Jahr eine Sommerschule in Rostock für Germanisten aus den USA, die bei den amerikanischen Studenten hochbeliebt war. Die Brown University gehört zu den Eliteuniversitäten in den USA. Es ist eine private Hochschule mit hohen Studiengebühren, aber sehr liberal in der Ausrichtung der Geisteswissenschaften, also linkslastig sage ich jetzt einmal.

Zu den Sommerschulen in Rostock kamen unter anderen Christa Wolf<sup>3</sup> und Volker Braun<sup>4</sup> zu Lesungen. Das war total spannend und sehr cool. Wir als Studenten haben natürlich gerne an diesen Sommerkursen mitgemacht, um eben auch dann mal mit richtigen „Native speakers“ Englisch sprechen zu können. Das war schon sehr schön. Dann kam die Wende und die Brown University ließ uns fallen wie eine heiße Kartoffel, weil ihre Studenten nun lieber nach Berlin an die Humboldt-Universität wollten. Den „Eisernen Vorhang“, hinter den man in den Vorjahren in Rostock gucken konnte, gab es nicht mehr. Und so waren es der Hauptstadtstatus und der Charme der Stadt Berlin, gegen die Rostock nicht ankam.

Wir waren sehr froh, dass wir wenigstens im Bereich der Medizin einen kontinuierlichen Austausch mit der Brown University beibehalten konnten. Es ist sicher erwähnenswert, dass der amerikanische Kollege, der das Austausch-Programm für die Germanisten während der DDR-Zeit betreut hatte, in den USA sehr intensiv zu seinen Stasikontakten befragt worden ist. Es war klar, dass die Stasi bei solchen Verbindungen immer viele Finger im Spiel hatte. Wie das alles genau

---

<sup>3</sup> Christa Wolf (geboren 1929), Schriftstellerin. Siehe: [http://de.wikipedia.org/wiki/Christa\\_Wolf](http://de.wikipedia.org/wiki/Christa_Wolf) (03.05.2011).

<sup>4</sup> Volker Braun (geboren 1939), Schriftsteller. Siehe: [http://de.wikipedia.org/wiki/Volker\\_Braun](http://de.wikipedia.org/wiki/Volker_Braun) (03.05.2011).

gelaufen ist, entzieht sich meiner Kenntnis. So etwas müsste man eigentlich auch einmal erforschen, wenn sich das noch nachvollziehen lässt, weil ja auch Ausländer durch die Stasi angeworben worden sind.

Aber nun komme ich zu Ihren Fragen. Wohin gehen die deutschen Studenten am liebsten? Das sind die englischsprachigen Länder, dann Skandinavien – insbesondere Schweden– und Spanien, etwas dahinter Frankreich. Das war's. Das sind die wichtigsten Länder.

Woher die Studenten kommen? China ist das größte entsendende Land. Dann folgen osteuropäische Studenten aus Russland, der Ukraine und Polen, schließlich Studierende aus der Türkei und aus Indien. Das sind die im Moment stärksten Nationen.

Was hat sich in den Jahren meiner Tätigkeit verändert? Wir haben die USA sehr verstärkt mit Partnerhochschulen eingebunden. Das hat auch damit zu tun, dass die Amerikaner ein großes Interesse an Ostdeutschland hatten, nachdem die Mauer gefallen war.

Zusätzlich zu den Verbindungen in die USA wurden auch die zu Lateinamerika ausgebaut. Da haben wir jetzt gut laufende Kontakte nach Mexiko, Kolumbien, Argentinien, Chile und nicht ganz so aktive Möglichkeiten nach Brasilien. Diese Verbindung gestaltet sich relativ schwierig, da es nur ab und an einmal vorkommt, dass ein Student so gute portugiesische Sprachkenntnisse hat, um dort hinzugehen.

Nicole Preuß:

Wie Sie gerade sagten, sind die englischsprachigen Länder besonders beliebt. Diese werden meistens von Studenten, die Englisch studieren, besucht, da diese ein Pflichtpraktikum absolvieren müssen. Hat sich diese Tendenz verändert? Bleiben englischsprachige Länder auch sonst beliebt?

Dagmar Ronnecker:

Sie müssen immer in Betracht ziehen, dass wir nur von den Studenten etwas wissen, die von uns gefördert werden. Viele, die sich auf privater Basis etwas organisieren und keine Förderung in Anspruch nehmen oder unsere Unterstützung nicht brauchen, erfassen wir ja nicht. Von denen wissen wir nichts. Es ist natürlich so, dass die Studenten der Philologien im Austausch schon ein Schwergewicht sind aber auch Wirtschaftswissenschaftler und Mediziner sind sehr mobil. Weniger mobil sind die Ingenieure, weil sie wahrscheinlich immer noch davon ausgehen können, dass sie auch ohne Auslandsaufenthalt einen guten Job nach Abschluss des Studiums bekommen. Die Politikwissenschaftler sind neben den Soziologen ebenfalls sehr mobil. Naturwissenschaftler finden wir in unserem Austausch hingegen nicht so häufig. Wir haben jedoch in den Biowissenschaften das strukturierte Doppeldiplomprogramm mit der Universität Klausenburg in



Rumänien, so dass Studenten wirklich in einem strukturierten Programm, wo alles gegenseitig anerkannt wird, studieren können. Das ist schon schön.

Josephine Both:

Was passiert mit den ausländischen Studenten nach ihrem Studium? Bleiben manche auch in Deutschland oder gehen sie wieder in ihr Geburtsland zurück?

Dagmar Ronnecker:

Also das ist sehr unterschiedlich. Genauso wie mit deutschen Studenten, die ins Ausland gehen. Wenn auf einmal die große Liebe hier gefunden wird, dann verheiraten wir im Auslandsamt auch ganz gerne 'mal. Das haben wir schon vielfach erprobt und haben sehr nette internationale Ehepaare auf ihrem Lebensweg begleiten können. Es gibt natürlich Studenten, die hier bleiben. Insbesondere jene, die Germanistik studiert haben und dann doch über eine hohe Sprachkompetenz verfügen. Diese versuchen dann auch, hier auch einen Job zu kriegen, gerade Studenten aus Osteuropa.

Studenten oder Doktoranden aus Entwicklungsländern gehen in der Regel zurück in ihre Heimatländer. Da sind die familiären Bindungen sehr hoch, das glaubt man vielleicht nicht immer. Auf den Ämtern hat man ja doch öfter den Eindruck, dass die denken: „Die wollen ja alle nur hier rein und in unser Sozialsystem.“ Das können wir nicht bestätigen, wenn man beispielsweise den Jemen anguckt. Ich glaube wir haben nur einen jemenitischen Arzt, der hier in Deutschland geblieben ist, weil er dann hier eben geheiratet und eine Familie gegründet hat. Die meisten gehen jedoch nach Hause zurück. Bei Austauschstudenten ist das in der Regel sowieso klar, die wollen ja ihren Abschluss zu Hause machen und gehen zurück.

Inzwischen hat sich auch die deutsche Gesetzgebung geändert. Es ist jetzt so, dass jemand, der seinen Abschluss gemacht hat, durchaus noch in Deutschland bleiben und hier arbeiten kann. Das ist auch vernünftig, weil er unsere Ausbildung durchlaufen hat, sich in das System hat integrieren können. Der findet sich dann auch auf dem Arbeitsmarkt zurecht. Das ist natürlich viel günstiger, wenn er hier seine berufliche Karriere startet und dann vielleicht zwei Jahre später nach Hause zurückgeht. Dann hat er hier schon ein Fundament im Wirtschaftsbereich, das er dann nutzbringend im Heimatland verwenden kann.

Hilde Michael:

Gehen wir ein wenig mehr in die Vergangenheit zurück. Sie wissen ja auch um die Tätigkeit ihrer Behörde zu DDR-Zeiten. Wie war das Prozedere? War es möglich, dass Studenten zum Beispiel der Slawistik prinzipiell gehen mussten oder das sie auch sagen konnten: „Ich möchte gehen.“ Wie war der ganze Werdegang?

Dagmar Ronnecker:

Das kann ich Ihnen nicht wirklich beantworten, weil ich nicht in diesem Direktorat gearbeitet habe. Ich kenne es nur aus meiner eigenen Studienzeit, von den Kommilitonen, die Slawistik studierten. Es sind nicht alle Studenten gegangen. Man musste auch nicht gehen, aber man konnte sich melden. Wenn es vielleicht 40-50 Studenten in dem Jahrgang waren, dann ging eine Gruppe von 20 Studenten. Ich denke, wenn es mehr als diese 20 Studenten waren, wurde ausgewählt. Es waren ganz normale Auswahlverfahren. Möglicherweise haben sich aber auch gar nicht so viele Studenten bereit erklärt zu gehen. Das kann ich nicht wirklich zweifelsfrei beantworten, aber so ungefähr ist das gelaufen.

Nicole Preuß:

Wie suchen denn andere Auslandsämter aus? Wie sind beispielsweise die Auswahlkriterien für deutsche Studenten?

Dagmar Ronnecker:

Also in der Regel ist es so, dass der *Outgoing*-Student aus Rostock sein Auslandsstudium vorbereitet. Im Rahmen des Erasmus-Programms wird er sich zum Beispiel bei seinem Erasmus-Koordinator des Faches melden. Wenn sich mehrere Studenten für eine bestimmte Universität melden, muss dieser eine Auswahl treffen. Dann wird er ein Auswahlverfahren etablieren oder er sagt: „Wir lösen.“ Die ausländische Universität guckt dann die Bewerbungsunterlagen an und sagt: „Aha, die Bewerberin hat ein Jahr Schwedisch am Sprachenzentrum absolviert, aber studiert hier bei uns in Studiengängen, in denen wir dann auf Englisch umschalten, wenn Ausländer dabei sind. Also ist das kein Problem. Außerdem kriegt sie dann hier noch einen zusätzlichen Sprachkurs in Schwedisch und kann so ihre Sprachkenntnisse vervollkommen.“

Wir stehen häufig vor dem Problem – anderen Universitäten geht es ähnlich –, dass wir Erasmus-Studenten für ein Jahr bekommen, die wirklich null Ahnung im Deutschen haben. Das ist dann ganz schwierig. Es mag noch gehen, wenn diese Studenten Mathematik studieren, wo alles Zahlen und Formeln sind und man wenig Sprache braucht, aber in allen anderen Fächern ist das schon kaum zu machen. Wir müssen wirklich überlegen, ob wir da die Zügel ein bisschen anziehen und verlangen; „Sie müssen einen Sprachnachweis mit einreichen!“ Bis jetzt haben wir uns darauf verlassen, dass die entsendende Universität die Sprachkompetenz der Studierenden überprüft und uns nur Leute schickt, die dann auch wirklich akademisch arbeiten können oder sich wenigstens im Alltag mit ihren Deutschkenntnissen zurechtfinden.

Kersten Krüger:

Dann passen meine Fragen durchaus dazu. Ich möchte einmal nach der Attraktivität der Fächer fragen. Die attraktiven Fächer, die Sie geschildert haben, waren Naturwissenschaften, Ingenieurwissenschaften und Medizin. Die Geisteswissenschaften der Philosophischen Fakultät habe ich überhaupt nicht gehört oder nur sehr wenig, was aber auch mit der Position dieser Fakultät zu Auslandsstudien zu tun haben mag. Das ist das eine, also die Attraktivität.

Meine zweite Frage lautet: Inwieweit können Sie die Inkompatibilität der Ausbildungsgänge beurteilen? Wir wissen, dass man in Bologna ja versucht hat das irgendwie überein zu bringen, aber das stimmt ja bis heute nicht. Selber habe ich in Jyväskylä in Finnland vor zwei Jahren eine Kompaktvorlesung von 14 Tagen, also einen ganzen Kurs gehalten. Der geringe Erfolg war nicht auf die Sprachbarriere zurückzuführen. Dort war Schwedisch Unterrichtssprache, Schwedisch ist die zweite Landessprache in Finnland, und dennoch kamen nur fünf Leute. Dafür lohnt sich das eigentlich nicht und da liegt es auch daran, dass die Ausbildungsgänge nicht zusammenpassen. Man hat dort also Kurse, die 14 Tage intensiv laufen. Wir haben hier immer Lehrveranstaltungen über ein ganzes Semester. Das ist der größte Unterschied zwischen dem skandinavischen System und dem deutschen.

Dagmar Ronnecker:

Sie hatten ja besonders abgehoben auf den Fächerkanon, der an der Philosophischen Fakultät geboten wird. Wir haben natürlich ein hohes Interesse ausländischer Studierender hierher zu kommen, um Germanistik zu studieren. Die Studenten wollen aber nicht Germanistik studieren, sondern Deutsch als Fremdsprache. Und das ist ein riesiger Unterschied. Die Germanisten hier sind natürlich wenig begeistert von einem hohen Prozentsatz ausländischer Studierender in ihren Lehrveranstaltungen, die eigentlich gar nicht qualifiziert sind für das Germanistikstudium, sondern die eigentlich die Sprache weiter vervollkommen wollen. Da haben wir dann leider nur das Angebot, welches das Sprachenzentrum bereit hält und dort lehren nur eineinhalb Lehrkräfte Deutsch als Fremdsprache. Das reicht also bei Weitem nicht aus, weil man ja zum Beispiel auch nicht die Germanistikstudenten sehr unterschiedlicher Kulturkreise in eine Gruppe stecken kann. Da gibt es große Unterschiede. Wenn Sie zum Beispiel asiatische Studenten haben, die zu Hause schon drei Jahre Deutsch gelernt haben, dann ist das überhaupt nicht zu vergleichen mit polnischen, bulgarischen und rumänischen Studenten, die in ihren Ländern drei Jahre Deutsch gelernt haben. Sie müssen sehr viele maßgeschneiderte Sprachkurse anbieten können, wenn sie eine große Breite ausländischer Studierender hier zufriedenstellen wollen. Andere Fächer der Philosophischen Fakultät, also zum Beispiel die klassische Philosophie – da haben wir vielleicht einmal einen Promotionsstudenten. Aber im normalen Bachelor- oder

Mastergeschehen ist keine große Nachfrage zu erkennen, was sicherlich mit den hohen sprachlichen Anforderungen zu tun hat, die überhaupt in den Geisteswissenschaften notwendigerweise vorherrschen.

Die Inkompatibilität kann man sicherlich als Hinderungsgrund für Mobilität sehen. Man kann aber sagen, das mache gerade das Interessante und den Unterschied aus, damit man einmal sieht, wie die eigene Fachkultur im anderen Land völlig anders gehandhabt wird und wie damit ganz anders umgegangen wird. Insofern wäre es natürlich schöner, wenn man immer über längerfristige Aufenthalte sprechen könnte – sowohl bei den Studierenden als auch bei den Dozenten. Man sollte wirklich ein Jahr ins Ausland gehen. Das wäre der Zeitraum, den es braucht, um richtig effizient in die Fachkultur im Ausland hineinzukommen und den größten Gewinn für sich abzuschöpfen. Ich denke auch, wenn man als Kollege geht, braucht es länger als einen Intensivkurs von 14 Tagen, um richtig in dieses andere System einzutauchen. Das ist natürlich eine große Herausforderung, weil ja unsere Personaldecke hier so dünn ist. Wir können ja nicht einmal einen Dozenten locker abstellen für ein Semester und sagen: „Jetzt geh doch mal und unterrichte dieses Semester dort. Wir teilen deine Lehrverpflichtungen unter den anderen auf. Es wird schon für dieses Semester gehen.“ Das würde nur dann möglich sein, wenn für den deutschen Kollegen der ausländische Kollege hierher käme und praktisch die gleiche Lehrveranstaltung unterrichten würde – mit ähnlichem Inhalt. Dann kommen ja wieder die ganzen Hürden mit den familiären Bindungen und Verpflichtungen dazu. Es ist dann nachher im Einzelfall wieder schwer zu regeln, aber es sollte uns nicht davon abhalten, den Bologna-Prozess optimistisch weiterzuverfolgen und nicht das zu verfolgen, was in Deutschland jetzt wieder laut wird, dass wir zu unseren schönen alten Diplomsystem zurückkehren sollten. Ich denke, im Endeffekt ist es schon sehr wichtig, dass wir auch das gestufte System haben, weil es dem Studenten wirklich ermöglicht, mit einem verständlichen Abschluss ins Ausland zu gehen, um vielleicht dort den Master komplett zu studieren.

Kersten Krüger:

Gerade zu diesem Schlusswort habe ich dann doch noch eine doppelte Nachbemerking. Der Bologna-Prozess, habe ich einmal polemisch gesagt, ist schwierig nur durch die Handhabung durch die deutschen Universitäten. Das sagte ich aus leidvoller Erfahrung. Das hätten wir viel einfacher und besser machen können. Was hier geschehen ist, ist also im Grunde gar nicht im Sinne derjenigen, die das erfunden haben: diese unendlich vielen Prüfungen. Als ehemaliger Vorsitzender der Senatskommission für Studium und Lehre habe ich meine Erfahrungen. Die Bereitschaft der Hochschullehrer dieses System zu verstehen und für die Studierenden handhabbar zu machen, ist unterentwickelt. Das ist vorsichtig ausgedrückt. Der Bologna-Prozess oder die Modularisierung unserer Studiengänge ist segens-



reich, wenn wir es entsprechend handhaben. Es liegt also an uns, wie wir hier damit umgehen, und nicht so sehr an den Beschlüssen, auf die man alle Probleme ja leicht schieben kann.

Sie erwähnten die Universität Klausenburg, die eine deutschsprachige Abteilung hat. Wir waren sehr nah daran, auch im Fach Geschichte, eine Kooperation in Gang zu bringen. Die ist aber wiederum an Kollegen gescheitert, die meinten: „Was – eine rumänische Universität? So etwas Mieses kommt doch gar nicht in Frage.“ Aber bei einer Kooperation mit einer deutschsprachigen Universität wie Klausenburg haben wir keine Sprachprobleme, keinen großen räumlichen Abstand, und wir haben Kollegen, die hin und her gehen, sich zudem vertragen. Da wären wir also austauschbar, wie es in der Biologie geschieht. Das hätten wir machen können. Unsere Wunschvorstellung war, dass wir das auch mit der Universität Königsberg in Gang bringen, die eine deutschsprachige Abteilung und großes Interesse zeigte, mit uns in eine Kooperation zu kommen etwa mit 20-30 Studierenden in jedem Jahr. Aber dafür ist die Bereitschaft innerhalb der Fakultät einfach nicht vorhanden und auch nicht zu entwickeln. Da sind wir wieder an den Grenzen und bei dem Fakt dass wir bei uns anfangen müssen. Insoweit verstehe ich den Appell von Frau Ronnecker, dass wir hier bei uns anfangen müssen.

Werbung ist sehr schön, aber wenn keine Inhalte dahinter stehen und wenn wir die Leute unseriös zu Studien verlocken, die wir hier nicht leisten können, ist es nur schlecht. Dennoch bleiben wir irgendwo, irgendwie optimistisch, aber nicht so optimistisch, dass wir über die Schwächen hinwegsehen, die es erkennbar gibt. Aus unseren geringen Ressourcen mehr zu machen, ist die Kunst. Das sei die Aufgabe für die Zukunft.

Wir dürfen unserem Gast, Frau Dr. Ronnecker, danken. Es war ein intensiver Einblick in das Akademische Auslandsamt. Ebenso danke ich den Zuhörern, den Diskutanten und den Protokollanten. Die Sitzung ist damit geschlossen.



Abbildung 1  
Internationaler Tag am 15. Juni 2006  
Foto: Medienzentrum der Universität Rostock



Abbildung2  
Internationaler Tag am 21. Juni 2008  
Foto: Medienzentrum der Universität Rostock





Abbildung 3  
Abschlussfeier am 12. Dezember 2008  
Foto: Medienzentrum der Universität Rostock



Abbildung 4  
Abschlussfeier am 10. Dezember 2010  
Foto: Medienzentrum der Universität Rostock

# **Wissenschaft im Dienst der Außenpolitik. Die internationalen Beziehungen der Universität Rostock zwischen 1946 und 1969.**

Von Steffen Eggebrecht

## **0. Einleitung**

Seit jeher befruchtet geistiger Austausch die Wissenschaft. Ob Briefwechsel, Literaturtransfer, Reisen in fremde Länder oder Gastvorträge von ausländischen Akademikern – die Forschung und Lehre an der Universität Rostock profitiert seit Jahrhunderten davon. In der nachfolgenden Arbeit soll untersucht werden, wie sich die internationalen Beziehungen an der hansestädtischen Hochschule mit der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik veränderten. Nahm die Staats- und Parteiführung die Universität für außenpolitische oder ideologische Zwecke in Anspruch? Waren Rostocker Wissenschaftler in ihren Auslandsreisen eingeschränkt? Oder bestanden tatsächlich wissenschaftliche Freiheiten? Gab es Kritik von Universitätsmitgliedern an der Reisepolitik? Wurde versucht, auch auf ausländische Forscher oder Studenten, die in der Hansestadt zu Gast waren, Einfluss zu nehmen? Oder dienten Wissenschaftler sogar als Handlanger für die ideologische Auslandsarbeit? Untersucht werden soll ebenfalls, welche administrativen Strukturen sich entwickelten und ob es verschiedene Phasen im Aufbau der Internationalen Beziehungen an der Universität Rostock gab.

Der Untersuchungszeitraum der Arbeit erstreckt sich von der Wiedereröffnung der Universität im Jahr 1946 bis 1969, dem Jahr, in dem die Strukturveränderungen durch die Dritte Hochschulreform in Rostock umgesetzt wurden. Politische Rahmenentwicklungen, die das Lehren und Forschen an der hansestädtischen Hochschule beeinflussten, werden aufgrund des Umfangs der Arbeit nur bei Bedarf erwähnt oder erläutert.

Für die nachfolgende Untersuchung wurden überwiegend Akten des Rostocker Universitätsarchivs herangezogen, größtenteils aus dem Bestand „Rektorat 1945-1990“, in dem Akten der „Leitung des Direktorats für internationale Beziehungen“ zu finden sind. Zudem wurden Aufzeichnungen über „Internationale Beziehungen“ und die Kontakte zur Universität Hamburg herangezogen. Nicht berücksichtigt wurden aufgrund des Umfangs der Arbeit beispielsweise Akten einzelner Fakultäten oder Institute, die unter anderem Informationen zu Freundschaftsverträgen enthalten, oder die Akten des Senats, der sich ebenfalls in einzelnen Kommissionen und Arbeitsgruppen mit den internationalen Beziehungen der Universität beschäftigte. Des Weiteren ist auf die weiterführenden Akten des



Direktorats für Internationale Beziehungen und auf die Unterlagen zu einzelnen Länderkontakten hinzuweisen. Hier finden sich vor allem für die Jahre 1969 bis 1989 ausführliche Analysen, Reiseberichte und Kooperationsvereinbarungen. Zur Darstellung von Hintergrundinformationen der untersuchten Thematik wurde auf bereits bestehende Studien zurückgegriffen. Hier sind beispielsweise die „Beiträge zur Geschichte der Universität Rostock“ oder die „Hochschule im Sozialismus: Studien zur Geschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena (1945-1990)“ von Uwe Hoßfeld, Tobias Kaiser und Heinz Mestrup zu nennen.

## 1. Zuständigkeiten an der Universität Rostock

### 1.1 Entwicklung der Verwaltungsstruktur

Nach einer kurzen Phase einer recht freien Selbstorganisation, galt für die Universität Rostock ab den 1950er Jahren das Prinzip des demokratischen Zentralismus<sup>1</sup>. Mit der „Verordnung über die Neuorganisation des Hochschulwesens“ 1952 unterstellte die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) die Universität Rostock dem Staatssekretariat<sup>2</sup> für Hoch- und Fachschulwesen.<sup>3</sup> Dieses erhielt Weisungs- und Kontrollrecht gegenüber allen Angelegenheiten der Hochschule. Zudem wurde die Universitätsstruktur ähnlich hierarchisch-zentralistisch umgebaut.<sup>4</sup>

Im Sommer 1955 benannte die Universität Rostock erstmals namentlich Mitarbeiter für die Auslandsbeziehungen, nachdem das Staatssekretariat alle Rektoren der DDR dazu aufgefordert hatte. Neben dem persönlichen Referenten verantwortete vor allem die Sekretärin des Rektors die allgemeinen Auslandsbeziehungen sowie die Beziehungen zu Westdeutschland.<sup>5</sup> 1961 richtete die

---

<sup>1</sup> Der Begriff bezeichnet ein von W.I. Lenin entwickeltes Führungsprinzip für kommunistische Parteien, für die u.a. folgende Merkmale gelten: Staat und Partei sind hierarchisch-zentralistisch aufgebaut; das Führungspersonal wird von unten nach oben gewählt, die Auswahl der Kandidaten erfolgt jedoch von oben nach unten; und die Beschlüsse der höheren Organe sind für die unteren bindend. Schubert, Klaus; Klein, Martina: Das Politiklexikon. 4., aktualisierte Auflage. Bonn 2006. S.72.

<sup>2</sup> Das Staatssekretariat wurde im Jahr 1967 zum Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen umgewandelt. Nachfolgend wird es auch als „Staatssekretariat“ benannt und die Umwandlung nicht weiter berücksichtigt.

<sup>3</sup> Jakubowski, Peter; Urbschat, Kerstin: Die Universität Rostock in den Jahren 1945 bis 1952: Versuch und Grenzen eines demokratischen Neuanfangs. In: Universität Rostock (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Universität Rostock. Heft 19. Rostock 1994. S.19.

<sup>4</sup> Schubert; Klein: Das Politiklexikon. S.72.

<sup>5</sup> „Verkehr mit Ausland“, 22.07.1955. Universitätsarchiv Rostock (künftig UAR), R 1398.

Universität eine *Arbeitsgruppe „Skandinavien“* – bzw. auch als *Kommission für die Zusammenarbeit mit Skandinavien* bezeichnet – ein, deren Mitglieder die persönlichen Kontakte und die Verbindungen der jeweiligen Fakultäten in diese Länder intensivieren sollten.<sup>6</sup> Ein Jahr später folgte eine *Senatskommission für Auslandsbeziehungen*, die später anscheinend in *Senatskommission für internationale Beziehungen* umbenannt wurde.<sup>7</sup>

Im Jahr 1958 wies das Staatssekretariat die Universität darauf hin, dass ein „hauptamtlicher Bearbeiter mit der Qualität eines wissenschaftlichen Referenten“ für die Auslandsbeziehungen eingesetzt werden sollte.<sup>8</sup> Anfang 1959 folgte eine weitere Aufforderung, da die Rostocker Hochschulleitung dem ersten Schreiben nicht nachkam. Dieser Mitarbeiter sollte als Koordinationsperson „mit dem Sektor Ausland des Staatssekretariats für Hoch- und Fachschulwesen, aber auch mit den entsprechenden Herren Professoren“ zusammenarbeiten und „die notwendigen Vorbesprechungen“ in diesem Bereich führen.<sup>9</sup> Im Vorlesungs- und Personalverzeichnis der Universität Rostock wird erstmals für das Studienjahr 1963/64 ein *Referent für Auslandsbeziehungen* aufgeführt.<sup>10</sup> Doch erwähnt wurde dieser Posten bereits in der Niederschrift einer Besprechung in Greifswald aus dem Jahr 1960.<sup>11</sup> Daher ist zu vermuten, dass die Stelle seit 1960 existierte.

Ab dem Jahr 1966 wurden die Verantwortungsbereiche der Auslandsbeziehungen weiter institutionalisiert. Die Universität richtete das *Prorektorat für wissenschaftliche und kulturelle Beziehungen* ein, dem das *Referat für internationale Verbindungen* unterstellt war, dem ein Referent und ein Referatsleiter zugeordnet waren.<sup>12</sup> Nach kurzer Zeit schien das Arbeitspensum jedoch zu hoch, wodurch es zu weiteren Umstrukturierungen kam.<sup>13</sup> 1967 wurden dem Referat drei

---

<sup>6</sup> „Niederschrift über die am 28.2.1961 durchgeführte Beratung mit der Arbeitsgruppe „Skandinavien“ an der Uni Rostock“, 18. 03.1961. UAR, R 1398.

<sup>7</sup> „Studienreisen und Auslandsbeziehungen der Universität Rostock im Jahr 1962“, 02.03.1962. UAR, 1398.

<sup>8</sup> Schreiben vom Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen, 16.06.1958. UAR, 1398.

<sup>9</sup> Schreiben vom Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen, 17.01.1959. UAR, R 1440.

<sup>10</sup> Universität Rostock (Hg.): Vorlesungs- und Personalverzeichnis 1961/1964. S.12.

<sup>11</sup> „Niederschrift über die am 12.10.1960 durchgeführte Besprechung im Nordischen Institut der Universität Greifswald“, 12.10.1960. UAR, R 1398.

<sup>12</sup> Universität Rostock (Hg.): Vorlesungs- und Personalverzeichnis 1964/1967. S.36ff.

<sup>13</sup> 1966 beklagte der Leiter des Referats für internationale Verbindungen die vorhandenen Strukturen: „Es muß offen gesagt werden, daß die derzeitige Besetzung kaum noch der Fülle der Aufgaben gewachsen ist, da ein konzentriertes und überlegtes Arbeiten gewährleistet sein muß“. Er regte eine Strukturveränderung durch die Gründung einer Abteilung „Internationale Verbindungen“ an. Hierfür schlug er einen wissenschaftlichen Leiter, einen Oberreferenten

Sachbereiche – Ausreise ins sozialistische Ausland, der Ausreise ins nichtsozialistische Ausland sowie der Einreisen aus dem gesamten Ausland – mit jeweils einem Mitarbeiter zur Seite gestellt. Diese bearbeiteten vor allem verwaltungstechnische Anliegen<sup>14</sup> mit Hilfe ihrer englischen und französischen Kenntnisse.<sup>15</sup> Zudem richtete die Universität eine *Senatskommission für Ausländerstudium* sowie *Fakultätskommissionen für internationale Verbindungen* ein, die die Ausgestaltung der Auslandsbeziehungen der einzelnen Fakultäten festlegten und die jeweiligen Dekane bei Entscheidungen unterstützten.<sup>16</sup> Dem Prorektor wurden ebenfalls zwei Arbeitsgruppen als beratende Gremien zur Seite gestellt, die die Arbeit mit Schwerpunkt auf Skandinavien<sup>17</sup> sowie Lateinamerika konzipieren und koordinieren sollten. Die Einrichtung einer „Westkommission“ war laut Akten ebenfalls geplant, jedoch waren dazu keine weiteren Hinweise zu finden.<sup>18</sup>

Ab 1969 veränderten sich die Verantwortungsbereiche aufgrund der dritten Hochschulreform abermals. Der Prorektor für wissenschaftliche und kulturelle Beziehungen wurde abgeschafft und durch das *Direktorat für Internationale Beziehung* ersetzt. Diesem wurden ein Direktor, der gleichzeitig Vorsitzender der *Universitätskommission für Ausländerstudium* war, ein Wissenschaftlicher Sekretär, ein Referent sowie zwei Hauptsachbearbeiter und zwei Sachbearbeiter zugeordnet, welchen keine spezifischen Länder zugeordnet waren. Das Direktorat war dem Rostocker Rektor unterstellt.<sup>19</sup>

## 1.2 Aufgaben der einzelnen Ämter und Gremien

Für die Beschreibung der Aufgabenbereiche waren die untersuchten Akten des Universitätsarchivs, vor allem für die 1950er Jahre, lückenhaft. Allerdings kann für die 1960er Jahre, da es zu einer zunehmenden Institutionalisierung kam, ein Einblick in Umfang und Ausgestaltung der einzelnen Ämter und Gremien gegeben werden.

---

(stellv. Leiter), einen Hauptsachbearbeiter sowie einen Sachbearbeiter vor. Schreiben des Referatsleiters für internationale Verbindungen, 22.09.1966. UAR, R 1440.

<sup>14</sup> Universität Rostock (Hg.): Vorlesungs- und Personalverzeichnis 1967/73. S.37.

<sup>15</sup> Schreiben des Referatsleiters für internationale Verbindungen, 22.09.1966. UAR, R 1440.

<sup>16</sup> „Arbeitsordnung für die internationalen kulturellen und wissenschaftlichen Verbindungen der Universität Rostock“, 28.11.1967. UAR, R 238.

<sup>17</sup> Es ist anzunehmen, dass diese Arbeitsgruppe eine Weiterführung der Arbeitsgruppe „Skandinavien“ von 1961 ist. Sicherlich kam es auch hier zu Neubesetzungen.

<sup>18</sup> Schreiben an das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen, 1967. UAR, R 1440.

<sup>19</sup> Universität Rostock (Hg.): Vorlesungs- und Personalverzeichnis 1967/73. S.17ff.

Trotz der Umstrukturierungen im Untersuchungszeitraum verantwortete der Rostocker Rektor die generelle Ausgestaltung der internationalen Beziehungen der Universität oder den Abschluss von Freundschaftsverträgen. Zum Teil übernahm jedoch der Prorektor für wissenschaftliche und kulturelle Beziehungen die Kommunikation mit dem Staatssekretariat oder anderen zuständigen Stellen.

Das Referat für Auslandsbeziehungen, das spätere Referat für internationale Verbindungen, das ab 1966 dem Prorektor für wissenschaftliche und kulturelle Beziehungen unterstellt war, gewährleistete die „Wahrung der politischen und wissenschaftlichen Interessen“ der DDR und der Universität bei Aus- und Einreisen von Wissenschaftlern und Studenten. Das Referat holte beispielsweise Reise- und Kaderunterlagen oder Visa ein, kümmerte sich um die Unterkunft und die kulturelle Betreuung der Gäste und bereitete die jährlichen Arbeitspläne vor. Zudem wickelte das Referat den ausländischen Schriftverkehr ab und genehmigte auch Telefongespräche und Telegramme ins Ausland.<sup>20</sup>

Der Prorektor für wissenschaftliche und kulturelle Beziehungen fungierte ab 1966 als Koordinationszentrum für die Entwicklung der gesamten Auslandsbeziehungen der Universität Rostock. Er übernahm „die Steuerung aller politisch-ideologischen Prozesse, die sich in Verbindung mit der Auslandsarbeit an der Universität“ ergaben. Dahingehend gehörte es zu den Aufgaben des Prorektors Universitätsmitglieder zu befähigen die „politisch-ideologische Erziehungsarbeit richtig zu lenken“.<sup>21</sup> Wollte ein Rostocker Forscher einer wissenschaftlichen Vereinigung außerhalb der DDR beitreten, musste der Prorektor dies genehmigen. Ähnlich verhielt es sich mit Ehrungen für Rostocker Wissenschaftler durch das Ausland oder Ehrungen für ausländische Akademiker.<sup>22</sup>

Die Senatskommission sowie die Fakultätskommissionen<sup>23</sup> für internationale Verbindungen führten die „wichtigsten Diskussionen zu auftretenden ideologischen Problemen in den einzelnen Fakultäten“. Eingerichtet wurden sie um den Rektor und die „Dekane bei der Vielzahl ihrer Verpflichtungen und ihrer unterschiedlichen Befähigung zur Lenkung der politisch-ideologischen Arbeit“ zu entlasten.<sup>24</sup>

---

<sup>20</sup> Schreiben des Referatsleiters für internationale Verbindungen, 22.09.1966. UAR, R 1440.

<sup>21</sup> Schreiben an das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen, 1967. UAR, R 1440.

<sup>22</sup> „Arbeitsordnung für die internationalen kulturellen und wissenschaftlichen Verbindungen der Universität Rostock“, 28.11.1967. UAR, R 1440.

<sup>23</sup> Die bereits Anfang der 1960er Jahre eingerichteten Kommissionen wurden Mitte der 1960er Jahre umgestaltet und neu besetzt. Diese Entwicklung wird nicht berücksichtigt, sondern mit den Aufzeichnungen von 1967 zusammenfassend dargestellt.

<sup>24</sup> Schreiben an das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen, 1967. UAR, R 1440.



Die Senatskommission, deren Vorsitz der Prorektor für wissenschaftliche und kulturelle Beziehungen innehatte, beriet über die grundsätzlichen Aufgaben und Probleme der Auslandsarbeit an der Universität. Sie besprach ebenso die Durchführung von Tagungen und Kongressen mit ausländischer Beteiligung, schätzte die getätigten Auslandsreisen ein oder diskutierte über die Ausgestaltung der geplanten Freundschaftsverträge.<sup>25</sup> Ab dem Jahr 1967 rückten zunehmend ideologische Fragen ins Zentrum der Arbeit. In der Kommission saßen die Prodekane der Fakultäten oder ein „profilierter Wissenschaftler des Fakultätsrates“ sowie ein Vertreter der Hochschulgruppe der Freien Deutschen Jugend (FDJ) und ein Vertreter aus der Leitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED), die beide vom Rektor berufen wurden.

Die 1967 eingerichteten Fakultätskommissionen wurden nach sechsmonatiger Tätigkeit als gut funktionierend bewertet. Obwohl die Dekane die prinzipiellen Entscheidungen zur Auslandsarbeit ihrer Fakultäten trafen, arbeiteten die Kommissionen eng mit ihnen zusammen und konzipierten die zukünftige Entwicklung der Auslandsarbeit mit. Zudem kontrollierte das Gremium die Einhaltung der Freundschaftsverträge. Die Vorsitzenden der Fakultätskommissionen, in der auch Vertreter der Partei mitwirkten, waren ebenfalls Mitglieder der Senatskommission. Mitunter nahmen auch Mitarbeiter des Prorektorats „an den wichtigsten Beratungen der Fakultätskommission teil, um die Lösung wichtiger politisch-ideologischer Aufgaben ständig in den Mittelpunkt der Beratungen zu rücken“.<sup>26</sup>

## 2. Grundprinzipien der Auslandsbeziehungen in der DDR

### 2.1 Politische Inanspruchnahme

Da sich die Abteilung Kultur und Volksbildung der Landesverwaltung nach 1945 vorerst mit der Entnazifizierung des Lehrpersonals und der Neuorganisation des Schulwesens befasste, verfügte die Universität Rostock zunächst über eine gewisse organisatorische Freiheit. Zu diesem Zeitpunkt gab es beispielsweise keine Regelungen für die Aufnahme von ausländischen Studenten<sup>27</sup> oder für die Gestaltung der internationalen Beziehungen.<sup>28</sup> Dennoch begann ab 1948 die allmähli

---

<sup>25</sup> „Arbeitsplan der Senatskommission für Auslandsbeziehungen“, 24.7.1962, UAR, R 1398.

<sup>26</sup> Schreiben an das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen, 1967. UAR, R 1440.

<sup>27</sup> Ausführlich dazu Kapitel 3.4.

<sup>28</sup> Seils, Markus: „Auftrag: Die planmäßige ideologische Umgestaltung der Universitäten.“: Staatliche Hochschulpolitik im Land Mecklenburg-Vorpommern 1945-1950. Der Landesbeauf-

che Ausrichtung des Hochschulsystems an dem der Sowjetunion (SU).<sup>29</sup> Anschließend schränkte das Staatssekretariat u.a. den wissenschaftlichen Literatur- austausch mit der Bundesrepublik Deutschland (BRD) ein.<sup>30</sup> Das Staatssekretariat teilte den Rektoren außerdem mit, dass „direkter Verkehr der Universitäten, Fakultäten und Institute“ mit ausländischen diplomatischen Vertretungen, Dienst- stellen und Institutionen „nicht statthaft“ sei. Sämtliche Kontakte und der Brief- verkehr sollten über das Staatssekretariat und das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten laufen, was jedoch später gelockert wurde.

Im Verlauf der 1950er und 1960er Jahre nahm die Konfrontation zwischen West und Ost zu, was zu erheblichen Auswirkungen auf die Auslandsbeziehungen der DDR-Universitäten führte<sup>31</sup> und ihre Bedeutung für die politische Instrumen- talisierung steigerte. Vermehrt sollten die Hochschulen Anstrengungen unterneh- men, um „das internationale Ansehen der wissenschaftlichen Leistungen der DDR im Ausland zu erhöhen“. Dies sollte wesentlich dazu beitragen, „die politische und diplomatische Anerkennung der DDR zu erwirken, wo sie noch nicht erfolgt ist“ – also eine direkte Unterstützung der Außenpolitik.<sup>32</sup> Des Weiteren wurde der Beitritt von DDR-Akademikern in internationale Organisationen oder Gesell- schaften empfohlen, in denen sie nach Möglichkeit eine gesamtdeutsche Ver- tretung anstreben sollten.<sup>33</sup> Diese Beziehungen sollten „auf Basis des gegenseiti- gen Nutzens und unter Berücksichtigung der Profilierung und Perspektive der Universität Rostock“ gestaltet und erweitert werden, „um damit die Effektivität der wissenschaftlichen Arbeit (...) zu erhöhen“.<sup>34</sup>

---

tragte für Mecklenburg-Vorpommern für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (Hg.). Schwerin 1996. S.136ff.

<sup>29</sup> Ideologisch relevante Fachbereiche, wie Geschichte, Philosophie oder Wirtschaftswissen- schaften, wurden als erste neu ausgerichtet, wozu auch Vortragsreihen von sowjetischen Wissenschaftlern organisiert wurden.

<sup>30</sup> Jakubowski; Urbschat: Die Universität Rostock in den Jahren 1945 bis 1952. S.19.

<sup>31</sup> Neben der Hallstein-Doktrin sind dahingehend die Unterzeichnung des Warschauer Vertrags sowie das West-Reiseverbot, wodurch alle Reisen in NATO-Staaten unterbunden wurden, zu nennen.

<sup>32</sup> Um die Arbeit der Fakultätskommissionen zu verbessern, plante das Prorektorat ein Kollo- quium mit Vertretern des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten, um den Kommissions- mitgliedern „die Möglichkeit zu geben, Probleme der Verbindung von Außenpolitik und der Entwicklung der Wissenschaftsbeziehungen zu diskutieren“. Aus den Akten wurde jedoch nicht ersichtlich inwiefern dieses Treffen stattgefunden hat. „Protokoll über die Arbeitsbesprechung beim Prorektor für wissenschaftliche und kulturelle Beziehungen“, 23.05.1967. UAR, R 1440.

<sup>33</sup> Schreiben vom Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen, 29.03.1951. UAR, R 1398.

<sup>34</sup> Schreiben vom Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen, 06.06.1964. UAR, R 1399.

Einige Darstellungen der Senatskommission für Auslandsbeziehungen zeigen, welche Wirkungen dieser politische Auftrag gehabt haben soll. Es ist jedoch davon auszugehen, dass dies zum Teil beschönigte Berichte waren, um den Anforderungen der Staats- und Parteiführung zu entsprechen. Beispielsweise konnten die persönlichen Gespräche während des Besuchs des englischen Dozenten C. in Rostock „verzerrte Vorstellungen über die (...) [DDR] und unserer Politik“ beseitigen. Und auch auf Reisen ins Ausland erzielten Rostocker Wissenschaftler nach Ansicht der Senatskommission Erfolge. Der Besuch von Theologieprofessor K. B. in der Vereinigten Arabischen Republik<sup>35</sup> und im Libanon half „neben den wissenschaftlichen Nutzen (...) unklare Vorstellungen über die Deutsche Demokratische Republik richtig zu stellen beziehungsweise zu beseitigen“. Die Vortrags- und Studienreise von Medizinprofessors K. M. nach Indien, Indonesien und Burma brachten „wertvolle politische Ergebnisse“. Der Besuch der burmesischen Delegation in der DDR wurde als positive Auswirkung gewertet.<sup>36</sup>

Der Stellenwert der Auslandsbeziehungen nahm in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre zu. Verschiedene Maßnahmen sollten den Ausbau vorantreiben: Weitere Freundschaftsverträge und Arbeitsvereinbarungen; längerfristige Aufenthalte von Wissenschaftlern und Studenten im Ausland sowie von Ausländern in Rostock; bessere Pflege von Kontakten zu ausländischen Absolventen; Erhöhung von wissenschaftlichen Veranstaltungen mit internationaler Beteiligung sowie besserer Literaturaustausch zur Information des Auslands.<sup>37</sup>

## 2.2 Schwerpunkte und Ländereinteilung

Anfang der 1950er Jahre standen die SU, die Volksrepublik China sowie weitere „Volksdemokratien“<sup>38</sup> an erste Stelle um die wissenschaftlichen Kontakte der DDR-Hochschulen auszubauen. Des Weiteren wies das Staatssekretariat an, die Beziehungen zu Frankreich, England, Italien, Finnland und Schweden zu fördern.<sup>39</sup> Diese Vorgaben wandelten und spezifizierten sich im Untersuchungs-

---

<sup>35</sup> Von 1958 bis 1961 schlossen sich Ägypten und Syrien unter diesem Namen zu seiner Staatenunion zusammen.

<sup>36</sup> „Bericht über Auslandsbeziehungen 1963“, 1963. UAR, R 1399.

<sup>37</sup> „Arbeitsordnung für die internationalen kulturellen und wissenschaftlichen Verbindungen der Universität Rostock“, 28.11.1967. UAR, R 1440.

<sup>38</sup> Der Begriff „Volksdemokratie“ ist die Selbstbezeichnung einiger realsozialistischer politischer Systeme. Hierdurch sollte eine Abgrenzung zu den bürgerlichen Demokratien westlicher Staaten sowie den revolutionären sozialistischen Systemen erfolgen. Dennoch gehörten die „Volksrepubliken“ zu denen beispielsweise Ungarn oder Polen zum Einflussbereich der Sowjetunion.

<sup>39</sup> Schreiben vom Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen, 29.03.1951. UAR, R 1398.

zeitraum. Um die Aufgaben und Ziele der Auslandsbeziehungen der DDR-Universitäten darzustellen, werden sie in die drei Bereiche sozialistische Länder, nichtsozialistische Länder in Asien und Afrika sowie kapitalistischen Staaten eingeteilt.<sup>40</sup>

**Sozialistische Länder:** Die Zusammenarbeit zielte vorwiegend auf die gegenseitige Stärkung in wissenschaftlicher und technischer Hinsicht. Zudem sollte der „Aufbau des Sozialismus und Kommunismus in den einzelnen Ländern“ unterstützt werden, um damit einen „wesentlichen Beitrag im Wettbewerb um die Überlegenheit der sozialistischen gegenüber den kapitalistischen Ländern zu leisten“. Umgesetzt werden sollte dies unter anderem mit mehrjährigen „Kultur-arbeitsplänen“ zur besseren Koordinierung der Zusammenarbeit, einer gegenseitigen Ausbildung von Studenten und wissenschaftlichem Nachwuchs oder der besseren Auswertung von Berichten. Die DDR-Hochschulen sollten ebenfalls die Entwicklung der Germanistik in den sozialistischen Ländern unterstützen und besser mit den fernöstlichen Volksdemokratien kooperieren.

**Nichtsozialistische Länder Asiens und Afrikas:** Sie stellten wichtige Staaten dar, da sie sich vom „imperialistischen Kolonialsystem“ befreiten und ihre „antikolonialen Befreiungsbewegungen“ aufgrund ihres „Kampf[s] um den Frieden“ zu Verbündeten der sozialistischen Staaten gehörten. Schwerpunkte bildeten Indien, Indonesien, Burma, Ghana, Ägypten, Syrien oder der Irak. Als Kooperationsmaßnahmen wurden dafür ein Austausch von Lektoren angeregt, beispielsweise um Deutschunterricht vor Ort zu geben, sowie der Ausbau der Asien- und Afrikawissenschaften in der DDR, eine bessere sprachliche Ausbildung von DDR-Nachwuchswissenschaftlern und der Austausch von Wissenschaftlern und Publikationen mit diesen Ländern.

**Kapitalistische Länder:** Die Prinzipien der friedlichen Koexistenz<sup>41</sup> bildeten die Grundlage der Zusammenarbeit. Dies in die kapitalistischen Länder zu tragen, gehörte zu einer der „wichtigsten Aufgaben der hochschulpolitischen Beziehungen“ (...), um den Prozeß des Umdenkens zu forcieren“. Erreicht werden sollte zudem, dass die Hochschulen der DDR ein "internationales Leistungsniveau“ nicht nur erreichen, sondern überbieten, um im „Wettbewerb der sich gegenüberstehenden Gesellschaftsordnungen“ an Bedeutung zu gewinnen. Geschehen sollte dies durch eine Qualitätsverbesserung der Beziehungen durch Abkommen, durch den Austausch von Wissenschaftlern und Studenten sowie die Durchführung von

---

<sup>40</sup> Die Einteilung und Benennung ist den Aufzeichnungen entlehnt.

<sup>41</sup> Mit dem Begriff wird ab Anfang der 1960er Jahre bezeichnet, dass die Entscheidung zwischen Sozialismus und Kapitalismus im friedlichen Wettbewerb beider Systeme fallen sollte. Ein kriegesischer Konflikt wurde ausgeschlossen.



Exkursionen.<sup>42</sup> Die „Kontakte mit den Wissenschaftlern des kapitalistischen Auslandes und Westdeutschlands sollten unter anderem dazu genutzt werden, sie über die Wirklichkeit in der DDR aufzuklären.“<sup>43</sup>

### 2.3 Beziehungen zur Bundesrepublik Deutschland

Der Rostocker Prorektor für wissenschaftliche und kulturelle Beziehungen wies in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre darauf hin, „dass eine einheitliche deutsche Wissenschaft nicht existiere und die Entwicklung der Wissenschaftsbeziehungen im starken Maße von der politischen Situation in beiden deutschen Staaten abhängig“ sei.<sup>44</sup>

Allerdings nahm die BRD schon sehr früh einen Schwerpunkt in der Auslandsarbeit ein, was sich im politischen Auftrag der Universitäten widerspiegelte. Auf Reisen in kapitalistische Länder sollte demnach „der Anspruch Westdeutschlands, alleiniger Vertreter Deutschlands zu sein, zurückgewiesen“ werden und „die Forderung nach Anerkennung der (...) [DDR], als dem einzig rechtmäßigen deutschen Staat, auch von den Wissenschaftlern dieser Länder erhoben“ werden.<sup>45</sup> Diese Rivalität spitzte sich zu und führte zu einer Professionalisierung und Institutionalisierung der Auslandsbeziehungen an den Universitäten:

„Da die Hochschulen der Bundesrepublik staatliche Einrichtungen sind und die staatliche Politik der Bundesregierung darauf abzielt, die (...) [DDR] und deren sozialistische Errungenschaften zu vernichten, ist es unzulässig, die Entwicklung dieser Beziehungen den privaten Belieben des Einzelnen zu überlassen.“

Für Reisen in die BRD wurden in erster Linie jene Wissenschaftszweige gefördert, die für den Aufbau des Sozialismus bedeutsam waren. Dabei seien vor allem Nachwuchskräfte berücksichtigen worden, die „eine positive Einstellung zum Arbeiter- und-Bauern-Staat“ hatten und „ihre ganze Kraft in den Dienst des sozialistischen Aufbaus“ stellten. Der wissenschaftliche Kontakt zu Republikflüchtlingen oder westdeutschen Wissenschaftlern, die „feindlich“ gegenüber der

---

<sup>42</sup> „Über die Auslandsarbeit im Bereich des Staatssekretariats für Hoch- und Fachschulwesen., 1961. UAR, R 1398.

<sup>43</sup> Schreiben von der Senatskommission für Auslandsbeziehungen, 16.10.1963. UAR, R 1399.

<sup>44</sup> „Protokoll über die Arbeitsbesprechung beim Prorektor für wissenschaftliche und kulturelle Beziehungen“, 23.05.1967. UAR, R 1440.

<sup>45</sup> Schreiben vom Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen, 23.05.1958. UAR, R 1398.

DDR auftraten, waren laut Staatssekretariat „mit den Pflichten eines Mitarbeiters unseres sozialistischen Hochschulwesens nicht vereinbar“.<sup>46</sup>

Wissenschaftler der BRD, die positiv gegenüber der DDR eingestellt waren, sollten jedoch in ihrem „Kampf gegen den Mißbrauch der Wissenschaft für die Vorbereitung eines Atomkrieges“ unterstützt werden. Außerdem sollte die führende Rolle der DDR im Bezug auf Fortschritt, Frieden und demokratische Wiedervereinigung klargestellt werden und eine Auseinandersetzung mit allen unwissenschaftlichen und antihumanen Lehrmeinungen „in Gestalt klerikal-faschistischer Verfälschungen der deutschen Geschichte, Rassenwahn, Verächtlichmachung kolonialer Völker (...)“ stattfinden.

## 2.4 Reiseberichte als Informationsquelle

Nach ihren Reisen mussten Wissenschaftler und Studenten Berichte über ihre Auslandsfahrt verfassen. Ähnliches geschah, wenn Ausländer die Universität Rostock besuchten. Diese Berichte dienten dazu wissenschaftliche und politische Ergebnisse der Reise und des Aufenthalts auszuwerten.<sup>47</sup> Dazu gehörten unter anderem Erkenntnisse über die Wissenschaftsentwicklung des Landes, Aussagen über geplante weitere Veranstaltungen in diesem Bereich, Einschätzungen über die politische Einstellung der ausländischen Kollegen oder Kommilitonen und über besondere Vorkommnisse beim Grenzübertritt oder während des Aufenthalts im Ausland, wie Befragungen oder Diskriminierungen.<sup>48</sup>

Die Berichte mussten spätestens 14 Tage nach der Reise angefertigt werden. Die Auswertung erfolgte auf ähnliche Weise wie die Antragsstellung bei Auslandsreisen. Das jeweilige Institut sowie der Dekan oder die Fakultätskommission versahen den Bericht mit Auswertungsvermerken und leiteten es an das Referat für kulturelle und wissenschaftliche Verbindungen. Besondere Informationen sowie die Gesamteinschätzung der Reise gingen an das Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen.<sup>49</sup> Allerdings kam es in manchen Fällen an der Universität Rostock zu Verzögerungen bei der Abgabe der Berichte, was zum Teil bei den Verfassern angemahnt wurde. Zudem kritisierte die Senatskommission, dass das

---

<sup>46</sup> „Dienstanweisung über die Aufgaben und Entwicklung der wissenschaftlichen Beziehungen zu Westdeutschland“, 27.10.1958. UAR, R 1398.

<sup>47</sup> Ausführlich dazu Kapitel 4.

<sup>48</sup> „Arbeitsrichtlinien zu Aufgabenstellung und für die Abfassung des Berichts beim Besuch von Tagungen und Kongressen“, 10.08.1966. UAR, R 238.

<sup>49</sup> „Schemenaufbau“, 1967. UAR, R 1399.

Auftreten von Wissenschaftlern als Staatsbürger der DDR im Ausland zu wenig Erwähnung in den Berichten fand.<sup>50</sup>

### 3. Auslandsbeziehungen an der Universität Rostock

#### 3.1 Schwerpunktländer

Mit der Wiedereröffnung der Universität Rostock in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre waren die Auslandskontakte aufgrund des Kriegs und des Personalabbaus<sup>51</sup> auf einem Tiefstand angelangt und trotz der späteren Wiedereinstellung von Lehrpersonal langfristig gestört. Die vorhandenen internationalen Beziehungen beruhten überwiegend auf persönlichen Bekanntschaften der Rostocker Wissenschaftler. Da die Kosten für Auslandsreisen größtenteils zu hoch waren, fokussierte sich der Austausch in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg besonders auf Literatur- und Schriftverkehr.<sup>52</sup>

Im Jahr 1958 wurden den einzelnen Universitäten der DDR Schwerpunktländer zugewiesen.<sup>53</sup> Die Universität Rostock sollte nunmehr die Verbindungen zu wissenschaftlichen Einrichtungen in Mittel- und Südamerika sowie Skandinavien intensivieren.<sup>54</sup> Besonderes Augenmerk erhielten Schweden (hier vor allem Uppsala und Stockholm), Norwegen, Finnland (insbesondere Turku) sowie Dänemark. Zur besseren Koordinierung wurde eine Konsultationsgruppe beim Staatssekretariat gebildet, an der Rektoratsvertreter mindestens halbjährlich teil-

---

<sup>50</sup> „Maßnahmenplan für die Mitglieder der Senatskommission für Auslandsbeziehungen“, undatiert (vermutlich 1967). UAR, R 1399.

<sup>51</sup> Zur Wiederaufnahme der Arbeiten an der Universität Rostock 1946 waren die Lehrkräfte im Vergleich zum Kriegsende von 124 auf 45 reduziert worden. Nur 14 stammten dabei aus dem alten Lehrkörper. Es erfolgte jedoch eine Aufstockung, wodurch bereits 1948 127 Professoren und Dozenten in Rostock tätig waren.

<sup>52</sup> Jakubowski; Urbschat: Die Universität Rostock in den Jahren 1945 bis 1952. S.11 ff.

<sup>53</sup> Weitere Schwerpunkte: Humboldt-Universität zu Berlin: Frankreich (insb. Paris), England (insbesondere London, Cambridge, Oxford) sowie die Hauptstädte Mittel- und Südamerikas; Universität Leipzig: Mittel- und Südamerika; Friedrich-Schiller-Universität Jena: Italien und Österreich; Martin-Luther-Universität Halle: Niederlande, Belgien und Schweiz; Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald: Finnland, Schweden, Norwegen, Island sowie Frankreich (hier Besançon) kümmern.

<sup>54</sup> Der Rostocker Rektor regte dies in einem Schreiben aus dem Jahr 1958 bereits beim Staatssekretariat an. Schreiben an das Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen, 27.02.1958. UAR, R 1398.

nahmen.<sup>55</sup> Zur Förderung der skandinavischen Kontakte sollte ebenfalls die Nordistik an DDR-Hochschulen weiterentwickelt werden.<sup>56</sup> Darüber hinaus waren Kontakte in andere Länder aber möglich.

Ende der 1950er Jahre festigte die Universität Rostock allmählich ihre internationalen Beziehungen mit Hilfe von Freundschaftsverträgen oder bilateralen Abkommen. Allerdings bestanden nach wie vor inoffizielle Verbindungen zwischen Wissenschaftlern, Instituten und Fakultäten. Obwohl diese Ausprägungen vom Staatssekretariat akzeptiert wurden, merkte es an, dass Kontakte auf formaler Ebene, also von Universität zu Universität, effizienter seien. Als Kontaktformen wurden unter anderem vorgeschlagen: Regelmäßige Zusendung der wissenschaftlichen DDR-Literatur, Kooperation von Universitätsbibliotheken oder der Realisierung von Exkursionen. Alle Formen bedurften der Zustimmung des Staatssekretariats.<sup>57</sup> Gleichzeitig entstanden jedoch auch konkrete Handlungsvorgaben. Die Schiffsbau technische Fakultät in Rostock sollte die Beziehungen mit der Technischen Hochschule Göteborg verstärken. Das Germanistische Institut sollte für 1962 ein wissenschaftliches Studentenseminar für junge Akademiker aus den Ostseeländern vorbereiten und eine dreimonatige Praktikumsmöglichkeit für Ausländer einrichten. Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät sollte je einen Dozenten von der Universität Göteborg und von der Handelshochschule Bergen zu Gastvorlesungen einladen.<sup>58</sup>

### 3.2 Internationale Kontakte

Da anhand der untersuchten Akten keine durchgängige Auflistung der formellen und informellen Kontakte der Universität Rostock möglich war, sollen nachfolgend exemplarisch Kontakte auf informeller Ebene aus den 1950er Jahre und für die Kontakte auf formeller Ebene aus den 1960er Jahren dargestellt werden. Hieran ist auch die fortschreitende Institutionalisierung der Auslandsbeziehungen für den Untersuchungszeitraum zu erkennen.

Im Jahr 1958 fragte die Universitätsleitung bei den Fakultäten nach, welche internationalen Beziehungen in welcher Form bestünden. Die häufigsten Kooperationen existierten mit Einrichtungen in Skandinavien und im westlichen Ausland: Die Universitätsklinik für Zahn-, Mund- und Kieferkrankheiten betrieb „gute

---

<sup>55</sup> „Niederschrift über die am 12.10.1960 durchgeführte Besprechung im Nordischen Institut der Universität Greifswald“, 12.10.1960. UAR, R1398.

<sup>56</sup> „Über die Auslandsarbeit im Bereich des Staatssekretariats für Hoch- und Fachschulwesen“, undatiert. UAR, R 1398.

<sup>57</sup> Schreiben vom Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen, 23.05.1958. UAR, R 1398.

<sup>58</sup> „Niederschrift über die am 20.02.1961 durchgeführte Beratung mit der Arbeitsgruppe „Skandinavien“ an der Universität Rostock“, 18.03.1961. UAR, R1398.



Beziehungen“ zu den Universitäten in Glasgow und Newcastle upon Tyne.<sup>59</sup> Der Direktor des Instituts für landwirtschaftliche Biologie stand seit 1956 mit der Partnereinrichtung am „Agricultural College“ in Kopenhagen in „korrespondierender Zusammenarbeit“ und tauschte Publikationen aus.<sup>60</sup> Das Institut für Sozialhygiene besaß Kontakte zu einzelnen Professoren unter anderem von der Medizinischen Fakultät der Universität Wien, vom Institut für Sexualforschung der Indiana Universität sowie von den Universitäten in Zagreb und Kopenhagen. Am Institut für Mikrobiologie pflegte ein Dozent „feste Verbindungen“, die er durch einen Studienaufenthalt erhielt, mit einer Dozentin vom Lister-Institut für präventive Medizin in London.<sup>61</sup> Das Institut für Elektrische Anlagen auf Schiffen besaß zwar keine offiziellen Kontakte, doch Professor K. gab an, Schriftverkehr über Fragen der Schiffselektrotechnik mit einem Lehrbeauftragten für Schiffselektrotechnik an der Universität Genua zu führen.<sup>62</sup> Am Institut für Tierzucht fand ein Publikationsaustausch unter anderem mit Vertretern aus den USA, Dänemark, England, Finnland, Frankreich, Schweiz, Südafrika, der SU, Bulgarien, Albanien und China statt.<sup>63</sup> Rostock verfügte 1958 zudem über einige offizielle Tauschpartner in Skandinavien,<sup>64</sup> hiermit waren Bibliotheken von Universitäten oder wissenschaftliche Akademien gemeint.<sup>65</sup> Zudem unterhielt Rostock Verbindung mit den Universitäten Hamburg<sup>66</sup> und Tübingen.<sup>67</sup>

Zur Förderung der internationalen Verbindungen auf formellerer Ebene schloss die Universität Rostock mit ausländischen Partnereinrichtungen Freundschaftsverträge<sup>68</sup> ab. Diese enthielten Festlegungen über die Zusammenarbeit in

---

<sup>59</sup> Schreiben an das Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen, 08.02.1958. UAR, R 1398.

<sup>60</sup> „Beziehungen zum kapitalistischen Ausland“, 16.12.1958. UAR, R1398.

<sup>61</sup> Schreiben an das Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen, 08.02.1958. UAR, R 1398.

<sup>62</sup> Schreiben von Prof. K. vom Institut für Elektrische Anlagen auf Schiffen, 01.02.1958. UAR, R 1398.

<sup>63</sup> Schreiben an das Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen, 10.02.1958. UAR, R 1398.

<sup>64</sup> In Schweden waren es 16, in Norwegen zehn, in Dänemark acht und in Finnland sechs.

<sup>65</sup> „Beziehungen zum kapitalistischen Ausland“, 16.12.1958. UAR, R 1398.

<sup>66</sup> Ausführlich dazu Kapitel 4.

<sup>67</sup> „Niederschrift über die Beratung im Staatssekretariat für Hoch und Fachschulwesen in Berlin“, 18.05.1962. UAR, R 1399.

<sup>68</sup> Der Begriff Freundschaftsvertrag ist eine Universalbezeichnung für bilaterale Abkommen der DDR mit anderen Ländern des sozialistischen Bündnissystems. Die Verträge bildeten ein zentrales Element der DDR-Außenpolitik. Diese langfristigen Rahmenabkommen umfassten Ziele und Grundsätze der Kooperation auf verschiedenen Gebieten. Ausführlich dazu: Einax, Rayk: Praktizierte Integration. DDR-Außenpolitik und die Freundschaftsverträge der Friedrich-Schiller-Universität Jena – Ein Überblick. S.585-596. In: Hoßfeld, Uwe; Kaiser, Tobias;

Bereichen Forschung, Lehre und Erziehung und in gesellschaftlichen Organisationen sowie über den Austausch von Wissenschaftlern zu Studienaufenthalten oder Gastvorlesungen und von Nachwuchswissenschaftlern und Studenten zur weiteren Qualifizierung. Zwar waren die Fakultäten und Institute der Universität Rostock nicht befugt Verträge abzuschließen, allerdings gestalteten sie diese überwiegend aus.<sup>69</sup> Rostock unterhielt im Jahr 1967 Freundschaftsverträge mit folgenden Einrichtungen:<sup>70</sup> Lettischen Universität Riga; Staatliches Schiffbau-Institut Leningrad (heute St. Petersburg); Universität, Medizinische Universität und Agrarwissenschaftlichen Universität Debrecen (Ungarn), Technische Hochschule Danzig (Polen), Nikolaus-Kopernikus-Universität Thorn (Polen), Medizinische Akademie Stettin (Polen), Universität Zagreb (Jugoslawien, heute Kroatien), Zentral Universität Las Villas (Kuba), Universität des Ostens in Santiago de Cuba (Kuba).<sup>71</sup> Hinzu kamen weitere Vereinbarungen und Kooperationen mit rund 20 weiteren Ländern, die nicht den Status von Freundschaftsverträgen oder Kulturabkommen hatten. Hierzu gehörten Universitäten und Einrichtungen in der SU, der Tschechoslowakei, in Lateinamerika, Afrika (unter anderem Guinea) und Mittleren Osten (unter anderem Irak).<sup>72</sup>

Freundschaftsverträge beinhalteten diverse Maßnahmen zur Kooperation. Mit der Universität Debrecen sollten beispielsweise jährlich 18 Wissenschaftler und fünf Gastprofessoren ausgetauscht werden. Hinzu kam ein Kontingent von 50 privaten Studienreisen nach Debrecen. Die Medizinische Fakultät Rostock und die Medizinische Universität Debrecen veröffentlichten auch gemeinsam Publikationen. Der Freundschaftsvertrag mit der Santa Clara Universität auf Kuba, der 1967 anscheinend nicht mehr existierte, umfasste den Austausch von je zwei Wissenschaftlern für ein halbes Jahr und der Zahlung von 11.000 DM seitens der Universität Rostock für die Anschaffung von Apparaten und Labormaterialien.<sup>73</sup>

---

Mestrup, Heinz: Hochschule im Sozialismus: Studien zur Geschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena (1945-1990). Band 1. Köln 2007.

<sup>69</sup> Schreiben vom Prorektor für wissenschaftliche und kulturelle Beziehungen, 10.10.1967. UAR, R 1399.

<sup>70</sup> Die Einrichtungen sind unter ihren heutigen Stadt- und Universitätsnamen aufgeführt. Allerdings wurde der damalige Status der Einrichtungen, also Hochschule, Akademie oder Universität, beibehalten. In Debrecen wurden die drei einzelnen Universitäten beispielsweise zu einer Universität zusammengelegt.

<sup>71</sup> Schreiben vom Prorektor für wissenschaftliche und kulturelle Beziehungen, 10.10.1967. UAR, R 1399.

<sup>72</sup> „Über die Auslandsarbeit im Bereich des Staatssekretariats für Hoch- und Fachschulwesen“, 1961. UAR, 1398.

<sup>73</sup> „Entwicklung der Auslandsverbindungen an der Uni Rostock 1966?“, undatiert. UAR, R 1399.

In der zweiten Hälfte der 1960er Jahre wies der Prorektor darauf hin, „daß insbesondere die Entwicklung der freundschaftlichen Beziehungen zu den sozialistischen Ländern (unter besonderer Berücksichtigung der Beziehung zur UdSSR, VR Polen) weiter gefördert werden“ müsse.<sup>74</sup> Probleme gab es anscheinend mit der Realisierung der Freundschaftsverträge, da diese zu allgemein gehalten waren und dadurch mitunter konkrete Zusagen der Partneruniversitäten fehlten oder es zu Verzögerungen beim Austausch kam.<sup>75</sup> Die Arbeit im Rahmen der Freundschaftsverträge für die Universität Rostock schätzte das Staatssekretariat im Jahr 1962 allerdings als „gut“ ein. Die geplanten oder bestehenden Verträge sollten aber nicht erweitert, „sondern ordnungsgemäß realisiert und durchgeführt werden“. Eine zentrale Anleitung wurde jedoch vermieden. Zur Ausgestaltung hielt das Staatssekretariat fest: „Die direkten Beziehungen von Fachinstitut zu Fachinstitut auf der Basis eines Freundschaftsvertrages werden nach wie vor als Schwerpunkt angesehen.“ Persönliche Verbindungen von Wissenschaftlern sollten gleichzeitig weitergeführt werden.<sup>76</sup>

### 3.3 Auslandsreisen von Rostocker Universitätsmitgliedern

Die Auslandsreisen<sup>77</sup> Rostocker Wissenschaftler sollten zur Förderung ihrer wissenschaftlichen Fähigkeiten, zur Festigung von Beziehungen zu anderen Einrichtungen sowie zur positiven Darstellung der Leistungen der DDR dienen. Anhand der ausgewerteten Reiseberichte ist festzustellen, dass es verschiedene Formen der Auslandsreise gab. Einige Reisen besaßen tatsächlich einen überwiegend wissenschaftlichen Schwerpunkt, bei denen in privaten Gesprächen, aber auch nicht in jedem Fall, ausgelotet wurde, wie die ausländischen Kollegen beispielsweise zur DDR standen. Allerdings gab es ebenso ausschließlich politisch motivierte Reisen von Mitgliedern der Universität Rostock, die konkrete Aufträge zu erfüllen hatte, wie den Aufbau eines Kontaktnetzwerks an ausländischen Universitäten um so Informationen zu erhalten.<sup>78</sup>

---

<sup>74</sup> „Protokoll über die Arbeitsbesprechung beim Prorektor für wissenschaftliche und kulturelle Beziehungen“, 23.05.1967. UAR, R 1440.

<sup>75</sup> „Die Studienreisen und Auslandsbeziehungen der Universität Rostock im Jahr 1962“, 02.03.1962. UAR, R 1398.

<sup>76</sup> „Aussprache über Auslandsbeziehungen im Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen am 18.5.1962“, 21.05.1962. UAR, R 1398.

<sup>77</sup> Nachfolgend werden unter diesem Begriff sämtliche Reisen, also private Studienreisen, Exkursionen, Praktika usw. zusammengefasst, da dies in den Akten teilweise ebenfalls geschah oder nicht nachvollzogen werden konnte, welche Form der Auslandsreise in manchen Fällen gemeint waren.

<sup>78</sup> Ausführlich dazu Kapitel 4.

Für die Bewilligung einer Auslandsreise war ein hoher wissenschaftlicher und politischer Nutzen sowie die „politische Reife“ des Antragsstellers Voraussetzung. Wie sich das Kontingent für Studienreisen ins Ausland zusammensetzte, konnte nicht klar ausgemacht werden. Allerdings muss es sich aus einem zentral vom Staatssekretariat festgelegten Teil, aus Vorgaben aus Freundschaftsverträgen sowie aus privatfinanzierten Studienreisen zusammengesetzt haben. Die Auslandsaufenthalte erstreckten sich über wenige Tage oder bis hin zu einem Jahr.<sup>79</sup> Die Gewährung von Reiseanträgen für Rostocker Wissenschaftler variierte zwar nach Antragsart, also Studienreise, Kongress oder Tagungsreise sowie nach Einreiseland, wies aber generell das gleiche Schema auf. Beispielfhaft soll dafür der Aufbau nach einem Dokument aus dem Jahr 1967 sein: Ein Antrag eines Mitarbeiters oder Studenten der Universität ging vom Institut bzw. von der Sektion über den Dekan oder die Fakultätskommission (bzw. den Leiter einer nicht-fakultätsgebundenen Einrichtung) an den Prorektor für wissenschaftliche und kulturelle Beziehungen, der darüber entschied.<sup>80</sup> Auf diesem Weg versahen das Institut und in der folgenden Instanz der Dekan oder die Fakultätskommission den Antrag mit Stellungnahmen und Einschätzungen. Ablehnungen konnten jedoch bereits auf unteren Ebenen ausgesprochen werden.<sup>81</sup> Nur in Sonderfällen fällte das Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen eine Entscheidung über einen Antrag.<sup>82</sup>

Die Auslandsreisen von Rostocker Wissenschaftlern und Studenten (Tabelle 1) nahmen zwischen 1959 und 1968 kontinuierlich zu. Während 1959 noch 167 Reisen getätigt wurden, waren es 1967 rund 550. Allerdings ist ein Bruch bzw. eine Trendwende ab 1960/61 zu erkennen. Die Reisen in nichtsozialistische und kapitalistische Länder sanken danach rapide. Wurden 1960 noch 259 Reisen dahin getätigt, waren es 1962 nur noch 32. Demgegenüber nahmen die Fahrten in sozialistische Länder enorm zu, meist reichten die Kapazitäten nicht für die vorhandene Nachfrage. 1960 waren es 76, für 1962 sind 203 Reisen verzeichnet. Am häufigsten reisten Mitglieder der Universität Rostock zwischen 1959 und 1968 nach Ungarn, Polen und die Tschechoslowakei. Vertreter der Medizinischen Fakultät fuhren im Untersuchungszeitraum am häufigsten ins Ausland.

---

<sup>79</sup> „Die Studienreisen und Auslandsbeziehungen der Uni Rostock im Jahr 1962“, 02.03.1962. UAR, R 1398.

<sup>80</sup> „Schemenaufbau“, undatiert (1967). UAR, R 1399.

<sup>81</sup> Schreiben an das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen, 1967. UAR, R 1440.

<sup>82</sup> „Schemenaufbau“, undatiert (1967). UAR, R 1399.



Tabelle 1:

Auslandsreisen von Wissenschaftlern und Studenten der Universität Rostock<sup>83</sup>

Jahr	Sozialistische Länder	Nichtsozialistische und kapitalistische Länder	Insgesamt	Davon Exkursionen
1959	42	125 (82 davon Westdeutschland)	167	
1960	76	259 (184 davon Westdeutschland)	335	
1961				
1962	203	13	216	
1963	225	14	239	
1964	285	40	325	
1965	320	84	404	
1966				
1967	ca. 400	150	ca. 550	235 Personen
1968				347 Personen

Verschiedene Punkte können für den Anstieg von Reisen in sozialistische Länder nach 1961 angeführt werden. Neben strikteren Ausreisebestimmungen in kapitalistische Länder kam es zu einer härteren Prüfung von Reiseanträgen. Diese Fahrten wurden meist nicht genehmigt, falls „es gleiche oder ähnliche Informationsmöglichkeiten nicht auch in der DDR oder im sozialistischen Ausland“ gab.<sup>84</sup> Allerdings kam es auch zu Einreiseschwierigkeiten für DDR-Wissenschaftler in

<sup>83</sup> Quellen: „Einreisen ausländischer und westdeutscher Wissenschaftler an die Universität Rostock in der Zeit vom 1.1. bis 31.10.1960“, 1960. UAR, R 1398; „Statistische Übersicht über die Entwicklung der Auslandsbeziehungen der Universität Rostock 1959/60“, undatiert. UAR, R 1399; Schreiben von der Senatskommission für Auslandsbeziehungen, 16.10.1963. UAR, R 1399; „Entwicklung der Auslandsverbindungen an der Universität Rostock“, 1966. UAR, R 1399; Schreiben vom Prorektor für wissenschaftliche und kulturelle Beziehungen, 10.10.1967. UAR, R 1399.

<sup>84</sup> Schreiben an das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen, 1967. UAR, R 1440.

Westdeutschland, Frankreich, Norwegen, Belgien oder den USA. Dies wurde als „schwere Behinderung des wissenschaftlichen Meinungsaustauschs“ gewertet und stand für das Staatssekretariat die politische Führung im Widerspruch zu der Aufnahme von DDR-Forschern in internationale Vereinigung und Gremien.<sup>85</sup>

Für die Auslandsreisen stand der Universität Rostock ein Budget zur Verfügung, welches nur für die Jahre 1963 und 1964 in den untersuchten Akten zu finden war. Für private Studienreisen waren 1963 beispielsweise rund 62.000 DM vorgesehen von denen 56.000 in Anspruch genommen wurden. Für das Folgejahr wurde das Budget auf 65.000 DM aufgestockt. Für Tagungs- und Kongressreisen wurden 30.000 DM bereitgestellt.<sup>86</sup>

Die striktere Reisepolitik ins kapitalistische Ausland und in die BRD rief innerhalb der Universität Kritik hervor. Die Medizinische und Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät wiesen beispielsweise darauf hin, dass diese Einschränkungen zur Isolation der Wissenschaft führen würde. Forscher seien dahingehend schlechter gestellt gewesen als Sportler oder Künstler in der DDR. Die Verantwortlichen für die Auslandsbeziehungen an der Universität Rostock regten in erster Linie an, Aussprachen mit den Betroffenen und den Fakultätskommissionen zu führen, wodurch der „ideologische Klärungsprozeß“ vorangetrieben werden sollte. Zudem sollte zukünftig eine eindeutige Begründung des wissenschaftlichen Nutzens von Antragstellern verlangt werden, wenn diese ins kapitalistische Ausland reisen oder westdeutsche Wissenschaftler einladen wollten.<sup>87</sup> Des Weiteren kam es in Rostock zu Unstimmigkeiten bezüglich der Mitgliedschaften von Wissenschaftlern in gesamtdeutschen Gesellschaften oder der beabsichtigten Einladung von westdeutschen Wissenschaftlern in die Hansestadt.

### 3.3 Reisen von Ausländern nach Rostock

Für den Besuch eines ausländischen Forschers in Rostock galten drei Anforderungen: Wissenschaftliches Anliegen des Aufenthalts; eine außenpolitische Verpflichtungen – die Wissenschaft sollte die ökonomischen, politischen und kulturellen Ergebnisse der DDR propagieren; sowie eine hochschulpolitische Verpflichtung – die Errungenschaften der Partei und der Regierung in diesem Sektor betonen.<sup>88</sup> Verschiedene Anlässe führten Ausländer nach Rostock. Neben Gast-

---

<sup>85</sup> Schreiben vom Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen, 05.10.1960. UAR, R 1398.

<sup>86</sup> „Bericht über Auslandsbeziehungen 1963 von der Senatskommission für Auslandsbeziehungen“, undatiert. UAR, R 1399.

<sup>87</sup> Schreiben an das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen, 1967. UAR, R 1440.

<sup>88</sup> „Arbeitsrichtlinien zu Aufgabenstellung und für die Abfassung des Berichts beim Besuch von Tagungen und Kongressen“, 10.08.1966. UAR, R 238.

vorträgen oder Tagungen konnten dies auch Großveranstaltungen, wie die „Ostseewoche“<sup>89</sup>, sein.

Die Daten über die Einreisen von Ausländern an die Universität Rostock (Tabelle 2) in den untersuchten Akten weisen zwar Lücken auf,<sup>90</sup> dennoch sollen Schlussfolgerungen getroffen werden. Zwischen 1959 und 1967 steigerte sich die Besucherzahl kontinuierlich, vor allem ab 1963. Die Besucherzahlen aus sozialistischen Ländern waren meist höher als die aus den nichtsozialistischen oder kapitalistischen Ländern. Als Grund für die wachsende Besucheranzahl kann der Aufbau und die Festigung der internationalen Beziehungen an der Universität Rostock gesehen werden. Eine Trendwende, wie bei den Reisen ins Ausland, ist für die Jahre 1960/61 nicht festzustellen. Die meisten ausländischen Gäste reisten aus Polen, Ungarn, Frankreich und der Bundesrepublik nach Rostock.

---

<sup>89</sup> Zwischen 1958 und 1975 fand die Ostseewoche unter dem Motto „Die Ostsee – ein Friedensmeer“ statt. Es war als Konkurrenz zur Kieler Woche gedacht und entwickelte sich zur zweitgrößten internationalen Veranstaltung der DDR. Im Verlauf der 1960er Jahre kamen neben den zehntausenden Besuchern aus der DDR bis zu 25.000 ausländische Gäste zur Ostseewoche. Es bildete somit ein wichtiges Instrument für die außenpolitischen Intentionen der DDR, wodurch sich unter anderem die Kontakte zu Skandinavien verbesserten. Seegers, Lu: „Die Zukunft unserer Stadt ist bereits projektiert“: Die 750-Jahrfeier Rostocks im Rahmen der Ostseewoche 1968. In: Saldern, Adelheid von (Hg.): Inszenierte Einigkeit: Herrschaftsrepräsentationen in DDR-Städten. Franz Steiner Verlag. Stuttgart 2003. S.61-106.

<sup>90</sup> Für das Jahr 1963 waren beispielsweise 100 Gästen aus sozialistischen Ländern verzeichnet. In weiteren Aufzeichnungen wurde zudem erwähnt, dass zu Veranstaltungen der Ostseewoche am Institut für See- und Hafenwirtschaft und des Instituts für Marxismus-Leninismus über 200 ausländische Gäste und zu einem internationalen Hochschulferienkurs vom Germanistischen Institut rund 100 Studenten und Lektoren aus verschiedenen Ländern anreisten. Diese Hinweise wurden zusammengefasst.

Tabelle 2:

Einreisen von ausländischen Wissenschaftlern und Studenten an die Universität Rostock<sup>91</sup>

Jahr	Sozialistische Länder	Nichtsozialistische und kapitalistische Länder	Vorab nicht gemeldete Besuche	Insgesamt
1959	ca. 30			
1960 (1.1.-1.10)	39	30 (17 davon Westdeutschland)		
1961				
1962	34	30		
1963	ca. 100			min. 300
1964	190			286
1965	210			
1966				
1967	375	281	141	

Sämtliche Besuche mussten dem Prorektorat für wissenschaftliche und kulturelle Beziehungen oder dem Referat für internationale Verbindungen gemeldet werden. Der Direktor des jeweiligen Instituts oder der Klinik musste solche Besuche genehmigen und übernahm anschließend die Verantwortung für die ausländischen Gäste. Die gastgebende Einrichtung musste für jeden Besucher und jede Delegation einen Mitarbeiter als verantwortlichen Betreuer einzusetzen und diesen dem Referat für internationale Verbindungen namentlich nennen. Bei Begehungen von universitären Einrichtungen sollten Forschungsergebnisse geheim gehalten wer-

<sup>91</sup> Quellen: Schreiben von der Senatskommission für Auslandsbeziehungen, 16.10.1963. UAR, R 1399; „Entwicklung der Auslandsverbindungen an der Universität Rostock“, 1966. UAR, R 1399; „Schreiben vom Prorektor für wissenschaftliche und kulturelle Beziehungen“, 10.10.1967. UAR, R 1399; „Bericht über Auslandsbeziehungen 1963“, 1963. UAR, R 1399.



den. Bei einem Verstoß der Besucherordnung konnte eine Strafe von bis zu 500 Mark erfolgen.<sup>92</sup>

Ein Problem bildete die Unterkunftsbeschaffung, da die Studentenwohnheime anscheinend nicht genug Platz für alle Anfragen ausländischer Gäste boten. Wie dieses Problem gelöst wurde, vielleicht durch Aufstockung der finanziellen Mittel für die Unterbringung in Hotels, konnte nicht herausgefunden werden.<sup>93</sup>

### 3.4 Gaststudenten in Rostock

Das Studium von Ausländern an DDR-Hochschulen, stellte einen weiteren Punkt der Auslandsbeziehungen dar.<sup>94</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg lagen jedoch zunächst keine Richtlinien über die Zulassung von Ausländern vor. Im November 1953 teilte die Abteilung *Hochschulbeziehungen zum Ausland* der DDR-Regierung mit, dass ein Studium von Ausländern, auch aus dem kapitalistischen Ausland, generell möglich sei. Die Anträge mussten aber vom Sekretariat des Internationalen Studentenbundes befürwortet sein und an das Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen gerichtet sein.<sup>95</sup> Später änderten sich die Strukturen und es bedurfte lediglich der Genehmigung des Prorektors für Ausbildung und Erziehung an der Universität Rostock.

Der Anteil an Auslandsstudenten in Rostock (Tabelle 3) fiel im Untersuchungszeitraum recht gering aus. Die wenigsten Einschreibungen gab es im Jahr 1956, nur zwei von insgesamt 1.070 Studenten waren Ausländer. Der höchste Zulauf ist im Jahr 1970 zu verzeichnen, 101 von 1.500 zugelassenen Studenten kamen aus dem Ausland. Ein kontinuierlicher Anstieg ist nicht festzustellen, da die Einschreibungen im Untersuchungszeitraum teilweise zurückgingen. Während in den 1950er Jahren der Anteil an asiatischen Studenten (vor allem aus Korea)

---

<sup>92</sup> Grundlage dafür war ein Beschluss des Präsidiums des Ministerrats vom 06.12.1962 über die Genehmigungspflicht von Besuchen und Besichtigungen volkseigener Betriebe und staatlicher Institute durch Nicht-DDR-Bürger. Sabrow, Martin: Das Diktat des Konsenses: Geschichtswissenschaften in der DDR 1949-1969. München 2001. S.291.

<sup>93</sup> Schreiben von G.T.“, 22.09.1966. UAR, R 1440.

<sup>94</sup> Die Pläne im Archiv enthalten eine Quotenregelung für alle DDR-Hochschulen aus der deutlich wird, dass bis zum Jahr 1965 die Anzahl der Plätze für Gastaufenthalte auf jährlich 800 bis 900 verdoppelt werden sollte. 50 bis 60 Prozent sollten an Studenten gehen, 20 bis 30 Prozent an Aspiranten und sonstige Hochschulabsolventen sowie 20 Prozent an Fachschüler. Zu Zentren des „Ausländerstudiums“ wollte das Staatssekretariat die Universitäten in Leipzig und Dresden, die Bergakademie Freiberg sowie die Hochschule für Elektrotechnik in Ilmenau ausbauen.

<sup>95</sup> Werz, Nikolaus: Ausländische Studierende in Mecklenburg und Vorpommern. In: Werz, Nikolaus; Nuthmann, Reinhard (Hg.): Abwanderung und Migration in Mecklenburg und Vorpommern. Wiesbaden 2004. S.128.

signifikant war, verlor diese Region im Folgejahrzehnt an Bedeutung. In den 1960er Jahren kam die Mehrzahl der ausländischen Studenten zwar aus den sozialistischen Ländern (vor allem Bulgarien, Ungarn, Tschechoslowakei), aber auch der Anteil an Studenten aus Afrika und der arabischen Welt (vor allem Nigeria, Sudan und Syrien) sowie aus Skandinavien (Finnland und Norwegen) war hoch.

Von der Ausbildung von Ausländern versprach sich die DDR auch auf potentielle ausländische Führungskräfte einzuwirken, wozu auch der „erzieherischen Einfluß auf die politisch-ideologische Einstellung“ gehörte.<sup>96</sup> Allerdings entzogen sich viele Gaststudenten diesem Vorhaben. Das Interesse am gesellschaftswissenschaftlichen Grundstudium fiel im Untersuchungszeitraum gering aus. Im Herbstsemester 1964 schlug das Rostocker Institut für Marxismus-Leninismus vor, an der Universität drei solcher Kolloquien alle zwei Wochen für zwei Stunden zu veranstalten. Ende der 1960er Jahre aber nahm „die übergroße Mehrzahl dieser Studenten nicht an den Lehrveranstaltungen des gesellschaftswissenschaftlichen Studium teil“.<sup>97</sup> Um den Problemen entgegenzuwirken übertrug die Hochschule 1967 dem Prorektor für Ausbildung und Erziehung sowie der Senatskommission für Ausländerstudium diesen Aufgabenbereich. Zusammen mit dem Prorektor für wissenschaftliche und kulturelle Beziehungen sollten die Situation koordiniert und Lösungen gefunden werden.<sup>98</sup> Welchen Stellenwert und welche Wertschätzung die ausländischen Studenten in Rostock erfuhren, ist aus den Akten des Universitätsarchivs kaum zu erfahren.

### Tabelle 3:

---

<sup>96</sup> „Über die Auslandsarbeit im Bereich des Staatssekretariats für Hoch- und Fachschulwesen“, undatiert (vermutlich Ende 1961). UAR, R 1398.

<sup>97</sup> Werz: Ausländische Studierende in Mecklenburg-Vorpommern. S.128ff.

<sup>98</sup> „Die Führung der politisch-ideologischen Prozesse in den internationalen Beziehungen“, 1967. UAR, R 1440.

Anzahl ausländischer Neuzulassungen an der Universität Rostock 1953-1970<sup>99</sup>

Jahr	Gesamt	Gesamt Ausländer	Herkunft (vorwiegend)
1953	1.761	6	Korea (6)
1954	1.225	18	Korea (16), SU (1), Tschechoslowakei (1)
1955	903	7	Korea
1956	1.070	2	Korea
1957	870	5	China (2), Korea (1), Syrien (1), Algerien (1)
1958	871	12	Syrien (7)
1959	1.355	9	VA Emirate (3), Albanien (2), Algerien (2)
1960	1.545	16	Nigeria (3), Jemen (2), Libanon (2)
1961	1.539	18	Libanon (3), Somalia (3), Irak (2)
1962	1.254	60	Nigeria (13), Ghana (12), Indonesien (7)
1963	1.281	63	Bulgarien (25), Norwegen (8), Tschechoslowakei (5)
1964	1.241	43	Bulgarien (7), Irak (3), Sudan (3)
1965	1.227	37	Bulgarien (7), Norwegen (6), Tschechoslowakei (5)
1966	1.311	28	Bulgarien (4), Syrien (4), Irak (3)
1967	1.427	50	Finnland (19), Bulgarien (6), Vietnam (5)
1968	1.365	42	Syrien (10), Jemen (6), Bulgarien 5)
1969	1.826	76	Ungarn(12), Sudan (12), Finnland (12)
1970	1.500	101	Ungarn (11), Tschechoslowakei (10), Jemen (10)

Während die Reiseeinschränkungen nach dem Mauerbau 1961 zu einem Dauerproblem für Wissenschaftler und Studenten aus der DDR wurden, betraf dies viele

<sup>99</sup> Quelle: Werz: Ausländische Studierende in Mecklenburg und Vorpommern. S.144.

ausländische Kommilitonen nur geringfügig. Das Staatssekretariat machte bereits 1959 darauf aufmerksam, dass „der Tendenz verschiedener Gruppen ausländischer Studierender, sich grundsätzlich auf Fahrten in das westliche Ausland zu orientieren, mit allen geeigneten Mitteln entgegenzuwirken“. Ein Reiseverbot für ausländische Studenten war aber nicht realisierbar. „Es ist jedoch erforderlich, die Aufklärung über den Charakter der imperialistischen Staaten unter den ausländischen Studierenden wesentlich zu intensivieren“, heißt es weiter.<sup>100</sup>

Auch in anderen Bereichen besaßen Gaststudenten Privilegien gegenüber den einheimischen Kommilitonen. Dies betraf vor allem „Valuta-Studenten“, die meist aus einkommensstarken Familien aus der Dritten Welt kamen und für ihr Studium bezahlten. Dies konnte sich beispielsweise in einer besseren Essensausgabe in der Mensa oder in Einzelzimmern widerspiegeln, was zum Teil zu Spannungen in der Studentenschaft führte. Zu einem Problem konnte es für die Universitäts- und Heimleitung ebenfalls werden, wenn ausländische Studenten, die beispielsweise in anderen sozialistischen Ländern studierten, ihre Landsleute besuchten ohne vorher ein Einreisevisum beantrag zu haben. Aufgrund solcher Probleme und nachdem an der Universität Rostock beklagt wurde, dass der Arbeit mit Ausländern zu wenig Bedeutung beigemessen werde, wurde 1972 ein Oberreferent für das Ausländerstudium bestimmt.<sup>101</sup>

#### 4. Beziehungen zur Universität Hamburg

Die Universität Hamburg bildete einen Schwerpunkt der Auslandsarbeit der Universität Rostock. Nachfolgend soll anhand dreier Archivfunde dargestellt werden, wie die DDR diese Beziehungen für politische Zwecke in Anspruch nahm und wie sich die Reisen nach Hamburg für Rostocker Universitätsmitglieder ausgestalteten, insbesondere ein Treffen von Hamburger Studenten mit der Rostocker Universitätsleitung.

##### 4.1 Aufbau der Hamburger Kontakte

Im Jahr 1959 wurde das „Klima bei westdeutschen Studentenorganisationen als offen für Kontakte eingeschätzt“. Daher bildeten insbesondere Hamburger Stu-

---

<sup>100</sup> Die verantwortlichen Prorektorate der Universitäten sollten daher zusammen mit der SED sowie der FDJ beraten, „wie Möglichkeiten geschaffen werden können, um den ausländischen Studierenden zu Fahrten in die Länder des sozialistischen Lagers zu verhelfen“. Außerdem regte das Staatssekretariat an die Betreuung während der Ferien und vorlesungsfreier Zeit zu verbessern. Werz: Ausländische Studierende in Mecklenburg-Vorpommern. S.128ff.

<sup>101</sup> Ebd. S.128ff.



denten, die beispielsweise Mitglieder des Sozialistischen Deutschen Studentebundes waren oder als „links“ eingeschätzt wurden, eine der ersten Anlaufstellen zum Aufbau neuer Verbindungen. Auch sollten Kontakte „zu Arbeitern und Angestellten der Hamburger Universität“ geknüpft werden, „um dadurch besonders Einfluß auf SPD- und Gewerkschaftsmitglieder zu gewinnen“. Diese existierten bereits Ansatzweise zu Mitgliedern der Kommunistischen Partei Deutschlands und zu Angestellten des Eppendorfer Krankenhauses.<sup>102</sup> Eine Anweisung aus demselben Jahr zeigt, wie sich die Beziehungen nach Hamburg zukünftig entwickeln sollten:

„In Bezug auf gesamtdeutsche Kontakte muß erreicht werden, daß wir neben unserer politischen Tätigkeit in Hamburg zu bestimmten Anlässen wie zur Ostseewoche, zum 10. Jahrestag der Republik, und anderen geeigneten Anlässen den Besuch von entsprechenden Delegationen in unserer Republik organisieren. Dabei geht es nicht nur darum, unseren Gästen die Schönheiten und den sozialistischen Aufbau unserer Heimat zu zeigen, sondern um die Ausnutzung der verschiedensten Gesprächsmöglichkeiten unserer Standpunkte im Kampf gegen den westdeutschen Militarismus und Revanchismus und seine Atomkriegspolitik, für den Abschluss eines Friedensvertrages mit Deutschland usw. dazulegen. Unsere bereits bestehenden Kontakte mit studentischen Organisationen in Hamburg müssen gefestigt und erweitert werden, so daß die Stimmung unter der Hamburger Studentenschaft möglichst umfassend eingeschätzt und auf ihre politische Entwicklung differenziert Einfluss genommen werden kann.“<sup>103</sup>

#### 4.2 Reisebericht eines Germanistikdozenten – Hamburg 1959

Vom 27. September bis 1. Oktober 1959 war der Germanistikdozent G. P. in Hamburg. Er sollte dort vorausgewählte westdeutsche Akademiker und Studenten, die als DDR-freundlich eingeschätzt wurden, zu Feierlichkeiten anlässlich des 10. Jahrestags der DDR sowie zum Kongress des Freien Deutschen Gewerkschaftsbunds im Oktober des Jahres in Berlin einladen. Als Anweisung vermerkte er: „Es waren keinerlei schriftliche Unterlagen mitzunehmen; offizieller Vorwand der Reise war ein Dienstreiseauftrag der Universität nach Hamburg zu einem Erfahrungsaustausch über Fragen der Syntax und der Phonetik.“ Um nicht entlarvt zu werden, arbeitet P. täglich einige Stunden in der Universitäts-Bibliothek, um

<sup>102</sup> „Gesamtdeutsche Arbeit“, 20.09.1957. UAR, R 1812.

<sup>103</sup> „Zur gesamtdeutschen und internationalen Arbeit an der Universität Rostock“, 10.06.1959. UAR, R 1398.

gegebenenfalls den Nachweis eines wissenschaftlichen Anliegens erbringen zu können.

Mit A. M., einem Professor für Malerei von der Hochschule für bildende Kunst, führte P. ein anderthalbstündiges Gespräch: „Ich legte ihm meinen Auftrag als ein sehr persönliches Anliegen – ich bin Deutschdozent und Erzieher – dar und knüpfte daran die offizielle Argumentation und die offizielle Einladungen.“ P. schätzte den Professor als unpolitisch ein, stellte ihm keine gute Rednerqualitäten aus, hob aber seine „bürgerlich-humanistische Grundeinstellung“ hervor. Professor M. stand den Feierlichkeiten zum Jubiläum der DDR-Gründung skeptisch gegenüber und verglich in einigen Bereichen den Kommunismus mit dem Faschismus. Er betonte, ein größeres Interesse an kulturellen Kontakten zu haben. Zudem plante M. eine Ausstellung in Rostock. Dennoch blieb P. in seinem Bericht optimistisch: „Es erscheint mir angebracht, ihn möglichst bald eine offizielle schriftliche Einladung zum FDGB-Kongreß zuzusenden; ich halte es für sehr zweckmäßig, wenn ich dieser Einladung ein persönliches Schreiben beifüge.“

P. sprach in Hamburg mit weiteren Personen. Über einen anderen Professor schrieb er: „[Er] ist ein ehrlicher, ansprechbarer bürgerlicher Wissenschaftler im Ruhestand ohne politisches Profil; er wäre m.E. durchaus für repräsentative Zwecke zu gebrauchen; es ist denkbar, daß man über ihn mit anderen ins Gespräch kommt (...)“. Eine Zusage für die Feierlichkeiten erhielt P. von W., der Dozent am Phonetischen Labor war. Dieser wäre sogar bereit gewesen für bis zu drei Jahre in der DDR zu lehren und betonte außerdem in sechs Jahren eine Laborleitung übernehmen zu wollen. P. kommentierte dies folgendermaßen: „Ich halte [ihn] (...) für politisch aufgeschlossen und ansprechbar, es ist jedoch denkbar, daß seine Haltung vom Streben nach beruflicher Karriere gefärbt wird“.

Den Einsatz schätzte der Rostocker Dozent P. insgesamt als schwierig ein, „da mir alle Anzusprechenden persönlich nicht bekannt waren, da ich Westdeutschland nach 1945 nicht mehr besucht habe, da ich Hamburg nicht kannte und da die Aktion unter Zeitnot litt“. Als Hinweis für nachfolgende Reisen empfahl er: „Es erweist sich als notwendig, daß man über die zu Besuchenden möglichst viel Einzelheiten erfährt, was den Kontakt erleichtert und bei auftretendem Schwierigkeiten von großem Wert sein kann.“ Zudem regte P. an nicht mehr Hotels unterzukommen. Aufgrund von befürchteten Kontrollen wechselte P. sie täglich und suchte sie erst spät am Abend auf und verließ sie früh wieder. Zudem lagen in den Hotels wohl Anmeldeformulare für die Polizei aus.<sup>104</sup>

---

<sup>104</sup> „Bericht über den Einsatz des Kollegen G. P. in Hamburg“, 06.10.1959. S.1-5. UAR, R 1812.

### 4.3 Gespräch mit Hamburger Asta-Vertretern – Rostock 1961

Zwischen der Universität Rostock und dem Allgemeinen Studentenausschuss (Asta) der Universität Hamburg bestanden seit dem Studienjahr 1961 schriftliche Verbindungen. Wenig später besuchten drei Asta-Vertreter die Universität Rostock. Das Hauptanliegen der Hamburger Studenten bestand anscheinend in einem Studentenaustausch.<sup>105</sup> Außerdem wollten sie vor allem mit Rostocker Studenten statt mit Offiziellen ins Gespräch kommen. Daher waren neben dem Rektor und weiteren Vertretern der Universitätsleitung auch Angehörige des Studententheaters und des Chors, die vorwiegend keine FDJ-Funktionäre waren, anwesend.

Der erste Besuch der Asta-Vertreter diente vor allem dem Kennenlernen. Obwohl es in zahlreichen Fragen keine gemeinsamen Auffassungen gab, beispielsweise erkannten die Studentenvertreter die FDJ nicht an, erzielten beide Seite Übereinstimmungen: Sie wollten sich dafür einsetzen, dass es zu keiner militärischen Auseinandersetzung in Deutschland kommt. Es sollten bessere Verbindungen der Lehrkörper beider Universitäten zur Lösung wissenschaftlichen Problemen herbeigeführt werden. Die jeweiligen Universitätszeitungen sollten ausgetauscht werden, wobei auch einzelne Artikel in den Zeitungen erneut veröffentlicht werden konnten, wenn die Redaktionen zustimmten. Zudem sicherten die Asta-Vertreter zu „Verleumdungen ihrer Presse über die Lage an der Universität Rostock anzugreifen und wahrheitsgemäß über unsere Entwicklung zu informieren“. In dem Bericht wurde dieses Vorhaben aber mit „hier wird sicher nicht mit großen Ergebnissen zu rechnen sein“ kommentiert.

Der Asta-Vorsitzende W. wurde als gereift, intelligent und fähig beschrieben. Die beiden anderen „sehr von sich eingenommene halbgebildete Studenten, die in ihrer Borniertheit mir als typische Vertreter der westlichen Schulverbildung vorkamen“, hinterließen keinen positiven Eindruck bei der Rostocker Universitätsleitung. „Ihre Hauptstärke ist Formalismus, Freiheitsgeschrei ohne den Willen die eigene Unfreiheit auch nur zu durchdenken und Leugnung unserer Entwicklung“, heißt es in dem Bericht weiter. Abschließend wurde festgehalten: „Es

---

<sup>105</sup> Bereits 1960 richtete der Hamburger Asta zwei Stipendien von monatlich 250 DM ein, um zwei Rostocker Studenten für ein Semester in Hamburg studieren lassen zu können „und so die Verhältnisse an einer westdeutschen Universität kennenzulernen“. Auswahl und Ausschreibung sollten durch den Rostocker Rektor erfolgen. Der Asta erhoffte sich dadurch „einen Beitrag zum besseren gegenseitigen Verständnis“ leisten zu können und wollte ebenfalls zwei Studenten nach Rostock entsenden. In einem Briefentwurf an die Universität und den Asta in Hamburg lehnte der Rostocker Rektor diese Möglichkeit, aufgrund der politischen Rahmenbedingungen und der fehlenden Rechtssicherheit für DDR-Bürger in der Bundesrepublik, wenig später ab. Schreiben des Asta der Universität Hamburg, 01.08.1960. UAR, R 1812 sowie Entwurfschreiben an Universität und Asta in Hamburg, undatiert. UAR, R 1812.

kommt jetzt für uns darauf an, die Verbindungen in unserem Interesse richtig zu nutzen.“<sup>106</sup>

#### 4.4 Reisebericht zweier Studentinnen – Hamburg 1961

Die Geschichtsstudentin G. M. und die Germanistikstudentin U. K. wurden vom 28.06. bis 02.07.1961 nach Hamburg entsandt, um dort Studenten als Gäste für ein Kolloquium über den Friedensvertrag<sup>107</sup> am 5. und 6. August in Rostock zu gewinnen. Außerdem sollten sie „Verbindung mit dem SDS-Vorstand der Universität Hamburg aufnehmen und ihm zum Internationalen Studentenforum im Sommerlager der Jugend und Studenten Graal-Müritz, anlässlich der Ostseewoche einladen“. Vor Ort sprachen sie vor allem mit Vertretern und dem Vorsitzenden des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS), der in Hamburg 68 Mitglieder hatte. Die Studentinnen bemerkten in ihrem Bericht, dass es nicht zu empfehlen sei „nur für 3 Tage und dann noch am Wochenende“ nach Hamburg zu reisen, da keine Veranstaltungen stattfänden und die Studenten nur „sehr schlecht aufzutreffen“ seien. Außerdem kritisierten sie die Informationspolitik bezüglich ihrer Reise: „Studenten, die nach Westdeutschland fahren, müssen stärker in bestehende Verbindungen und Absprachen eingeweiht werden. Wir erfuhren erst nach unserem Einsatz, dass es bestimmte Verbindungen und Einschätzungen zum SDS und zum „Akademischen Arbeitskreis“ bereits gab.“<sup>108</sup>

### 5. Im Dienst der Außenpolitik

Die Entwicklung der internationalen Beziehungen an der Universität Rostock kann für den Untersuchungszeitraum in die drei Phasen Aufbau – Ausbau – Professionalisierung eingeteilt werden.

Die Aufbau-Phase erstreckte sich von 1945 bis 1955 und ist gekennzeichnet durch eine Reorganisation der Universität. Hier gab es eine relativ freie Selbstorganisation, die mit der Implementierung des Demokratischen Zentralismus sowie dem Kontrollrecht durch das Staatssekretariat für das Hoch- und Fach-

---

<sup>106</sup> „Information über einen Besuch der Leitung des ASTA Hamburg an der Universität (Teilbericht über die Zusammenarbeit mit dem Rektor am 6.5.1961 von 12.45 bis 20.00 Uhr)“, undatiert. UAR, R 1812.

<sup>107</sup> Nikita Chruschtschow, der damalige Regierungschef der SU, überreicht John F. Kennedy im Jahr 1961 in Wien das „Berlin-Memorandum“, welches Forderungen zur Deutschlandpolitik enthielt. Hierin schlägt er die Umwandlung West-Berlins in eine entmilitarisierte und neutrale Stadt vor und fordert den Abschluss eines Friedensvertrags.

<sup>108</sup> „Einsatz in Hamburg vom 28.6.61 bis 2.7.61“, undatiert. UAR, R 1811.



schulwesen allmählich bröckelte. Die Vorgaben zur Ausgestaltung der Auslandskontakte waren noch gering. Allerdings fand eine Ausrichtung des Hochschulsystems in Richtung Sowjetunion statt, wodurch es zu ersten Beschränkungen etwa beim Literaturtausch kam.

Die Ausbau-Phase ist zwischen 1955 und 1966 zu verorten. Die administrativen Strukturen an der Universität wurden ausgebaut, Länderschwerpunkte für die einzelnen Hochschulen festgelegt und die internationalen Kooperationen mit Freundschaftsverträgen und Abkommen formaler gestaltet. Allerdings war die entsprechende Verwaltung noch recht überschaubar. Die zunehmende Verstärkung des Ost-West-Konflikts sowie die Konkurrenz der DDR zur BRD wirkte sich auch auf die Universität Rostock aus. Die politische Inanspruchnahme nahm zu, wodurch Wissenschaftler zum Teil politisch motivierte Aufträgen erhielten, wie anhand der Verbindungen zur Universität Hamburg aufgezeigt wurde. Es sollten Kontakte zu westdeutschen Wissenschaftlern, Studenten oder Arbeitern aufgenommen werden, um weiterführende Informationen, u.a. zu Personen oder zur Universitätslandschaft, zu erhalten oder sie in die DDR einzuladen. Des Weiteren kam es ab 1960/61 zu Reiseeinschränkungen für Rostocker Wissenschaftler, wodurch die Reisen in nichtsozialistische und kapitalistische Länder abnahmen und Fahrten in sozialistische Länder anstiegen.

Die Professionalisierungs-Phase reichte von 1966 bis 1969. Sie zeichnet sich durch eine umfangreiche Umstrukturierung des administrativen Bereichs aus. Mehrfach hintereinander wurden Verwaltungsbereiche ausgebaut sowie neue Arbeitsgruppen und Kommissionen geschaffen, um die Auslandsarbeit an der Universität effizienter zu gestalten – und vermutlich auch, um sie besser zu kontrollieren. Die internationalen Kontakte wurden auf formaleren Ebenen, mit Hilfe von Freundschaftsverträgen und Abkommen, konkretisiert. Mit der 1969 umgesetzten Dritten Hochschulreform kam es zu einer weiteren strukturellen Umgestaltung an der Universität Rostock. Die ideologischen Vorgaben konkretisierte das Staatssekretariat zunehmend, wodurch die Auslandskontakte immer mehr in den Dienst der Außenpolitik der DDR rückten.

Trotz der politischen Vorgaben von Seiten der Staats- und Parteiführung ist dennoch zu betonen, dass die Rostocker Forscher die internationalen Beziehungen und ihre Auslandsreisen auch für wissenschaftlichen Austausch nutzten. Festzustellen war ebenfalls, dass einige Fakultäten Kritik an den strikteren Reiseeinschränkungen oder den Vorgaben zur Annahme von Ehrungen durch das Ausland übten. Auch bestanden die Freundschaftsverträge mehrheitlich aus Vereinbarungen im wissenschaftlichen und nicht im politischen Bereich.

Darüber hinaus gab es Versuche, ausländische Gaststudenten, die potentielle Führungskräfte in ihrem Heimatland werden konnten, ideologisch zu erziehen. Allerdings entzogen sich diese den Bestrebungen und zudem fehlten der Universitätsführung entsprechende Sanktionierungs- oder Repressionsmöglichkeiten.

Die Anzahl an ausländischen Studenten fiel im Untersuchungszeitraum recht gering aus. Dennoch schien die Universität Rostock eine gewisse Attraktivität zu besitzen, da nicht nur Studenten aus sozialistischen Ländern, sondern auch aus afrikanischen, arabischen sowie aus skandinavischen Ländern hierhin kamen.

Abschließend ist festzuhalten, dass die internationalen Beziehungen der Universität Rostock zwischen 1945 und 1969 immer stärker von der Staats- und Parteiführung über das Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen vereinahmt wurden. Die DDR versuchte somit über die Universität Außenpolitik zu betreiben. Dieses Vorhaben war allerdings mitunter wenig erfolgversprechend, da die Wissenschaftler und Studenten, die entsandt wurden, oftmals nicht genügend Zeit und Informationen erhielten – ob dies ein Kennzeichen von Misstrauen oder von minderer Professionalität war, bleibt offen. Die ideologischen Vorgaben standen allerdings im Zeichen des Ost-West-Konflikts sowie der Konkurrenz zur BRD. Obwohl die Arbeit der Hochschulmitglieder und Gremien demzufolge in Übereinstimmung mit den politischen Forderungen geschehen musste, ließen sich dennoch nicht sämtliche Wissenschaftler der Universität Rostock hierfür vereinahmen und nutzten die Auslandsbeziehungen für ihren originären Zweck, den wissenschaftlichen Austausch.

## Jügelt, Karl-Heinz

Auszug aus dem  
Catalogus Professorum Rostochiensium  
([http://cpr.uni-rostock.de/metadata/cpr\\_professor\\_000000001946](http://cpr.uni-rostock.de/metadata/cpr_professor_000000001946))  
vom 21.03.2011




---

<i>akademischer Titel:</i>	Prof. Dr. phil.
<i>Tätigkeit in Rostock:</i>	1988-1992    ao. Professor für Bibliothekswissenschaft 1993-1999    Kustos
<i>Institut:</i>	Univ.-Bibliothek
<i>Lehr- und Forschungsgebiete:</i>	Bibliothekswesen, Bibliotheksgeschichte, Buchwesen, Universitätsgeschichte, Wissenschaftsgeschichte

---

<i>Weitere Vornamen:</i>	Burkhard
<i>Lebensdaten:</i>	geboren am 11.09.1934 in Auma (Thüringen)
<i>Konfession:</i>	evangelisch-lutherisch
<i>Vater:</i>	Helmut Jügelt, Buchdruckereibesitzer, Zeitungsverleger
<i>Mutter:</i>	Gertrud Jügelt geb. Blauert, staatl. gepr. Haushaltspflegerin
<i>Kurzbiographie:</i>	
1953	Abitur, Schiller-Oberschule Neustadt (Orla)
1953-1957	Studium Finnougristik Humboldt-Univ. Berlin - Diplom
1954-1972	nebenberuflicher Übersetzer (Ungarisch)
1958	wiss. Mitarbeiter Univ.-Bibliothek Jena
1959-1961	wiss. Mitarbeiter Deutsche Staatsbibliothek Berlin (Ost)
1959-1962	Studium Bibliothekswissenschaft (Gasthörer) - Diplom
1962-1970	wiss. Bibliothekar, stellv. Abteilungsdirektor (Erwerbung, Benutzung), Deutsche Staatsbibliothek Berlin (Ost)
1971	Leiter der Publikationsstelle Deutsche Staatsbibliothek Berlin (Ost)
1972-1992	Direktor der Univ.-Bibliothek Rostock
1986	Verleihung der Facultas Docendi, 1988 der ao. Professur für Bibliothekswissenschaft, Univ. Rostock
1993-1999	Kustos der Univ. Rostock
1999	30.09. Ruhestand

*Akademische Abschlüsse:*

Studien-	1957 Diplom Finnougristik, Humboldt-Univ. Berlin
abschluss:	1962 Diplom Bibliothekswissenschaft, Humboldt-Univ. Berlin
Promotion:	1976 Dr. phil., Univ. Rostock

*Akademische Selbstverwaltung:*

1972-1992	Direktor der Univ.-Bibliothek Rostock
1972-1989	Mitglied der Gesellschaftswiss. Fakultät und des Wissenschaftlichen Rates der Univ. Rostock ex officio
1990-1992	Mitglied Konzil der Univ. Rostock

*Funktionen:*

1959-1989	Mitglied, ab 1972 stellv. Bezirksvorsitzender der Pirckheimer-Gesellschaft im Kulturbund der DDR
1960-1972	stellv. Vorsitzender, ab 1962 Vorsitzender der Revisionskommission bei der Betriebsgewerkschaftsleitung der Deutschen Staatsbibliothek Berlin (Ost)
1964-1977	Mitglied der Kommission Bibliotheken, Archive, Museen beim Zentralvorstand der Gewerkschaft Wissenschaft
1977-1989	Mitglied im Komitee für Kultur beim Rat des Bezirkes Rostock
1985-1989	Kulturgutsachverständiger im Bezirk Rostock
1967-1990	Bibliotheksverband der DDR: 1967-69 Vorsitzender der Kommission Arbeit mit dem Leser und Benutzungsfragen, 1972-83 Vorsitzender der Bezirksgruppe Rostock, 1975-90 Mitglied des Präsidiums, 1982-87 Vizepräsident, 1987-90 Präsident
1986-1992	IFLA-Nationalkomitee der DDR: 1986 Mitglied, 1987-89 Präsident
1986-1990	Mitglied im Beirat für Bibliothekswesen beim Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen
1987-1990	Mitglied im Beirat für Bibliothekswesen beim Ministerium für Kultur
1989-1990	nebenberuflich Redaktionsmitglied des Zentralblatts für Bibliothekswesen (dann vereinigt mit der Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie)
1991-1999	Gründungsmitglied und Mitglied des Verwaltungsausschusses der Gesellschaft der Förderer der Univ. Rostock e. V.
1990-1992	Vorsitzender des Landesverbandes M-V des Deutschen Bibliotheksverbandes e. V.
seit 1992	Gründungsmitglied des Lions Club Rostock, seit 1994 Clubsekretär, 2008 Live Membership
1994-2005	Gründungsmitglied, 1994-98 stellv. Vorsitzender der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft in M-V e. V.
1998	Begründer und Redakteur der Schriftenreihe "Rostocker Universitätsreden. Neue Folge"



*wissenschaftliche Mitgliedschaften:*

Nemzetközi Magyarágtudományi Társaság [Internationale Gesellschaft für Ungarnkunde] Budapest  
 International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA), Section on Acquisition and Exchange, Standing Committee, Member 1987-1992  
 Verein Deutscher Bibliothekare (VDB) e. V.  
 Verein Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare  
 Mitglied der Freunde und Förderer der Kulturstiftung Rostock e. V.

*Ehrungen:*

1976	Titel "Bibliotheksrat"
1988	Titel "Oberbibliotheksrat"

*Werke (Auswahl):*

Die ungarländischen Studenten an der Universität Rostock, in: Régi és új peregrináció. Magyarok külföldön - külföldiek Magyarországon: A III. Nemzetközi Hungárológiai Kongresszuson Szeged, 1991. augusztus 12-16. elhangzott előadások. 1-3. köt., Budapest-Szeged, 1993, S. 1160-1177.  
 Bibliotheca Philosophica - Bibliotheca Academica - Universitätsbibliothek : Bücher, Bibliothekare und Ereignisse in der 425jährigen Geschichte der Universitätsbibliothek Rostock, in: Mögen viele Lehrmeinungen um die eine Wahrheit ringen : 575 Jahre Universität Rostock, Rostock 1994, S. 40-69  
 Bücher, Bücher – aber wohin damit? Nie war Raum genug für die Bücher in der 435-jährigen Geschichte der Universitätsbibliothek Rostock, in: Nie war Raum genug ... : ein illustrierter Streifzug durch die Entwicklungs- und Baugeschichte der Universitätsbibliothek Rostock ..., Rostock : Univ.-Bibliothek, 2006, S. 10-79 (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Rostock; 135)  
 Von Königsberg nach Rostock. Die Provenienz der Rostocker Kant-Handschriften, in: Kern, Udo (Hrsg.): Was ist und was sein soll. Natur und Freiheit bei Immanuel Kant, Berlin / New York 2007, S. 13-41, 15 Abb.  
 Rostock. 10. Mai auf dem Friedrich-Hildebrandt-Platz, in: Orte der Bücherverbrennungen in Deutschland 1933: Eine Publikation des Moses Mendelssohn Zentrums für europäisch-jüdische Studien, Potsdam. / Hrsg. Julius H. Schoeps; Hrsg. Werner Treß. - 1. Aufl. - Hildesheim: Georg Olms, 2008, S.722-747.  
 Skampæl og bogafbænding i Rostock i maj 1933, in: Bibliotekshistorie / Udgivet af Dansk Bibliotekshistorisk Selskab. København 9.2009, S. 88-109.

*Quellen:*

eigene Angaben (Stand Juni 2010)

*Weitere Literatur:*

Baumgartner, Gabriele; Hebig, Dieter (Hg.): Biographisches Handbuch der SBZ/DDR 1945-1990. München 1997, Bd. 2, S. 1056 (=Nachtrag zu Bd. 1).  
 Who's who in the world. 12. ed., New Providence, N. J., 1995 (1994) ff.  
 Deutsches Biographisches Archiv III 449, 199 (WBIS).

## **Zeitzeugengespräch mit Prof. Dr. Karl-Heinz Jügelt am 18. Juni 2010**

Transkription und Protokoll:

Tino Bringe, Harold Fanning, Jörg Rübensam, Josephine Storch

Kersten Krüger

Wir begrüßen unseren Gast, Herrn Prof. Dr. Karl-Heinz Jügelt, den langjährigen Direktor der Universitätsbibliothek. Lieber Herr Jügelt, Sie haben das Wort.

Karl-Heinz Jügelt

Herzlichen Dank für die freundliche Begrüßung. Liebe Kolleginnen und Kollegen, meine lieben Kommilitoninnen und Kommilitonen. Ich habe mir vorgenommen aus meinem nicht sehr kurzen bisherigen Leben einige Punkte herauszugreifen, die einige Zusätze zu der vermutlich allgemein bekannten Biografie in dem Verzeichnis der Professores der Universität Rostock bieten sollen.<sup>1</sup> Heute geht es mir insbesondere um einige Schwerpunkte der Arbeit der Universitätsbibliothek unter meiner Leitung vom 1. März 1972 bis zum 30. September 1992. Das ist ein Zeitraum von etwas mehr als 20 Jahren.

Schulzeit, Abitur und Studium – Warum und wie ich Finno-Ugrist wurde

Ich möchte mit einer kurzen Biografie meinen Weg von der 1941 beginnenden Schulzeit bis zu meiner Ankunft in Rostock am 1. März 1972 nachzeichnen.

Von 1941 bis 1949 besuchte ich die Grundschule und dann von 1949 bis 1953 die Oberschule. Im Jahre 1953 legte ich das Abitur mit gutem Erfolg ab, und wenn Sie an den gestrigen Tag denken, dann wissen Sie um die besondere Rolle des 17. Juni 1953. Bei uns in der Oberschule begannen die Probleme jedoch schon einige Wochen vorher. Denn nachdem wir das schriftliche Abitur im Mai beendet hatten, wurde eine Reihe von unseren Mitschülerinnen und Mitschülern, und zwar die, die zur Jungen Gemeinde gehörten, vom mündlichen Abitur Anfang Juni ausgeschlossen. Das war eine ganz schreckliche Erfahrung für uns alle, und insofern kam der Protest des 17. Juni irgendwie zur rechten Zeit. Wir haben allerdings in dem kleinen Städtchen, in dem ich Abitur machte – in Neustadt an der Orla in Thüringen – von diesen Dingen wirklich nur aus dem RIAS gehört. Bei uns war im Grunde genommen alles still geblieben. Aber immerhin führte dieses Ereignis dazu, dass meine Schulkameradinnen und Schulkameraden einige Tage später, nämlich am 21. Juni, nachgeprüft wurden und wir dann gemeinsam

---

<sup>1</sup> Prof. Dr. Karl-Heinz Jügelt: Catalogus Professorum Rostochiensium:  
<http://cpr.uni-rostock.de/pnd/133880702>

das Abiturzeugnis erhalten konnten. Dann kam ein zweites Ereignis, das meinen weiteren Lebensweg bestimmt hat. Am 12. August 1953 bekam ich einen Brief von der Universität Leipzig, wo ich mich für Germanistik beworben hatte, in dem mir mitgeteilt wurde, dass "trotz größtmöglicher Berücksichtigung der Mittelschichten" mir kein Studienplatz zugesprochen wurde. Was tun?

Ich hatte eine Schulkameradin, die eigentlich in Halle Pharmazie studieren wollte, aber ebenfalls nicht zugelassen wurde. Da berieten wir uns mit unserem Russischlehrer – er war nicht viel älter als wir –, der zum Studium der Slawistik in Berlin zugelassen worden war. Er kam nach einigen Tagen aus Berlin zurück und sagte: „Bei den Finno-Ugristen gibt es noch freie Studienplätze.“ So bewarb mich als Nachzügler um einen Studienplatz im Finnisch-Ugrischen Institut der Humboldt-Universität, obwohl ich von den Studienfächern Ungarisch und Finnisch relativ wenig Ahnung hatte. Von Ungarn wusste ich einiges, immerhin stand „Magyar Posta“ auf verschiedenen Briefmarken in meiner Sammlung.

So wurde ich im September 1953 Finno-Ugrist, und wenn ich es gleich zu Anfang sagen darf: es war ein Glücksumstand für mich, dass ich in Leipzig nicht zur Germanistik zugelassen wurde. Denn ich habe natürlich mit der Finno-Ugristik, insbesondere mit der Beziehung zur ungarischen Sprache und Literatur und zu Ungarn und seinen Menschen, selbst eine ganz andere Entwicklung nehmen können, als wenn ich vielleicht in Leipzig abgeschlossen hätte und dann in Saalfeld oder in irgendeiner anderen Stadt in Thüringen Deutschlehrer geworden wäre. Außerdem konnte man auch schon als Student mit Übersetzungen aus dem Ungarischen gutes Geld verdienen.

Nach Abschluss meines Studiums im Juni 1957 stand ich erneut vor einer schwierigen Situation. Das wird sicher vielen von Ihnen ähnlich ergehen. Es war auch damals schon nicht so ganz einfach, einen entsprechenden Arbeitsplatz zu finden. Ich hatte zwar ein sehr gutes Finno-Ugristik-Diplom in der Tasche, aber die Aussichten, die ich mir vorgestellt hatte, nämlich an der Akademie der Wissenschaften an einem ostjakischen Wörterbuch mitzuarbeiten, zerschlugen sich, weil der Leiter dieses Projektes, Professor Wolfgang Steinitz, zwei meiner Kommilitoninnen bevorzugte. Das wohl auch, weil ich meine Diplomarbeit über ein hungarologisches Thema geschrieben hatte. Ich hatte im Frühjahr 1956 bei einem Praktikum an der Universitätsbibliothek Jena eine Büchersammlung entdeckt, die ungarische Studenten nach der Revolution von 1848 dort angelegt hatten. Sie hatten 1857 in Jena ihr Studium begonnen und eine umfangreiche Sammlung ungarischer Büchern mitgebracht, die später auch von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften durch Bücherspenden vermehrt wurde. Später erhielt sie als Sondersammlung der Universitätsbibliothek Jena den Namen „Bibliotheca Hungarorum“. Die Geschichte der Gründung diese Sammlung war dann 1957 der Gegenstand meiner Diplomarbeit. 1958 habe ich dann im Rahmen eines Forschungsauftrages diese Bücher zusammen mit anderen Hungarica der UB Jena in einen

Katalog aufgenommen und war stolz, dass dieser in dem renommierten, damals noch privaten Verlag Böhlau in Weimar herausgegeben wurde, zumal auch meine Diplomarbeit von 1957 in diesen Band aufgenommen werden konnte.<sup>2</sup>

So war ich im Jahre 1958 „außerplanmäßiger“ wissenschaftlicher Mitarbeiter der Universitätsbibliothek Jena, wobei sich allerdings ein finanzielles Problem ergab: Die Universitätsbibliothek Jena hatte zur Finanzierung meines „Forschungsauftrages“ nur ein Stipendium bewilligt bekommen, welches Mitarbeiter der Bibliothek zusätzlich zu ihrem Gehalt bekommen konnten, wenn sie Forschungsarbeit leisteten. Für meinen Lebensunterhalt war das sehr wenig Geld, so dass ich diese bescheidene Summe von zwölf auf neun Monate verteilen ließ, nebenbei mit Übersetzungen und Dolmetschereinsätzen Geld verdienen musste und einen Ungarnaufenthalt anstrebte. Nachdem es mir gelungen war, ein Visum für Ungarn zu beschaffen, konnte ich zwei Monate in Ungarn als Gast einer befreundeten Historikerfamilie verbringen. Dort forschte ich im Ungarischen Hauptstaatsarchiv und im Archiv der Ungarischen Akademie der Wissenschaften nach Akten über ungarische Studenten an deutschen Universitäten. Dazu gab es sehr viel Material, da ab dem 16. Jahrhundert sehr viele Ungaren in Deutschland studiert hatten, so dass ich daran dachte, über dieses Thema zu promovieren, am liebsten in Ungarn. Im Kontakt mit befreundeten Germanisten der Universität Szeged schien sich dazu die Möglichkeit zu ergeben, ab 1959 an der Universität von Szeged als Deutschlektor eine Anstellung bekommen; das ungarische Unterrichtsministerium hatte sehr gern zugestimmt. Leider klappte es aber nicht, wie in Ungarn geplant, weil das Ministerium für Kultur der DDR schon im November 1958 im Rahmen des Kulturabkommens DDR-Ungarn einen Deutschlektor nach Szeged geschickt hatte, wovon selbst die Ungarn überrascht wurden.

## Warum und wie ich wissenschaftlicher Bibliothekar wurde

Also war ich nach meiner Rückkehr aus Ungarn und der Beendigung der Tätigkeit an der UB Jena zum Jahresende 1958 arbeitslos, obwohl es so etwas in der DDR eigentlich nicht gab.

Daraufhin wandte ich mich Anfang 1959 an das Ministerium für Hochschulwesen und hatte dabei wieder großes Glück. Weil nämlich im Jahre 1958 an den Universitäten der DDR zu viele Philologen – Sinologen, Slawisten und

---

<sup>2</sup> Hungarica-Auswahl-Katalog der Universitätsbibliothek Jena. [T. 1. Ungarn betreffende historische Literatur des 16.-18. Jahrhunderts in der Buder-Bibliothek und anderen Sammlungen der Universitätsbibliothek Jena. - T.2. Katalog der "Bibliotheca Hungarorum" an der Universitätsbibliothek Jena. M. e. Einleitung: Die Geschichte der „Bibliotheca Hungarorum“ und des „Jenaer Ungar-Vereins“ („Jénai Magyar Kör“)]. Weimar: H. Böhlau Nachf., 1961. - 341 S., 8 Taf. (Claves Jenenses. Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Jena; 10).



Anglisten, also eigentlich die gesamte philologische Palette – nach Abschluss ihres Studiums nicht vermittelt werden konnten, wurde im Hochschulministerium beschlossen, diese Absolventen auf die wissenschaftlichen Bibliotheken der DDR zu verteilen. So wurde ich im Mai 1959 außerplanmäßiger wissenschaftlicher Mitarbeiter der Deutschen Staatsbibliothek in Berlin Unter den Linden und nahm ab Herbst dieses Jahres sofort das Studium am Institut für Bibliothekswissenschaft auf, das ich 1962, nachdem ich inzwischen in der Staatsbibliothek – wenn ich so sagen darf – Karriere gemacht hatte, mit meinem zweiten Diplom abschloss. Das erwies sich später als besonders wertvoll. Denn als ich Anfang der 1990er Jahre meine wissenschaftliche Befähigung erneut nachweisen musste – nach damals insgesamt 25 Dienstjahren im Bibliothekswesen –, habe ich mir in Westberlin meinen "Adelsbrief" holen können, in welchem steht, dass nach dem Einigungsvertrag meine bibliothekarische Ausbildung in der DDR mit der Ausbildung der Referendare in der alten Bundesrepublik gleichwertig ist.

In der Rückschau war also die Zuweisung zur Staatsbibliothek, wo ich 13 Jahre in leitenden Funktionen tätig sein durfte, wieder ein echter Glücksfall. Als ich nämlich 1959 in die Staatsbibliothek kam, waren die Vorbereitungen zur 300-Jahrfeier der Gründung der Bibliothek im Oktober 1961 schon voll im Gange, und ich wurde sehr bald in diese Vorbereitungen einbezogen. Mir wurde die Verantwortung für den Kontakt mit den Filmleuten übertragen, die Anfang 1961 einen Film über die Bibliothek drehten. Während der Festtage war ich Kontaktperson für Presse und Rundfunk. Außerdem durfte ich bei diesem Jubiläum die ungarische Delegation betreuen. Die Betreuung ungarischer Gäste der Staatsbibliothek habe ich im Laufe der Jahre immer wieder gern übernommen und dabei große Anzahl von Freunden gewinnen können, die mich später auch bei meiner weiteren wissenschaftlichen Arbeit in Ungarn sehr unterstützten, manche Wege ebneten und manche Tür öffnen halfen.

## Warum und wie ich Bibliotheksdirektor wurde

Im Laufe der Jahre ist mir bei Interviews immer wieder die Frage gestellt worden: „Wie wird man Bibliotheksdirektor?“ Das war eine Frage, die in meinem Fall ganz einfach zu beantworten war. Denn wenn jemand – wie ich – eines Tages im April 1971 einen Telefonanruf bekommt mit der Frage, ob er als Direktor nach Rostock gehen möchte, dann konnte ich nur sagen: „Das muss ich erst einmal mit meiner Frau besprechen.“ Ich selbst glaubte, es mir zutrauen zu können.

Mit meiner Frau bin ich dann im Mai 1971 nach Rostock gefahren; ich war noch nie vorher in Rostock gewesen. Wir hatten vor dem Termin beim Rektor noch ein wenig Zeit und haben uns erst einmal die Universität und das gesamte Umfeld angeschaut. Aus Berliner Sicht war die Universität Rostock und ihre

Bibliothek ein ziemlich unbeschriebenes Blatt; auch über die Umstände der Entlassung des bisherigen Direktors war mir nichts Näheres bekannt.<sup>3</sup> Auch im Vorstellungsgespräch bei Rektor Heidorn war das kein Thema. Es wurde vereinbart, dass ich meinen Dienst am 1. August 1971 aufnehmen soll. Die Gründe für eine Verschiebung sind mir erst vor wenigen Jahren bekannt geworden. Eine Bewerberin aus der Staatsbibliothek war im Juni 1971 plötzlich aufgetaucht. Aus den Akten ist ersichtlich, dass sie seitens des Leiters der im Ministerium wieder eingerichteten Abteilung Wissenschaftliche Bibliotheken unterstützt wurde. Ende Juli 1971 hat sie ihre Bewerbung zurückgezogen. Rektor Heidorn wäre aber wohl auch bei seiner Entscheidung zu meinen Gunsten geblieben.

So bin ich erst am 1. März 1972 von Prorektor Professor Poppe in einer Personalversammlung im Lesesaal Rostocker Hof in mein Amt eingeführt worden.

Die erste Woche durfte ich im Hotel Warnow, das es nicht mehr gibt, wohnen, denn es war noch nicht gelungen, rechtzeitig eine Unterkunft für mich zu beschaffen. Später bezog ich im Hause der Witwe Rulsch ein Zimmer. Frau Rulsch war die Witwe des Obergärtners des Botanischen Gartens der Universität. Das Haus befindet sich in der Schliemannstraße, die damals eine Prominentenstraße war – da wohnten die Professoren. Für mich war wichtig, dass es von der UB zu Fuß zu erreichen war. Denn wenn ich abends frühestens um neun Uhr meine Arbeit beendete, konnte ich bei einem Fußmarsch nach Hause die Probleme des Tages noch einmal durchdenken und mich entspannen. Erst im Herbst 1972 konnte ich meine Familie nach Rostock in eine eigene Wohnung holen.

Dass ich in der Staatsbibliothek Berlin in den Jahren von 1959 bis 1972, also 13 Jahre lang, in allen Hauptabteilungen gearbeitet konnte, dazu habe ich mich in Rostock immer wieder beglückwünscht, weil ich in dieser großen traditionsreichen Bibliothek das fachliche Rüstzeug hatte erwerben können, das ich in Rostock dann unbedingt benötigte.

Die neue Aufgabenstellung für die Universitätsbibliothek – Schaffung einer neuen Qualität und eines neuen Systems der Bibliotheks- und Informationsversorgung - resultierte aus der Bibliotheksverordnung des Ministerrates der DDR von 1968<sup>4</sup> und der in diesem Rahmen am 15. August 1969 vom der Minister für

---

<sup>3</sup> Vgl. Alfred Eberlein an der Universitätsbibliothek Rostock 1954-1971.[Begleitheft zur Ausstellung] / [zsgest. von Werner Müller und Hanno Lietz]. Rostock 1997; Kurt Metschies, Alfred Eberlein (1916 – 1982), in: Günter Benser und Michael Schneider (Hrsg.) „Bewahren – Verbreiten – Aufklären“ : Archivare, Bibliothekare und Sammler der Quellen der deutschsprachigen Arbeiterbewegung Bonn-Bad Godesberg 2009, S. 64-70.

<sup>4</sup> Verordnung über die Aufgaben des Bibliothekssystems bei der Gestaltung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik (Bibliotheksverordnung) vom 31. Mai 1968. – In: Die Bibliotheksverordnung der Deutschen

Hoch- und Fachschulwesen erlassenen Anweisung 22/1969 „Stellung, Aufgaben und Arbeitsweise des Bibliothekswesens und der wissenschaftlichen Information an den Hochschulen“.<sup>5</sup> Waren die Universitätsbibliotheken bis 1968 diesem Ministerium bisher direkt unterstellt und von der Abteilung Bibliotheken im Ministerium angeleitet worden, war nun die Universitätsbibliothek dem Rektor direkt unterstellt. In Rostock gehörte nach einer Entscheidung des Rektors die UB zum Verantwortungsbereich des 1. Prorektors.

Die Stellung und die Aufgaben des Bibliotheksdirektors wurden im § 4 dieser Anweisung definiert: „Die Hochschulbibliothek wird von einem Direktor geleitet, der wissenschaftlicher Bibliothekar ist und Hochschullehrer sein soll. Der Direktor leitet die Bibliothek nach dem Prinzip der Einzelleitung unter kollektiven Beratungen. Ihm sind entsprechend der Größe der Hochschule bis zu drei Stellvertreter und ein wissenschaftlicher Sekretär zuzuordnen. Einer der Stellvertreter muss der Qualifikation nach Fach-Informator sein. Er vertritt den Direktor für die wissenschaftliche Information.“

Das bedeutete, dass das Bibliotheks- und Informationswesen an der Hochschule zentral zu entwickeln und ein einschichtiges Bibliothekssystem einzuführen waren. Das war unsere Hauptaufgabe, der wir uns in den folgenden Jahren widmeten.<sup>6</sup>

Zunächst aber ging es darum, die wichtigsten Partner an der Universität kennen zu lernen und für die Unterstützung bei dieser Arbeit zu gewinnen. In meinem Geschäftstagebuch von 1972 finden sich viele interessante Begegnungen, sowohl innerhalb der Bibliothek, als auch im Rahmen der Universität. Heute kann ich aus der Rückschau sagen, dass ich ohne große Mühe sehr schnell wichtige Kontakte knüpfen konnte, so zum Beispiel bereits am Beginn meiner zweiten

---

Demokratischen Republik und mit ihr in engem Zusammenhang stehende rechtliche Regelungen und Vereinbarungen / (Hrsg. v. d. Geschäftsstelle des Bibliotheksverbandes der Deutschen Demokratischen Republik. Red.: Wilfried Kern), - 3. Aufl. – Berlin, 1980.

<sup>5</sup> Anweisung Nr. 22/1969 des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen über die Stellung, Aufgaben und Arbeitsweise des Bibliothekswesens und der wissenschaftlichen Information an den Hochschulen vom 15. August 1969.

<sup>6</sup> Jügelt, Karl-Heinz: Effektive Literatur- und Informationsversorgung für Lehre und Forschung durch einheitlich geleitete Universitäts- und Hochschulbibliotheken, in: Materialien zur 47.Tagung, Leipzig 1981 / IFLA, The Hague (1981), 12 S. [Dt., russ., engl., frz.]; ders., Effektive Literatur- und Informationsversorgung für Lehre und Forschung durch einheitlich geleitete Universitäts- und Hochschulbibliotheken, in: Zentbl. Bibl.wesen, Leipzig 96(1982)7, S. 304-308; ders., Zehn Jahr Zweigstellen - zehn Jahre kooperative Entwicklung der Bibliothekseinrichtungen an der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, in: Die kooperative Entwicklung der Bibliothekseinrichtungen an Universitäten und Hochschulen : Festkolloquium anlässl. d. 425-Jahrfeier / Universitätsbibliothek Jena, Jena 1984, S. 34-38.

Arbeitswoche bei einer ganz tollen Frauentags-Feier am 8. März, die in der Schwaanschen Straße im Haus des Kulturbundes stattfand. Da kam ich mit den Kolleginnen und Kollegen in zwanglosen Gesprächen schnell in Kontakt, was von beiden Seiten als sehr angenehm empfunden wurde. Eine Woche später, am 15. März, wurde ich gemeinsam mit dem neu gewählten Vorsitzenden der Universitätsgewerkschaftsleitung (UGL) in der Dienstbesprechung des Rektors mit den Prorektoren, den Sektionsdirektoren, den Repräsentanten des Bereichs Medizin und den Leitern der zentralen Einrichtungen vorgestellt. Auf diese Weise hat es sich ergeben, dass sich mit dem UGL-Vorsitzenden sehr schnell eine freundschaftliche Beziehung entwickelte, die sich im Laufe der Jahre als sehr nützlich für die Bibliotheksarbeit erwies.

Es folgte die Einbeziehung in alle möglichen Gremien. Da der Bibliotheksdirektor laut Bibliotheksverordnung ex officio Mitglied des Wissenschaftlichen Rates sein sollte, wurde ich aufgrund meiner akademischen Ausbildung der Fakultät für Gesellschaftswissenschaften zugeordnet. So konnte ich auch in der Fakultät für die Unterstützung der Bibliotheksarbeit unter den neuen Bedingungen werben. Im Gegenzug konnte ich der Fakultät sehr nützlich sein, z. B. bei der Durchführung von Promotionsverfahren, weil bei jedem Verfahren die Anwesenheit von zwei Mitgliedern des Wissenschaftlichen erforderlich war. Zwar habe ich von selbst an möglichst vielen Promotionsverfahren teilgenommen; es kam aber auch vor, dass um 14 Uhr das Telefon klingelte, weil die Prüfungskommission nicht komplett war, und ich um schnelles Erscheinen gebeten wurde.

Im März 1972 gab es dann noch ein weiteres Ereignis, dass für die Anknüpfung guter Kontakte sehr hilfreich war. Das war eine Klausurtagung in Zinnowitz vom 23. bis zum 25. März 1972; zweimal im Jahr traf sich der Rektor nämlich mit den Mitgliedern seiner Dienstbesprechung zu einer solchen Veranstaltung. Diese bestanden zu einer Hälfte aus „Rotlichtbestrahlung“ und zur anderen Hälfte aus fachlichen Diskussionen, wobei immer das offene Wort gefragt war. Schon bei dieser Klausurtagung konnte ich die Sektionsdirektoren alle kennen lernen, auch in der entspannten Atmosphäre der gemütlichen Abendveranstaltungen. Kurz darauf, am 25. und 26. April 1972, fand dann auch schon eine Sitzung des Arbeitskreises der UB-Direktoren in Halle statt, so dass ich alle meine neuen Amtskollegen treffen konnte – auch die, die ich bisher noch nicht persönlich kannte. Es war für mich sehr wichtig und nützlich, dass in diesem Kreis die alle interessierenden aktuellen Probleme in völlig offener Atmosphäre diskutiert wurden. Ich konnte vor allem sehr viele praktische Erfahrungen mit nach Hause nehmen. Im Laufe der folgenden Jahre habe ich dann auch alle übrigen Universitätsbibliotheken besucht und bei diesen Besuchen sehr viel gelernt und große Hilfsbereitschaft erfahren. Sie können mir glauben, dass man bei keinem Studium lernt, wie man eine wissenschaftliche Einrichtung leitet. Auch die Ausbildung am Institut für Bibliothekswissenschaft war in dieser Hinsicht wenig hilfreich. Viel



mehr hatte mir in der Staatsbibliothek die Einbeziehung in die Leitung der großen Hauptabteilungen als stellvertretender Abteilungsdirektor das erforderliche Rüstzeug durch praktische Erfahrungen vermittelt, da diese Hauptabteilungen jeweils zumindest personell einer mittleren Universitätsbibliothek gleichzusetzen sind.

### Über den Zustand der Universitätsbibliothek Rostock 1972

Drei Monate nach meinem Amtsantritt habe ich im Auftrag des Rektors einen ersten zusammenfassenden „Bericht über den gegenwärtigen Zustand der Universitätsbibliothek sowie über die seit dem 1. März 1972 eingeleiteten Maßnahmen“ und mit Datum vom 31. Mai 1972 übergeben.<sup>7</sup>

Wenn man das aus heutiger Sicht betrachtet, war vor allem die Personalsituation wenig begeisternd. Das betraf vor allem das wissenschaftliche Personal.

Zum einen gab es nur zwei Wissenschaftler mit einer bibliothekswissenschaftlichen Ausbildung; ich war dann der Dritte im Bunde. Der eine hatte ein bibliothekswissenschaftliches Direktstudium absolviert und der andere hatte wie ich an einem dreijährigen berufsbegleitenden bibliothekswissenschaftlichen Studium erfolgreich teilgenommen. Der eine war 1971 als amtierender stellvertretender Direktor eingesetzt worden, der andere hatte das Amt des Vorsitzenden der Gewerkschaftsgruppe übernehmen müssen. Es gab zwar noch einige wissenschaftliche Mitarbeiter, aber eben ohne bibliothekswissenschaftliches Diplom. Günstiger war die Situation bei den Bibliothekar(inn)en, wo es doch einige gut ausgebildete Fachkräfte gab. Das galt auch für die Bibliotheksfacharbeiterinnen. Die Lösung des Personalproblems war unter den gegebenen Umständen nur schrittweise möglich. Immerhin haben wir nach 1975 die Positionen der Stellvertreter und des wissenschaftlichen Sekretärs zum Teil mit der Auflage der postgradualen bibliothekswissenschaftlichen Qualifizierung lösen können.

Was mein Sekretariat angeht, so hatte ich eine perfekte Sekretärin vorgefunden, eine ausgebildete Bibliotheksfacharbeiterin, die sehr streng war. Sie hat mir vom ersten Tag an nur türkischen Kaffee gebraut, bis die Prämien es zugelassen haben, eine Kaffeemaschine zu kaufen.

Im Vergleich mit den anderen Universitätsbibliotheken in der DDR hatten wir also eine sehr dünne Personaldecke, die wir erst im Laufe der Jahre durch eigene Qualifizierungsmaßnahmen im Rahmen des Bibliotheksverbandes stabilisieren konnten. Aus heutiger Sicht ist es kaum mehr zu glauben, dass man damals keine ausgebildeten Arbeitskräfte bekommen konnte und selbst Hilfskräfte schwer zu finden waren.

Es gab in den ersten Monaten nach meinem Amtsantritt eine Reihe von Problemen, die relativ schnell gelöst werden mussten. Das betraf vor allem den

---

<sup>7</sup> UAR. 1.04, 3268: LUB an R – 31.5.1972

Bereich Ordnung und Sicherheit, so z. B. den Umgang mit den Schlüsseln für die Diensträume und das Magazin (Bücherspeicher). Hier lag Vieles im Argen. Ein weiteres Problem waren die unterschiedlichen Öffnungszeiten der einzelnen öffentlichen Dienststellen. Ich habe sehr schnell veranlasst, dass die beiden Lesesäle einheitlich von 8 bis 20 Uhr geöffnet wurden und eine vernünftige Lösung für die Verwaltung der Schlüssel gefunden wurde. Immerhin resultierten die Schlüsselprobleme aus der Verteilung der Bibliothek auf fünf Standorte am Universitätsplatz. Das waren: das Hauptgebäude, der Rostocker Hof, das Palaisgebäude, das Hofgebäude, in dem sich heute das Archiv befindet, und der Bücherspeicher.

Diese Verhältnisse sind alle ausführlich in der Festschrift beschrieben, die wir anlässlich der Eröffnung der neuen Südstadtbibliothek veröffentlicht haben.<sup>8</sup> Die Raumfrage der UB war in Rostock zu jeder Zeit grauenhaft. Zwanzig Jahre aktiver Dienst als Bibliotheksdirektor liegen für mich jetzt oft schon in weiter Ferne, weshalb es ziemlich mühsam für mich war in den letzten Wochen und Monaten, das Material für meinen heutigen Vortrag zusammen zu tragen. Ich will mich auf vier Komplexe beschränken:

### Komplex 1

Die Übernahme der Bibliotheken in den Sektionen, den Kliniken und medizinischen Instituten als Zweigstellen der UB zur Schaffung eines einschichtigen Bibliotheks- und Informationssystems an der Universität Rostock<sup>9</sup>

Nun möchte ich noch etwas zu der Übernahme der Zweigstellen sagen, das war das komplizierteste Problem. Auf dem Organigramm<sup>10</sup> können sie oben in der Mitte den Direktor sehen, dann ist links der wissenschaftliche Sekretär und auf der

---

<sup>8</sup> Karl-Heinz Jügelt, Bücher, Bücher – aber wohin damit? Nie war Raum genug für die Bücher in der 435-jährigen Geschichte der Universitätsbibliothek Rostock, in: Nie war Raum genug ... : ein illustrierter Streifzug durch die Entwicklungs- und Baugeschichte der Universitätsbibliothek Rostock ..., Rostock : Univ.-Bibliothek, 2006, S. 10-79; ders., Vom Mathematisch-Physikalischen Seminar zu den Fachbibliotheken Mathematik, Physik und Informatik, in: dasselbe, S. 94 bis 103. (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Rostock; 135).

<sup>9</sup> Jügelt, Karl-Heinz: Effektive Literatur- und Informationsversorgung für Lehre und Forschung durch einheitlich geleitete Universitäts- und Hochschulbibliotheken, in: Materialien zur 47.Tagung, Leipzig 1981 / IFLA, The Hague (1981), 12 S. [Dt., russ., engl., frz.]; ders., Effektive Literatur- und Informationsversorgung für Lehre und Forschung durch einheitlich geleitete Universitäts- und Hochschulbibliotheken, in: Zentbl. Bibl.wesen, Leipzig 96(1982)7, S. 304-308; ders., Zehn Jahre Zweigstellen - zehn Jahre kooperative Entwicklung der Bibliothekseinrichtungen an der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, in: Die kooperative Entwicklung der Bibliothekseinrichtungen an Universitäten und Hochschulen : Festkolloquium anl. d. 425-Jahrfeier / Universitätsbibliothek Jena, Jena 1984, S. 34-38.

<sup>10</sup> Anlage 1: Organigramm der Universitätsbibliothek Rostock 1973.

anderen Seite sehen sie die Sekretärin. Mein Prinzip war, was sie an den Farben gut nachverfolgen können, das alles rot Gekennzeichnete direkt unterstellt war, grün sind die Stellvertreter markiert, die keine Leitungsfunktion, sondern eine Kontrollfunktion hatten. Sie sollten alle Probleme mit den Abteilungsleitern besprechen, aber auf dieser Ebene fielen keine Entscheidungen.

Der gelbe Bereich sind die einzelnen Abteilungen mit den Unterabteilungen und ganz unten sehen sie die Reihe von 18 Sektionsbibliotheken und über 40 weiteren Struktureinheiten, die von uns übernommen werden mussten. Die waren ganz unterschiedlich strukturiert. Einige von ihnen hatten Bibliothekare, andere nicht. Für die Übernahme hatte ich dann einen der Stellvertreter verantwortlich gemacht, der alles wunderbar organisierte. Wir haben mit unterschiedlichen Modellen experimentiert, wobei es nicht nur um das Personal ging, das übernommen werden sollte, sondern auch um die Räume, die sich innerhalb der entsprechenden Struktureinheiten befanden und nicht einfach übernommen werden konnten. Wir wollten sie aber wenigstens weiterhin nutzen. Vor allem die Hochschullehrer, die während ihrer Ausbildung oder während ihres Studiums etwas mit Bibliotheken zu tun hatten, waren teilweise hervorragende Partner, weil sie wussten, wie eine Bibliothek funktioniert. Die anderen waren gegen die Übernahme und sagten: „Sie dürfen mir ‚meine‘ Bibliothek nicht wegnehmen.“

Nach und nach haben wir im Rahmen eines Stufenplanes alle Fachbibliotheken übernommen: 1974 als Experiment die drei Bibliotheken Sprach- und Literaturwissenschaft im Rostock Hof, dann die der Sektion Lateinamerikawissenschaften in der Mensa Reifergraben, schließlich die Technische Bibliothek der Sektion Technik in der Südstadt.<sup>11</sup> Die Frage der Zentralisierung der Finanzen war das komplizierteste Problem, da wir neben den DDR-Finanzen auch Devisen (Fremdwährungen) zu verwalten hatten – letzteres war in der DDR ein Problem für sich. Das Experiment, das DDR-Geld zentral zu verwalten, haben wir jedoch nach sechs Monaten abgebrochen. Von da an konnten die Zweigstellen DDR-Literatur wieder frei bestellen, denn DDR-Geld hatten wir eigentlich genug. Mit der Übernahme aller übrigen Fachbibliotheken als Zweigstellen per 1.1.1975 konnte diese Aktion erfolgreich abgeschlossen werden, obwohl es auch bei einigen Sektionsdirektoren noch Vorbehalte gab. Mit einigen Klinikdirektoren war es zum Teil schlimmer. So meinte ein Klinikchef beispielsweise: „Aber die Schreibmaschine bekommen sie nicht.“ Ich antwortete in der Sitzung der Klinikdirektoren daraufhin: „Dann schreiben die Bibliothekare in Zukunft halt alle Titelaufnahmen mit Bleistift und mit der Hand.“ Aber auch einige Bibliothekare und Facharbeiter in den Sektionen und Kliniken wollten ihre Selbständigkeit nicht gern verlieren,

---

<sup>11</sup> Anlage 2: UAR. 1.04, 3268: Weisung des 1. Prorektors vom 17. November 1973 betr. Übernahme der Bibliotheken der Struktureinheiten der Universität Rostock durch die Universitätsbibliothek.

denn sie hatten in ihren Einrichtungen einen festen Stand und waren beliebt. Sie wollten nicht nach den Vorgaben arbeiten, die wir Ihnen zuwiesen.

Es gab auch immer Forderungen nach modernen technischen Hilfsmitteln, was uns große Sorgen bereitete. Viel Wesentlicher war aber die Frage, was im Bereich des Personals erreicht werden könnte. Stellen hätte man zwar ausschreiben können, aber es hätte sich doch niemand beworben. Unsere Praktikanten von außerhalb konnten wir nur mit viel Mühe in Studentenwohnheimen unterbringen. Wenn sie dann aber mit der Ausbildung fertig waren, gab es keine Wohnungen für sie in Rostock. Das Wohnungsproblem hat uns Stunde um Stunde gekostet. Die Vergabe von Wohnungen lag in den Händen der Gewerkschaft; die Liste unserer Wohnung suchenden Mitarbeiterinnen war immer sehr lang, und die einzelnen Fälle waren meist sehr dringend. Deshalb kann man heute nur noch staunen, wie wir das alles überstanden haben.

## Komplex 2

### Berufsbegleitende Ausbildung zur Lösung der Personalprobleme

Zur Lösung unserer Personalprobleme haben wir in den 1970er Jahren – wie schon erwähnt – eigene berufsbegleitende Ausbildungen organisiert. Auf der Ebene der Facharbeiter/innen musste der Unterricht innerhalb von zwei Jahren 360 Stunden Unterricht umfassen, adäquat zur eigentlichen Ausbildung von Facharbeitern, die in der Bibliothek auch durchgeführt wurde. Da unsere berufsbegleitende Ausbildung im Rahmen des Bibliothekverbandes erfolgte, haben wir für alle Bibliotheken in Rostock und Umgebung, also auch Mitarbeiter von Volksbibliotheken, Gewerkschaftsbibliotheken und Betriebsbüchereien, aber auch Berufsfremde zu Facharbeitern ausgebildet - mehr als 150 an der Zahl in zweimal Zweijahreslehrgängen. Die Kosten für diese Ausbildung wurden von der Universität getragen.

Wir hatten aber auch zahlreiche Kolleginnen, die als ausgebildete Bibliotheksfacharbeiter eine Qualifizierung zum Bibliothekar anstrebten. Außerdem waren auch wir selbst in bestimmten Fällen an einer Weiterqualifizierung von FacharbeiterInnen mit sehr guten Abschlüssen interessiert, die wir dann zum Fachschulstudium delegieren konnten oder in die berufsbegleitende Ausbildung integrierten. Für diese Mitarbeiter/innen sind in Verbindung mit der Fachschule für Bibliothekare in Leipzig weiterführende Lehrgänge organisiert worden. Zwei Jahre fand diese Ausbildung in Rostock statt und ein Jahr in Leipzig. Die Kolleginnen mussten dann im dritten Jahr nach Leipzig zu Blockveranstaltungen fahren, die jeweils eine Woche dauerten. Das Wesentliche war aber, unsere Mitarbeiter für eine Qualifizierung zu motivieren. Dazu gab es etwas Großartiges. Zwischen der staatlichen Leitung der Universität und der Universitätsgewerk-



schaftsleitung bestand eine Vereinbarung zur Unterstützung und Förderung der Qualifizierung von Universitätsangehörigen. Da wurden z. B. bei postgradualen Hochschulabschluss in Berlin oder Ilmenau 75 % der Studiengebühren und 100% der nachgewiesenen Fahrt- und Übernachtungskosten erstattet. Alle Teilnehmer erhielten auch Fahrpreisermäßigungen, denn sie hatten einen Studentenausweis bekommen. Das Gleiche galt auch für das Fachschulstudium. Außerdem gab es auch finanzielle Anerkennungen für die erreichten Studienergebnisse. Hier leistete der Prämienfond, den die Gewerkschaft zu verwalten hatte, gute Dienste, weil für gute Leistungen Prämien gezahlt werden konnten. Wenn jemand gute Ideen hatte und an seinem Arbeitsplatz Verbesserungen herbeiführte, konnten ebenfalls Prämien gezahlt werden. Stimuliert wurden solche Vorschläge durch das Büro für Neuerer der Universität. Prämien waren immer willkommen, da die Gehälter bekanntlich nicht besonders hoch waren, obwohl sie im Laufe der Jahre auch kontinuierlich gestiegen sind.

Die zentrale Bewirtschaftung der materiellen und finanziellen Fonds war ein schwieriges Problem. Wir konnten zwar für DDR-Geld kaufen, so viel wir wollten, wenn es in einem vernünftigen Rahmen blieb. Deshalb wurden Lehrbücher, die sehr teuer waren, wie etwa „Der Anatomische Atlas“, in besonderen Lehrbuchsammlungen gestaffelt 10 bis 25 Mal vorgehalten. Die Kollegen, die diese Lehrbuchsammlungen betreuten, wussten ganz genau, welche Studenten in welchem Studienjahr waren. Dadurch bekamen die älteren Semester den Vorrang beim Ausleihen. Bei jüngeren Semestern wurde darauf verwiesen, dass erst die älteren Semester an der Reihe seien.

### Komplex 3

#### Unsere Devisenprobleme und der Internationale Schriftentausch

Das schwierigste Problem aber war natürlich die Beschaffung von Literatur aus dem „kapitalistischen Ausland.“ Die kapitalistischen Währungen wurden für den Kauf von Literatur in drei Währungsgruppen eingeteilt: die erste Gruppe: D-Mark, die zweite: Dollar und Pfund Sterling; die dritte Gruppe umfasste alle übrigen kapitalistischen Währungen. Für unser Sondersammelgebiet Lateinamerikawissenschaften z. B. musste aber die Importliteratur auch in US-Dollar bezahlt werden, woraus sich für uns immer neue Schwierigkeiten ergaben. Zur Einsparung von Devisen wurde deshalb die Tauschstelle ausgebaut, so dass wir in den achtziger Jahren etwa 1.800 Tauschpartner hatten. Jede Sektion hatte mindestens ein eigenes Periodikum.<sup>12</sup> Die Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität wurde in zwei Reihen herausgegeben, die gesellschaftswissenschaftliche und die mathematisch-naturwissenschaftliche. Diese Zeitschrift wurde mit großem Erfolg

---

<sup>12</sup> Anlage 3: Liste der Periodika, die im Schriftentausch eingesetzt werden konnten.

in 700 Exemplaren weltweit getauscht. Unsere Tauschbeziehungen dürften in der DDR einzigartig gewesen sein.

Eines der beliebtesten Tauschobjekte war z. B. „Rostocker Mathematisches Kolloquium“, anfangs betreut durch Professor Maeß<sup>13</sup> und besonders unterstützt durch den langjährigen Sektionsdirektor Prof. Wolfgang Engel.<sup>14</sup> Damit konnten Mathematikzeitschriften aus der ganzen Welt beschafft werden, die sonst niemand in der DDR im Besitz hatte. Bei einem Besuch in Sydney 1988 bestätigte mir ein australischer Professor, dass er diese Zeitschrift sehr schätze. Der Internationale Schriftentausch war im Rahmen der Bibliotheksverordnung gesetzlich geregelt, wobei für uns auch der Tausch von Literatur aus Verlagen der DDR erlaubt war.<sup>15</sup> Im Rahmen der Universität waren „Beschaffung bzw. Empfang von Fachliteratur [...]“ durch eine Universitätsanweisung geregelt.<sup>16</sup>

Im Jahre 1974 kam ein junger Bibliothekar der Universitätsbibliothek Lund in Schweden als Benutzer zu Forschungszwecken in die Universitätsbibliothek. Es stellte sich heraus, dass er in seiner Bibliothek zuständig war für die Beschaffung von deutscher Literatur, die ein Sammelschwerpunkt der UB Lund im Rahmen des schwedischen Bibliothekssystems ist. Er hatte also auch DDR-Literatur zu beschaffen. Relativ unkompliziert vereinbarten wir die Aufnahme von offiziellen Beziehungen zwischen unseren Bibliotheken. Im Rahmen einer offiziellen Einladung war ich 1977 in Lund, um ein Tauschabkommen zu vereinbaren, dass dann jährlich bei wechselseitigen Besuchen überprüft wurde. Im Rahmen dieses Abkommens erhielt die UB Lund von uns die gewünschte DDR-Literatur als Tauschgaben zum Inlandspreis, und wir konnten bei ihm „Westliteratur“ bestellen, die wir dann auf Grund seiner Bestellung und zu seinen Lasten von einem Hamburger Buchhändler erhielten. Genauso geschah es mit den Germanisten der Brown University in Providence, RI, USA, der Partneruniversität unserer Universität. Bei meinem Besuch in Providence im Mai 1981 wurde ein Vertrag über diesen „Kauf-tausch“ unterschrieben, in dessen Rahmen wir DDR-Belletristik für die amerikanischen Germanisten lieferten und dafür über einen Wiesbadener Buchhändler Belletristik der Bundesrepublik erhielten.<sup>17</sup> Ich hätte lieber als Gegengaben für die

---

<sup>13</sup> Prof. Dr. Gerhard Maeß: *Catalogus Professorum Rostochiensium*:  
<http://cpr.uni-rostock.de/pnd/138263507>

<sup>14</sup> Professor Dr. Wolfgang Engel: *Catalogus Professorum Rostochiensium*:  
<http://cpr.uni-rostock.de/pnd/138277052>

<sup>15</sup> Ordnung über den Internationalen Schriftentausch der Bibliotheken und Informationseinrichtungen (Neunte Durchführungsbestimmung zur Bibliotheksverordnung, vgl. Fn 1).

<sup>16</sup> Anlage 4: UAR. 1.04, 3268: UA 2/80. 1.11.80. LUB

<sup>17</sup> Karl-Heinz Jügel, *Library Exchanges - a contribution to the promotion of international understanding*, in: Bernhard, H.-J.; Smith, D. (Hrsg.): *Remembering Rostock, 1972-1989: the proceedings of the Ahrenshoop Symposium of the Brown-Rostock Exchange*, March 1989,

DDR-Literatur spezielle Fachliteratur nach Bedarf bestellen wollen, aber die Rostocker Germanisten forschten damals zur BRD-Belletristik und konnten nur auf diesem Wege die entsprechende Literatur erhalten. Der Weg war etwas umständlich: Wir schickten mit den DDR-Büchern auch unsere Bestellungen nach Providence, von wo aus diese dann nach Wiesbaden geschickt wurden. Von dort erhielten wir dann die Bücher und unsere Kollegen in Providence die Rechnungen. Das Ergebnis dieser besonderen Tauschbeziehungen war 1983 ein stattlicher Band „Geschichte der Literatur der Bundesrepublik Deutschland“<sup>18</sup>, wofür die Rostocker Autoren den Nationalpreis der DDR erhielten.

Diese beiden Verbindungen hatten eine sehr große Bedeutung. Irgendwann konnte man mit den beiden Partnern auch direkt telefonieren, und so bekam ich in besonderen Fällen innerhalb von drei Tagen nach einem Anruf in Lund ein Buch, wenn dies dringend benötigt wurde. So haben wir uns bei den Wissenschaftlern beliebt gemacht, weil wir viele Wünsche erfüllen konnten, haben es auch mit großem Vergnügen gemacht.

#### Komplex 4

##### Zur Publikationstätigkeit der Universitätsbibliothek

Als ich 1972 nach Rostock kam, waren in der Reihe „Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Rostock“ 14 Nummern erschienen. Diese waren von unterschiedlicher Qualität, nicht alle hatten im Druck erscheinen können, sondern waren als vervielfältigte Manuskripte erschienen. Das 1968 erschienene „Gesamtverzeichnis der im Bereich der Universität Rostock vorhandenen Zeitschriften“ z. B. verzeichnete zwar die korrekten Titel, nicht aber auch die betreffenden Signaturen. Ab Heft 15 haben wir dann in den Jahren 1972-1977 eine Neubearbeitung des „Gesamtverzeichnisses...“ mit Teilverzeichnissen für insgesamt 13 Fachgebiete natürlich mit Signaturen herausgegeben, um den Lesern den Weg zu den Katalogen zu ersparen. Es war sehr schnell gelungen, eine leistungsfähige Publikationsstelle aufzubauen. Ab 1975 erschienen jährlich je ein Heft „Rostocker Dissertationen und Diplomarbeiten“ und später auch retrospektiv ab 1972 „Veröffentlichungen der Wissenschaftler“. Mit dem Rektor hatte ich mich darauf geeinigt, nur Diplomarbeiten mit den Noten 1 und 2 in die jährliche Liste aufzunehmen. Bis 1992 sind in der Reihe der UB „Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Rostock“ insgesamt 114 Hefte erschienen, also 101 Nummer während meiner

---

Lanham [u.a.]: University Press of America, 1991, S. 57-66; Fred Lynden, Libraries and International Exchanges; in: dasselbe, S. 67-79.

<sup>18</sup> Geschichte der deutschen ... / Bd. 12 / Geschichte der deutschen Literatur : Literatur der BRD/ Hans Joachim Bernhard. - 1. Aufl. - 1983.

Amtszeit.<sup>19</sup> Im Rahmen unserer Reihe sind auch einige Publikationen erschienen, die aus verschiedenen Bereichen der Universität kamen. So wollten einige Kliniken und Institute in unserer Reihe gern Bibliographien ihrer Veröffentlichungen herausgeben. Das bedeutete, dass wir auch für diese Veröffentlichungen Anträge bei der Abteilung Kultur beim Rat des Bezirks Rostock einreichen mussten. Man brauchte nämlich eine Druckgenehmigung und ein Papierkontingent. Zum Glück haben sich im Laufe der Jahre mit dem Rat des Bezirks gute Beziehungen entwickelt. Wir konnten nämlich mit einigen Bibliographien erfolgreiche Überzeugungsarbeit leisten. So gab es 1984 eine große internationale Konferenz in Rostock „Hansestädte in unserer Zeit – Städtebau und Erbpflege.“ Dazu hatte die Abteilung Wissenschaftliche Information eine Bibliographie mit dem gleichen Titel, erarbeitet, die schön gedruckt bei den Konferenzteilnehmern großen Anklang fand. Das überzeugte und brachte den Rat des Bezirks dazu, mir praktisch eine generelle Genehmigung zum Druck von Bibliographien zu geben. So konnte die Frauenklinik eine Bibliographie der wissenschaftlichen Veröffentlichungen ihrer Wissenschaftler von 1959 bis 1978 herausbringen, die Klinik für innere Medizin in drei Bänden „Wissenschaftliche Veröffentlichungen und Vorträge“ für die Jahre 1974-1980 und auch das Anatomische Institut ein „Verzeichnis der wissenschaftlichen Veröffentlichungen und Vorträge für die Jahre 1960-1975“ drucken lassen. Die Arbeit mit den Veröffentlichungen bereitete uns sehr viel Freude, trotz vieler schwieriger Kleinigkeiten.

Da die „Dissertationen und Diplomarbeiten“ und die „Veröffentlichungen der Wissenschaftler“ nur bis Berichtsjahr 1988 erschienen sind, wurde 1994 von der Publikationsstelle der UB ein „Verzeichnis der Veröffentlichungen der Wissenschaftler der Universität Rostock“ für die Jahre 1989-1993 herausgegeben, allerdings nicht mehr im Rahmen der „Veröffentlichungen der UB“. Das Jahresverzeichnis der „Dissertationen und Diplomarbeiten“ wurde überhaupt nicht weitergeführt.

Bei den „Veröffentlichungen der Wissenschaftler der Universität Rostock“ besteht also noch eine Lücke für die Jahre 1994 bis 2004, die im Rahmen eines Sonderprojektes möglichst schnell geschlossen werden sollte.

Warum und wie wurde ich Präsident des Bibliotheksverbandes der DDR?

Kaum hatte ich meine Tätigkeit in der UB Rostock aufgenommen, tagte am 13. September 1972 die Bezirksgruppe Rostock des Bibliotheksverbandes der DDR in Rostock. Es stand die Wahl der Leitung der Bezirksgruppe auf der Tagesordnung. Da der damalige Direktor der Stadtbibliothek Rostock unter gar keinen Umständen die Leitung der Bezirksgruppe weiterführen wollte, war sich die Mit-

---

<sup>19</sup> Anlage 5: Liste der „Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Rostock“ bis Nr. 114.



gliederversammlung einig, dass der Direktor der Universitätsbibliothek sozusagen „ex officio“ dieses Amt übernehmen sollte. Ich wurde gewählt und habe dieses Amt auch gern übernommen, da ich von der Notwendigkeit einer aktiven Verbandsarbeit auch auf Bezirksebene zutiefst überzeugt war; nicht zuletzt, weil ich 1964 aktiv an der Gründung des Verbandes teilgenommen hatte (u. a. als Betreuer der ungarischen Delegation). Von 1967 bis 1969 war ich als Stellvertretender Direktor der Benutzungsabteilung der Staatsbibliothek einer der beiden Vorsitzenden der Kommission „Arbeit mit dem Leser und Benutzungsfragen“ des Präsidiums, war damit in die Arbeit des Verbandes integriert und konnte entsprechende Erfahrungen sammeln. Als Vorsitzender der Bezirksgruppe Rostock wurde ich dann kurz darauf – wie alle Vorsitzenden der Bezirksgruppen – durch einen Beschluss der 5. Hauptversammlung 1972 Mitglied des Präsidiums. 1982 wurde ich dann als Vertreter der wissenschaftlichen Bibliotheken im Verband zum Vizepräsidenten gewählt, woraus sich 1987 die Wahl zum Präsidenten ergab, welches Amt ich bis Juni 1990 ausübte.

## Die UB, der Bibliotheksverband und die Wende 1989

Am 20. Oktober 1989 hatte ich an Rektor Prof. Plötner einen Brief mit dem Betreff: „Einschränkungen der Bibliotheksbenutzung nach §14 Benutzungsordnung“, mit folgendem Inhalt geschrieben: „Ich bitte zu genehmigen, dass ab sofort die Genehmigungspflicht für die Benutzung der sog. speziellen Forschungsliteratur (mit Ausnahme der faschistischen Literatur 1933-1945) entfällt. Benutzungseinschränkungen, d. h. Benutzung nur im Lesesaal, erfolgen auch weiterhin aus Gründen des Bestandschutzes (Erhaltungszustand, Seltenheit der Exemplare usw.) und werden von mir oder einem Beauftragten veranlasst.“ Noch am selben Tag erhielt ich die Genehmigung „Gesehen und genehmigt“ vom Rektor zurück. Damit war von diesem Tage an der Zugang zur Literatur – mit Ausnahme des NS-Schrifttums – völlig frei.<sup>20</sup>

Auf der 8. Aktivtagung des Bibliotheksverbandes der DDR, die aus Anlass des 25. Jahrestag der Gründung des Bibliotheksverbandes vom 3.-5. April 1989 in Leipzig stattfand, habe ich meine Rede als Präsident des Verbandes unter das Thema „Kritische Bilanz und strategische Überlegungen für die 90er Jahre : Der Beitrag des Bibliotheksverbandes zum 40. Jahrestag der DDR“ gestellt.<sup>21</sup> Für meine Präsidentschaft ab 1987 hatte ich zwei Schwerpunkte proklamiert. Zum einen die gesamte Frage der Datenverarbeitung und zum anderen die Arbeit mit

---

<sup>20</sup> Anlage 6: Schreiben LUB an Rektor Plötner vom 20.10.1989.

<sup>21</sup> Jügelt, Karl-Heinz: Kritische Bilanz und strategische Überlegungen für die 90er Jahre : Der Beitrag des Bibliotheksverbandes zum 40. Jahrestag der DDR, in: Zentbl. Bibl.wesen Leipzig, 103. Jg. 1989, H. 9, S. 385-392.

dem kulturellen Erbe als ein nationales Programm der Konservierung und Restaurierung. Für die Reform des Verbandes hatte ich die Idee eines Mischverbandes entwickelt und erstmals in meiner Rede vorgetragen: neben den Institutionen sollten auch die Mitarbeiter der Bibliotheken Mitglieder des Verbandes werden können. 1964 hatte der Verband nur als Institutionenverband gegründet werden können. Da der Verband aber in Bezirksgruppen und in Fachsektionen gegliedert war und zahlreiche Fachkommissionen existierten, waren immer schon die in diesen Gremien tätigen Bibliothekare die eigentlichen Träger des Verbandes, nicht die Institutionen. Im Herbst 1989 sollten meine Vorschläge in den Mitgliederversammlungen der 15 Bezirksgruppen diskutiert werden. Aus diesem Grunde fand am 8. November 1989 eine Versammlung der Bezirksgruppe Rostock in einer Gaststätte in Rostock Lütten Klein statt. Als Auftakt dieser Versammlung habe ich in diesem Sinne folgendes Programm der Öffentlichkeit übergeben:

„Für eine Reform des Bibliotheks- und Informationswesens  
und des Bibliotheksverbandes der DDR“

Ziel der Bibliotheks- und Informationsarbeit muss es künftig sein, das Bibliothekswesen und die wissenschaftliche Informationsarbeit als Ressource und Produktivitätsfaktor für den erforderlichen Leistungszuwachs der Volkswirtschaft für Spitzenleistungen in Wissenschaft und Forschung auszubauen, die universelle Verfügbarkeit von und den freien Zugang zu Literatur- und Informationsquellen zu gewährleisten sowie die universelle Funktion der Bibliotheken, im Sinne der persönlichen Entfaltung mündiger Bürger durchzusetzen.“<sup>22</sup>

Noch am Abend brachte ich das Programm zu einem befreundeten Vertreter von ADN, so dass am nächsten Tag zahlreiche Tageszeitungen der DDR dann Auszüge daraus veröffentlichten.<sup>23</sup> Viel nützte dies leider nicht mehr. Wir forderten auch ein neues Bibliotheksgesetz von der Regierung. Keiner konnte wissen, was am nächsten Tag – dem 9. November – passieren würde. Das einzige, was ich am 8. November wusste, war, dass ich am darauf folgenden Tag um 12.00 Uhr eine Ausstellung der Vereinigten Staaten von Amerika „AMRIKANISCHER UNIVERSITÄTS-BUCHLADEN“ im Hausbaumhaus eröffnen sollte. Nach einer Pressekonferenz mit dem Ausstellungsdirektor Matthew Weiller wurde die Ausstellung in Anwesenheit von Rektor Prof. Plötner und einiger anderer prominenter Persönlichkeiten mit einer Rede von Jaroslav J. Verner, Botschaftsrat für Presse und

---

<sup>22</sup> Anlage 7: „Für eine Reform des Bibliotheks- und Informationswesens und des Bibliotheksverbandes der DDR“.

<sup>23</sup> Anlage 8: (Zeitungsausschnitt) Prof. Dr. Jügel: Bibliothekswesen hat einmalige Chance, in: Ostseezeitung Rostock, Nr. 247 S. 10 vom 21.11. 1989.

Kultur der Vereinigten Staaten von Amerika vorgestellt.<sup>24</sup> Es war eine wunderbare Ausstellung mit fast 1000 amerikanischen Lehrbüchern, die wir nach der offiziellen Eröffnung mit großen Dank begrüßten, denn es wurde sehr schnell klar, dass die UB die komplette Sammlung nach Beendigung der Ausstellung als Geschenk erhalten sollte. Das war das Wesentliche. Übergabe und Übernahme nach Beendigung der Ausstellung haben ganz vorzüglich funktioniert. Ich musste dazu allerdings noch in die amerikanische Botschaft in Berlin und war ganz überrascht, dass ich mich zwar nicht nackt ausziehen, aber doch sämtliche Taschen in einen Korb entleeren musste. Die Sicherheit ging dort über alles.

Nach der Veranstaltung im Hausbaumhaus folgten die Vertreter der Universität einer Einladung der amerikanischen Veranstalter ins Hotel "Warnow", wo wir noch einmal den Dank der Universität zum Ausdruck bringen konnten. Danach setzte ich mich in meinen grünen Wartburg und fuhr nach Lübeck, wo ich abends ankam. Die Genehmigung, wegen dieser Veranstaltung mit dem Auto Richtung Westen zu fahren, bekam ich, weil ich an einer Trauerfeier für meine Patentante in Büdelsdorf / Rendsburg teilnehmen wollte, die am 10. November mittags stattfinden sollte. Da habe ich am Abend in Lübeck bei einer befreundeten Bibliothekarsfamilie Halt gemacht. Zum „Unglück“ war an diesem Tag, wie jetzt auch, eine Fußballübertragung, und die beiden Jungs der Familie hatten den Fernseher zu sich mit nach oben genommen. Wir saßen unten und haben ganz gemütlich Weißwein getrunken und uns gefreut, dass wir uns getroffen haben, und dass meine Fahrt gen Westen so gut geklappt hat. Am nächsten Morgen bin ich bereits um sieben Uhr in Lübeck losgefahren, habe das Autoradio angemacht und erfuhr erst aus den Morgennachrichten des Berliner Rundfunks, dass in Berlin die Mauer gefallen war. Das war für mich der 9. November. Die Fahrt am 10. November von Lübeck nach Büdelsdorf war dann auf der Autobahn eine Art Triumphpzug. Alle Westautos überholten mich mit lautem, fröhlichem Hupen.

In den folgenden Monaten hat es in der UB viele spontane Aktivitäten gegeben. Als besonders beeindruckendes Beispiel nenne ich den Aufruf von Mitarbeitern und Lesern der UB mit der Forderung, den Stasi-Gebäudekomplex der Universitätsbibliothek zur Verfügung zu stellen.<sup>25</sup> Leider erfolglos. Außerdem haben wir von Fachkollegen aus der Bundesrepublik viel Unterstützung erfahren. So hat mir z. B. der Direktor der UB Tübingen, bei dem ich 1988 zu einem Vor-

---

<sup>24</sup> Anlage 12: Umschlagseite des Katalogs AMERIKANISCHER UNIVERSITÄTSBUCHLADEN 1989; Anlage 13: Rede von Jaroslav J. Verner bei der Eröffnung der Ausstellung Amerikanischer Universitätsbuchladen in Rostock am 9. November 1989.

<sup>25</sup> Anlage 9: Aufruf: Für mehr Öffentlichkeit! August-Bebel-Str. vom „Haus der [gestrichen] geheimen Information zur Universitätsbibliothek „Haus der freien Information“ [Januar 1990].

trag war, eine „Vereinbarung über den direkten Leihverkehr“<sup>26</sup> zwischen unseren Bibliotheken vorgeschlagen, die im Frühjahr 1990 unterschrieben wurde und uns die Möglichkeit eröffnet hat, im Leihverkehr sehr schnell dringend benötigte Literatur zu beschaffen.

Vieles ist anders gekommen, als wir uns es vorgestellt hatten. Ich habe mich dann 1992, mit welcher Begründung ist mir bis heute noch nicht ganz klar, mit Peter Hoffmann als Gegenkandidaten um das Amt des Bibliotheksleiters bewerben müssen. Ich war zweiter Sieger, allerdings mit der Zusage, dass ich an der UB bleiben kann und habe dann die Funktion des Kustos der Universität übernommen. Deswegen nehme ich auch diesen Titel für meine siebenjährige Tätigkeit ab Oktober 1992 in Anspruch. Am 25. März 1993 wurde mir auf Antrag von der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung in Berlin eine „Bescheinigung über die Feststellung der Gleichwertigkeit eines Bildungsabschlusses im Sinne des Artikels 37 Abs. 1 des Einigungsvertrages“ ausgestellt, was bedeutet, dass meine akademische Ausbildung in der DDR als „gleichwertig“ anerkannt wurde.<sup>27</sup>

In diesem Sinne habe ich mit viel Vergnügen bis September 1999 das Amt des Kustos der Universität ausgeübt und bin anschließend in Rente gegangen.

Meinen 65. Geburtstag durfte ich gegen Gebühren im Konzilzimmer feiern, wobei ich unter den zahlreichen Gästen auch Rektor Professor Wildenhain und Prorektor Professor Kelling begrüßen konnte. Die Universität hat sich fünf Jahre später sehr nobel gezeigt und meinen 70. Geburtstag in der Aula gefeiert, mit Rektor Professor Wendel<sup>28</sup> an der Spitze und zahlreichen Verwandten, Freunden und Kollegen. Im September 2009 haben die Mitarbeiter der Bibliothek dann ein großartiges Fest zu meinem 75. Geburtstag in der neuen Südstadtbibliothek ausgerichtet. Und wenn die Aula wieder fertig sein wird, können wir 2014 vielleicht den 80. Geburtstag auch wieder dort feiern. Nur, und darauf bin ich stolz, nur Richard Wossidlo hat 1929 seinen 70. Geburtstag auch in der Aula feiern dürfen. Ich vergleiche mich nicht mit ihm, aber ich habe es als eine Art Wiedergutmachung betrachtet; und - noch bin ich da und das soll auch weiter so bleiben.

---

<sup>26</sup> Anlage 10: Vereinbarung über den direkten Leihverkehr zwischen der Universitätsbibliothek Rostock und der Universitätsbibliothek Tübingen.

<sup>27</sup> Anlage 11: „Bescheinigung über die Feststellung der Gleichwertigkeit...“ vom 25. März 1993.

<sup>28</sup> Prof. Dr. Hans Jürgen Wendel: *Catalogus Professorum Rostochiensium*:  
<http://cpr.uni-rostock.de/pnd/132524244>



## Diskussion

Kersten Krüger:

Sie hatten versprochen noch etwas zum Ihrem „Wappentier“, dem Elefanten, zu sagen.

Karl-Heinz Jügelt:

Als ich im Herbst 1992 aus meinem alten Dienstzimmer im Palais – dem Schlafzimmer der Herzogin – einen Stock tiefer in das neue Dienstzimmer – das so genannte „Jägerzimmer“ mit der wunderbaren Stuckdecke – umziehen musste, kam von den Kollegen, die ich vor vielen Jahren zur Qualifizierung „gezwungen“ hatte –, und die aufgrund dieser Ausbildung nach der Wende in Gehaltsgruppen eingestuft werden konnten, die sie sonst nie bekommen hätten, kam nur eine Kollegin zu mir und bedankte sich mit diesem Elefanten. Dafür bin ich ihr heute noch dankbar. Sie war übrigens eines meiner Sorgenkinder, eine gebürtige Bulgarin, die in der Tschechoslowakei studiert und dort auch ihren späteren Ehemann kennen gelernt hatte, einen Rostocker Mathematiker. Sie sollte eines Tages plötzlich eine horrend Abfindungssumme an den bulgarischen Staat zahlen, weil sie nach Abschluss ihres Auslandsstudiums nicht wieder in ihre Heimat zurückgekommen war. Das konnten wir mit einiger staatlicher und sonstiger Hilfe abwenden. Wir sind immer noch in guter, kollegialer Verbindung. Ich bin ihr immer noch sehr dankbar für dieses Tier mit dem dicken Fell. Es hilft mir auch heute noch manches Mal.

Steffen Eggebrecht:

Wie hoch war der Wert des Austauschs?

Karl-Heinz Jügelt:

Das hing davon ab, was der Partner von uns haben wollte. Wir haben aber immer einen Rahmen gehabt, um die 3.000,00 DM. Die Schweden hatten gewissen Erfahrungen, was sie in früheren Jahren jeweils ausgegeben hatten, um Bücher aus der DDR selbst über meist westdeutsche Buchhändler zu kaufen. Und bei den anderen Partnern war es in etwa das Gleiche.

Steffen Eggebrecht:

Wie war der rechtliche Rahmen?

Karl-Heinz Jügelt:

Ich muss großen Wert darauf legen, dass wir uns stets an die Gesetze der DDR – gehalten haben, hier also an die gesetzlichen Bestimmungen über den Schriften-

tausch.<sup>29</sup> Darauf muss ich großen Wert legen aus einer Vielzahl von Gründen, über die wir stundenlang reden könnten. Das ist jedoch nicht Sinn der Sache. Büchertausch war ausdrücklich möglich. Es gab immer wieder große Probleme mit persönlichen Postsendungen an Universitätsgehörige, teilweise über die Adresse der Universität. Dann habe ich mir die Mühe gemacht und versucht, die Bücher für die Bibliothek zu bekommen, wenn der Zoll sie für Privatpersonen nicht durchlassen wollte. Eine Zeitlang war ich nämlich Zollbeauftragter des Rektors, machte mich allerdings beim Zoll unbeliebt, denn ich wollte im Zweifelsfall, dass alle Bücher und Zeitschriften wenigstens für die Bibliothek freigegeben wurden. Ich habe versucht, dem Zoll deutlich zu machen, dass, wenn die UB ein Buch nicht bekommt, sie es auf anderem Weg beschaffen muss. Nach den geltenden gesetzlichen Bestimmungen gab es ja für die Bibliothek keine Beschränkungen. Ob der Zoll, hätte er bei der Kontrolle ein Nazi-Buch gefunden, es uns auch gegeben hätte, kann ich Ihnen nicht sagen. Solch einen Fall hat es nie gegeben.

Ergänzend darf ich sagen – damit Sie sehen, wie die Verhältnisse waren –, ich war nicht unglücklich, dass die UB Rostock nicht allzu viele westliche politische Zeitschriften hatte, die nicht frei zugänglich waren. Zum Beispiel hatte sie keinen „Spiegel“. In der Staatsbibliothek war ich, wie ich schon erwähnt habe, auch stellvertretender Direktor der Benutzungsabteilung, zu der die Abteilung für spezielle Forschungsliteratur gehörte, die dem Direktor direkt unterstellt war. Dorthin kamen viele Leute, die eine Genehmigung hatten, im Rahmen einer besonderen „Benutzungsordnung“ die sogenannte „spezielle Forschungsliteratur“ vor Ort zu lesen. Es gab allerdings in Rostock einige Zeitschriften, die in den sogenannten Rektorumlauf gingen, und es gab immer großen Ärger, wenn sie nicht vollständig zurückgegeben wurden.

Kersten Krüger:

Ich habe noch eine Frage zu den Ressourcen. Sie sprachen von den Bibliotheksressourcen. Die Zentralisierung erbringt bestimmt einen Rationalisierungseffekt. Hat die Zentralisierung eine Aufstockung oder Verbesserung der Ressourcen gebracht?

Karl-Heinz Jügelt:

Das ist ein schwieriges Problem. Natürlich jetzt insofern, dass wir bestimmen konnten, was in die Zweigstellen ging, denn die Platzressourcen der zentralen Bibliothek waren überfüllt. Ich habe „Neuerervorschläge“ initiiert, z. B. zusätzliche Regale im Bücherspeicher an die Wand zwischen den Fenstern anzuschrauben, damit wir noch zusätzliche Stellfläche bekamen. Das darf man eigentlich gar

---

<sup>29</sup> Ordnung über den Internationalen Schriftentausch der Bibliotheken und Informationseinrichtungen (Neunte Durchführungsbestimmung zur Bibliotheksverordnung, vgl. Anm. 1).

nicht mehr sagen, aber es ist lange vorbei. Ich habe also einen Magaziner aufgefordert, diesen Vorschlag einzureichen; er hat dies getan und dafür eine Prämie bekommen. Das waren aber die einzigen Chancen, die wir hatten.

Das größte Problem war die Juristische Bibliothek. Diese war gestapelt und zwar im Keller der Sektion Geschichte. Dort mussten die Bücher heraus. Wir haben eine Aktion gestartet, die können Sie sich gar nicht vorstellen. Da fuhren Lastwagen mit mehreren Tausend Büchern bis zum Hauptgebäude; dort wurden sie mit einer Menschenkette in einen Raum im dritten Stock transportiert, wo wir sie nur in Höhe von 60 cm stapeln durften. Eines Tages kam die Direktorin der UB Berlin und fragte an, ob sie für eine neue Zweigstelle im neu gegründeten Institut für Kriminalistik der Humboldt-Universität Bestände dieser Sammlung als Dauerleihgabe erhalten könnten. Diese Anfrage kam uns wie gerufen. Im Rahmen eines Leihvertrages wurden bestimmte Teilbestände für 99 Jahre an die Universitätsbibliothek als Dauerleihgabe abgegeben. Die ausgeliehenen Bücher sind allerdings nach der Wende für die neu gegründete Juristische Fakultät unserer Universität zurückgeholt worden und dabei ist dann die perfide Behauptung aufgestellt worden, weil dieses Institut natürlich aufgrund seiner Funktion vermutlich auch für die Staatssicherheit gearbeitet hat, dass ich diese Bestände damals der Stasi übergeben hätte. Das kann ich Ihnen schriftlich geben, das stimmt nicht. Der Vertrag zwischen den beiden Universitätsbibliotheken liegt bei den Akten.

Kersten Krüger:

Ich hätte gerne noch etwas vom einschichtigen und mehrschichtigen Bibliothekssystem erfahren. Es ist Ihnen vollkommen bekannt, unseren Studenten freilich nicht so ganz. Können Sie noch einmal den Unterschied darlegen, und vor allem diesen erheblichen Fortschritt, also weg von den Zaunkönigen, wie Sie sie nannten, hin zu einer zentralen Leitung, also den Übergang vom mehrschichtigen zum einschichtigen Bibliothekssystem. Ich selbst komme aus Hamburg, da haben wir bis zum Ende das mehrschichtige System genutzt und das hatte nicht nur Vorteile.

Karl-Heinz Jügelt:

Das ist natürlich ein kompliziertes Problem. Das mehrschichtige Bibliothekssystem wird immer von denjenigen, die das noch haben, verteidigt. Vor- und Nachteile hängen immer von den Menschen ab, ob sie es begreifen, und natürlich auch davon, woher die Mittel kommen. Das war bei uns relativ einfach, aber wenn man da an die früheren Zeiten denkt, war es so, dass eine Klinik eine Bibliothek mit einer bestimmten Geschichte hatte. In vielen Publikationen wurden die Geschichten der einzelnen Sektionen und Kliniken einschließlich ihrer Bibliotheken von Anbeginn an dargestellt. Die wissenschaftlichen Einrichtungen verwalteten ihre Bibliotheksmittel selber. Je nachdem, welche Mittel sie hatten und wer sie

verwaltete, sind diese Bibliotheken historisch gewachsen. Sie wollten sich auch weiterhin selbst organisieren.

Die Zentralisierung war der Schlüssel zur kooperativen Entwicklung der Bibliothekseinrichtungen der Universität und hing natürlich auch mit Einsparungsgründen zusammen. Die ersten positiven Ergebnisse wurden nach zehn Jahren auf einem Festkolloquium anlässlich des 425jährigen Jubiläums der Universitätsbibliothek Jena vorgestellt.<sup>30</sup>

Als wir die Fachbibliotheken übernommen haben ist zum ersten Mal klar geworden, dass zum Beispiel eine Reihe von Titeln überhaupt nicht dort hin gehörten, wo sie sich befanden. Da war Literatur nach den Wünschen des Direktors oder von Professoren angeschafft worden bis hin zu Romanen in einem medizinischen Institut. Ich übertreibe ein wenig, aber so ungefähr war das. Dann gab es solche Fälle, in denen hat die Sekretärin die Bibliothek verwaltete. Woanders hatte der Klinikdirektor – ein ganz patenter Bücherfreund – ein Faible für „seine“ Bibliothek. In der Augenklinik gab es beispielsweise einen Glasschrank mit berühmten alten Büchern und Fachzeitschriften, komplett und sehr selten. Wenn der Klinikdirektor Besuch hatte – zum Beispiel aus dem Ausland –, dann hat er diese Schätze seinen Gästen gern vorgeführt. Davon wollte er sich nicht trennen. Im Zweifelsfall haben wir solche Werke dann dort gelassen, obwohl sie schon zum kulturellen Erbe und damit eigentlich in die Sondersammlung gehörten; aber das waren nicht die wirklichen Probleme, die bereits genannt wurden: Personal und Raum.

Vielleicht kann ich eins noch sagen, was auch Furore gemacht hat. Ich hatte eine weitere Idee aus der Staatsbibliothek in Berlin mitgebracht. Irgendwann kam in der Staatsbibliothek jemand auf die Idee, Ehrenleser zu ernennen. Wir hatten dort einen Leserbeirat, der diejenigen auszeichnen wollte, die gut mit der Bibliothek zusammenarbeiteten. Daher wurden Ehrenleserkarten ausgegeben. Das habe ich hier auch eingeführt. Diejenigen, mit denen ich gut zusammenarbeiten konnte, erhielten zum 65. Geburtstag eine Ehrenleserkarte. Damit waren sie berechtigt, auf Anmeldung auch ins Magazin zu gehen. Das hat wunderbar gewirkt. Bei einem solchen Geburtstag habe ich wieder mit einer Ehrenleserkarte gratuliert und hörte, wie die Ehefrau des Jubilars zu ihrer Nachbarin sagte: „Siehst Du, jetzt haben wir die Karte auch.“ Das hat Spaß gemacht. Man hatte etwas mitzunehmen, wenn man zum Gratulieren ging. Ich glaube, wir haben so etwa 30 Ehrenleserkarten ausgegeben.

Kersten Krüger:

Aber der Vorteil des einschichtigen Systems liegt doch dann aber mehr in der Zukunft.

---

<sup>30</sup> Karl-Heinz Jügelt, Zehn Jahr Zweigstellen (wie Anm. 3)



Karl-Heinz Jügelt:

Wir haben getan was wir konnten. Meist mit kleinen Schritten. Ich habe zum Beispiel eine Neuerung in der Bibliothek veranlasst und die Struktur verändert. Es gab eine Erwerbsabteilung, eine Katalogabteilung und eine Benutzungsabteilung. Die Einen haben alles nur erworben, die Anderen haben nur katalogisiert und die Dritten nur ausgeliehen. Dort habe ich eine Geschäftsgangabteilung eingeführt. Das war natürlich ein bisschen schwierig, weil wir noch nicht die technischen Möglichkeiten von heute hatten. Wenn aber eine Bestellung ausgeschrieben wird – natürlich mit einer Schreibmaschine, denn mehr hatten wir ja nicht – ist der Titel des Buches fast komplett erfasst. Der Bestellzettel kann als vorläufige Katalogkarte an die Katalogabteilung und an die Benutzungsabteilung weitergegeben werden, wodurch Doppelarbeit wegfällt.

Die Entwicklung nach 1990 hat alles überrollt. Alles ging plötzlich viel schneller, z. B. die Ausstattung mit PC's und der Anschluss an die Verbundsysteme. Zunächst gingen wir eine Vereinbarung mit dem Nordverbund (NDB) ein. Das erwies sich als Fehler. Ich hatte die Hamburger für potenter gehalten. Sie haben mich enttäuscht, das muss ich schon sagen. Aber dann gingen wir in den Verbund der sieben norddeutschen Bundesländer; da funktioniert es einwandfrei, wenn sie etwa an den Gemeinsamen Verbundkatalog (GVK) denken. So kam alles viel schneller, und es wird noch viel schneller gehen. Die Bibliotheken werden sich sputen müssen Schritt zuhalten mit der Flut anderer Angebote von Informationen. Das ist eine große Herausforderung an meine Amtsnachfolger. Da kann man nur sagen: „Nun macht mal!“

Kersten Krüger:

Ja nun macht mal! Das ist vielleicht ein gutes Schlusswort, aber keine Wissenschaft besteht ohne Buch. Es war sehr eindrucksvoll dieses heute zu hören. Die Aussichten der Informationsgesellschaft auf schnellere Informationen führen auch zu anderen Organisationsformen. Daher auch meine abschließende Frage nach dem erreichten Fortschritt nach dem zentralisierten, also einschichtigen Bibliothekssystem.

Wir danken unserem Gast, ebenso allen Diskutanten und Teilnehmenden. Die Sitzung ist geschlossen.

## Verzeichnis der Anlagen

### Anlage 1

Seite 257

Organigramm der Universitätsbibliothek Rostock 1973

Original: Karl-Heinz Jügelt

Grafische Bearbeitung für den Druck: Mandy Kusmierczyk

UAR.1.04.3268

### Anlage 2

Seite 259

Universität Rostock, 1. Prorektor Prof. Dr. sc. agr. Neumann

Rostock, 17. Dezember 1973

Weisung des 1. Prorektors vom 17. November 1973 betr. Übernahme der Bibliotheken der Struktureinheiten der Universität Rostock durch die Universitätsbibliothek.

UAR.1.04. 3268

### Anlage 3

Seite 261

Liste der Periodika, die im Schriftentausch eingesetzt werden können.

### Anlage 4

Seite 262

Universität Rostock, der Rektor Prof. Dr. sc. phil. Brauer

Rostock, 11. November 1980

Beschaffung bzw. Empfang von Fachliteratur einschl. Zeitschriften, Sonderdrucken, Firmenschriften, Prospekten und ähnlichem Material, das für die wissenschaftliche Arbeit der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock benötigt wird, aus der Bundesrepublik Deutschland, Westberlin und den anderen nichtsozialistischen Staaten.

UAR. 1.04, 3268: UA 2/80. 1.11.LUB

### Anlage 5

Seite 266

Liste der „Liste der Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Rostock“ bis Nr. 114

### Anlage 6

Seite 270

Schreiben LUB an Rektor Plötner vom 20.10.1989

UAR.1.04.3268

### Anlage 7

Seite 271

Bibliotheksverband der Deutschen Demokratischen Republik

Der Präsident OBR Prof. Dr. phil. Karl-Heinz Jügelt

Berlin, 8. November 1989

„Für eine Reform des Bibliotheks- und Informationswesens und des Bibliotheksverbandes der DDR“

## Anlage 8

Seite 278

Zeitungsausschnitt: Prof. Dr. Jügelt: Bibliothekswesen hat einmalige Chance, in: Ostsee-Zeitung, Nr. 247, S. 10, vom 21.11.1989

## Anlage 9

Seite 279

Aufruf: Für mehr Öffentlichkeit! August-Bebel-Str. vom „Haus der [gestrichen] geheimen Information“ zur Universitätsbibliothek „Haus der freien Information“

Rostock [Januar 1990]

UAR.1.04.3268

## Anlage 10

Seite 280

Prof. Dr. Karl-Heinz Jügelt, Rostock, 22. März 1990

Dr. Joachim-Felix Leonhard, Tübingen, 10. April 1990

Vereinbarung über den direkten Leihverkehr zwischen der Universitätsbibliothek Rostock und der Universitätsbibliothek Tübingen

UAR.1.04.3268

## Anlage 11

Seite 281

„Bescheinigung über die Feststellung der Gleichwertigkeit ...“ vom 25. März 1993

## Anlage 12

Seite 282

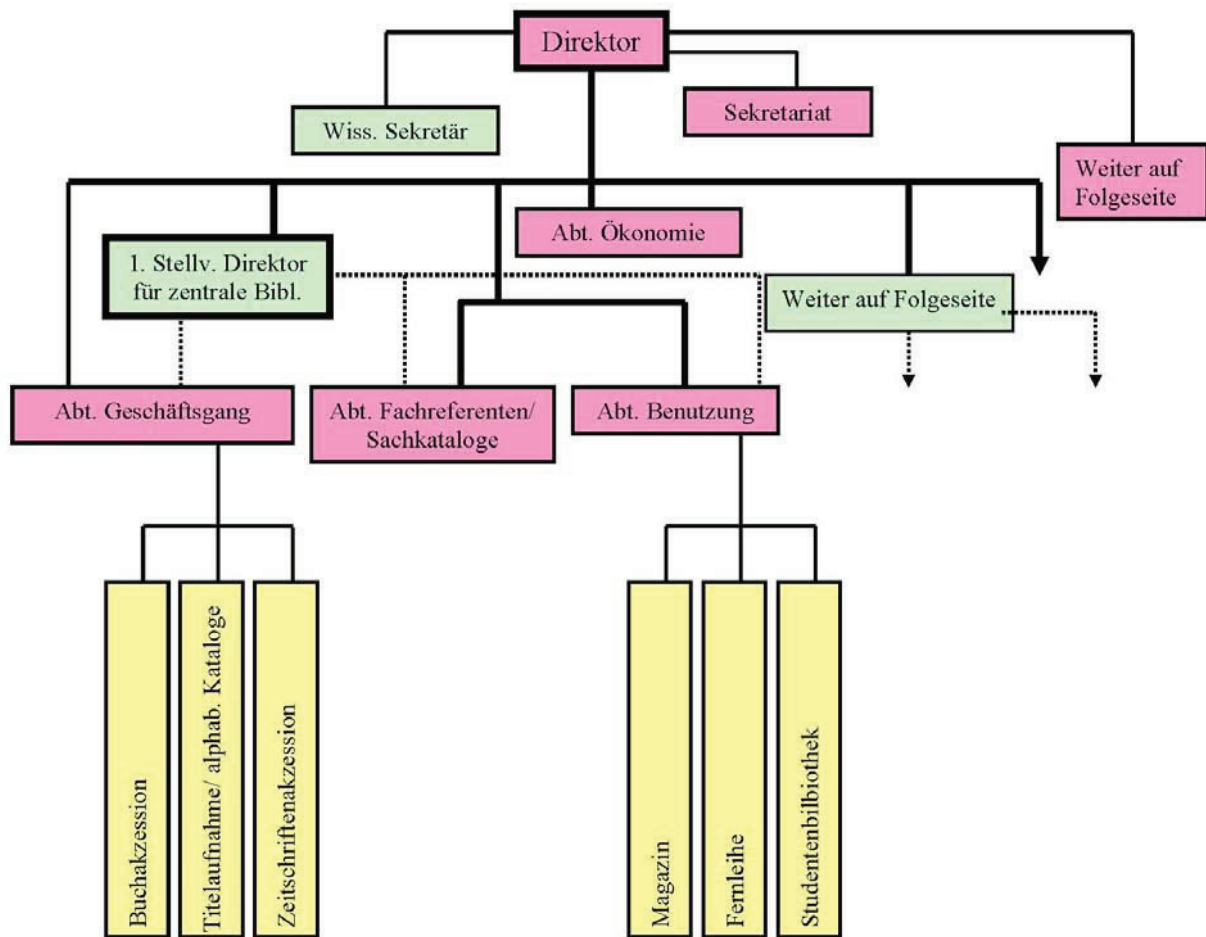
Umschlagseite des Katalogs AMERIKANISCHER UNIVERSITÄTSBUCHLADEN. Eine Ausstellung der Vereinigten Staaten von Amerika 1989

## Anlage 13

Seite 283

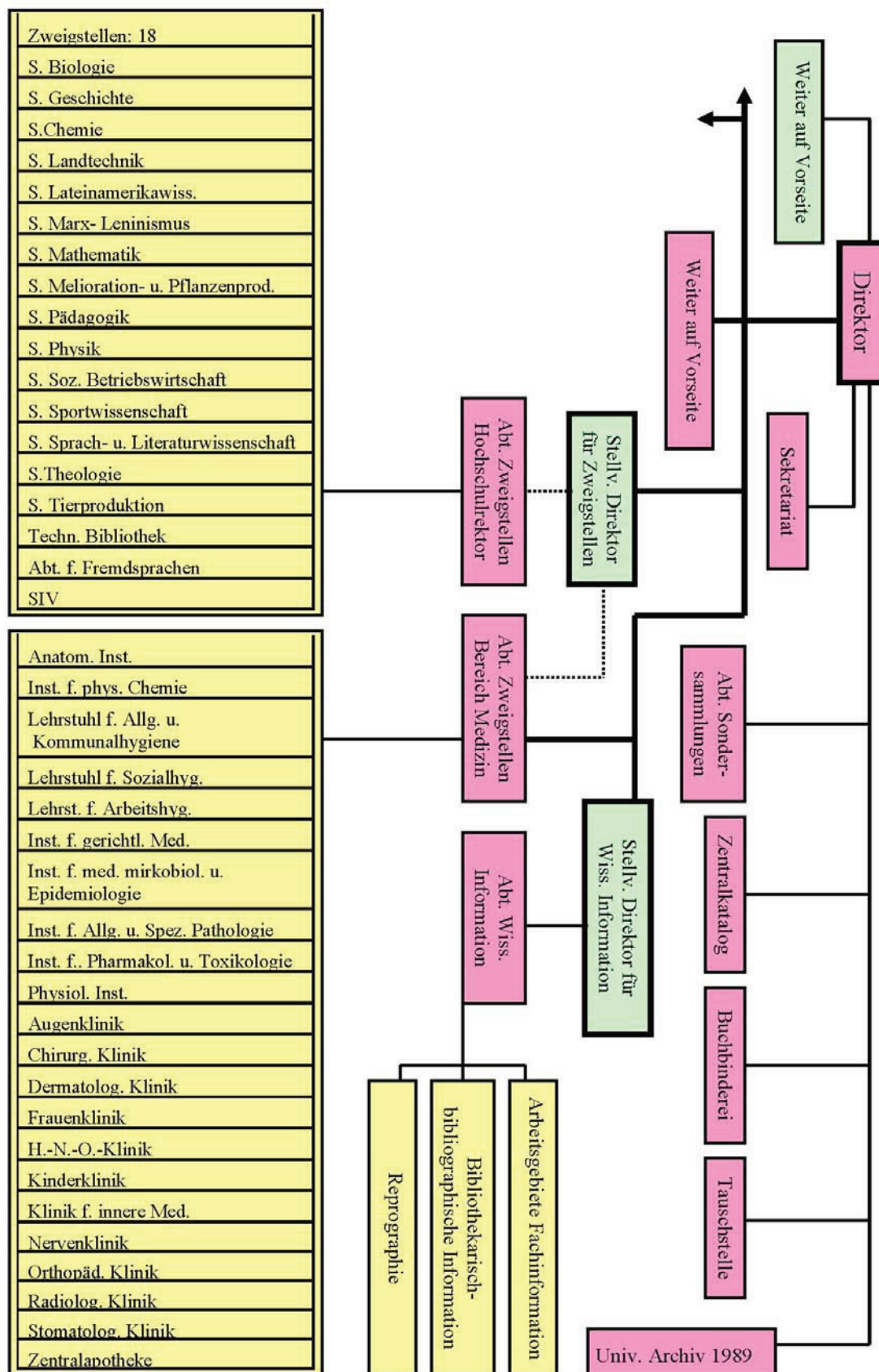
Rede von Jaroslav J. Verner bei der Eröffnung der Ausstellung Amerikanischer Universitätsbuchladen in Rostock am 9. November 1989

Anlagen 7, 8 und 11, 12, 13: Privataarchiv Karl-Heinz Jügelt



Erstellt von: Mandy Kusmierczyk





Universität Rostock  
1. Prorektor

Rostock, den 17. 12. 1973

Herren Direktoren der Sektionen und  
Leiter der gleichgestellten Struktureinheiten

Betr.: Übernahme der Bibliotheken der Struktureinheiten der  
Universität Rostock durch die Universitätsbibliothek

Der Rektor hat die Vorlage der Universitätsbibliothek

"Materielle und personelle Sicherstellung der Universitätsbibliothek sowie die Entwicklung der Beziehungen zwischen der Universitätsbibliothek und den Struktureinheiten der Universität Rostock"

bestätigt, derzufolge die

"Anweisung 22/69 vom 15. August 1969 des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen über die Stellung, Aufgaben und Arbeitsweise des Bibliothekswesens und der wissenschaftlichen Information an den Hochschulen"

in den Jahren 1974 und 1975 stufenweise verwirklicht wird.

Die Anweisung besagt, daß die Einrichtungen des Bibliothekswesens und der wissenschaftlichen Information und Dokumentation an der Universität Rostock in der dem Rektor direkt unterstellten Universitätsbibliothek zusammengefaßt und durch den Direktor der Universitätsbibliothek geleitet werden. Die Bibliotheken der Universität Rostock bilden eine einheitliche Organisation. Diese einheitliche Institution ist die wissenschaftliche Bibliothek der Universität Rostock (Universitätsbibliothek). Sie gliedert sich in

- a) die Zentrale Bibliothek,
- b) die Zweigstellen, das sind die Bibliotheken bei den Sektionen und anderen wissenschaftlichen Bereichen und Einrichtungen der Universität Rostock.

Per 1. 1. 1974 werden als Zweigstellen übernommen: die Technische Bibliothek der Sektionen Schiffstechnik und Technische Elektronik, die Biblio-

- 2 -

thek der Sektion Sprach- und Literaturwissenschaft und die Bibliothek der Sektion Lateinamerikawissenschaften.

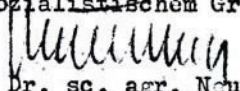
Die Übernahme der übrigen Bibliotheken wird im Jahre 1974 vorbereitet und per 1. 1. 1975 vollzogen.

Zu diesem Zwecke werden im Januar 1974 eine Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheken in den Sektionen und eine Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheken im Bereich Medizin gebildet. Diese Arbeitsgemeinschaften werden vom Direktor der Universitätsbibliothek einberufen

1. zur Vorbereitung der Übernahme der Sektionsbibliotheken durch die UB,
2. zur Einführung neuer alphabetischer Kataloge auf Grund der neuen internationalen Regeln für die alphabetische Katalogisierung,
3. zum Erfahrungsaustausch, u.a. in bezug auf die neue Benutzungsordnung vom 1. 10. 1973.

In diesem Zusammenhang ist es erforderlich, daß materielle und personelle Veränderungen in bezug auf die Bibliotheken in den Struktureinheiten ab 1. 1. 1974 nur im Einvernehmen mit dem Direktor der Universitätsbibliothek getroffen werden.

Mit sozialistischem Gruß

  
Prof. Dr. sc. agr. Neumann



### Schriftenreihen der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

- |   |                |
|---|----------------|
| – Archiv der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg                 | ISSN 0518-3189 |
| – Rostocker Agrarwissenschaftliche Beiträge                             | ISSN 0138-3299 |
| – Rostocker Betriebswirtschaftliche Manuskripte                         | ISSN 0232-3066 |
| – Rostocker Mathematisches Kolloquium                                   | ISSN 0138-3248 |
| – Rostocker Philosophische Manuskripte                                  | ISSN 0557-3599 |
| – Rostocker Physikalische Manuskripte                                   | ISSN 0138-3140 |
| – Rostocker Wissenschaftshistorische Manuskripte                        | ISSN 0138-3191 |
| – Lateinamerika/Semesterbericht der Sektion Lateinamerikawissenschaften | ISSN 0458-7944 |
| – Erziehungswissenschaftliche Beiträge                                  | ISSN 0138-2373 |
| – Beiträge zur Geschichte der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock         | ISSN 0232-539X |
| – Beiträge zur Geschichte der FDJ                                       | ISSN 0233-0830 |
| – Probleme der Agrargeschichte des Feudalismus und des Kapitalismus     | ISSN 0233-0636 |
| – Rostocker Beiträge zur Hoch- und Fachschulpädagogik                   | ISSN 0233-0539 |
| – Rostocker Informatik-Berichte   | ISSN 0233-0784 |
| – Studien zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen             | ISSN 0233-0687 |
| – Rostocker Forschungen zur Sprach- und Literaturwissenschaft           | ISSN 0233-0644 |
| – Rostocker Universitätsreden   |                |
| – Migrationsforschung   | ISSN 0863-1735 |
| – Manuskripte zur Rostocker Universitätsgeschichte                      | ISSN 0863-1727 |

### Bezugsmöglichkeiten

- Bestellungen aus der DDR über die Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, Abt. Wissenschaftspublizistik, Vogelsang 13/14, Rostock, DDR - 2500.
- Bestellungen aus dem Ausland über die Firma Buchexport, Volkseigener Außenhandelsbetrieb der DDR, Leninstr. 16, Leipzig, DDR - 7010.

Ferner sind die Hefte im Rahmen des Schriftentausches über die Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, Universitätsbibliothek, Tauschstelle, Universitätsplatz 5, Rostock, DDR - 2500, zu beziehen.



Nur für den Dienstgebrauch !

Wilh. - Pieck - Universität Rostock	Beschaffung bzw. Empfang von Fachliteratur einschl. Zeitschriften, Sonderdrucken, Firmenschriften, Prospekten und ähnlichem Material, das für die wissenschaftliche Arbeit der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock benötigt wird, aus der Bundesrepublik Deutschland, Westberlin und den anderen nichtsozialistischen Ländern	UA 2/80 1.11.80 LUB
--	---	---------------------------

1. Rechtsgrundlagen

"Anweisung über die Beantragung von Sondergenehmigungen zum Empfang von Schriften aus der Bundesrepublik Deutschland, Westberlin und den anderen nichtsozialistischen Ländern auf dem Tausch- und Geschenkweg und über Aufbewahrung dieser Schriften vom 1.8.1972" des MHF

- das Zollgesetz und die 15. Durchführungsbestimmung zum Zollgesetz vom 20.10.1970 (GBl. II S. 611) insbesondere §§ 10 und 17 sowie Anlage 1
- die 20. Durchführungsbestimmung zum Zollgesetz vom 14.6.1973 (GBl. I S. 271)
- Anordnung Nr. 1 über die Erteilung von Sondergenehmigungen zum Empfang von Literatur aus Westdeutschland, Westberlin und dem kapitalistischen Ausland vom 13.6.1965 (GBl. II S. 414)
- Anordnung Nr. 2 zu der vorstehenden Anordnung vom 5. September 1963 (GBl. II S. 698)
- Anordnung über den Leihverkehr der Bibliotheken der Deutschen Demokratischen Republik - Leihverkehrsordnung - vom 1. Oktober 1965 (GBl. II 1965 S. 741)
- Anordnung Nr. 4 über die Erfassung und Sicherung des staatlichen Eigentums im Bereich der Organe der staatlichen Verwaltung und staatlichen Einrichtungen.
  - Erfassung der Bibliotheksbestände - vom 9. August 1962 (GBl. II S. 511)

Wilh. - Pieck - Universität Rostock	Beschaffung bzw. Empfang von Fachliteratur einschl. Zeitschriften, ..., aus der BRD, Westberlin und den anderen nichtsozialistischen Ländern	UA 2/80 1.11.80 LUB
--	--	---------------------------

- Neunte Durchführungsbestimmung zur Bibliotheksverordnung - Ordnung über den Internationalen Schriftentausch der Bibliotheken und Informationseinrichtungen sowie den Tausch und die Abgabe von offiziellen Veröffentlichungen und Regierungsdokumenten (Tauschordnung) - vom 1. März 1976
  - Zehnte Durchführungsbestimmung zur Bibliotheksverordnung - Ordnung über den Internationalen Leihverkehr der Bibliotheken (ILV-Ordnung) - vom 1. März 1976
2. Die Beschaffung des o.a. Materials, das für die an der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock zu leistende wissenschaftliche Arbeit erforderlich ist, erfolgt grundsätzlich auf der Basis des bestätigten Planes der Beschaffung von Fachliteratur aus dem NSW entsprechend dem zur Verfügung stehenden Kontingent an Valuta.  
Die planmäßige Beschaffung erfolgt durch Kauf, Kauf-Tausch und Tausch. Hierfür ist ausschließlich der Direktor der Universitätsbibliothek zuständig.
  3. Nicht im Plan der Universität enthaltene Fachliteratur einschließlich Sonderdrucke, Kongressberichte, Forschungsberichte, Firmenschriften, Prospekte und ähnliches Material aus den Gebieten Mathematik, Naturwissenschaften, Technik, Medizin und Landwirtschaftswissenschaften kann ohne Sondergenehmigung empfangen werden, wenn die Sendungen an die Universität bzw. eine ihrer Struktureinheiten adressiert sind.
  4. Fachbücher dieser Gebiete, deren Inhalt nicht den Interessen unseres sozialistischen Staates widerspricht, können ohne Sondergenehmigung auch dann empfangen werden, wenn sie an die Privatschrift gerichtet sind.



Wilh. - Pieck - Universität Rostock	Beschaffung bzw. Empfang von Fachliteratur einschl. Zeitschriften, ..., aus der BRD, Westberlin und den anderen nichtsozialistischen Ländern	UA 2/80 1.11.80 LUB
--	--	---------------------------

---

5. Sendungen an die Universitätsbibliothek im Rahmen der Tauschverordnung vom 1. März 1976 sowie entsprechende Geschenksendungen an die Universitätsbibliothek unterliegen keinen Empfangsbeschränkungen.
6. Für den Empfang von Zeitungen und Zeitschriften, die in der Postzeitungsliste der DDR aufgeführt sind, ist keine Sondergenehmigung erforderlich. Die etwaige Finanzierung richtet sich nach den einschlägigen Rechtsvorschriften.
7. Für den unmittelbaren Empfang von in den Ziffern 1 - 3 dieser Universitätsanweisung nicht erfaßten Literatur sind Sondergenehmigungen erforderlich.
8. Sondergenehmigungen für die Struktureinheiten oder in begründeten Ausnahmefällen für einzelne Mitarbeiter sind nur durch oder über die Leiter der Struktureinheiten zu beantragen. Der Antrag ist beim Beauftragten für Sondergenehmigungen einzureichen, der das weitere Erforderliche zu veranlassen hat. Er ist für die Koordinierung der Anträge verantwortlich. Der Antrag muß die genaue Anschrift der Einrichtung bzw. Person, die zum Empfang der Schriften berechtigt werden soll, die Begründung der Notwendigkeit des Empfangs der Schriften, seine zeitliche Dauer, das Fachgebiet oder die Literaturgattung bzw. die einzelnen Druckerzeugnisse enthalten; bei Periodika sind die Titel anzuführen. Werden mehr als 5 Zeitschriften beantragt, sind diese Zeitschriften titelmäßig auf einer Liste aufzuführen. Diese Liste ist als Anlage in 3facher Ausführung dem Antrag beizufügen.  
Der Empfang hat grundsätzlich über die Struktureinheit zu erfolgen. Ausnahmen sind in dem Antrag zu begründen.
9. Der Empfang von Werbematerial gem. den Rechtsvorschriften ist nur den Struktureinheiten gestattet.

Wilh. - Pieck - Universität Rostock	Beschaffung bzw. Empfang von Fach- literatur einschl. Zeitschriften, ..., aus der BRD, Westberlin und den anderen nichtsozialistischen Ländern	UA 2/80 1.11.80 LUB
--	--	---------------------------

10. Universitätsangehörige, die von einer Reise in das nicht-sozialistische Ausland Material für die wissenschaftliche Arbeit mitzubringen beabsichtigen, bedürfen dazu einer schriftlichen Genehmigung, die bei der Zollkontrolle vorzuweisen ist. Diese Genehmigung ist zugleich mit der Reisegenehmigung zu beantragen.
11. Schriftverkehr mit der Zollverwaltung ist ausschließlich durch die Leiter der Struktureinheiten zu führen. Schreiben an die Zollverwaltung sind über den Beauftragten für Sondergenehmigungen zu leiten.
12. Die entsprechend den vorstehenden Bestimmungen beschaffte, empfangene oder eingeführte Literatur ist auf der Grundlage der einschlägigen Rechtsvorschriften von der Universitätsbibliothek zu inventarisieren und aufzubewahren. Die Bereitstellung regelt sich nach den Rechtsvorschriften über die Bibliotheksbenutzung.
13. Die Leiter der Struktureinheiten heben die Hochschullehrer, die wissenschaftlichen Mitarbeiter und die Studenten jährlich einmal mit dieser Universitätsanweisung vertraut zu machen.  
Die Belehrung ist aktenkundig zu machen.
14. Mit Wirkung vom 1.11.80 tritt die Universitätsanweisung 2/80 in Kraft und die UA 1/75 außer Kraft.

  
Prof. Dr. sc. phil. Brauer



## Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Rostock

- 1 Verzeichnis der von der Universitätsbibliothek, den Fakultäts-, Instituts- und Klinikbibliothek der Universität Rostock laufend bezogenen Zeitungen und Zeitschriften, Serien usw. der sozialistischen Staaten. – 1963
- 2 Verzeichnis der im Bereich der Universität Rostock laufend gehaltenen kontingentpflichtigen Zeitschriften und Zeitungen. – 1963
- 3 Verzeichnis der in der Universitätsbibliothek Rostock laufend gehaltenen Bibliographien. – 1966
- 4 Ewert, Gisela: Der systematische Katalog der Universitätsbibliothek Rostock. – 1966. – 3 Bände
- 5 Verzeichnis der im Bereich der Universität Rostock vorhandenen Zeitschriften der Sammelschwerpunkte Hydrologie, Schiffbau, Ibero-Amerikanistik. – 1967
- 6 Exakte Naturwissenschaften : (Mathematik, Physik, Chemie u. verwandte Gebiete). Gesamtverzeichnis der im Bereich der Universität Rostock vorhandenen Zeitschriften; 1). – 1968
- 7 Verzeichnis der im Bereich der Universität Rostock laufend gehaltenen Periodica : VRP. – 1969
- 8 Mecklenburgica. – (Gesamtverzeichnis der im Bereich der Universität Rostock vorhandenen Zeitschriften; 2). – 1969
- 9 Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Jagdwesen, Fischereiwirtschaft. – (Gesamtverzeichnis der im Bereich der Wilhelm–Pieck–Universität gehaltenen Zeitschriften; 3). – 1971
- 10 Medizin. – (Gesamtverzeichnis der im Bereich der Universität Rostock vorhandenen Zeitschriften; 4). – 1969
- 11 Soziologie : ein Verzeichnis von in der Universitätsbibliothek Rostock vorhandenen Schriften. – 1969
- 12 Verzeichnis der Lehrbuchsammlung der Universitätsbibliothek Rostock. – 1970
- 13 Hochschulwesen, Pädagogik und Schulwesen, Philosophie, Psychologie (Gesamtverzeichnis der im Bereich der Universität Rostock vorhandenen Zeitschriften; 5). – 1971
- 14 Verzeichnis der Lehrbuchsammlung der Universitätsbibliothek Rostock. – 1971. – 3 Bände
- 15 Allgemeine Naturwissenschaften, Biologie (Gesamtverzeichnis der im Bereich der Universität Rostock vorhandenen Zeitschriften; 6). – 1972
- 16 Beschreibende Naturwissenschaften : Geologie und Mineralogie, Geographie, Botanik, Zoologie. – (Gesamtverzeichnis der im Bereich der Universität Rostock vorhandenen Zeitschriften; 7). – 1972
- 17 Sprach- und Literaturwissenschaften. – (Gesamtverzeichnis der im Bereich der Wilhelm–Pieck–Universität gehaltenen Zeitschriften; 8). – 1973
- 18 Technik. – (Gesamtverzeichnis der im Bereich der Universität Rostock vorhandenen Zeitschriften; 9). – 1974
- 19 Veröffentlichungen der Wissenschaftler der Universität Rostock : 1972. – 1974
- 20 Verzeichnis der Neuerwerbungen sowjetischer Literatur-Auswahl : 1974. – 1974
- 21 Veröffentlichungen der Wissenschaftler der Universität Rostock : 1973. – 1974
- 22 Marxismus-Leninismus und allgemeine Gesellschaftswissenschaften, Geschichte und historische Hilfswissenschaften. – (Gesamtverzeichnis der im Bereich der Universität Rostock vorhandenen Zeitschriften; 10). – 1975
- 23 Verzeichnis der Neuerwerbungen sowjetischer Literatur : I. – 1975. – 1975
- 24 Veröffentlichungen der Wissenschaftler der Universität Rostock : 1974. – 1976

- 25 Katalog der Lehrbuchsammlung der Universitätsbibliothek Rostock. – 1975
- 26 Verzeichnis der Neuerwerbungen sowjetischer Literatur: II. – 1975
- 27 Ökonomie und Statistik, Staat und Recht. – (Gesamtverzeichnis der im Bereich der Universität Rostock vorhandenen Zeitschriften; 11). – 1976
- 28 Verzeichnis der wissenschaftlichen Veröffentlichungen und Vorträge (1. 1. 1960 – 31. 12. 1975): Anatomisches Institut des Bereiches Medizin der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock. – 1976
- 29 Veröffentlichungen der Wissenschaftler der Universität Rostock : 1971. – 1976
- 30 Verzeichnis der Neuerwerbungen sowjetischer Literatur: I. – 1976
- 31 Katalog der Lehrbuchsammlung der Universitätsbibliothek Rostock. – 1976
- 32 Veröffentlichungen der Wissenschaftler der Universität Rostock : 1975. – 1976
- 33 Sport. – (Gesamtverzeichnis der im Bereich der Universität Rostock vorhandenen Zeitschriften; 12). – 1976
- 34 Verzeichnis der Neuerwerbungen sowjetischer Literatur: II. – 1976
- 35 Kunst-, Theater-, Musikwissenschaft. – (Gesamtverzeichnis der im Bereich der Universität Rostock vorhandenen Zeitschriften; 13). – 1977
- 36 Rostocker Dissertationen und Diplomarbeiten : 1975. – 1977
- 37 Verzeichnis der Neuerwerbungen sowjetischer Literatur: I. – 1977
- 38 Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock. – 1977
- 39 Verzeichnis der Neuerwerbungen sowjetischer Literatur: II. – 1977
- 40 Rostocker Dissertationen und Diplomarbeiten : 1976. – 1977
- 41 Katalog der Lehrbuchsammlung der Universitätsbibliothek Rostock. – 1978
- 42 Verzeichnis der Neuerwerbungen sowjetischer Literatur: I. – 1978
- 43 Rostocker Dissertationen und Diplomarbeiten : 1977. – 1977
- 44 Katalog der im Bezirk Rostock an Bibliotheken und Informationsstellen gehaltenen Referateorgane und Informationsdienste. – 1978
- 45 Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock 1977. – 1979
- 46 Verzeichnis der Neuerwerbungen sowjetischer Literatur: II. – 1978
- 47 Verzeichnis der Neuerwerbungen sowjetischer Literatur: I. – 1979
- 48 Katalog der Lehrbuchsammlung der Universitätsbibliothek Rostock. – 1979
- 49 Rostocker Dissertationen und Diplomarbeiten : 1978. – 1979
- 50 Verzeichnis der Neuerwerbungen sowjetischer Literatur. – 1979
- 51 Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock 1978. – 1980
- 52 Bibliographie der wissenschaftlichen Veröffentlichungen von 1959 bis 1978 : Frauenklinik des Bereichs Medizin der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock. – 1980
- 53 Verzeichnis der Neuerwerbungen sowjetischer Literatur: I. – 1980
- 54 Rostocker Dissertationen und Diplomarbeiten : 1979. – 1980
- 55 Katalog der Lehrbuchsammlung der Universitätsbibliothek Rostock. – 1980
- 56 Verzeichnis der Neuerwerbungen sowjetischer Literatur: II. – 1980
- 57 Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock : 1979. – 1981
- 58 Mecklenburgische Periodica in den Beständen der Universitätsbibliothek der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock und der Wissenschaftlichen Allgemeinbibliothek des Bezirkes Schwerin. – 1981
- 59 Verzeichnis der Neuerwerbungen sowjetischer Literatur: I. – 1981

- 60 Verzeichnis laufend gehaltener ausländischer medizinischer Zeitschriften im Bezirk Rostock. – 1981
- 61 Rostocker Dissertationen und Diplomarbeiten : 1980. – 1981
- 62 Katalog der Lehrbuchsammlung der Universitätsbibliothek Rostock. – 1981
- 63 Verzeichnis der Neuerwerbungen sowjetischer Literatur: II. – 1981
- 64 Wissenschaftliche Veröffentlichungen und Vorträge, 1974-1980 : Klinik für Innere Medizin. – 1981
- 65 Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock 1980. – 1982
- 66 Thünen-Bibliographie : [...] aus Anlaß d. 200. Geburtstag von Johann Heinrich von Thünen (1783–1850). – 1982
- 67 Katalog der Lehrbuchsammlung der Universitätsbibliothek Rostock. – 1982
- 68 Rostocker Dissertationen und Diplomarbeiten : 1981. – 1982
- 69 Verzeichnis der Neuerwerbungen sowjetischer Literatur: I. – 1982
- 70 Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock 1981. – 1983
- 71 Verzeichnis der Neuerwerbungen sowjetischer Literatur: II. – 1982
- 72 Rostocker Dissertationen und Diplomarbeiten : 1982. – 1983
- 73 Katalog der Lehrbuchsammlungen der Universitätsbibliothek Rostock : Auswahl. – 1983
- 74 Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock : 1982. – 1984
- 75 Verzeichnis der Neuerwerbungen sowjetischer Literatur. – 1983
- 76 Hansestädte in unserer Zeit : Städtebau [und] Erbpflege ; Auswahlbibliographie zur Ausstellung „Vier Hansestädte heute – Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswald“ im Kloster zum Heiligen Kreuz anläßlich der VII. Generalkonferenz der ICOMOS 1984 in Rostock u. Wismar. – 1984
- 77 Rostocker Dissertationen und Diplomarbeiten : 1983. – 1984
- 78 Katalog der Lehrbuchsammlung der Universitätsbibliothek Rostock. – 1984
- 79 Auswahlverzeichnis lateinamerikanischer Literatur. – 1984
- 80 Auswahlbibliographie zur Wissenschaftsgeschichte in der Deutschen Demokratischen Republik. – 1985
- 81 Verzeichnis der Neuerwerbungen sowjetischer Literatur. – 1984
- 82 Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock 1983. – 1985
- 83 Verzeichnis der Neuerwerbungen sowjetischer Literatur. – 1985
- 84 Katalog der Lehrbuchsammlung der Universitätsbibliothek Rostock. – 1985
- 85 Rostocker Dissertationen und Diplomarbeiten : 1984. – 1985
- 86 Methodik und Methodologie der literaturwissenschaftlichen Interpretation : Auswahlbibliographie. – 1986
- 87 Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock : 1984. – 1986
- 88 Verzeichnis der in den agrarwissenschaftlichen Fachbibliotheken des Bezirkes Rostock vorhandenen Zeitschriften. – 1986
- 89 Anwendung von salzhaltigem Bewässerungswasser (Brackwasser) : Auswahlbibliographie. – 1986
- 90 Auswahlverzeichnis lateinamerikanischer Literatur. – 1985
- 91 Katalog der Lehrbuchsammlung der Universitätsbibliothek Rostock. – 1985

- 92 Rostocker Dissertationen und Diplomarbeiten : 1985. – 1986
- 93 Verzeichnis der Neuerwerbungen sowjetischer Literatur. – 1985
- 94 Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock : 1985. – 1987
- 95 Universitätsbibliothek Rostock : ein Wegweiser für ihre Benutzer. – 1986
- 96 Auswahlverzeichnis lateiamerikanischer Literatur. – 1986
- 97 Katalog der Lehrbuchsammlungen der Universitätsbibliothek Rostock : Auswahl. – 1987
- 98 Patentinformation : rationelle Nutzung der Patentliteratur in der Polytechnischen Patentbibliothek an der Universitätsbibliothek der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock. – 1987
- 99 Rostocker Dissertationen und Diplomarbeiten : 1986. – 1987
- 100 Auswahlverzeichnis lateiamerikanischer Literatur. – 1986
- 101 Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock : 1986. – 1988
- 102 Niederdruck-Bewässerung : Auswahlbibliographie. – 1988
- 103 Katalog der Lehrbuchsammlungen der Universitätsbibliothek Rostock. – 1988
- 104 Verzeichnis der Neuerwerbungen sowjetischer Literatur : 1987. – 1988
- 105 Rostocker Dissertationen und Diplomarbeiten : 1987. – 1988
- 106 Auswahlverzeichnis lateiamerikanischer Literatur. – 1988
- 107 nicht erschienen
- 108 Katalog der Lehrbuchsammlungen der Universitätsbibliothek Rostock : Auswahl. – 1989
- 109 Auswahlverzeichnis lateiamerikanischer Literatur. – 1989
- 110 Verzeichnis der in den agrarwissenschaftlichen Fachbibliotheken des Bezirkes Rostock vorhandenen Zeitschriften. – 1990
- 111 Erosion : Auswahlbibliographie. – 1990
- 112 nicht erschienen
- 113 Verzeichnis der laufend gehaltenen Zeitschriften und Informationsmittel auf dem Gebiet der Seewirtschaft einschließlich relevanter Randgebiete. – 1990
- 114 Katalog der Lehrbuchsammlungen der Universitätsbibliothek Rostock. – 1990. – 14 Teile

Auszug aus einer Zusammenstellung der „Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Rostock“ Nr. 1 – 139 von Stefan Siebert. Stand: 16.03.2011.



Wilhelm-Pieck-Universität  
Universitätsbibliothek

1) Pl  
2) PGW → RJ  
D1/Ko. 24.10.89  
Rostock, d. 20.10.89


von: LUB

an: R

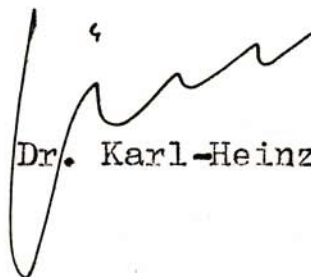
Betr.: Einschränkungen der Bibliotheksbenutzung nach  
§ 14 Benutzungsordnung

Ich bitte zu genehmigen, daß ab sofort die Genehmigungspflicht für die Benutzung der sog. speziellen Forschungsliteratur (mit Ausnahme der faschistischen Literatur 1933-1945) entfällt.

Benutzungseinschränkungen, d.h. Benutzung nur im Lesesaal, erfolgen auch weiterhin aus Gründen des Bestandsschutzes (Erhaltungszustand, Seltenheit der Exemplare usw.) und werden von mir oder einem Beauftragten veranlaßt.

  
Gesehen und genehmigt.  
Rostock, den 20. Okt. 1989  
Der Rektor

OBR Prof. Dr. Karl-Heinz Jügel



**BIBLIOTHEKSVERBAND**  
**DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK**  
*DER PRÄSIDENT*



**Für eine Reform des Bibliotheks- und Informationswesens  
und des Bibliotheksverbandes der DDR**

---

In den Monaten Oktober und November finden statutengemäß die Hauptversammlungen der Bezirksgruppen des Bibliotheksverbandes statt. In einer breiten demokratischen Aussprache wurden bisher in Suhl, Dresden, Erfurt, Berlin, Cottbus, Leipzig, Gera und Schwerin vielfältige Hinweise und Vorschläge, Meinungen und Kritiken zur Entwicklung der Bibliotheks- und Informationsarbeit in unserem Lande und zur Arbeit des Bibliotheksverbandes vorgetragen. Dabei wurde stets die Bereitschaft zu einem konstruktiven, offenen und kritischen Dialog über Vorschläge und Forderungen zur Erneuerung und zu Reformen, aber auch zu höheren Leistungen erklärt.

Nach einem Meinungsaustausch mit den Mitgliedern des Präsidiums des Bibliotheksverbandes übermittle ich Ihnen und der Öffentlichkeit unseres Landes im Namen der in den mehr als 2.200 Mitglieds-einrichtungen tätigen Bibliothekare und Informationsfachkräfte eine erste Stellungnahme.

**Ziel der Bibliotheks- und Informationsarbeit** muß es künftig sein, das Bibliothekswesen und die Wissenschaftsinformation als **Ressource** und **Produktivitätsfaktor** für den erforderlichen **Leistungszuwachs der Volkswirtschaft** und für **Spitzenleistungen in Wissenschaft und Forschung** in breitem Maße zum Tragen zu bringen, die **universelle Verfügbarkeit** von und den **freien Zugang** zu Literatur- und Informationsquellen zu gewährleisten sowie die universelle Funktion der Bibliotheken im Sinne der **persönlichen Entfaltung mündiger Bürger** durchzusetzen.

Es ist vor allem für die künftige Wirtschafts- und Wissenschaftsentwicklung in der DDR **unverzichtbar**, die international erzeugten Informationen in vollem Umfang in unserem Lande verfügbar und zu einem Wachstumsfaktor der Arbeitsproduktivität zu machen.

Es hat sich erwiesen, daß kaum eine Aufgabe der Gesellschaft ohne die direkte oder vermittelnde Mitwirkung der Bibliotheken und Informationseinrichtungen gelöst werden kann.



- 2 -

Dabei durchläuft das Bibliotheks- und Informationswesen selbst einen Prozeß tiefgreifender Veränderungen in Funktion und Arbeitsweisen entsprechend den Bedingungen des wissenschaftlich-technischen, wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts sowie der angestrebten Ausprägung der sozialistischen Demokratie.

Die Mitarbeiter der Bibliotheken und Informationseinrichtungen der DDR versorgen gegenwärtig mehr als 200.000 Wissenschaftler, Techniker und Ingenieure in den Hochschulen, Akademien und Kombinat mit Literatur und Informationen, jeder dritte Bürger unseres Landes nimmt die Leistungen der öffentlichen Bibliotheken in Anspruch.

Trotz dieser in allen Bereichen der Bibliotheks- und Informationsarbeit, in den wissenschaftlichen Allgemein- und Fachbibliotheken, den staatlichen Allgemeinbibliotheken sowie den Gewerkschaftsbibliotheken, verantwortungsbewußt und initiativ-reich geleisteten Arbeit konnte und kann jedoch den ständig wachsenden Ansprüchen an die Versorgung von Wissenschaft, Bildung und Kultur nicht im erforderlichen Maße entsprochen werden.

Internationale Vergleiche verdeutlichen: ein Mehr an Bibliotheks- und Informationsleistungen erfordert auch eine entsprechende Erhöhung der Qualität und Quantität des Angebots und der Dienstleistungen auf der Grundlage einer gut entwickelten und funktionierenden materiell-technischen Basis.

Die Dynamik der internationalen Entwicklung ist ungebrochen. Um an das internationale Niveau wenigstens anzuschließen, müssen folgende Probleme unbedingt und vorrangig gelöst werden:

1. Bereitstellung der technischen Mittel für einen rationellen Zugriff, Standort, Transport und Bereitstellung der Wissensquellen, weil selbst die vorhandenen Bestände an Büchern, Zeitschriften und Zeitungen sowie Informationsdien-

- 3 -

sten und -fonds immer weniger intensiv genutzt werden können, da diese technischen Mittel fehlen. Deshalb sind auch viele dringend benötigten Fachbücher, Zeitschriften und Zeitungen, technische Reports, Berichte und Konferenzmaterialien sowie die bereits aufgebauten Datenbanken für eine breite wissenschaftliche Arbeit nicht zugänglich. Hinzu kommt erschwerend, daß mit den verfügbaren Valutamitteln neue ausländische Fachliteratur und Datenträger nicht in ausreichender Anzahl oder überhaupt nicht erworben werden können.

2. In den fortgeschrittenen kapitalistischen Industrieländern liefern die Bibliotheken und Informationseinrichtungen ihren Nutzern im Rahmen von automatischen Datenverbundsystemen die erforderlichen Informationen, Quellenkopien oder Fernleihen sehr zügig bis an den Arbeitsplatz, wozu moderne EDV-, Kopier und Datenkommunikationstechnologien im Netzverbund eingesetzt werden.
3. In der DDR ist die technische und räumliche Ausstattung selbst in den zentralen Bibliotheken und Informationseinrichtungen völlig unzureichend, was dazu geführt hat, daß Forscher und Ingenieure, Hochschullehrer und Studenten entweder monatelang auf Fachliteratur zu neuesten internationalen Ergebnissen warten müssen bzw. diese überhaupt nicht erhalten.
4. Infolge des Fehlens leistungsfähiger Technik und funktionsgerechter Gebäude und Einrichtungen, einer bedarfsgerechten bibliotheksspezifischen Möbelproduktion und einer bedarfsdeckenden Versorgung mit Verbrauchs- und Fachmaterial kann die Arbeit der Bibliotheken und Informationseinrichtungen nicht durchgreifend rationalisiert werden. Dadurch ist die Produktivität der Bibliothekare und Informationsfachkräfte wesentlich geringer als in den kapitalistischen Ländern und es traten unnötige und kostenintensive Doppel- und Mehrfacharbeiten bei der Literaturerfassung, der Katalogisierung und der Speicherung auf.



- 4 -

5. Besonders gravierend ist das Problem, daß die Bibliotheken und Informationseinrichtungen der DDR nicht über das materiell-technische Niveau verfügen, um am **internationalen automatisierten Informationsaustausch** bei rechnergestützten Katalogen (Online-Verfahren), Datenbasen und Textübertragung (Telefax) teilzunehmen, sie dadurch von der internationalen Wissenschaftskooperation abgekoppelt werden und in immer größeren Rückstand geraten.
6. Wenn es nicht gelingt, im Rahmen der Fünfjahrplanung 1991 bis 1995 zentral die nötigsten Zuführungen zu sichern, kann das Bibliotheks- und Informationswesen der DDR letztlich weder seinem gesellschaftlichen Auftrag gerecht werden, noch seinen Rückstand zum internationalen Niveau verringern. Dadurch wird die **internationale Wettbewerbsfähigkeit** der DDR weiterhin ernsthaft gefährdet.
  - 6.1. Das für den wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Leistungsanstieg erforderliche **rechnergestützte Informations- und Bibliotheksnetz** in der DDR ist auf der Grundlage einheitlicher Software und Standards sowie in Auswertung internationaler Lösungen und Erfahrungen schrittweise aufzubauen.

Der dafür erforderliche finanzielle Aufwand bewegt sich in einer Größenordnung von 150 bis 200 Millionen Mark.
  - 6.2. Zur räumlichen und bauseitigen Sicherung der Bibliotheks- und Informationsarbeit und um dem rapid zunehmenden Verschleiß der vorhandenen Bausubstanz wirkungsvoller zu begegnen, sind umfangreiche **Rekonstruktionsmaßnahmen bzw. Neubauten** für eine wachsende Zahl von Einrichtungen unaufschiebbar.

Der dafür erforderliche finanzielle Aufwand beträgt nach dem gegenwärtigen Preisniveau mindestens 500 Mio Mark.
  - 6.3. Für die kontinuierliche Versorgung der Bibliotheken und Informationseinrichtungen mit dem erforderlichen **Mobiliar sowie Geräten, Verbrauchsmaterialien und weiterem Fachbedarf** und dem notwendigen Ersatz der materiell

- 5 -

und moralisch vielfach verschlissenen Ausrüstungen sind dringend Maßnahmen geboten, um eine bedarfsgerechte Produktion und einen den Anforderungen gerecht werdenden Vertrieb zu sichern.

Zur Deckung des dringenden Bedarfs an Mobiliar, Geräten und Verbrauchsmaterialien ist ein finanzieller Aufwand von etwa 20 Mio Mark anzusetzen.

- 6.4. Für eine effektive Nutzung von wissenschaftlichen Ergebnissen und Erfahrungen aus anderen Ländern und im Zusammenhang mit der qualitativ und quantitativ weiter steigenden interdisziplinären und internationalen Zusammenarbeit müssen die finanziellen Bedingungen zur Auswertung wissenschaftlicher Literatur und Informationen wesentlich verbessert werden.

Der zusätzliche erforderliche Aufwand beträgt für den Zeitraum 1991 - 1995 jährlich durchschnittlich etwa 5 Mio Valutamark.

- 6.5. Um mit dem reichen Kultur- und Wissenschaftserbe, das in vielen Bibliotheken unseres Landes aufbewahrt wird, weiterhin wissenschaftlich arbeiten und weltweit wirken zu können und das wertvolle Bibliotheksgut vor dem zunehmend drohenden materiellen Zerfall zu schützen, ist es dringend geboten, wie zahlreiche andere Länder dem Aufruf der UNESCO folgend, ein Nationales Programm zur Konservierung, Restaurierung und Sicherung der Bibliotheksbestände zu entwickeln und die für seine Realisierung erforderlichen personellen und materiell-technischen Voraussetzungen zu schaffen.

Zur Lösung der genannten Probleme ist eine Reform des Bibliotheks- und Informationswesens sowie des Bibliotheksverbandes erforderlich.

1. Die bisherige Struktur der Verantwortung für die Entwicklung des Bibliothekswesens der DDR entsprechend der Bibliotheksverordnung vom 31.05.1988 hat sich als nicht wirksam genug erwiesen.

Die Zuordnung dieser Verantwortung zum Minister für Kultur und damit auch zur Abteilung Kultur im Zentralkomitee der SED hat zu einer Fehlinterpretation der Aufgaben der Bibliotheken



und Informationseinrichtungen und damit zu einer Unterschätzung ihrer gesamtgesellschaftlichen Rolle geführt.

2. Der Beirat für Bibliothekswesen beim Minister für Kultur ist trotz energischer Bemühungen zur Wiederbelebung seiner Arbeit seit etwa zwei Jahren weitgehend wirkungslos geblieben.
3. Die Unterschätzung der Rolle des Bibliotheks- und Informationswesens hat dazu geführt, daß die schlechte materiell-technische Basis der Bibliotheken und Informationseinrichtungen Leistungssteigerungen bzw. die Einführung neuer Leistungen nicht zuläßt.
4. Die Zuordnung der Bibliotheken aller Unterhaltsträger zu der jeweils untersten Leitungsebene hat die Bibliotheken in eine unerträgliche Abhängigkeit von den Entwicklungsmöglichkeiten der jeweiligen Ebene bzw. Einrichtung gebracht.
5. Grundlage der Reform muß deshalb ein Bibliotheksgesetz sein, das die Bibliotheksverordnung von 1968 ablöst und das die Voraussetzungen schafft für eine **Nationale Konzeption zur Entwicklung des Bibliotheks- und Informationswesens der DDR**.
6. Beim Ministerrat ist ein **Nationaler Rat für das Bibliotheks- und Informationswesen** zu bilden, der alle bisherigen Beiräte ablöst und dem Ministerrat Vorschläge zur Durchsetzung des Bibliotheksgesetzes und der Nationalen Konzeption im Rahmen des zentralisierten Einsatzes materieller und finanzieller Fonds unterbreitet und eine entsprechende Kontrolltätigkeit ausübt.
7. Es ist ein für alle Bereiche des Bibliotheks- und Informationswesens zuständiges **Zentralinstitut für Bibliotheks- und Informationswesen** zu schaffen, in dem alle bisherigen methodischen Einrichtungen dieser Bereiche aufgehen und das auf der Grundlage des Bibliotheksgesetzes ohne Zuordnung zu einem Fachministerium arbeitet und dem Nationalen Rat für Bibliotheks- und Informationswesen rechenschaftspflichtig ist.

- 7 -

8. Die Reform des Bibliotheks- und Informationswesens muß von einer Reform des Bibliotheksverbandes begleitet werden, die in einem **neuen Statut** ihren Niederschlag finden sollte.
  - 8.1. Zur Erweiterung der Wirksamkeit des Bibliotheksverbandes als einzige gesellschaftliche Organisation im Bibliotheks- und Informationswesen der DDR ist die Möglichkeit der Einbeziehung aller Bibliothekare und Informationsfachkräfte auf der Grundlage der Zulassung von Einzelpersonen zur Mitgliedschaft im Bibliotheksverband zu schaffen.
  - 8.2. Mit der Durchsetzung demokratischer Prinzipien bei den Wahlen zu den Leitungen auf allen Ebenen ist eine zeitliche Begrenzung der Ausübung von Leitungsfunktionen zu verbinden.

Durch die Schaffung neuer Organisationsformen ist der Verband zu einem echten demokratischen Forum zur Einbeziehung aller zur Mitarbeit bereiten Bibliothekare und Informationsfachkräfte in die Reform zu entwickeln und zu einem Gremium der fachlichen und persönlichen Interessenvertretung zu machen.

Berlin, den 8.11.1989

OBR Prof. Dr. Phil. Karl-Heinz Jügelt



Ostsee-Zeitung Nr. 247, S. 10 vom 21.11.1989

## Prof. Dr. Jügelt: Bibliothekswesen hat einmalige Chance

Nach Abschluß der Regierungsbildung erklärt der Präsident des Bibliotheksverbandes der DDR, OBR Prof. Dr. Karl-Heinz Jügelt, unter Bezugnahme auf die Stellungnahme des Präsidiums seines Verbandes vom 8. November 1989 zu unumgänglichen Reformen des Bibliotheks- und Informationswesens der DDR:

Die Schaffung eines Ministeriums für Bildung und Jugend ermöglicht erste verheißungsvolle Schritte für die angestrebten Reformen. Durch die Überwindung des administrativen Nebeneinanders der allgemeinbildenden und der wissenschaftlichen Bibliotheken, die gleichermaßen der Versorgung von Wissenschaft, Bildung und Kultur verpflichtet sind, besteht nunmehr die einmalige Chance der Zu-

sammenführung der Bibliothekspotentiale der früheren Ministerien für Hoch- und Fachschulwesen und für Volksbildung sowie des Ministeriums für Kultur, d. h. der wissenschaftliche Allgemein-, Hoch- und Fachschulbibliotheken sowie der staatlichen Allgemeinbibliotheken in Stadt und Land. Dadurch könnten die verschiedenen methodischen Einrichtungen vereinigt, die materiellen, finanziellen und personellen Fonds abgestimmt eingesetzt und auch der administrative Aufwand gesenkt werden. Diese Konzentration der Kräfte würde die Schaffung eines Bibliotheksgesetzes, einer nationalen Entwicklungskonzeption, eines Nationalen Rates für Bibliothekswesen und Wissenschaftsinformation und eines Zentralinstitutes für Bibliothekswesen und Wissenschaftsinformation wesentlich vereinfachen.





Vereinbarung über den direkten Leihverkehr zwischen der Universitätsbibliothek

Rostock und der Universitätsbibliothek Tübingen

Die Universitätsbibliothek Rostock und die Universitätsbibliothek Tübingen vereinbaren den direkten Leihverkehr, um die Literaturversorgung zwischen beiden Universitäten zu verbessern und effizienter zu gestalten.

Was die technische Durchführung angeht, so wird zwischen beiden Bibliotheken vereinbart, die in der Bundesrepublik gültige Leihverkehrsordnung (vgl. Anlage) in ihren Rahmenbedingungen und mit besonderem Bezug auf die dort beschriebenen Bestellverfahren zugrunde zu legen.

Die Regelung gilt ab der Unterzeichnung.

Rostock, den 22.03.1990

Tübingen, den 10.4.90

Universitätsbibliothek  
Rostock

Universitätsbibliothek  
Tübingen

  
(Prof. Dr. Karlheinz Jügel)

  
(Dr. Joachim-Felix Leonhard)

Senatsverwaltung für Wissenschaft  
und Forschung

BERLIN

Bescheinigung  
über die Feststellung der Gleichwertigkeit  
eines Bildungsabschlusses  
im Sinne des Artikels 37 Abs. 1 des Einigungsvertrages

Herr Prof. Dr. phil. Karl-Heinz J ü g e l t

geboren am 11. September 1934 in Auma/Thüringen

hat am 22. August 1962 die Abschlußprüfung an der Humboldt-Universität zu Berlin in der Fachrichtung Bibliothekswissenschaft abgelegt und eine anschließende mindestens zweijährige, einschlägige Berufstätigkeit nachgewiesen.

Dieser Abschluß\* ist dem Zweiten Staatsexamen als Abschluß des Vorbereitungsdienstes für den höheren Bibliotheksdienst in dem Teil Deutschlands, in dem das Grundgesetz bereits vor dem 3. Oktober 1990 galt, gleichwertig.

Diese Bescheinigung gilt nur in Verbindung mit dem Originalzeugnis.

Berlin, den 25. März 1993

Im Auftrag

Ulbrich



\* Der Studiengang schließt die bibliotheksfachliche Ausbildung ein, die in dem Teil Deutschlands, in dem das Grundgesetz bereits vor dem 3. Oktober 1990 galt, im Rahmen eines zweijährigen Vorbereitungsdienstes erfolgt und mit der zweiten Staatsprüfung abschließt.





Rede von Jaroslav J. Verner Botschaftsrat für Presse und Kultur der Vereinigten Staaten von Amerika bei der Eröffnung der Ausstellung Amerikanischer Universitätsbuchladen in Rostock am 9. November, 1989

Guten Tag, meine Damen und Herren,

es ist mir ein großes Vergnügen, bei der Eröffnung der Ausstellung „Der amerikanische Universitätsbuchladen“ in Rostock zu sein. Diese Ausstellung wurde im Rahmen eines Vertrages zwischen unseren beiden Regierung vorbereitet, um Buchausstellungen auszutauschen. Die unserige wird dieses Jahr in Rostock, Berlin und Magdeburg stattfinden und die Ihrige wird nächstes Jahr in drei amerikanischen Städte gehen. Bei der Vorbereitung dieser Ausstellung überlegten wir uns, wie wir sie gestalten sollten und beschlossen dann, Ihnen durch diese Buchausstellung eine von den fruchtbarsten und geschichtsträchtigsten Institutionen Amerikas zu vermitteln, seine Colleges und Universitäten.

Die Ausstellung Amerikanischer Universitätsbuchladen stellt einen Versuch dar, den Geist der akademischen Ausbildung in den Vereinigten Staaten widerzuspiegeln. Das amerikanische Universitätsleben ist eine weitgefächerte, alles umfassende Erfahrung. Akademisch gesehen besteht nur etwa die Hälfte der Kurse eines durchschnittlichen Studenten aus seinem Hauptfach; die restliche Studienzeit beschäftigt sich der Student mit erforderlichen Kursen in anderen Fächern. Das Resultat ist eine Ausbildungserfahrung, die sowohl weitreichend als auch tiefgehend ist, und die die Studenten auf ihre Berufe vorbereitet und sie zu abgerundete Persönlichkeiten macht.

Die etwa 800 Bücher der Ausstellung decken das ganze Spektrum der akademischen Fächer ab, von Anthropologie bis Zoologie, die von Millionen amerikanischer Studenten in ganz Amerika studiert werden. Sie werden von den Studenten für ihre Hauptfächer benutzt und erfüllen gleichzeitig die immer wichtigeren und größeren Erfordernisse seitens der amerikanischen Universität. Wenn Sie durch die Ausstellung schlendern, möchte ich Sie bitten, es so wie die amerikanischen Studenten zu tun und wie Ihre Kommilitonen in Berlin auch bereits getan haben: besichtigen Sie das weite Angebot der Bücher und nicht nur diejenigen, die für Ihren Beruf oder Ihr Studiengebiet relevant sind.

Der abgerundete Charakter der amerikanischen Universität ist nicht auf Akademisches beschränkt. Ein amerikanischer Student erlebt während seiner Zeit an der Universität auch eine emotionale und soziale Entwicklung. Enge Freundschaften entstehen, die manchmal ein Leben lang dauern. Alle möglichen Aktivitäten außerhalb des Lehrplanes können unternommen werden, von Sportteams, Musikgruppen, politischen Clubs und Zeitungen, die von Studenten herausgegeben werden, Hörfunk- und sogar Fernsehsendern. Als wäre dies nicht genug, arbeiten viele Studenten bis zwanzig Stunden oder mehr pro Woche, um Geld für

Ihr Studium zu verdienen, was ihnen wertvolle Arbeitserfahrungen verschafft. Die zusätzlichen Ausstellungsobjekte hier, die auch die Universitätskataloge und unsere farbigen Fahnen mit einschließen, dürften Ihnen eine deutlichere Vorstellung von dieser nicht-akademischen, aber sehr wichtigen Seite des amerikanischen Universitätslebens vermitteln.

Der Universitätsbuchladen ist ein hervorragendes Mittel, um das vielseitige amerikanische Hochschulwesen abzubilden. Beim ersten Blick hat ein amerikanischer Universitätsbuchladen eher die Ausstrahlung eines Kaufhauses an einem hektischen Samstag als die einer ruhigen, wissenschaftlichen Buchhandlung. Es ist tatsächlich so, daß man beim Eintritt in den modernen Universitätsbuchladen häufig mit T-Shirts, Süßigkeiten, Postkarten, Computersoftware und Souvenirs konfrontiert wird. Der Besucher findet auch vorne im Geschäft Bücher vor, die sogenannten „im Handel erhältlichen“ Bücher: Romane, Wörterbücher, Referenzbücher und Fachbücher, die die Studenten interessant finden, obwohl sie nicht direkt mit der akademischen Arbeit im Zusammenhang stehen. Das Wesentliche, das Herz und die Seele des Buchladens, sind aber die akademischen Lehrbücher. Sie werden gewöhnlich nach Studienfächern geordnet, um für die Studenten übersichtlich zu sein. Häufig stehen die von den Professoren empfohlenen Bücher daneben, die nicht erforderlich sind, aber zusätzlich gelesen werden können.

Der amerikanische Universitätsbuchladen ist also ziemlich repräsentativ für die amerikanische Universität als ganzes. Die Lehrbücher, die Lerninstrumente der Universität, sind ihre *raison d'être*. Ihr weiteres Spektrum an Waren zeigt aber, wie wichtig die nichtakademische Universitätserfahrung ist. Kurzum, der amerikanische Universitätsbuchladen, wie auch die amerikanische Universität selbst, kümmert sich um die ganze Persönlichkeit.

Ich möchte Ihnen einen letzte Überlegung nahebringen. Obwohl sich diese Ausstellung auf die Universität konzentriert, ist der wirkliche Star das BUCH. Man sagt, wir seien in das Zeitalter der elektronischen Kommunikation eingetreten. Das stimmt schon. Wir bekommen in zunehmendem Maße unsere Nachrichten durch das Fernsehen und andere elektronische Hilfsmittel. Das Buch bleibt aber die Hauptquelle für die Welt der Gedanken, der Kultur, der Vergangenheit, und das Fenster zu unserer Zukunft. Es hilft uns, einander und die menschlichen Erfahrungen zu verstehen. Die Liebe zum Buch und die Achtung vor ihm ist das Kennzeichen eines kultivierten, gebildeten Menschen. Unsere Universitäten und ihre Buchläden nähren diese Liebe und Achtung. Wir laden Sie ein, mit uns zusammen die Welten zu erforschen, die diese Bücher darstellen.

Erlauben Sie mir schließlich, Ihnen allen zu danken, die so hart gearbeitet haben, um diese Ausstellung zu ermöglichen.

Vielen Dank.

## Hoffmann, Peter

### Lebenslauf




---

<i>akademischer Titel:</i>	Dr.-Ing.
<i>Tätigkeit in Rostock:</i>	1992-2005    Direktor der Universitätsbibliothek Rostock
<i>Fakultät:</i>	Universitätsbibliothek
<i>Institut:</i>	
<i>Lehr- und Forschungsgebiete:</i>	Automatisierung der Schiffsführung (bis 1991)

---

<i>Lebensdaten:</i>	geboren am 13.03.1940 in Warin/Meckl.
<i>Konfession:</i>	
<i>Vater:</i>	Klempner
<i>Mutter:</i>	Postangestellte
<i>Kurzbiographie:</i>	
1946-1954	Besuch der Grundschule in Warin
1954-1958	Besuch der EOS Brühl/Meckl., Abitur
1958-1963	Studium an der TU Dresden
1963-1972	Tätigkeit als Entwicklungsingenieur und Laborleiter im Werk für Fernsehelektronik Berlin
1964-1966	18 Monate Wehrdienst in der NVA
1969-1971	Postgrad. Fernstudium Informationswissenschaft an der TH Ilmenau
1972-1980	Abt. Leiter Wiss. Information, Hochschulbibliothek der Ingenieurhochschule für Seefahrt Warnemünde/Wustrow (IHS)
1980-1991	Direktor der Hochschulbibliothek der IHS
1982-1991	Lehrauftrag zur Mess- und Automatisierungstechnik für Nautiker
1992-2005	Direktor der Universitätsbibliothek Rostock



*Akademische Abschlüsse:*

1963	Studienabschluss als Dipl.-Physiker
1971	Postgradualer Studienabschluss als Fachinformatiker
1980	Promotion zum Dr.-Ing.

*Akademische Selbstverwaltung:* 1998-2000 Mitglied des Akademischen Senats der Universität

*Funktionen:*

1992-1998	Mitglied im Landesvorstand des Deutschen Bibliotheksverbandes
1994-1999	Mitglied im Bibliotheksausschuss der DFG, Bonn
1994-1999	Mitglied im Fachbeirat des Deutschen Bibliotheksinstitutes, Berlin
1995-2005	Mitglied der Verbundleitung des Gemeinsamen Bibliotheksverbundes (GBV), Göttingen
2001-2003	Mitglied im Fachbeirat der Deutschen Bibliothek, Frankfurt/M.

*Ehrungen:*

1984	Humboldt-Medaille in Gold, Minister für Hoch- und Fachschulwesen
1986	Ehrennadel des Bibliotheksverbandes der DDR
1989	Verdienstmedaille der Seeverkehrswirtschaft in Bronze, Minister für Verkehrswesen

*Werke (Auswahl):*

Automatisierung der Navigation/ von Lothar Uhlig; Peter Hoffmann. 1. Aufl., Berlin: Transpress, 1984.- 168 S.

Die Universitätsbibliothek Rostock auf dem Wege zu einer modernen Informationsbibliothek/ von Peter Hoffmann, in: Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Bibliothek: Festschrift für Konrad Marwinski zum 65. Geburtstag/ hrsg. von Dorothee Reißmann. München: Saur, 2000, S. 91-103

Neu bauen – Organisation verändern – Dienste verbessern/ von Peter Hoffmann, in: Bibliotheken führen und entwickeln: Festschrift für Jürgen Hering zum 65. Geburtstag/ hrsg. von Thomas Bürger und Ekkehard Henschke. München: Saur, 2002, S. 206-217

Nie war Raum genug...: ein illustrierter Streifzug durch die Entwicklungs- und Baugeschichte der Universitätsbibliothek Rostock/ hrsg. von Peter Hoffmann.- Rostock: Universitätsbibliothek, 2006. (Veröffentlichungen der UB Rostock; 135). 206 S.

*Quellen:* eigene Angaben

## **Zeitzeugengespräch mit Dr.- Ing. Peter Hoffmann am 25. Juni 2010**

Transkription und Protokoll:

Sarah Hausdorf, Steffen Kliewe, Martin Kröppelien, Olga Schult

Kersten Krüger:

Wir begrüßen unseren Gast, Herrn Dr. Peter Hoffmann, von 1990 bis 2005 Direktor der Universitätsbibliothek. Lieber Herr Hoffmann, Sie haben das Wort.

Peter Hoffmann:

Liebe Studierende, lieber Herr Krüger, ich möchte mich erst einmal ganz herzlich bedanken, dass ich die Möglichkeit habe, in Fortsetzung vom Vortrag in der letzten Woche, über die Zeit von 1990 etwa bis 2005 zu berichten. Das war eine schwierige Zeit des Umbruchs, es war aber auch eine außerordentlich spannende und, wie wir vielleicht sehen werden, auch einigermaßen erfolgreiche Zeit für uns.

Als ich geboren wurde, im Frühjahr 1940, war der Krieg gerade ein halbes Jahr im Gange, keine schöne Zeit für ein aufwachsendes Kind. Ich bin in Warin geboren, in dieser kleinen Stadt südöstlich von Wismar, und es war auch das Glück derjenigen, die in so einer kleinen Stadt wohnten, dass der Krieg sie einigermaßen verschont hatte. Auch wenn Väter und Onkel im Krieg waren, so hatten wir das Glück, bei unserem Großvater aufzuwachsen, der dort in der Region ein ganz bekannter Heimatdichter war, hauptberuflich jedoch Ofenbaumeister. So sind wir auch durch die Zeit, die uns die Russen die ersten Monate nach Kriegsende dort beschert hatten, ganz gut durchgekommen. Das sind auch die ersten Erinnerungen, die ich habe, als die Russen mit vorgehaltener Pistole in die Häuser kamen und die Uhren verlangten, die die Anwesenden abzugeben hatten.

Ich bin dann 1946, also kurz nach dem Krieg, eingeschult worden. Bis zur achten Klasse besuchte ich die Grundschule in Warin. Das war das Normale. Nach der achten Klasse – ich weiß nicht mehr genau, ob es schon nach dem Delegierungsprinzip ging – konnten die drei, vier Klassenbesten dann auf die erweiterte Oberschule gehen, die sich acht Kilometer entfernt in dem kleinen Ort Brüel befand. Was mir bemerkenswert erscheint: zu der Zeit konnten nicht nur Arbeiter- und Bauernkinder diese Schule besuchen. Es mag auch am Ort gelegen haben, jedenfalls neben mir gab es den Apothekersohn, den Sohn des Pastors, den Sohn des Hotel- und Gaststättenbesitzers. Aus dem Dorf kamen die Kinder selbstständiger Bauern. Sie durften genauso die Oberschule besuchen wie ich, und es gab darüber auch gar keine Diskussionen. Das mag in den Großstädten ganz

anders gewesen sein und später natürlich sowieso, aber zur damaligen Zeit lief das alles eigentlich ganz vernünftig. Wir haben dann vier Jahre die Oberschule in Brüel besucht und wir merkten dann schon zum Ende der 11. und Anfang der 12. Klasse, wie das Werben für die Nationale Volksarmee – gegründet 1956 – losging. Damals bestand ja noch nicht die Wehrpflicht; sie wurde erst 1962 eingeführt. Ich weiß noch, wie die Werber vom Wehrkreiskommando zusammen mit Redakteuren der „Schweriner Volkszeitung“ kamen, die aus dieser Aktion eine ganze Seite in der Zeitung machten, die leider heute nicht mehr aufzutreiben ist, nicht einmal in der Landesbibliothek in Schwerin.

Im Frühjahr 1958 wurde es dann ernst mit Zukunftsplänen. Man musste sich entscheiden, welche Ausbildung man nach dem Abitur anstrebte. Für mich war es relativ klar, dass ich Technik studieren wollte – im Gegensatz zu vielen meiner Mitschüler, die noch im Nebel stocherten. Über die Hälfte der Jungs haben sich dann freiwillig zur Nationalen Volksarmee gemeldet, um dann die Sicherheit zu haben, nach dem Absolvieren dieser anderthalb Jahre einen Studienplatz nach Wunsch zu bekommen. Gegen alles Werben der Vertreter vom Wehrkreiskommando entschied ich mich, möglichst bald mein Studium – wenn es geht – in Dresden aufzunehmen. Für Dresden sprach ein ganz einfacher Grund: die Luftfahrttechnik. Man erlebt ja häufig „Aha-Effekte“, die einen zu einem bestimmten Studienwunsch bringen. Für meinen Studienwunsch waren es zwei Bilder, einmal ein Bild, das ich im Bücherschrank zu Hause fand, mit dem berühmten Flugboot „Dornier X“, und das andere ein Foto in einer Publikation über das Flugzeug 152, das gerade in Dresden gebaut wurde. Das war das erste strahlgetriebene Passagierflugzeug in Deutschland, Abbildung 1.

Daher bewarb ich mich in Dresden an der damals gegründeten Luftfahrttechnischen Fakultät und wurde zum Aufnahmegespräch geladen. Man bestätigte mir zwar, dass die Zensuren gut und schön seien, aber das sei nicht das entscheidende Kriterium. Es gab 25 Studienplätze und, so glaube ich, 300 Bewerber. Wenn man nicht vorher bei der Gesellschaft für Sport und Technik (GST) aktiv gewesen war und dort etwa das „Silberne C“ beim Segelfliegen erworben hatte, oder wenn man nicht vorher schon bei der Armee Dienst getan hatte, dann waren die Chancen gering. Ich bin dann sofort auf die Physik umgestiegen, das lag mir am nächsten. So habe ich dann in Dresden fünf Jahre Physik studiert, mit der Spezialisierung Elektronenoptik. In meiner Diplomzeit führte ich Untersuchungen an Elektronenmikroskopen durch und erstellte Entwürfe. Das war eine hochinteressante Geschichte.

Als ich 1958 nach Dresden kam, sah unser Wohnheim so aus, wie auf Abbildung 2. Es war nicht einfach. Wir waren sechs Personen in einem Zimmer mit Ofenheizung. Am Fenster hat man gefroren, am Ofen geschwitzt. Das haben wir zwei Jahre über uns ergehen lassen müssen, bis wir uns dann eine andere Bleibe suchen konnten, die dann wesentlich angenehmer war. Aber wir haben damals 10



Abbildung 1  
Flugzeug 152 aus Dresden, 30. April 1958. Faszination und Berufstraum



Abbildung 2  
Studentenunterkunft 1959 an der TU Dresden. Ohne Komfort, aber preiswert



DDR-Mark monatlich dafür bezahlt. Da waren Kohle zum Heizen, Bettwäsche, Reinigung und alles andere mit dabei. Wir bekamen ja 180 Mark Stipendium. Davon gingen 10 Mark für das Wohnen ab. Das sind natürlich Verhältnisse, die Sie mit heute gar nicht vergleichen können. Exzellent waren in Dresden die Institute. Diese waren in den fünfziger Jahren gerade neu gebaut worden. Manchmal frage ich mich, warum ich, der sich dort Vorlesungen angehört hatte, später Bibliothekschef wurde. Das werde ich später noch etwas vertiefen.

Nach dem Studium ergab sich die Frage, welche Berufstätigkeit man aufnimmt. Früher galt die Regelung, dass man die Tätigkeit annehmen musste, die einem der Staat vorschrieb oder empfahl. Dazu gab es Listen, die vom Studienbüro in Dresden an die Studenten verteilt wurden. Dort waren Tätigkeiten aufgeführt, unter denen ich mir nichts vorstellen konnte, wie im Flachglaswerk Aachen oder Gerätewerk Brieselang bei Berlin. Das hat mich alles nicht gereizt und ich habe mich dann selbst auf die Suche begeben und bin nach Berlin gefahren, habe mich dort in Betrieben umgesehen und bin dann schließlich in dem damals größten Elektronikwerk der DDR, im Werk für Fernseh elektronik in Berlin gelandet. Nach der Wende hat Samsung dieses Werk aufgekauft, das neben Fernsehkolben das ganze Sortiment an Röhren und elektronischen Bauelementen gefertigt hat. Samsung ist aber bald wieder aus der Bildröhrenfertigung ausgestiegen und hat das Werk in einem schlimmen Zustand hinterlassen. Jetzt sind dort lauter kleine Einzelfirmen drin, damals waren dort 9.000 Beschäftigte.

In dem Hauptwerk blieb ich nur ein Vierteljahr und ging dann nach Adlershof, wo sich alle Sendereinrichtungen des deutschen Fernsehfunks befanden. Dort kam ich in die Entwicklung von Fernsehbildaufnahmeröhren. Das war eine spannende Tätigkeit und alles, was ich in der Physik gelernt hatte, konnte ich dort sehr gut anwenden.

Meine erste Auslandsdienstreise fand 1969 statt. Wie Sie wissen, war 1968 der Prager Frühling niedergeschlagen worden, weshalb danach Dienstreisen ins Ausland beschränkt waren. Doch hatten wir mit unseren tschechischen Partnern eine Vereinbarung über gemeinsame Forschung, so dass ich im Frühjahr 1969 nach Prag fuhr, um dort die weiteren Aktivitäten zu diskutieren. Als ich wieder zu Hause ankam, entdeckte ich in den Unterlagen ein kleines Präsent der tschechischen Kollegen. Das waren Fotos vom Prager Frühling, Abbildung 3. Erst einmal bekam ich einen Schreck. Wenn die Zöllner bei Stichproben diese Fotos bemerkt hätten, wäre es ärgerlich geworden, aber es ist alles gut ausgegangen. Ich bin froh, dass ich diese Fotos heute habe.

Zur Adlershofer Zeit bat mich mein Chef, die Funktion eines Bibliotheksbeauftragten für den Forschungsbereich Adlershof zu übernehmen, über den jeder Forschungsbereich in diesem Großbetrieb verfügte. Das Werk verfügte über eine leistungsfähige Bibliothek und ein Informationszentrum, und die Bibliotheksbeauftragten bildeten als fachlicher Beirat das Bindeglied zwischen Forschungs-

bereich und Informationszentrum. Weil mir Literaturarbeit Spaß machte, sagte ich zu. Dann sprach mich ein Kollege aus dem Informationszentrum – auch ein Physiker – an, ob ich nicht Lust hätte, gemeinsam mit ihm am Institut für Informationswissenschaft, Erfindungswesen und Recht in Ilmenau ein postgraduales Studium der Informationswissenschaft zu absolvieren. Da ich dachte, man könne dabei nur lernen und erfahren, wie man effizienter Literaturarbeit gestaltet, ließ ich mich zwei Jahre lang postgradual in Ilmenau ausbilden. Im Jahr 1971 erlangte ich meinen Abschluss mit dem Titel „Fachinformator“. Später wurde dieser Titel mit dem wissenschaftlichen Bibliothekarsabschluss gleichgestellt. So kam ich in den Informations- und Literaturbereich.



Abbildung 3

Prager Frühling 1968. Heimliches Foto von befreundeten Kollegen

In Adlershof trat bald eine weitere Änderung ein. Im Rahmen des Rates für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) des Ostblocks fanden jährlich Abstimmungen zur Weiterentwicklung bestimmter Produkte statt, auch der Fernsehbildaufnahmeröhren. Der deutsche Fernsehfunk brauchte von diesen speziellen Fernsehbildaufnahmeröhren vielleicht 100 oder 200 Stück, aber die Russen benötigten jährlich etwa 10.000 bis 20.000 Stück. Das konnten wir im Rahmen unserer Laborfertigung nicht leisten. Daher wurde entschieden, dass in der DDR die Fertigung von Fernsehbildaufnahmeröhren eingestellt wird. Damit war dieses Berufsfeld für mich erledigt.

Da musste ich mich neu umgesehen und arbeitete ein gutes Jahr in der Prozessrechentechnik. Aber es war mein Wunsch – wie das bei Norddeutschen häufig der Fall ist – wieder in den Norden zu ziehen. Noch vor der Einschulung meiner Tochter entschloss ich mich, nach Rostock zu gehen. Das war nicht ganz leicht. Meine Frau ist Berlinerin, und eine Berlinerin zu verpflanzen fällt schwer. Andererseits ist es schon einfacher. Aber die Probleme fingen damit an: Wie findet man Arbeit in Rostock? Das war für Physiker damals ganz schwierig. Meine Frau musste ebenfalls Arbeit finden. Die Wohnungssuche war fast noch schwieriger, denn jeder, der nach Berlin wollte, brauchte eine Zuzugsgenehmigung. Die war sehr schwer zu kriegen. Durch Tausch hätte ich vermutlich leicht eine Wohnung in Rostock bekommen, aber die Partner, die mit mir tauschen wollten, bekamen dann keine Zuzugsgenehmigung für Berlin. Es gestaltete sich schwierig und hat schließlich doch noch geklappt.

Als ich erfuhr, dass an der Ingenieurhochschule für Seefahrt Warnemünde/Wustrow Physiker gesucht wurden, ging ich sofort dorthin. Aber man eröffnete mir, dass die Grundlagenausbildung der Studenten im 1. Studienjahr – Mathematik, Physik, Marxismus/Leninismus – in Wustrow erfolgte. Ich hätte jeden Tag diese 45 Kilometer von Rostock nach Wustrow hin und zurück fahren müssen. Das wollte ich mir und meiner Familie nicht antun. Dann aber sagte der damalige Kaderdirektor, der sich die Unterlagen durchlas: „Herr Hoffmann, Sie haben doch diese Ausbildung für ‘Wissenschaftliche Information’ gemacht, gerade einen solchen Mann suchen wir in der Bibliothek.“ Es ging dabei um die Durchführung der Anweisung 22/69 des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen zum „Aufbau der Abteilungen Wissenschaftliche Information“ an allen Hochschulen. Zunächst war ich nicht begeistert und sagte: „Nun gut, einigen wir uns auf ein Jahr, dann kann ich schauen, welche Möglichkeiten es noch für mich gibt.“ Aus dem einen Jahr wurden dann 19 Jahre, wie das manchmal so im Leben ist. Intensiv habe ich mich in die Bibliotheksarbeit gestürzt und die Abteilung „Wissenschaftliche Information“ aufgebaut. Als Problem empfand ich, der vorher im Labor immer einen „Knopf zum Drehen“ hatte, dass dieser Knopf mir fehlte. Unsere Bibliothek war relativ klein im Vergleich mit der Universitätsbibliothek, es gab dort „nur“ 25 Mitarbeiter – das ist heute überhaupt nicht mehr denkbar, heute sind in Warnemünde zwei oder drei Kollegen. Allerdings war das Profil damals auch ein anderes. Es wurden ja nicht nur Seefahrer ausgebildet, sondern auch Schiffbautechnologen, Nachrichtentechniker und noch eine Reihe anderer Disziplinen.

Auf jeden Fall war mir die Bibliothek nicht ganz ausreichend. Bei dieser Informationsarbeit lernte ich den Chef der Navigation kennen, der mich fragte: „Sie haben doch eine gute mathematische Ausbildung“, – er war selbst Mathematiker – „ich habe ganz interessante Themen für eine Promotion zur Bearbeitung. Hätten Sie nicht Lust dazu?“ Ich hatte Lust und habe mir dann ein Thema gesucht, das auf mathematischen Verfahren der optimalen Verarbeitung von verrauschten

Messwertinformationen beruhte. Damals gab es für den zivilen Bereich noch kein GPS, so dass man Positionen nur mit Hilfe diverser Ortungssysteme bestimmen konnte, deren Informationen alle zusammengeführt werden mussten. Es gab nun ein spezielles mathematisches Verfahren aus der Weltraumfahrt, das man zur Zielverfolgungen von Satelliten nutzte. Dieses mathematische Verfahren habe ich auf die Navigationssysteme in der Schifffahrt angewendet. Das war eine für mich sehr spannende und auch wissenschaftlich anspruchsvolle Untersuchung. Damit habe ich 1980 promoviert, eigentlich auch schon im fortgeschrittenen Alter, aber vorher hatte ich eben vieles Andere gemacht. Man hatte mich dann direkt nach der Promotion dringend gebeten, die Leitung der Hochschulbibliothek zu übernehmen, da die bisherige Leiterin aus persönlichen Gründen um die Entbindung von dieser Funktion gebeten hatte. Damit wurde ich 1980 Direktor der Hochschulbibliothek.

Wie Professor Jügelt<sup>1</sup> schon erwähnte, war unser schwierigstes Problem die Beschaffung der so genannten NSW-Literatur, also der Literatur aus dem „Nicht-sozialistischen Wirtschaftsgebiet“. Auch wir haben diesen schon erwähnten Kauftausch intensiv gepflegt, denn wir hatten viele Kontakte mit den Seefahrtsschulen in Bremen, in Hamburg, Elsfleth und anderen Einrichtungen. Und die waren dann immer sehr daran interessiert, mit uns DDR-Literatur zu tauschen, weil die Lehrbücher ganz exzellent waren. Diese entstanden unter Leitung von Autorenkollektiven, wo wirklich die Spezialisten auf jedem Gebiet zusammen kamen. Einer führte die Regie, die Anderen lieferten Beiträge. So hatten wir keine Schwierigkeiten, in einem bestimmten Maß durch Austausch Bücher zu beschaffen, die wir sonst nie hätten kaufen können.

Dann stellte sich noch das leidige Problem der „Giftschränke“ der benutzungseingeschränkten Literatur. Zum Glück war die Situation in Warnemünde etwas anders als etwa an der UB in Rostock. Zu Anfang hieß es von Seiten der Hochschulleitung, dass man diese oder jene Zeitschrift nicht frei auslegen könne. Aber ich habe dann immer argumentiert, dass die Studenten, die wir heute ausbilden, die Kapitäne seien, die morgen über alle Weltmeere fahren und im Westen mehr zu Hause sein würden als im Osten. Also bitte, worin bestehe das Problem? Damit war dann die Diskussion beendet. Wir durften alle unsere Zeitschriften wieder auslegen.

Eine Sache will ich noch ganz kurz erwähnen. Da kam eines Tages ein Offizier vom Kommando der Volksmarine, das drüben in Hohe Düne saß, zu mir und fragte mich, ob er eine bestimmte Zeitschrift einsehen dürfe. Er wollte „Die Yacht“ einsehen und ich sagte zu ihm: „Die liegt im Lesesaal, die können Sie sich dort ansehen.“ Dann fragte ich ihn, worum es in der Zeitschrift gehe und er machte es ganz spannend und geheimnisvoll und sagte, es seien Bürger der DDR mit

---

<sup>1</sup> Siehe seinen Zeitzeugenbericht in diesem Band, S. 228-282.



dem Surfbrett Richtung Dänemark über die Ostsee gesurft. Ich wusste davon nichts, aber er sagte, das stehe in der Zeitschrift. Da fragte ich ihn, woher er das wisse, wenn er die Zeitschrift noch gar nicht gesehen habe. Er gab zur Antwort, in Berlin Friedrichsstraße, am Grenzübergang von Ost- nach Westberlin – das war der so genannte „Tränenpalast“, der heute unter Denkmalschutz steht – hätten „unsere Genossen“ jemandem über die Schulter geschaut und hätten gesehen, wie derjenige das gelesen habe. Da habe ich mir gedacht, wenn die solche Informationsbeschaffung haben, dann ist das etwas seltsam.

Dann kam die Zeit der Wende. Für die kleineren Ingenieurhochschulen stand die Frage im Raum, was aus ihnen werden würde, weil wir wussten, dass diese in den alten Bundesländern ganz anders organisiert waren. Jeder vermutete, dass es jetzt irgendwie schwierig und eng würde. Zur Wendezeit war ich 49 Jahre alt. Meine Devise war: „Du kannst jetzt nur noch versuchen die Bibliothek so gut es geht, auf Vordermann zu bringen.“ Mir war klar, dass uns Vereinigungsgespräche mit der Universität ins Haus standen. Der seefahrtspezifische Teil der Hochschule sollte erhalten werden und nach Wismar gehen. Alles andere, ich schätze 50 Prozent, ist aufgelöst worden und der Teil Elektro- und der Nachrichtentechnik ging an die Universität. Ebenso sollte die Hochschulbibliothek an die Universitätsbibliothek angeschlossen werden als integrierter Bestandteil der technischen Bibliothek, wobei die Seefahrtsstudenten mitbedient werden sollten. Wir haben dann die Möglichkeit gesucht, uns in den Hochschulen wie Bremen, Hamburg und Elsfleth umzutun. Ich habe noch einen Zeitungsausschnitt gefunden, wo der Besuch des Bibliothekleiters aus der Ingenieurhochschule in Warnemünde an der Seefahrtsschule in Elsfleth der „Nordwest Zeitung“ (Oldenburg) immerhin eine Notiz wert war. Wir hatten uns ja früher schon bemüht, mit den Kollegen im Westen Literatur auszutauschen, Abbildung 4.

Als dann in der DDR-Zeit, etwa 1986/1987 die ersten Bürocomputer in den Bibliotheken aufkamen, haben wir versucht, hier schnell Lösungen für die Bibliothek zu finden. Sie haben wahrscheinlich keine Vorstellung, wie die Geräte aussahen. Der Plattenspeicher dieser Bürocomputer, wenn er gut ausgestattet war, hatte eine Kapazität von etwa 40 MB. Darüber lachen Sie heute natürlich, weil sie nur etwa 10 bis 50 Fotos darauf bekommen würden. Natürlich konnte man mit diesen Rechnern nicht sehr viel machen. Wir hatten dann relativ schnell begonnen, mit Hilfe dieser Rechner den Titeltkartendruck zu automatisieren. Das war ursprünglich eine mühsame reine Handarbeit. Wir haben diese rechnerunterstützte Katalogarbeit in Warnemünde als eine der ersten Bibliotheken in der DDR gemacht.

Nach der Wende, 1990, kam das Förderprogramm der Bundesregierung, mit dessen Hilfe die Universitäten mit einem kleinen Rechnernetz ausgestattet wurden. Soweit ich mich erinnern kann, waren es zum Anfang sechs Rechner. Von allen Ingenieurhochschulen war Warnemünde erstaunlicherweise eine von zwei



Abbildung 4

Besuch an der Fachhochschule in Elsflëth 1990. Erste persönliche Kontakte

Ingenieurhochschulen, die auch eine Ausstattung mit drei Rechnern erhielt. Und zwar deshalb, weil die Kollegen in Berlin, die die Rechner verteilten, es honorierten, dass wir uns rechtzeitig mit den EDV-Ansätzen in den Bibliotheken beschäftigt hatten. Das war der Anfang.

Wir haben uns gemeinsam mit der Universitätsbibliothek zuerst in Hamburg umgesehen, wie wir mit den Kollegen dort zusammenarbeiten könnten. Das war für uns wichtig, um schnell Serviceleistungen von anderen Einrichtungen beschaffen zu können. Wir wussten, dass wir Fördermittel erhalten würden. Damit verbunden waren große Lieferungen von Büchern, die zu bearbeiten wir mit unserer herkömmlichen Technologie nicht in der Lage gewesen wären. Wir mussten uns also als Verbundleistung fertige elektronische Katalogisate beschaffen, an die wir dann unsere eigenen lokalen Kennzeichen nur anhängen brauchten. Dann sind wir nach Hamburg gefahren, haben mit den Kollegen vom Norddeutschen Verbund verhandelt. Diese haben uns dort mit offenen Armen aufgenommen. Das war die Übergangszeit von 1990 bis 1991 in Warnemünde, Ende 1991 wurde die Integration in die Universität Rostock vollzogen.

Zu dieser Zeit habe ich meinen Arbeitsplatz in Warnemünde verlassen und bin in die Universitätsbibliothek Rostock gewechselt. Ich fragte den damaligen Direktor nach einem Arbeitsplatz und dem Aufgabengebiet. Das war schwierig, denn es gab noch keine aktuellen Stellenbeschreibungen. Wir haben uns dann geeinigt, dass ich mich um den Aufbau einer EDV-Abteilung zunächst im Kleinformat kümmere. Wir sind dann herumgezogen, um Räume für die Unterbringung der Abteilung zu suchen und haben in der Esselföter Straße etwas gefunden, wo wir uns einrichten konnten. Das Inventar war überholungsbedürftig, es bestand aus vermufften alten Polsterstühlen und Sesseln. Wir haben uns hier eingerichtet und uns gesagt, egal, wir machen etwas daraus. Es war auch eine Zeit, in der nicht jeder gefragt hat: "Steht denn das in meiner Stellenbeschreibung, muss ich das tun?" Ich habe die Devise gehabt, wir werden alles tun, damit es hier schnell voran geht.

Mein bleibender Eindruck von der ersten EDV-Ausstattung in der Universitätsbibliothek war der, den ich im Geschäftsgang, also der Erwerbung und Titelaufnahme, vorfand. Diese Abteilung hat das erste Rechnernetz im Rostocker Hof betrieben. Da für die Aufstellung des Servers kein Platz vorhanden war, stand er tatsächlich in einem tot gelegten Aufzugsschacht. Das Problem dabei war, dass durch die Sogwirkung der Luft in diesem Schacht aller Schmutz durch den Filter des Rechners gesaugt wurde und dieser pechrabenschwarz wurde. Die Rechnerleitungen wurden zum Teil frei durch die Zimmer gezogen und dort befestigt, wo gerade Platz war. Das war schon ziemlich abenteuerlich.

Anfang 1992 kam die Arbeitsgruppe Bibliotheksbau des Wissenschaftsrates ins Haus und es gab eine längere Sitzung. Das Ergebnis war, dass der Wissenschaftsrat keine Empfehlung für eine Förderung nach dem Hochschulbauförderungsgesetz (HBFG) geben konnte. Nach den Bestimmungen des HBFG-Verfahrens war die Planung eines UB-Neubaus noch nicht auf dem Stand, wie er für eine Förderung hätte sein müssen. Die von der UB entwickelten und vorgelegten Modelle wurden von den Fachleuten als viel zu klein beurteilt. Wir haben später hochgerechnet: unser Defizit an Flächenbestand betrug etwa 15.000 Quadratmeter Hauptnutzfläche zur damaligen Zeit. Daraufhin gab uns der Wissenschaftsrat einige Empfehlungen an die Hand, was als Nächstes zu tun wäre, Abbildung 5.

Das Dringendste war, als Sofortmaßnahme Stellflächen zu schaffen, damit man überhaupt weiß, wohin mit den neuen Büchern. Das Fachpersonal sollte möglichst nicht mit Routineaufgaben, wie Überwachung von Lesesälen und anderen Aufgaben beschäftigt werden. Da wir damals noch keine studentischen Hilfskräfte hatten, war es wichtig, diese einzustellen, um die Mitarbeiter zu entlasten. Dann sollte die Planung des Neubaus weiter getrieben werden. Das war eine ganz wichtige Frage. Das Beschaffungskonzept (Etatmodell) sollte nach der Neuausrichtung der Universität aktualisiert werden.



### Empfehlungen der AG Bibliotheken des Wissenschaftsrates

1. Sofortmaßnahmen für Schaffung von **Stellflächen** der neu erworbenen Literatur und Lehrbuchsammlung, Orientierung auf **Interimslösungen**
2. Fachpersonal durch Studenten **von Routine entlasten**, Einsatz zur Beschleunigung der Einarbeitung
3. **Planungen Neubau** sollten zügig vorangetrieben werden (ausreichende Freihand-Flächen und Leseplätze schaffen)
4. Neuerwerbungen auf Basis eines aktualisierten **Beschaffungskonzeptes** (Etatmodell)
5. Nutzung der **Fremdleistungen** des NBV für Katalogisierung
6. Einbeziehung der UB bei der Erarbeitung eines **Landeskonzeptes** für die Entwicklung der Hochschulbibliotheken
7. Festhalten am einschichtigen Bibliothekssystem, **Konzentration** der Fachbibliotheken

#### Abbildung 5

Empfehlungen des Wissenschaftsrates anlässlich des Besuches 1992

Des Weiteren ging es um die Fremdleistungen des Bibliothekverbundes, damit wir bei der Einarbeitung der Bücher schneller werden, und um die Erarbeitung eines strategischen Entwicklungskonzeptes für die Hochschulbibliotheken des Landes unter Einbeziehung der Bibliotheken. Als sehr wichtig wurde erachtet, dass die Fachbibliotheken konzentriert werden und dass in Rostock an einem einschichtigen Bibliothekssystem festgehalten wird. Es gab in den westlichen Bundesländern noch zwei-, zweieinhalb- bis dreischichtige Systeme, je nachdem, welche Macht die Institute und Fakultäten hatten, eigene Bibliotheken aufbauen zu können. Das war kein Modell für uns.

An dieser Stelle möchte ich eine kleine Episode erzählen. Es gab seit 1985 an der Universitätsbibliothek eine Polytechnische Patentbibliothek (PPB). Im Rahmen der Hochschulerneuerung wurde die PPB seit 1990 durch das Bundesministerium für Forschung und Technologie gefördert. 1992 gab es dann den Bescheid, wenn wir es nicht schaffen, die räumlichen Bedingungen zu verbessern, dann würden diese Fördermittel nicht ausgereicht. Die Polytechnische Patentbibliothek befand sich zu der Zeit im so genannten Hexenhaus, heute Akademisches Auslandsamt und universitärer Verkaufsladen hinter dem Hauptgebäude in der Kröpeliner Straße. Es mangelte an Flächen, sodass die Nutzer kaum Platz hatten, um dort zu recherchieren, Abbildung 6. Von Warnemünde her wusste ich, dass dort ein Fachbereich auszieht und möglicherweise Räume frei werden könnten. Es war



eine Zeit, in der keiner genau wusste, was, wo und wie läuft. Wir haben ein Papier an die Verwaltung geschrieben, mit der Bitte, diese Räume nutzen zu dürfen, und haben diese dann quasi okkupiert. Dort waren Atmosphäre und Arbeitsbedingungen wesentlich angenehmer, Abbildung 7. Daraufhin flossen dann wieder die Fördermittel, meiner Erinnerung nach waren das eine Million Mark. Bis zum Neubau 2004 hat die PPB dann dort gesessen.

Dann kam der Sommer 1992. Sie haben bestimmt schon die Geschichten der personellen Erneuerung gehört, und ich erinnere mich noch, wie ich eines Tages meine Entlassungspapiere in der Hand hielt mit dem Hinweis: „Im Moment haben wir keine geeignete Tätigkeit für Sie, aber Sie können sich neu bewerben.“ Es war damals so, dass jeder entlassene Mitarbeiter sich auf zwei Stellen bewerben konnte und das hat auch jeder getan. Für mich war das ein bisschen kompliziert, weil ich in dem Moment überlegte, worauf ich mich denn bewerben könne? Ich kam relativ neu in die Universitätsbibliothek, hatte dort ein Jahr die Kollegen und den ganzen Bereich kennen gelernt und habe mich dann auf zwei Stellen beworben, darunter auf die Stelle des Direktors. Das war für mich nicht ganz einfach, weil ich den Leiter der Bibliothek als Person und als Fachmann sehr geschätzt habe. „Wieso muss ich gegen ihn antreten?“, fragte ich mich. Auf der anderen Seite war mir klar, dass das, was vor uns steht, nicht bibliothekarische Detailarbeit ist, sondern dass es komplexe Aufgaben von der EDV-Einführung bis zum Bauen waren, die nicht so sehr mit bibliothekarischem Detailwissen zu tun haben. Dafür gab es ja genügend erfahrene Kolleginnen und Kollegen in der UB. Hier ging es um Dinge, bei denen ich mir sagte: „Da hast du doch einiges gelernt in deiner zehnjährigen Industrietätigkeit und die Jahre in Warnemünde haben bestätigt, dass du eine kleine Bibliotheksmannschaft ordentlich geführt hast. Dann müsste das auch hier gehen und du kannst dich bewerben.“ Zudem hielt ich das für eine sehr spannende Sache.

Wir hatten beide die Chance, unsere Vorstellungen zur Bibliotheksentwicklung vorzutragen. Danach wurde ich vom Kanzler gefragt, ob ich die Leitung der Bibliothek übernehmen würde. Ich hatte mich beworben und ich habe Ja gesagt. Da bin ich tatsächlich mit einigen Bedenken ins kalte Wasser gesprungen, aber ich wusste, dass ich gut ausgebildete Fachkräfte in der Bibliothek hatte und in meinem Amtsvorgänger einen sehr loyalen Kollegen. Sie können sich vorstellen, dass das arbeitspsychologisch nicht ganz einfach war. Heute bin ich dafür sehr dankbar, dass wir die Übergangszeit so gut gemeistert haben und eine vernünftige Aufgabenverteilung einrichten konnten. Was man ja immer befürchtet, dass ein alter Chef möglicherweise dem neuen Leiter in die täglichen Aufgaben hineinredet, bewahrheitete sich nicht. Es war eine sehr angenehme Zusammenarbeit.

Wenn man dann den ersten Tag am Schreibtisch sitzt fragt man sich: „Wie ist die Situation und wie geht es weiter?“ Man macht also eine kurze Analyse, was man so alles vorfindet. Das schwierigste Problem war, dass die Zentralbibliothek



Abbildung 6  
Enger Leseraum der Polytechnischen Patentbibliothek (PPB) im „Hexenhaus“ 1985-1992



Abbildung 7  
Rechercheplätze im PatentInformationsZentrum (PIZ) am Standort Warnemünde 1992-2004





Abbildung 8

Wegen Platzmangels wurde der ehemalige „Lesesaal Naturwissenschaft und Medizin“  
im Rostocker Hof für die technische Buchbearbeitung umgenutzt



Abbildung 9

Die Fachreferenten arbeiteten im Rostocker Hof unter extrem schlechten Bedingungen

in fünf Häusern am Universitätsplatz untergebracht war. Wenn Einer fragte, wo die Zentralbibliothek sei, sagte ich: „Das kann ich Ihnen nicht sagen. Gehen sie bitte zuerst zum Katalog im Rostocker Hof und füllen den Bestellzettel aus. Danach gehen Sie in den Bücherspeicher, geben die Bestellung ab, dann können Sie die Bücher ausleihen und gehen damit in den Lesesaal“. Es war für die Benutzer ein komplizierter Weg in der zentralen UB. Das war das Eine. Das Andere waren die Fachbibliotheken: diese waren auf 47 Standorte verteilt und haben damit viel Personal gebunden. Allein in der Medizin gab es 18 Standorte und damals noch 25 Mitarbeiter. Gleich nach der Wende wurde das Personal um 20 Mitarbeiter gekürzt, speziell bei der Medizin. Wir hatten etwa sechs bis sieben Leute für 18 Standorte, das war kein leichtes Arbeiten, auch für die Benutzer und insbesondere für die Studenten.

Die Bibliothek erhielt jährlich durch die Hochschulbaufördermittel etwa vier Millionen Mark, die wir zusätzlich zum normalen Etat bekamen. Das musste in Bücher umgesetzt werden. Wenn wir früher in der Universitätsbibliothek durchschnittlich 15.000 Titel erworben haben, so waren es jetzt 40.000 bis 50.000. Zählt man noch Mikrofilme und übrige Quellen hinzu, waren es noch weit mehr. Beispielsweise hatten wir ein Jahr mit 80.000 erworbenen Bestandseinheiten. Die mussten alle immer noch nach den alten Technologien bearbeitet werden. Und man wusste ja auch nicht, wohin mit den neuen Büchern.

Es ist schon davon berichtet worden, dass der Lesesaal für Naturwissenschaft und Medizin im Rostocker Hof umgewidmet wurde für die Buchbearbeitung. Er wurde zugemacht und keiner konnte dort mehr lesen. Die Mitarbeiter saßen in den Bücherbergen, sodass man kaum durchgehen konnte, Abbildung 8. Alles geschah hier noch ziemlich konventionell. Im Nebenraum hatten wir die Titelaufnahme schon mit Rechnern ausgestattet. Aber hier lief noch alles nach dem alten Schema ab – das waren Arbeitsbedingungen, die man heute keinem mehr zumuten möchte. Die Fachreferenten, die die Sacherschließung und diverse weitere Arbeiten ausführen mussten, saßen dicht gedrängt, Abbildung 9. Heute hat jeder Fachreferent seinen eigenen Raum, weil man für diese Arbeiten Ruhe haben muss. Hier saßen sechs Kollegen in dem Raum. Zu dieser Zeit hätte man gar keine Rechner aufstellen können. Es war schon dramatisch eng im Rostocker Hof. Die Abbildung 10 zeigt den zentralen Lesesaal der Universitätsbibliothek im Palais. Es gab knapp 30 Plätze in dem Raum. Sie können sich vorstellen, was das bedeutet hat.

Die Rechner waren so etwas wie intelligente Schreibmaschinen. Wir hatten keine Anschlüsse unserer EDV an das Hochschulnetz; es gab nur das interne kleine Rechnernetz und es konnten keine Katalogkarten gedruckt werden. Die Technologie war auf dem alten Stand geblieben, nur an der Stelle der Schreibmaschine benutzten wir die PC-Tastatur.



Bücher, die nicht schnell genug bearbeitet werden konnten, wurden im Bücherspeicher in den Gängen abgelegt, Abbildung 11. Das heißt, man konnte diese Bücher nicht benutzen, aber auch die, die in den Regalen standen, waren ebenfalls häufig unzugänglich. Natürlich wurden ausgerechnet die Bücher gesucht, die in den Stapeln lagen. Wir waren aber nicht in der Lage diese herauszugeben.

Auch in den Fachbibliotheken sah es nicht besser aus. In der Fachbibliothek Chemie, Abbildung 12, sah es noch ganz ordentlich aus. Ich möchte darauf hinweisen, dass dort diverse Regale, die man irgendwie bekommen konnte, zusammengezimmert und aufeinander gestapelt waren. Oben wurden Querhölzer genagelt, damit die Regale nicht umkippen konnten. Es gab kein adäquates Leittersystem: wer klein war, war nicht gut dran. Das war schon nicht ganz einfach.

In der Fachbibliothek Physik war das Zeitschriftenmagazin unter dem Hörsaal untergebracht, Abbildung 13. Wenn die Bibliothekarin ein Buch oder eine Zeitschrift für einen Nutzer holen musste, dann wartete sie bis zur Pause und kroch in gebückter Haltung an den Regalen lang, um diese mühsam herauszufinden.

In der Fachbibliothek Technik in der Südstadt sah es nicht anders aus. Die Magazine waren zum Teil im Keller untergebracht. Die Bücher, die nicht so häufig gebraucht wurden, waren dort eingelagert, Abbildung 14. Das Hauptproblem war, dass dort eine Wasserleitung durchging. Bei einer Wasserleitung hat verständlicherweise jeder Bibliothekar seine Sorgen. Tatsächlich passierte im Jahr 2001/2002 ein Wasserrohrbruch, ungünstigerweise an einem Wochenende. Durch die Feuchtigkeit und das Heizen blühte nach wenigen Tagen der Schimmel auf den Büchern. Zunächst hatten wir vor, die Bücher zu retten. Es war meistens russischsprachige Literatur, die doch nicht so häufig benutzt wurde. Für die Bestrahlung – in der Regel wurde das mit Gammastrahlen durchgeführt – hätten wir einige Tausend Euro bezahlen müssen. Wir haben die Bücher dann auf Grund der hohen Kosten entsorgt.

Was war also zu tun für eine Problemlösung in der Übergangszeit? Die Richtschnur waren natürlich die Empfehlungen des Wissenschaftsrates. An erster Stelle stand die Schaffung zusätzlicher räumlicher Kapazitäten, einmal um die Bücher aufstellen zu können, zum anderen, um größere Freihandbereiche zu schaffen. Die meisten Bücher der UB waren im Bücherspeicher magaziniert, der beim Bau 1938 auf etwa 650.000 Bände ausgelegt war. Es befanden sich dort aber – meiner Schätzung nach – etwa 800.000 bis 900.000 Bände, die über den Katalog erschlossen waren.

Gleich nach der Wende wurden mit der Universität und anderen Stellen Überlegungen angestellt, welche Gebäude in der Innenstadt noch genutzt werden könnten. Zwei Gebäude wurden ins Auge gefasst: einmal das Michaeliskloster und das Haus Schwaansche Straße 3, das frühere Logengebäude. Diese Projekte



Abbildung 10  
Der zentrale „Lesesaal“ der Universitätsbibliothek Anfang der 1990er Jahre



Abbildung 11  
Wegen Platzmangels mussten die Bücher zwischen den Regalen im Bücherspeicher gestapelt werden



Abbildung 12  
Fachbibliothek Chemie. Bücher aus den oberen Regalreihen konnte man nur als Kletterkünstler erreichen





Abbildung 13

Fachbibliothek Physik. Das Zeitschriftenmagazin war nur in den Vorlesungspausen und in gebückter Haltung zu betreten



Abbildung 14

Fachbibliothek Technik II. Im Kellermagazin führten Leckagen der Heizungsrohre zu Schimmelschäden

wurden dann in der Landesbauverwaltung bearbeitet, so dass sie für eine schnelle Nutzung nicht spruchreif waren.

In dieser Situation kam uns die Rückübertragung des Rostocker Hofes zur Hilfe, hier sollte die Einkaufspassage gebaut werden. Als Ersatzlösung für die Räume im Rostocker Hof hat man uns den Bau eines Containers angeboten. Bei der Planung haben wir dann lange mit dem Ministerium diskutiert über Größe und Ausstattung, es sollte natürlich die billigste Variante werden. Die Baufirma hat bei der Ausführung keine Spitzenleistung geliefert. Das Fundament war schief und krumm, die Entwässerung war nicht in Ordnung und das Dach war nicht dicht aufgrund der Wannenkonstruktion. Und im Sommer war es heiß im Container. Aber wir waren froh, dass wir ein sauberes Gebäude hatten, bei allen Schwierigkeiten, Abbildung 15. Wir haben dann in diesem Bibliothekscontainer den Geschäftsgang und ein Kompaktmagazin eingerichtet, Abbildung 16. Was eigentlich unüblich war und nach den Verordnungen der Berufsgenossenschaft gar nicht ging, das waren Freihand-Kompaktanlagen, denn wenn jemand zwischen den Regalen steht und ein anderer bewegt die Regalanlage, dann bestünde die Gefahr, dass er verletzt würde. Ich hatte mir zuvor in einer Bibliothek in Nordrheinwestfalen eine solche Anlage angesehen. Die Kollegen dort hatten mit dieser Anlage gute Erfahrungen gesammelt. Wir haben das dann auch gemacht und es ist nie etwas passiert. Und wir hatten auch gar keine andere Chance, unsere Bücher unterzubringen.

Weil die Einarbeitung der neuen Bücher immer noch sehr langsam war, waren die Senatssitzungen, zu denen ich öfter eingeladen war, natürlich nicht sehr angenehm. Die eine Seite schimpfte und hat die Bibliothek heftig kritisiert. Auf der anderen Seite gab es Fakultäten und Institute, die uns ihre Hilfe anboten. Für mich war es dann beinahe rührend, wenn jemand sagte: „Wir haben eine Sekretärin, die hat schon mal an einem Katalog etwas gemacht und die kann gut Schreibmaschine schreiben und kennt sich am PC aus.“ Das war alles nett gemeint, aber natürlich geht so etwas nicht. Es gibt ein ausgefeiltes Regelwerk für die Katalogisierung, das sich unsere Kollegen in mehreren Jahren aneignen mussten. Und diese Katalogisate werden unter den Bibliotheken ausgetauscht und da kann man nicht eben mal ein paar Kärtchen schreiben.

Dann kam als nächster Schritt das Hochhaus August-Bebel-Straße 28 hinzu. Dort waren die Sprach- und Literaturwissenschaften eingezogen, die vorher im Rostocker Hof mit fünf oder sechs Teilbibliotheken untergebracht waren und die wir hier zusammenführen konnten. Das war eine Notlösung und ich halte die Situation in der Bibliothek der August-Bebel-Straße 28 nach wie vor nicht für ideal, aber natürlich für wesentlich besser, als die Situation vorher. Es waren zunächst die unteren drei Geschosse, aus denen Institute ausziehen mussten, um Platz für die gemeinsame Geisteswissenschaftliche Bibliothek zu schaffen. Einer der Vorreiter, der sofort zu uns sagte: „Da machen wir mit“, war Professor Krü-



ger.<sup>2</sup> Da ein Teil der Institutsbibliotheken im Keller magaziniert werden musste, kam er eines Tages mit dem Vorschlag zur Selbsthilfe: „Ich hab meinen Blaumann da drüben liegen, Herr Hoffmann, machen Sie mit?“, und ich sagte: „Na klar, da mache ich mit!“ Herr Krüger hatte schon Regale gekauft und begann kräftig mit Hammer und Bohrer zu werken. Wir haben zusammen Regale für 10.000 Bände im Keller aufgebaut, um die Bücher unterzubringen, die oben nicht hineinpassten, Abbildung 17.

Es war noch immer sehr eng und es war absehbar, dass die drei Etagen nicht für alle Institutsbibliotheken ausreichten. Dennoch haben wir die Geisteswissenschaftliche Bibliothek nach Einzug der Fachbibliothek Geschichte im Juni 1994 feierlich eröffnet, Abbildungen 18 und 19. Zum Ende der ersten Baustufe des Michaelisklosters im Jahr 1994 – ursprünglich sollte dort der zentrale Lesesaal untergebracht werden, weil das ein großer Engpass war –, stellten wir fest, dass das Gebäude dafür nicht ideal ist. Wir überlegten alternative Nutzungen und fragten, ob nicht eine der Fachbibliotheken aus der August-Bebel-Straße ausziehen und ins Kloster verlagert werden könnte, damit dort die Situation entlastet wird. Der Fachbereich Geschichte war sogleich dabei – sachlich eine richtige Entscheidung –, aber mit den Folgearbeiten, erneutem Einpacken und Auspacken an neuen Standorten, gestaltete sich das ganze Unterfangen doch sehr aufwändig. Ich bin heute noch dem ehemaligen Direktor des Fachbereichs Geschichte sehr dankbar, dass er hier wirklich tatkräftig mitgezogen hat. Das haben nämlich nur Wenige gemacht.

Die Meisten haben nur geschimpft, was ja auch irgendwo verständlich war. Die Zugereisten kamen aus den alten Bundesländern und kannten von dort auch ordentliche Bibliothekssysteme. Der Eine sagte: „Also, ich möchte die Freihandaufstellung nach der Regensburger Systematik“, der Nächste: „Nein, nein. Die Bremer Aufstellungssystematik ist aber noch besser.“ So hatten wir dann alle möglichen Empfehlungen, was wir machen sollten und jeder wollte sein Bibliothekssystem in der Uni-Bibliothek Rostock wiederfinden. Doch ihnen klar zu machen, dass es so überhaupt nicht geht, das war eine schwierige Geschichte. Aber wir sind hartnäckig geblieben und haben ein einheitliches Schema mit der Regensburger Systematik, welches wir für gut befunden hatten, durchgesetzt. Natürlich haben wir uns mit den Kollegen der alten Bundesländer beraten und es kristallisierte sich heraus, welches Schema überlebensfähig erschien und welches weniger geeignet erschien.

Über eine Sache möchte ich noch kurz berichten. Die Studenten in der Juristischen Fakultät wurden schon immatrikuliert bevor eine halbwegs ordentliche Bibliothek aufgebaut war. Juristen sind besonders auf Bücher angewiesen. Selbst-

---

<sup>2</sup> Prof. Dr. Kersten Krüger: *Catalogus Professorum Rostochiensium*:  
<http://cpr.uni-rostock.de/pnd/121269450>



Abbildung 15  
Der „Bibliothekscontainer“. Erster Lichtblick auf dem langen Weg zum Neubau



Abbildung 16  
Freihand-Kompaktanlage im Container. Damals ungewöhnlich, aber sehr effizient





Abbildung 17  
Prof. Dr. Kersten Krüger (hinten im Blaumann) und Dr. Jan-Peter Schulze  
beim Aufbau der Regale im Keller der August-Bebel-Str. 28





Abbildung 18

Eröffnung der Fachbibliothek Geisteswissenschaften in der August-Bebel-Str. 28 im Juni 1994 (von links Kanzler Joachim Wittern, Dekan Prof. Dr. Dieter Nerius, Direktor der Universitätsbibliothek Dr. Peter Hoffmann, Direktor des Fachbereichs Geschichte Prof. Dr. Kersten Krüger)



Abbildung 19

Eröffnung der Fachbibliothek Geisteswissenschaften in der August-Bebel-Str. 28 (im Vordergrund links Bibliothekarin Anne Syndikus, rechts Direktor der UB, Dr. Peter Hoffmann)



ständig kauften sie Regale, zum Teil aus privaten Spenden, stellten sie auf und dann kamen die Bücher hinein. Wir hatten in der Juristischen Fachbibliothek überhaupt noch nicht den erforderlichen Ausbaustand erreicht – wir hatten zunächst vielleicht zwanzig Prozent von dem, was nötig gewesen wäre – und dann kamen bereits die Studenten. Natürlich gab es Ärger.

Wir haben am 28. Oktober 1994 die Fachbibliothek Geschichte nach Abschluss des ersten Bauabschnitts im Michaeliskloster eröffnet. Es gab die zweigeschossige Freihandregalanlage im Untergeschoss, Abbildung 20, und nur wenige Lese- und Rechercheplätze im Zwischengeschoss, Abbildung 21. Mehr konnten die Geschichtsstudenten damals nicht nutzen. Die Inbetriebnahme der Fachbibliothek Geschichte war ein Beitrag zum 575-jährigen Jubiläum der Universität Rostock und zugleich zum 425-jährigen Jubiläum der Universitätsbibliothek.

Allmählich wurde 1996 auch das ehemalige Logengebäude in der Schwaan-schen Straße 3 fertig, Abbildung 22, das heutige Heinrich-Schliemann-Institut. Dieses Gebäude war nach der Rekonstruktion für die gesamte Buchbearbeitung der UB vorgesehen. Hier wurden die Neuerwerbungen bearbeitet und eine Etage höher erfolgte die Katalogisierung, danach gingen die Bücher an die einzelnen Standorte. Wir wussten von Anfang an, dass dieses Gebäude nicht ideal für uns sein würde. Schon die Logistik brachte Probleme. Später zeigten sich Risse im Mauerwerk und in der Fassade. Das hatte ich vorausgesagt, wenn in dieses Gebäude Lasten in Form von hohen Regalen mit Büchern hineinkämen. Dem Gebäude ist es bestimmt nicht gut bekommen, dass wir bis Ende 2004 dort unseren Geschäftsgang hatten.

Dadurch, dass wir den Geschäftsgang aus dem Container auslagern konnten, hatten wir nun endlich die Möglichkeit, dort einen Lesesaal einzurichten. Im Obergeschoss, wo jetzt die Physiker sitzen, war der Lesesaal untergebracht und er sah auch ganz manierlich aus, Abbildung 23. Man hatte auf der einen Seite einen Blick auf die Stadtmauer und die Studenten haben dort gerne gegessen. Es war dort ruhig, es war in der Innenstadt und man schaute hinaus aufs Grün. Allerdings im Sommer, wenn richtig die Sonne schien, hatte man schnell 30 Grad im Gebäude. Das Dach war kaum isoliert, was ein katastrophales Versäumnis war. Wenn gleich wir auch versuchten, durch Ventilatoren irgendwie Linderung zu verschaffen, blieb das nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Im gleichem Jahr 1996 konnten wir einen weiteren Container beziehen, wir wurden quasi zu „Containerspezialisten“ hier in Rostock. Manche Kollegen aus anderen Bibliotheken kamen und fragten uns, wie es überhaupt möglich sei, eine Bibliothek in einem Container zu führen. So etwas gab es in Deutschland bislang kaum und viele schauten sich unsere Containerlösungen an. Die Abbildung 24 zeigt die frühere Commerzbank, welche am Universitätsplatz für einige Jahre zur Miete angesiedelt war. Die Universität Rostock hatte dies geschickter Weise



Abbildung 20

Die zweigeschossige Regalanlage in der im Oktober 1994 neu eröffneten Fachbibliothek Geschichte im Michaeliskloster (von links Prof. Dr. Kersten Krüger, Frau Dr. Nilüfer Krüger, Frau Dr. Petra Herden, Dr. Fred Mrotzek, Harry Arnold)



Abbildung 21

Lese- und Rechercheplätze in der Fachbibliothek Geschichte im Michaeliskloster





Abbildung 22  
Das ehemalige Logengebäude in der Schwaanschen Str. 3.  
Dringend benötigte Erweiterung für die Buchbearbeitung



Abbildung 23  
Der neue Lesesaal im Container. Unter den Benutzern beliebt, aber technisch problematisch

gleich auf einen bestimmten Zeitraum begrenzt und nachdem die Commerzbank dort ausgezogen war, sind wir eingezogen und haben dort das Informationszentrum der UB etabliert. Hier konnte man alle Kataloge und Nachschlagewerke einsehen sowie CD-ROM-Recherchen betreiben und später auch Online-Recherchen, Abbildung 25. All dies war noch bis 2004 dort untergebracht.

Das waren bis dahin die Sorgen um die Hauptbibliothek. Natürlich wollten die Fachbibliotheken auch einen neuen Stand haben. Wir haben es tatsächlich geschafft, all diese vielen Zweigstellen auf Vordermann zu bringen, neu zu möblieren, auszustatten, malermäßig in Ordnung zu bringen, zum Teil auch zu vergrößern. Ich nenne nur ein Beispiel: Im Hauptgebäude waren die Altertumswissenschaften untergebracht, die Bücher waren auf allen möglichen Etagen verteilt. Durch die gute Zusammenarbeit mit dem Institut und gemeinsame Antragstellungen beim Rektor erhielten wir die Genehmigung in zwei benachbarten Räumen eine zweigeschossige Regalanlage einbauen zu können, so dass wir auf kleinsten Raum relativ viele Bücher unterbringen konnten, Abbildung 26. Dieser Flügel des Hauptgebäudes war ursprünglich als Bibliotheksflügel gebaut worden. Die Tonnengewölbe in diesem Gebäudeteil können daher hohe Lasten tragen. Wir haben übrigens immer bedauert, dass dieser Nordflügel auch mit Verwaltungsbereichen belegt war. Wir haben uns immer gewünscht, ihn nur für Bibliothekszwecke nutzen zu können, was aber nie genehmigt wurde.

Das war das Bauliche. Aber das Hauptproblem war, dass im Prinzip auch alle andern Arbeiten parallel laufen mussten, denn wir konnten nicht sagen: „Wir machen heute dies und morgen das und übermorgen die EDV.“ Also mussten wir uns gleichzeitig kümmern um die Einführung der EDV und den Anschluss an einen Bibliotheksverbund. So hatten wir uns zunächst 1992 an den Nordverbund in Hamburg angehängt, merkten aber schnell, dass der Nordverbund nicht leistungsfähig genug ist. Dieser war auch gar nicht so ausgelegt, dass er viele Partner hätte aufnehmen können. Die Kollegen aus Schleswig-Holstein, Bremen und Mecklenburg-Vorpommern waren sehr unzufrieden, und so beschlossen wir in einer gemeinsamen Aktion, dass wir die Staatssekretäre überzeugen wollten, diese Lösung aufzugeben und dann zum Göttinger Verbund zu wechseln, welcher damals das holländische PICA-System eingeführt hatte. Die Entscheidung fiel sehr schnell, so dass es im Jahr 1994/1995 zur Umgründung zum „Gemeinsamen Bibliotheksverbund“ kam. Doch bis alle Papiere unterzeichnet waren, hatten wir bereits Sommer 1996. In Hannover im Leibnizhaus besiegelten wir dann die Gründung des „Gemeinsamen Bibliotheksverbunds“ mit Hauptsitz in Göttingen. Dort ist die EDV-Zentrale des Verbundes. Für mich war das eine interessante Geschichte. Meine Tochter war während der Wende im Oktober 1989 in den Westen gereist, und als wir sie im Dezember dort das erste Mal besuchten, war sie in Hannover gelandet. Gegenüber vom Leibnizhaus hatte sie damals ihre erste Wohnung und von dort fiel mein erster Blick auf den Leibnizbrunnen und das





Abbildung 24

Und noch ein Container. Informationsvermittlungsstelle (IVS) im ehemaligen provisorischen Gebäude der Commerzbank am Universitätsplatz bis 2004



Abbildung 25

Recherche-arbeitsplätze in der IVS





Abbildung 26

Auch die Fachbibliotheken wurden neu ausgestattet. Zweigeschossige Regalanlage in der Fachbibliothek Altertumswissenschaften im Hauptgebäude der Universität

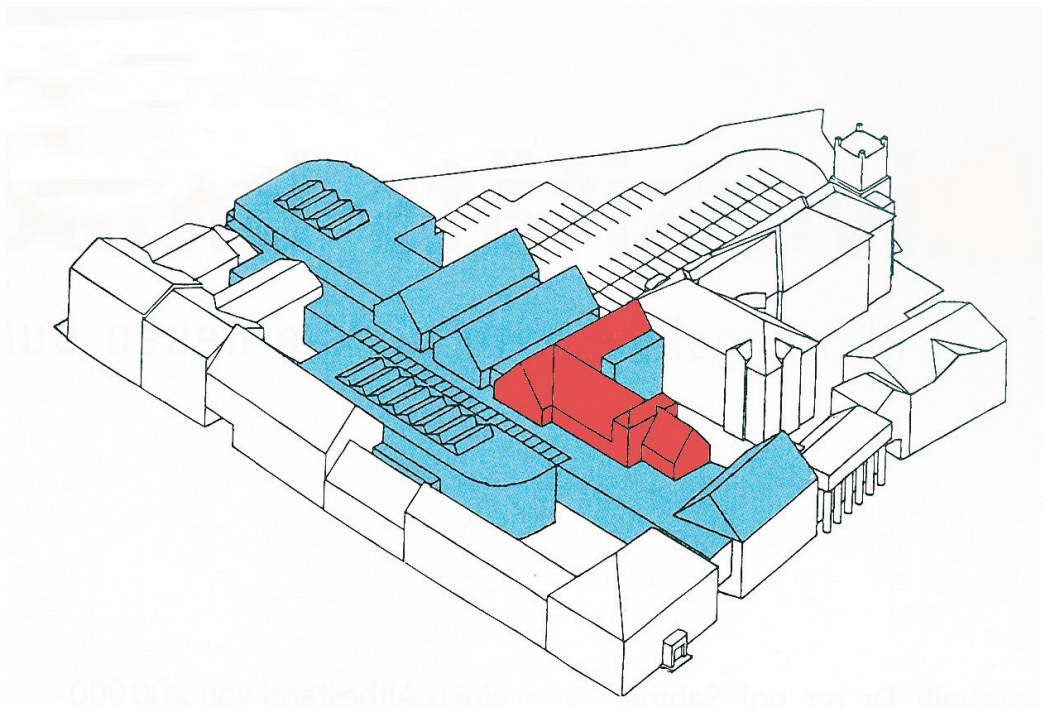


Abbildung 27

Baumassenstudie der Fa. TOPOS für den Bereich Innenstadt  
(rot: der vorhandene Bücherspeicher, blau: vorgesehene bauliche Erweiterungen)

Leibnizhaus, wo wir einige Jahre später den Verbund gegründet haben. Das war für mich persönlich sehr anrührend.

Mein Bericht betraf bisher die so genannten Sofortmaßnahmen, die eher als Provisorium geplant waren. Die Containerlösung sollte in sechs Jahren erledigt und durch einen Neubau ersetzt sein. Aber so schnell ging das nicht. Zunächst musste eine richtige strategische Entwicklungskonzeption her. Diese Idee wurde nicht erst 1996, sondern bereits 1992 geboren. Damals hatte die Universität Rostock angeregt, eine Arbeitsgruppe mit Bibliothekssachverständigen aus den alten Bundesländern und mit Vertretern der beiden Universitätsbibliotheken im Lande einzusetzen. Diese Arbeitsgruppe arbeitete dann ein Jahr und verabschiedete im Sommer 1993 ein Entwicklungskonzept, welches strategisch festlegte, wie die zukünftige Universitätsbibliothek in Rostock aussehen solle. Daraufhin wurde 1994 das Planungsbüro TOPOS in Berlin beauftragt, eine richtige Standortplanung vorzunehmen und nach Lösungen zur Realisierung für die UB Rostock zu suchen. Damals hatte man uns empfohlen, die Bibliothek an vier Standorten zu konzentrieren, wo auch die Universität konzentriert ist, und die kleinen Fachbibliotheken zu schließen. Die vier Standorte sollten sein: In der Innenstadt die Geisteswissenschaften, in der Südstadt die Ingenieur- und Naturwissenschaften, in der Ulmenstraße die Rechts- und Wirtschaftswissenschaften und in der Schillingallee die Medizin.

Man hatte in diesem TOPOS-Gutachten eine Baumassenstudie erstellt, ausgehend von den Gebäuden der Innenstadt mit dem Bücherspeicher, Abbildung 27. Die Studie ergab, dass der Innenhof mit zentralem Lesesaal und Anbindung an den Bücherspeicher überbaut werden sollte. Wir waren sehr froh über das Konzept. Im Anschluss daran wurde dann eine Flächenplanung erstellt und im Juni 1995 konnten wir ein komplettes Programm vorlegen, wie in der Innenstadt eine neue Bibliothek als Zentralbibliothek und eine Bereichsbibliothek für die Geisteswissenschaften erbaut werden könnte.

Jeder dachte, dass es jetzt endlich losgehen würde, doch wir wurden enttäuscht. Das Land wies uns darauf hin, dass es in und um Rostock noch diverse Gebäude gebe, welche man für die Bibliothek nutzen könnte. So sollte die frühere Bezirksparteischule in Lichtenhagen, in der sich heute das Finanzamt befindet, geprüft werden, ob in ihm große Teile der Universitätsbibliothek untergebracht werden können. Das stieß bei uns auf Skepsis, hätten wir doch dann wieder einen Standort weit außerhalb der universitären Standorte. Wir haben uns mit Händen und Füßen dagegen gewehrt und haben dann zu Papier gebracht, was man machen müsste, wenn man aus diesem Gebäude eine Bibliothek machen wollte. Man hat dann relativ schnell gemerkt, dass die erforderlichen Umbauten sehr umfangreich würden und das Ganze keinen Sinn machte. Unser Ziel war nach wie vor, einen vernünftigen Neubau zu errichten.

Mit solchen „Spielchen“ hat man uns dann bis in die Jahre 1996/97 aufgehalten. Wir mussten immer wieder neue flächenbezogene Studienplätze berechnen, denn für einen Studienplatz gibt es so und so viele Quadratmeter Bibliotheksraum. Wenn das Ministerium die Studentenzahlen veränderte, mussten wir das ganze Zahlenwerk für alle vier Standorte wieder neu durchrechnen. Zum Schluss kam dann heraus, dass wir vielleicht nur 20 m<sup>2</sup> weniger benötigen, aber damit haben wir unsere Zeit vergeudet.

Mich hat das sehr geärgert und ich habe unseren zuständigen Bibliotheksreferenten im Ministerium gebeten, beim Abteilungsleiter vorstellig zu werden, um nochmals eine neue Kommission zu gründen, die nun wirklich einmal sagt, was in Bezug auf das Bibliothekskonzept bisher in Rostock und an den anderen Standorten passiert ist.

So wurde eine neue Expertenkommission gegründet, in der auch Vertreter der alten Kommission vertreten waren. Es wurde ein neues Papier entworfen, in dem auf die schlimme, ja katastrophale Lage hingewiesen wurde. Das war im September 1998. Im Frühjahr 1999 wurde das Papier endlich verabschiedet, allerdings mit der Anmerkung, dass die alten Konzepte gut seien, es in der Zwischenzeit aber auch digitale Medien gebe, welche Stellflächen in einer Bibliothek ersparen würden. Diese im Grunde marginalen Flächen haben wir dann gestrichen, so dass Anfang April 1999 ein aktuelles Funktions- und Flächenprogramm vorlag.

Inzwischen war auch die zweite Aufbaustufe des Michaelisklosters, die von 1997 bis 1999 erfolgte, fast abgeschlossen, Abbildung 28. Die Abbildung 29 zeigt die heutige Geschichtsbibliothek aus den 70er Jahren, bevor diese restauriert wurde. Den Neuaufbau erkennt man an den Ziegelfarben. Es war nicht ganz einfach, die entsprechenden Ziegel aufzutreiben. Zuerst wurde versucht, die Ziegel aus Dänemark zu beschaffen. Dies klappte jedoch nicht und dann wurden die Ziegel aus dem Raum Brandenburg besorgt. Zu DDR-Zeiten wurde dieses Gebäude als Turnhalle der Universität genutzt und ich denke, dass dieses mittlerweile eines der schönsten Gebäude in Rostock ist.

Die Abbildung 30 zeigt den Lesesaal und die Abbildung 31 die Abteilung Sondersammlungen, die wir in dem Haus einrichten konnten. Damit war es erstmals möglich, dass wir die Sondersammlungen und einen Teil der wertvollen Altbestände vernünftig unterbringen konnten. Die frühere Situation im Bücherspeicher war so, dass die Altbestände dort beengt untergebracht waren und man dort überhaupt nicht arbeiten konnte. Sie mussten also mühsam zu den Nutzern transportiert werden. Dies war eine schwierige Angelegenheit.

Auf der Abbildung 32 ist mein Arbeitszimmer im Palais am Universitätsplatz vor dem Umzug ins Michaeliskloster zu sehen. Wie Sie erkennen können, sieht es nicht besonders komfortabel aus. Ich habe auch den alten Schreibtisch behalten, der bereits aus DDR-Zeiten stammte. Ich habe auch ganz bewusst nichts Neues





Abbildung 28

Das Michaeliskloster nach Abschluss der zweiten Aufbaustufe 1999.  
Erweiterung der Fachbibliothek Geschichte und Einrichtung der Abt. Sondersammlungen



Abbildung 29

Das Michaeliskloster in den 70er Jahren. Sportstätte der Universität bis Anfang der 90er Jahre





Abbildung 30  
Lesesaal der Fachbibliothek Geschichte im Michaeliskloster



Abbildung 31  
Beratungs- und Leseraum der Abt. Sondersammlungen im Michaeliskloster



machen lassen, wir hatten noch die alte Schrankwand. Ich habe immer Kontakt zu den neu berufenen Professoren gesucht und ein erstes Gespräch geführt. Und wenn die Besucher mein Büro betreten haben, das mit über 50 m<sup>2</sup> Größe früher der herzogliche Raum mit dem Kronleuchter, dem großen Spiegel und dem alten schönen Ofen gewesen ist, waren sie beim ersten Anblick überrascht über die Schönheit des Raumes. Wenn sie dann aber genauer hinschauten, sahen sie Ritzen in den Fußböden, lose herumhängende Tapeten und die Zimmerdecke mit dem rieselnden Putz. Die Technik war da und funktionierte, optisch war es nicht so schön, aber das war mir auch ziemlich egal gewesen. Ich bin erst Ende 1999 in das Michaeliskloster umgezogen.



Abbildung 32

Ehemaliges Dienstzimmer des Bibliotheksdirektors im Palais am Universitätsplatz

Zurück zum Neubau. Im Ergebnis unseres vorgelegten Funktions- und Flächenprogramms war am 19. April 1999 die erste Sitzung im Finanzministerium, in der man beschloss, dass in Rostock eine neue Bibliothek gebaut werden solle. Das war für uns das Signal, dass es jetzt losgehen könne.

Im Vorfeld wurden Voruntersuchungen in der Innenstadt von Rostock durchgeführt, in welchen festgestellt wurde, was man eigentlich aus der früheren Studie von TOPOS schon wusste: die Innenstadt ist ein schwieriges Baugebiet, denn man muss im Bestand bei laufendem Bibliotheksbetrieb bauen. Außerdem stellte man

fest, dass sich im Bereich der Innenstadt nicht der gewünschte Umfang an Beständen unterbringen ließe.

Daher suchte man nach einem neuem Standort, und es war die Rede von der Mensa in der Südstadt. Neben der neuen Mensa, wo jetzt die Bibliothek steht, stand vorher die alte Mensa und man wollte diese zu einer Bibliothek umbauen. Und natürlich sagte jeder Bibliotheksexperte, dass dieses Vorhaben Unsinn sei, denn so eine Mensa kann nie eine Bibliotheksfunktion abbilden. Zu unserem Glück kam uns entgegen, dass dieses Gebäude aus statischen Gründen völlig ungeeignet für Bibliothekszwecke war. Es wurde sehr schnell entschieden: An dieser Stelle bauen wir die neue Bibliothek, aber nicht wie es das Rostocker Modell ursprünglich vorsah, sondern es musste modifiziert werden. Wir sollten die vier Standorte beibehalten. Unsere Idee, in der Innenstadt eine Zentralbibliothek mit einem zentralen Bestand und einem zentralen Lesesaal zu errichten, empfahl man uns aufzugeben. Das hielten wir dann auch für richtig, weil es an Geld fehlte, einmal um die Bücher im zentralen Lesesaal bereitzustellen und zum anderen, um zusätzlich die Fachbibliotheken auszustatten. Unser Prinzip war immer, dass die Bücher dort stehen müssen, wo man mit ihnen arbeitet und das waren die Fachbereiche.

Wir hatten nur eine Woche Bedenkzeit, kaum Zeit, um große Diskussion zu führen. In Absprache mit einigen Kollegen entschieden wir uns für vier Bereichsbibliotheken, wobei an einem dieser Standorte anstelle einer Zentralbibliothek eine Bibliothekszentrale als zentrale Steuerungs- und Koordinierungseinrichtung eingerichtet werden sollte. Die Bücher sollten in den Bereichsbibliotheken stehen. Als Standort für die Bibliothekszentrale wurde der Campus Südstadt festgelegt.

Die Abbildung 33 zeigt eine Planung, die im Jahr 2004 gemacht worden ist. Sie sehen daran, wie sich der Campus entwickelt. Die Biologie und Chemie ist mittlerweile fertig gestellt. Es entstehen hier das Rechenzentrum und die Physik, also hier bildet sich ein richtiger Campus und neben der Mensa sollte dann die neue Bibliothek entstehen. Und ich glaube, das war ein ganz überzeugendes Konzept. Die Stadtplanung in Rostock wollte praktisch am Eingang dieses Campus eine Dominante haben und das sollte die neue Universitätsbibliothek werden.

Die weiteren Arbeiten gingen in Zusammenarbeit mit dem Schweriner Finanzministerium überraschend schnell. Bereits Ende 1999, gleich nach der Vorplanung, wurde ein europaweiter Wettbewerb ausgeschrieben. Im März 2000 durften von 187 Bewerbern 25 ein Projekt einreichen. Am Schluss hatten wir 24 verschiedene Entwürfe. Als Problem ergab sich, dass jeder Architekt, der in der Preiskommission saß, sich fragte: „Was machen wir nur mit der Mensa mit ihrem kleinen Hütchen? Was kann man daneben bauen, damit die Mensa und Bibliothek vernünftig zusammen wirken?“

Wir hatten teilweise sehr problematische Entwürfe bekommen. Einige waren funktional sehr schön, aber ästhetisch nicht akzeptabel und umgekehrt. Aber wir



hatten Glück mit einem dänischen Büro, welches die klassische und einfache Form gewählt hatte mit der Idee, dass dieses Gebäude wie ein offenes Buch wirken und sich zum Campus hin öffnen sollte. Die Einschätzung der Architekten war, dass damit wirklich eine vernünftige Lösung der Verbindung zwischen der Mensa über den Vorplatz zur Universitätsbibliothek gefunden war. Das hoben die Preisrichter besonders hervor.

Es ging dann alles sehr schnell. Das Modellfoto, Abbildung 34, zeigt den Vorplatz, der komplett als Magazin unterkellert werden sollte. Das wurde als Erstes gestrichen. Es wurde dann so gebaut, dass – wenn später einmal Bedarf an Magazinfläche besteht – man vom vorhandenen Magazin über vorbereitete Durchbrüche in das zu bauende Kellermagazin gelangen kann. Ob es jemals realisiert wird, weiß heute sowieso niemand.

Im Sommer 2001 wurde die alte Mensa abgerissen und die Baugrube grob ausgehoben. Sie sah damals wie ein vernachlässigtes Schwimmbecken aus und erst im April/Mai 2002 wurden Feinaushub und die Fundamentierungsarbeiten ausgeführt. Das Fundament war ungefähr einen Meter dick und mit riesiger Stahlbewehrung ausgestattet. Für das Fundament des Südflügels wurde von abends 19 Uhr bis morgens 6 Uhr über 1.000 Kubikmeter Beton geschüttet. Bereits im Juni 2002 wurde dann in Anwesenheit der Finanzministerin, Sigrid Keler,<sup>3</sup> und des Bildungsministers, Peter Kauffold,<sup>4</sup> der Grundstein gelegt, Abbildung 35.

Wir hatten das Glück, dass wir als Bibliothek den Bau wirklich während der gesamten Bauphase begleiten konnten. Das fing beim Architekten an. Der erste funktionale Entwurf war völlig unakzeptabel. Er hatte noch nie eine Universitätsbibliothek gebaut, nur zwei Stadtbibliotheken in Dänemark und Schweden. Es wurden mehrere Entwürfe nacheinander ausgearbeitet und immer wieder verfeinert und verbessert.

Was mich am meisten geärgert hat, war, dass gleich nach der ersten Sitzung der Rotstift des Finanzministeriums angesetzt wurde. So sollte ein Flügel der Bibliothek breiter sein. Ich hatte immer die Vorstellung, ein Nutzer müsse ein Angebot von funktional unterschiedlichen Plätzen vorfinden, also von der Beschattung, von der Belichtung, von der Art her, wie die Bücher aufgestellt sind. Man merkt sehr schnell, wohin sich die Nutzer orientieren; der Eine liebt den hellen, weiten Raum, der nächste möchte vielleicht eine Decke über dem Kopf haben usw. Auf der Westseite wollte ich also unterschiedliche Arbeitsplätze einrichten, aber der Federstrich des Finanzministerin sorgte dafür, dass eine Achse wegfiel. Damit entfiel diese schöne Möglichkeit.

---

<sup>3</sup> Sigrid Keler: [http://de.wikipedia.org/wiki/Sigrid\\_Keler](http://de.wikipedia.org/wiki/Sigrid_Keler)

<sup>4</sup> Prof. Dr. Peter Kauffold: Catalogus Professorum Rostochiensium: [http://cpr.uni-rostock.de/metadata/cpr\\_professor\\_000000002138](http://cpr.uni-rostock.de/metadata/cpr_professor_000000002138)

Zwar konnten wir bei der Planung und Bauausführung einiges beeinflussen, aber es ist nicht alles, was wir wollten, durchgesetzt worden, das sind vor allem finanzielle Gründe gewesen. Das waren zum Teil aber auch Dinge, die der Architekt anders wollte als wir. Und der Architekt hat ja ein gewichtiges Mitspracherecht. Obwohl – wenn ich andere Bibliotheksbauten vergleiche –, dann muss ich schon sagen, dass er sehr auf unsere Wünsche eingegangen ist. Darüber waren wir sehr froh. So sind wir auch bei der Bemusterung mit einbezogen worden.

Im Frühjahr 2004 konnten die wichtigsten Arbeiten abgeschlossen werden, und im Juli 2004 fand die Übergabe der Bibliothek statt. Dann kam der Umzug. Auch das war ein schwieriger Prozess, mit vielen Regalkilometern Bibliotheksgut umzuziehen, so dass danach alles wieder richtig an Ort und Stelle steht. Wir konnten dann in Oktober 2004 die Bibliothek für die Studenten eröffnen, und im Dezember fand die feierliche Eröffnung mit den Ministern, Vertretern der Universität und weiteren Gästen statt.

Die Abbildung 36 zeigt die Bibliothek nach der Übergabe an die Universität im Sommer 2004, wo die Außenlagen noch nicht ganz fertig gestellt waren. Die Abbildung 37 zeigt eine Innenansicht der Bibliothek. Was mir besonders gut gefällt, ist die Treppe, oben mit dem Sheddach, das das Licht einfallen lässt. Auch der Blick auf die Freihandanlagen, auf die Verbindung zwischen den Leseplätzen und dem Bestand mit den kurzen Wege dazwischen zeigt, dass das Ganze funktional sehr ordentlich gelöst worden ist, Abbildung 38.

Wir wollten eine sehr transparente Universitätsbibliothek haben. Ich habe immer gesagt, man müsse in eine Bibliothek hineinkommen, ohne auf viele Türen zu stoßen, durch die man erst gehen muss. Es gibt negative Beispiele in anderen Bibliotheken, wo man vor lauter Glastüren Gefahr läuft, sich den Kopf zu stoßen. Das hat meistens brandschutztechnische Gründe. Bei uns ist der gesamte Raum ein Brandschutzraum, deshalb konnten wir auf Zwischentüren verzichten. Die Abbildung 39 zeigt eine Außenansicht Universitätsbibliothek. Es ist ein besonders schöner Anblick, wenn man abends dort vorbeikommt und die Studierenden arbeiten sieht.

Die Bibliothek hat einige erwähnenswerte Besonderheiten. Unter anderem haben wir dort eine Freihand-Kompaktanlage für Zeitschriften geschaffen. Anderswo stehen diese Zeitschriften in der Regel im Keller und müssen mühsam vom Personal heraufgeholt werden und der Benutzer muss dann warten. Bei uns gibt es im zweiten und dritten Stock eine Freihand-Kompaktanlage; wir sind meines Wissens die einzige Bibliothek, die das realisiert hat. Studierende oder Mitarbeiter können dorthin gehen, sich die gewünschten Zeitschriften heraussuchen und die benutzten Bände dort wieder ablegen, die von den Mitarbeitern danach einsortiert werden.

Ein Architekt macht so etwas natürlich nicht gerne, denn das bedeutet immer Sprünge in der Statik. Eine Kompaktanlage hat hohe statische Anforderungen und

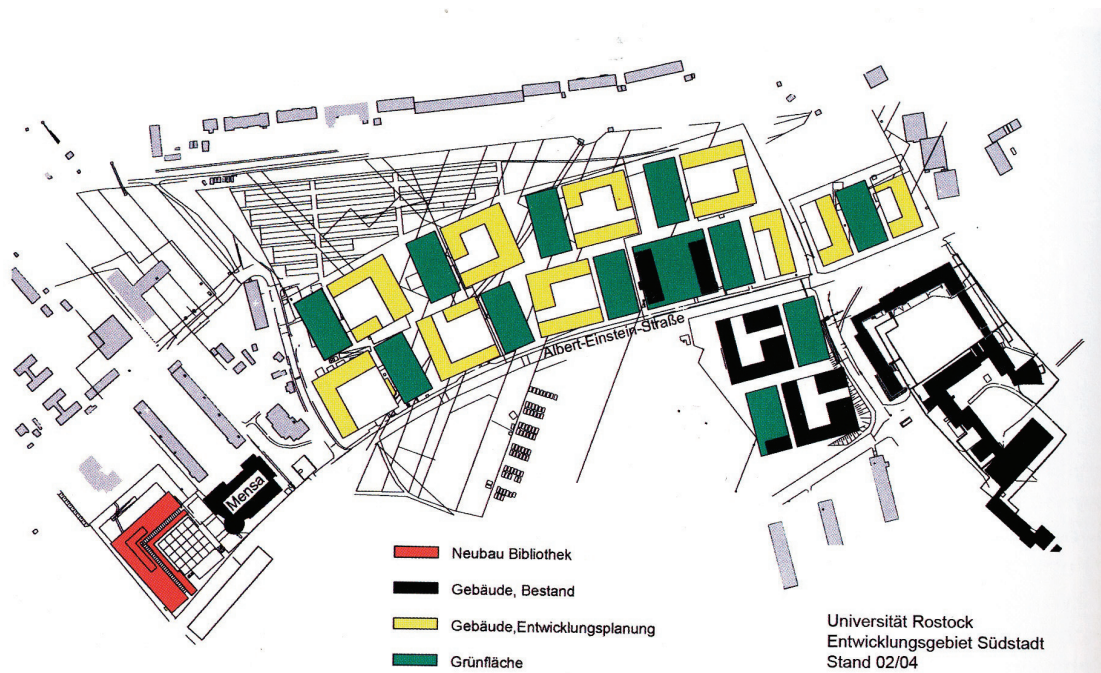


Abbildung 33  
Planungen zur Entwicklung des Campus Südstadt

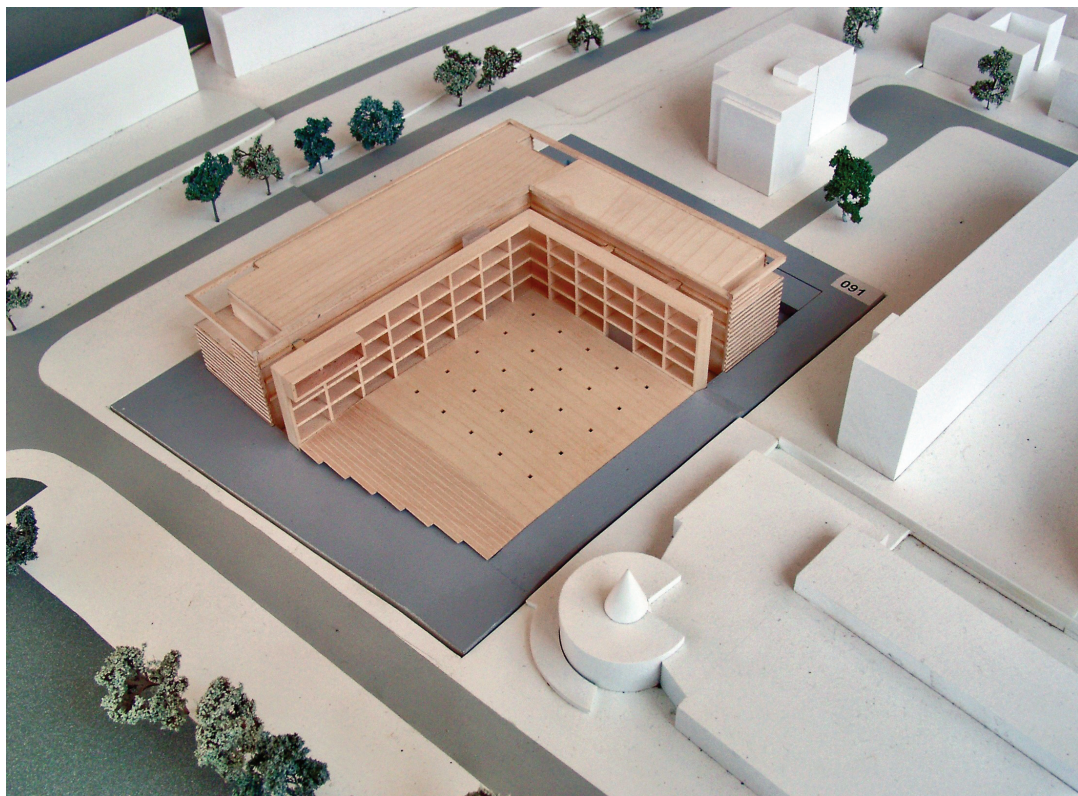


Abbildung 34  
Modell für den Neubau der Universitätsbibliothek  
(Architekturbüro Henning Larsens Tegnesteue A/S, Kopenhagen)





Abbildung 35

Grundsteinlegung für den Bibliotheksneubau am 19. Juni 2002  
(von links Prof. Dr. Peter Kauffold, Minister für Bildung, Wissenschaft und Kultur M-V,  
MDg. Hans-Uwe Jank, Abt. Ltr. Bau und Liegenschaften im Finanzministerium M-V,  
Sigrid Keler, Finanzministerin M-V)



Abbildung 36

Die neue Bibliothek nach der Übergabe im Sommer 2004





Abbildung 37

Transparente Bibliothek. Die optisch gelungene Treppe verbindet die einzelnen Arbeitsebenen





Abbildung 38  
Freihand-Regalanlage mit kurzen Wegen zu den Arbeitsplätzen der Benutzer



erfordert damit sehr viel stärkere Zwischendecken, die dann entsprechend teurer werden. Aber es ist uns trotzdem gelungen, die zwei Geschosse für eine Kompaktanlage einzurichten.



Abbildung 39  
Die Bibliothek bietet auch am Abend einen tollen Anblick  
und studentisches Leben bis Mitternacht

Was ich außerdem als gut gelöst finde, sind die Standorte der Garderobenschränke. In anderen Bibliotheken befinden sie sich meistens im Keller. Und die Studierenden neigen dazu, den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen. Wenn man sich beispielsweise die schöne Bibliothek in Göttingen anschaut, sollen dort die Taschen und Mäntel in der Kellergarderobe eingeschlossen werden. Und was machen die Studierenden? Sie legen Taschen und Mäntel neben der Tür ab, so dass man dort kaum durchkommt. Ich wollte, dass das in Rostock nicht passiert. Bei uns kommt man in die Bibliothek hinein und muss an den Garderobenschränken vorbei, das ist dann auch der kürzeste Weg.

Als ehemaliger Direktor der Universitätsbibliothek habe ich den Eindruck, dass uns der Neubau im Zusammenwirken mit allen Beteiligten sehr gut gelungen ist. Natürlich gibt es auch in dieser Bibliothek Probleme. So ist die Lüftung nicht in allen Bereichen optimal gelöst; auch die Sonneneinstrahlung ist an manchen Stellen zu intensiv. Und akustisch gibt es auch einige Ecken, wo man sagen muss,

es hätte besser sein können, obwohl der Architekt versicherte, dass alles simuliert wurde. Ich war insofern froh, dass ich eine gute ingenieurtechnische Ausbildung hatte. Man konnte in manchen Diskussionen mit den Fachleuten dagegen halten, weil man sich gut in der Thematik eingelesen hatte und somit einige Dinge, die anders gewollt waren, entschärfen konnte .

Wir wollen uns nicht unbedingt selber loben, aber ein Architekt, der an der Humboldt-Universität Bibliotheksbau lehrt, äußerte sich in einem Aufsatz mit dem Titel „Keine Angst vor der Ästhetik“ (Buch und Bibliothek, Bd. 60, 2008, Heft 04) über positive Beispiele des Bibliothekbaus in den Niederlanden und weniger gelungene Umsetzungen in Deutschland. Er wurde gefragt, ob er in Deutschland ein positives Beispiel kenne und er antwortete wie folgt: „Die Vorzeigebibliothek in Deutschland ist für mich die Universitätsbibliothek in Rostock. ... Die Bibliothek ist überzeugend in ihrer Einfachheit, ohne Firlefanz und ohne eitles Getue der Architekten...“ Er beschreibt auch, was ihn überzeugt hat. Es ist die gelungene Funktionalität, denn von den Büchern muss man nur wenige Meter bis zum Leseplatz gehen. Und er führt dann die aus seiner Sicht weniger gelungenen Beispiele des Neubaus von Bibliotheken in Deutschland an. Meine Kollegen aus anderen Bibliotheken, die vom Bibliotheksbau etwas verstehen, waren übrigens ganz zufrieden mit unserem Ergebnis.

Sie haben gemerkt, dass ich ein Nebeneinsteiger im Bibliotheksgeschäft bin. Ich habe daraus gelernt, dass man in seinem Berufsleben viele Dinge machen kann. Das gilt heute noch viel mehr als in der Vergangenheit. Es ist immer dort am spannendsten, wo verschiedene Disziplinen aufeinander treffen, und wenn man sich die spannendsten Stellen sucht, machen auch die neuen Dinge Spaß. Ich hätte mir früher nie vorstellen können, dass ich einmal in einer Bibliothek arbeite, als Physiker schon gar nicht, als Geisteswissenschaftler ist das in Deutschland schon eher üblich.

Es war eine spannende Zeit für mich. Ich habe mich im Laufe der Jahre von dem gelernten Fachlichen immer weiter entfernt und habe, glaube ich, mit dem Neubau, in dem ich noch ein halbes Jahr sitzen konnte, bevor ich in den Ruhestand gegangen bin, ein sehr schönes Erfolgserlebnis zum Ende meiner Arbeitsjahre gehabt. Darüber bin ich glücklich.

Gewiss, ich muss auch gestehen, dass die Jahre für mich nicht immer leicht waren, zumal ich meiner Familie viel zugemutet habe. Manchmal bin ich in der Woche dreimal auf Dienstreise gewesen. Bisweilen kam ich abends um 23 Uhr nach Hause und dann stand der nächste Koffer schon bereit, weil ich am nächsten Morgen um sechs Uhr wieder losfahren musste. Es war schon manchmal ziemlich anstrengend. Freie Wochenenden gab es kaum, da ich mir Arbeit mit nach Hause genommen hatte, und ein 12-Studentag war auch normal. Aber ich denke, das hat sich insgesamt auch für die Universität bezahlt gemacht.



Wir waren froh, dass wir an unserer Seite gute Mitkämpfer von den Fakultäten und der Universitätsverwaltung hatten, die toll mitgezogen haben. Ich hatte vielleicht auch das Glück, dass ich verschiedenen Kommissionen angehörte, wie beispielsweise dem Bibliotheksausschuss der DFG, dem Fachbeirat der damals Deutschen Bibliothek in Frankfurt/Leipzig (heute: Deutsche Nationalbibliothek) und dem Fachbeirat des Deutschen Bibliotheksinstitutes in Berlin. Man lernte dadurch viele Kollegen kennen, und wenn man Probleme hatte, dann konnte man die von Angesicht bekannten Kollegen anrufen und oftmals die Probleme mit deren Hilfe lösen.

Sie sehen einen ehemaligen glücklichen Bibliotheksdirektor, der auch noch heute Freude an seiner ehemaligen Tätigkeit hat. Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

## **Diskussion**

Kersten Krüger:

Ganz herzlichen Dank, es war sehr eindrucksvoll, Ihre Erfolgsgeschichte zu erfahren. Es ist noch Zeit für Fragen.

Gregor Dehmel:

Wie viel laufende Kilometer mit Bücherregalen sind in der Südstadtbibliothek vorhanden?

Peter Herr Hoffmann:

Wenn Sie etwas genau wissen wollen: wir haben damals ein Heft veröffentlicht. Dort können Sie gern nachschauen.

Nico Leschinski:

Als ehemaliger Student an der Universität Dresden möchte ich wissen, in welcher Straße ihr ehemaliges Wohnheim in Dresden lag. Meine zweite Frage ist, wie früher ohne die PC Systeme die Ausleihen geregelt wurde.

Peter Hoffmann:

Ich beginne mit der zweiten Frage. Es gab früher die Katalogsysteme, also beispielsweise Zettelkataloge, Bandkataloge und Mikrofilmkataloge. Wir hatten, nachdem wir die EDV einführten, die älteren Nutzer, die sich natürlich exzellent in diesen Zetteln, die alphabetisch und sachlich erschlossen waren, auskannten. Diese fanden sich in dem Katalogsystem hervorragend zurecht. Diese Zettelkataloge aber wurden im Lauf der Zeit abgeschafft. An ihre Stelle traten die elektronischen Kataloge, für die der ganze Altbestand von 1,5 Millionen Bänden neu

aufgenommen werden musste. Dies hat also zusätzlich die schnelle Umsetzung belastet. In der Übergangszeit mussten Sie also zusätzlich in Zettelkatalogen und in Fachbibliographien arbeiten, das war mühsam.

Zur Frage nach dem Wohnheim: es lag in der Nöthnitzer Straße. Das hatte den Vorteil, dass wir dicht an der Uni waren. Man konnte zu Fuß laufen, aber die sonstigen Bedingungen waren nicht besonders gut. Wenn man sich mit seinen Zimmerkollegen nicht vertragen hätte, wäre es eine Katastrophe geworden. Kühlschränke im Wohnheim kannten wir übrigens damals nicht.

Kersten Krüger:

Die Zeit ist abgelaufen. Wir dürfen uns heute für eine sehr eindrucksvolle Sitzung bedanken und ich glaube, dass wir Herrn Hoffmann als einen glücklichen Bibliotheksdirektor im Ruhestand ansehen können, der auf eine überaus erfolgreiche Amtszeit zurückblicken kann, als deren Höhepunkt die neue Bibliothek gelten darf. Wir bedanken uns bei unserem Gast, den Protokollanten und allen Anwesenden.

## Verzeichnis der Abbildungen

Abbildung 1, S. 289

Flugzeug 152 aus Dresden, 30. April 1958. Faszination und Berufstraum

Abbildung 2, S. 289

Studentenunterkunft 1959 an der TU Dresden. Ohne Komfort, aber preiswert

Abbildung 3, S. 291

Prager Frühling 1968. Heimliche Fotos von befreundeten Kollegen

Abbildung 4, S. 295

Besuch an der Fachhochschule in Elsfleth 1990. Erste persönliche Kontakte

Abbildung 5, S. 297

Empfehlungen des Wissenschaftsrates anlässlich des Besuches 1992

Abbildung 6, S. 299

Enger Leseraum der Polytechnischen Patentbibliothek (PPB) im „Hexenhaus“ 1985-1992

Abbildung 7, S. 299

Rechercheplätze im PatentInformationsZentrum (PIZ) am Standort Warnemünde 1992-2004

Abbildung 8, S. 300

Wegen Platzmangels wurde der ehemalige „Lesesaal Naturwissenschaft und Medizin“ im Rostocker Hof für die technische Buchbearbeitung umgenutzt

Abbildung 9, S. 300

Die Fachreferenten arbeiteten im Rostocker Hof unter extrem schlechten Bedingungen

Abbildung 10, S. 303

Der zentrale „Lesesaal“ der Universitätsbibliothek Anfang der 90er Jahre

Abbildung 11, S. 303

Wegen Platzmangels mussten die Bücher zwischen den Regalen im Bücherspeicher gestapelt werden

Abbildung 12, S. 303

Fachbibliothek Chemie. Bücher aus den oberen Regalreihen konnte man nur als Kletterkünstler erreichen

Abbildung 13, S. 304

Fachbibliothek Physik. Das Zeitschriftenmagazin war nur in den Vorlesungspausen und in gebückter Haltung zu betreten

Abbildung 14, S. 304

Fachbibliothek Technik II. Im Kellermagazin führten Leckagen der Heizungsrohre zu Schimmelschäden

Abbildung 15, S. 307

Der „Bibliothekscontainer“. Erster Lichtblick auf dem langen Weg zum Neubau

Abbildung 16, S. 307

Freihand-Kompaktanlage im Container. Damals ungewöhnlich, aber sehr effizient

Abbildung 17, S. 308

Prof. Dr. Kersten Krüger und Dr. Jan-Peter Schulze beim Aufbau der Regale im Keller der August-Bebel-Str. 28

Abbildung 18, S. 309

Eröffnung der Fachbibliothek Geisteswissenschaften in der August-Bebel-Str. 28 im Juni 1994

Abbildung 19, S. 309

Eröffnung der Fachbibliothek Geisteswissenschaften in der August-Bebel-Str. 28

Abbildung 20, S. 311

Die zweigeschossige Regalanlage in der im Oktober 1994 neu eröffneten Fachbibliothek Geschichte im Michaeliskloster

Abbildung 21, S. 311

Lese- und Rechercheplätze in der Fachbibliothek Geschichte im Michaeliskloster

Abbildung 22, S. 312

Das ehemalige Logengebäude in der Schwaanschen Str. 3 – dringend benötigte Erweiterung für die Buchbearbeitung

Abbildung 23, S. 312

Der neue Lesesaal im Container - unter den Benutzern beliebt, aber technisch problematisch

Abbildung 24, S. 314

Und noch ein Container – Informationsvermittlungsstelle (IVS) im ehemaligen provisorischen Gebäude der Commerzbank am Universitätsplatz bis 2004

Abbildung 25, S. 314

Recherche-arbeitsplätze in der IVS

Abbildung 26, S. 315

Auch die Fachbibliotheken wurden neu ausgestattet – zweigeschossige Regalanlage in der Fachbibliothek Altertumswissenschaften im Hauptgebäude der Universität

Abbildung 27, S. 315

Baumassenstudie der Fa. TOPOS für den Bereich Innenstadt - rot: der vorhandene Bücherspeicher, blau: vorgesehene bauliche Erweiterungen



Abbildung 28, S. 318

Das Michaeliskloster nach Abschluss der zweiten Aufbaustufe 1999 - Erweiterung der Fachbibliothek Geschichte und Einrichtung der Abt. Sondersammlungen

Abbildung 29, S. 318

Das Michaeliskloster in den 1970er Jahren - Sportstätte der Universität bis Anfang der 1990er Jahre

Abbildung 30, S. 319

Lesesaal der Fachbibliothek Geschichte im Michaeliskloster

Abbildung 31, S. 319

Beratungs- und Leseraum der Abt. Sondersammlungen im Michaeliskloster

Abbildung 32, S. 320

Ehemaliges Dienstzimmer des Bibliotheksdirektors im Palais am Universitätsplatz

Abbildung 33, S. 324

Planungen zur Entwicklung des Campus Südstadt

Abbildung 34, S. 324

Modell für den Neubau der Universitätsbibliothek - Architekturbüro Henning Larsens Tegnestue A/S, Kopenhagen

Abbildung 35, S. 325

Grundsteinlegung für den Bibliotheksneubau am 19. Juni 2002

Abbildung 36, S. 325

Die neue Bibliothek nach der Übergabe im Sommer 2004

Abbildung 37, S. 326

Transparente Bibliothek – die optisch gelungene Treppe verbindet die einzelnen Arbeitsebenen

Abbildung 38, S. 327

Freihand-Regalanlage mit kurzen Wegen zu den Arbeitsplätzen der Benutzer

Abbildung 39, S. 328

Die Bibliothek bietet auch abends einen tollen Anblick und studentisches Leben bis Mitternacht

#### **Bildnachweise:**

Flugzeugwerke Dresden: 1

Heide Harländer: 11

Peter Hoffmann: 2, 3, 8, 9, 10

Fred Mrotzek: 17

Schulze: 20

Universität Rostock: AVMZ 21, UB 26, 29, 36

Ulrike Wittig: 7, 12, 13, 14, 15, 16, 22, 23, 24, 25, 28, 30, 321, 32, 34, 35, 37, 38, 39